Prolegomena
zu einem wissenschaftlichen Verständnis der ästhetischen Theorie in der DDR
-
Voraussetzungen ihrer geschichtlichen Entwicklungslinien

Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Philosophie
der Philosophischen Fakultäten
der Universität des Saarlandes

vorgelegt von
Daniel Hohnerlein
aus Völklingen/ Saar

Saarbrücken 2013

Dekan der Fakultät 4: Uni.-Prof. Dr. Roland Marti

Berichterstatter: Uni.-Prof. Dr. Pierre Béhar, Uni.-Prof. Dr. Ralf Bogner

Tag der letzten Promotionsleistung: 8. Februar 2013

Ich danke Prof. Béhar für die Betreuung meiner Arbeit

Saarbrücken, Feb. 2013

Inhaltsverzeichnis

0.Vorwort: Bewegungsform des Gedankens 6

1. Einleitung 17

1.1 Allgemeine methodologische und phänomenologische Bestimmungen 17

1.2 Gegenstandstheoretische und methodologische Bestimmungen innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theoriebildung 22

2. Hauptteil I: Ästhetische Theoriebildung in der DDR als teleologische Verfallsgeschichte – Kritik und Charakteristik einer historiographischen Linie 29

2.1 Wolfhart Henckmann/ Gunter Schandera*: „Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“* – Begriffliche Justierungen ihrer theoriegeschichtlichen Darstellung 29

2.2 Kritik theoriegeschichtlicher Einzelbeiträge 41

2.2.1 Wolfhart Henckmann: *„Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik, besonders in den 50er Jahren“* 41

2.2.2 Mandy Funke: *„Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses – Dissertation“* 73

2.2.3 Thomas Stöber: *„Ideologie und Ästhetik. Zum diskursiven Verhältnis zweier Wissenschaftsparadigmen in der DDR“* 91

2.2.4 Bernhard Neuhoff: *„Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf“* 128

2.2.5 Gunter Schandera: *„Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur“* 159

2.2.6 Werner Kahle: *„Innovatives Erbeverständnis – ein Theoriegewinn? Retrospektive Bemerkungen zu Künstlerästhetiken und zur Klassikforschung“* 167

3. Methodologische Vermittlung zweier Betrachtungen 179

4. Hauptteil II: Marxistische Beiträge zur ästhetischen Theorie als Teil des Kontinuums ihrer Geschichte 190

4.1 Kritik theoretischer Beiträge 190

4.1.1 Walter Besenbruch: *„Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien in der Ästhetik“* - Dissertation 1956 190

4.1.2 Georg Lukács: *„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“* 226

I Ausgangspunkte unterschiedlicher Qualität 226
II Exkurs: Drei Gespräche zur Ästhetik 236
III *„Literatur und Kunst als Überbau“* (G. Lukács) 265
IV *„Hegels Ästhetik“* (G. Lukács) 274

4.1.3 Das Widerspiegelungskonzept in *„Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“* (M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer) 314

I Das *„Künstlerische“* und das *„Sprachliche“* 315
II *„Produktion“* und *„Konsumtion“* 334
III *„Produktion“* und Begriff der *„Produktion“* bei Marx 342
IV *„Produktion“* und Begriff der *„Produktion“* in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* 350
V Begriff der *„Widerspiegelung“* in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* 357

5. Ästhetische Theorie in der DDR – Historiographische und historische Entwicklungslinien 378

6. Anhang 391

6.1 Hinweise zur Zitiertechnik 391

6.2 Abkürzungsverzeichnis 393

6.3 Bibliographie 394

0.Vorwort: Bewegungsform des Gedankens

Georg Lukács – Weite und Enge seines Denkens

In seiner ursprünglichen, noch weitgehend unbestimmten Form galt das dieser Arbeit zugrunde liegende Interesse einer mit dem ästhetischen Denken von Georg Lukács häufig in Verbindung gebrachten Enge und Dürftigkeit, die in Begriffen wie: „Gnoseologismus“, „Soziologismus“, „stalinistischen Realismuskonzept“ ihren bestimmten Ausdruck fanden, und zwar Interesse am Urteil der Dürftigkeit und Enge in ihrem scharfen Kontrast zu Lukács' theoretischem Anspruch, wie er ihn in seiner *„Ästhetik“* formuliert. Er verlangt dort vom konzeptionellen *„Entwurf einer jeden Ästhetik“* – darin sei die Hegelsche auf Dauer beispielgebend - *„philosophischen Universalismus.“* Seinen Niederschlag findet dieser Anspruch in Lukács' eigener Konzeption, die drei Teile umfasst: Den dritten, mit dem vorläufigen Titel: *„Die Kunst als gesellschaftlich-geschichtliche Erscheinung“*, den zweiten, mit dem ebenfalls vorläufigen Titel: *„Kunstwerk und ästhetisches Verhalten“* und den ersten und einzig ausgearbeiteten mit dem Titel: *„Die Eigenart des Ästhetischen“*.[1]

„Die Eigenart des Ästhetischen“

Die zu lösende theoretische Aufgabe dieses Teils beschreibt er so: *„Unerlässlich ist es, sich klarzuwerden über die Stelle des ästhetischen Verhaltens in der Totalität der menschlichen Aktivitäten, der menschlichen Reaktionen auf die Außenwelt, über das Verhältnis der daraus entstehenden ästhetischen Gebilde, das ihres kategorialen Aufbaus (ihrer Strukturform usw.) zu anderen Reaktionsweisen auf die objektive Wirklichkeit.* [...] *Selbstverständlich kann keine Ästhetik auf dieser Stufe stehen bleiben. Kant konnte sich noch damit begnügen, die allgemein methodologische Frage des Geltungsanspruchs des ästhetischen Urteils zu beantworten. Abgesehen davon, dass diese Frage unseres Erachtens keine primäre, sondern für den Aufbau der Ästhetik eine höchst abgeleitete ist, kann sich seit der Hegelschen "Ästhetik« kein Philosoph, der es mit der Klärung des Wesens des Ästhetischen ernst nimmt, mit einem derart eng begrenzten Rahmen und einer so einseitig an Erkenntnistheorie orientierten Problemstellung begnügen.* […] *Probleme wie Inhalt und Form, Weltanschauung und Formbildung, Technik und Form etc. können im ersten Teil nur höchst allgemein , nur als Horizontfragen auftauchen; ihr wahres konkretes Wesen kann philosophisch nur im Laufe der eingehenden Analyse der Werkstruktur ans Licht treten. Ebenso ist es mit den Problemen des schöpferischen und rezeptiven Verhaltens bestellt. Der erste Teil vermag nur bis zu ihren*

[1] Vgl. Günther K. Lehmann: Ästhetik im Streben nach Vollendung. Nachwort. In: Georg Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Bd. 2. Berlin/ Weimar 1981,839-880, 844.

generellen Umrissen vorzudringen, gewissermaßen den jeweiligen methodologischen "Ort" ihrer Bestimmungsmöglichkeit abzubilden." [2] So umfassend Lukács die Anlage seiner Ästhetik auch plant, immer wieder weist er im Vorwort ihres ersten Teils auf die Eingeschränktheit des Bereichs hin, den er in einzelnen Arbeitsschritten und Teilen seines Werks zu überschauen beansprucht, und immer wieder betont er mit Blick auf seinen eigenen Erkenntnisprozess, wie relativ und prozessual die darin gewonnenen Bestimmungen des Gegenstandes zu verstehen sind. Er schiebt die Grenzen seines Denkens weit auseinander, und in dieser Weite nun richtet er auf das Detail seine Aufmerksamkeit, in deren Fokus es selbst zu einem weiten Beobachtungsfeld ausgedehnt wird. Über fünfzig Jahre arbeitet er an ästhetischen Problemen und glaubt, lediglich in den Horizont ihrer generellen Umrisse vorgedrungen zu sein; doch diesen Horizont entwickelt er in vielfältigen Bestimmungen auf über eintausendsechshundert Seiten des ersten Teils seiner Ästhetik: *„Die Eigenart des Ästhetischen"*.

Eigene Schwierigkeiten

Das eigene Begreifen konnte sich in der Kluft zwischen dem Bild einer dürftigen Enge der Lukácsschen Ästhetik und ihrem Anspruch auf philosophischen Universalismus an einer ihrer Seiten emporarbeiten, um auf den Grund ihrer Widersprüchlichkeit zu stoßen. Ein erster Versuch, sich durch das Studium der *„Eigenart des Ästhetischen"* auf Lukács' Seite emporzuarbeiten, misslang; die Höhe wurde darin nicht erreicht, von der – wie Hacks fordert - die *„Menschheit, Denkergebnisse in ihrem Bewusstsein aufzustocken"* [3] hat und wir gewannen deshalb auch keine Vorstellung, wie sie möglich aufzustocken wären.

Ort ihrer möglichen Lösung: Theoriegeschichtliche Darstellungen

Wieder nach unten geglitten, blieb, sich an der anderen Seite jener Kluft emporzuarbeiten, also an einer theoriegeschichtlichen Darstellungsweise, in der Lukács' Ästhetik in eben jenem Bilde der dürftigen Enge erscheint. Wir hofften, Lukács so besser verstehen und Urteilsfähigkeit gewinnen zu können, nicht indem wir einfach auf dem Boden ihres Urteils zu stehen kamen, sondern um auf dem Boden ihres Fortkommens ein mögliches Fortkommen am Gegenstand zu erproben. Wir hofften, uns mit ihrer Kritik an ihrem Gegenstand emporzuarbeiten. Und dies war das einzige, was wir ihr unterstellten: dass ihr daran gelegen sei, seine Höhe zu erreichen.

Solche Darstellungsweisen fanden wir einmal in dem von Wolfhart Henckmann und Gunter Schandera im Jahre 2001 herausgegebenen Band *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis*

[2] Georg Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Bd. 1. Berlin/ Weimar 1981, 7ff.
[3] Zit. nach Heidi Urbahn de Jaurégui: Zwischen den Stühlen. Der Dichter Peter Hacks. Berlin 2006, 199.

1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“ [4] – Lukács’ ästhetisches Denken wird hier als ihr wesentlicher Ausgangspunkt bis ins Jahr 1934 zurückverfolgt, also bis in jene Zeit, in der Lukács’ *„innere[] Auseinandersetzung mit dem Marxismus“* bereits die Stufe seiner *„wirklichen Aneignung“* erreicht hatte, *„[a]ls ich – um 1930 - mich wieder der intensiven Beschäftigung mit künstlerischen Problemen zuwandte“* [5], wie er im Vorwort zur *„Eigenart des Ästhetischen“* im Jahr 1962 schreibt. Ein weiteres Mal fanden wir eine solche Darstellungsweise in *„Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses“*, eine 2004 veröffentlichte Arbeit von Mandy Funke.[6]

Lukács theoriegeschichtliche Stellung - ein historiographisches Bild

Das den einzelnen Darstellungen gemeinsame - wenn auch in unterschiedlicher Schärfe und Klarheit zum Ausdruck gebrachte – Bild der Stellung Lukács’ in der Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR lässt sich – in aller Kürze – so skizzieren: Insbesondere Lukács’ ästhetisches Denken wird als Ausgangspunkt und seine Überwindung als bestimmend für die Verlaufsform der Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR dargestellt; der Bruch mit ihm in rezeptionstheoretischen Konzeptionen Ende der sechziger, Anfang der siebziger Jahre erscheint als Höhe- und Endpunkt eines Prozesses der Selbstdemontage marxistischer Theorie überhaupt. Zwar entwickeln sich nach dem theoretischen Bruch nicht alle Hervorbringungen auf dem Feld der ästhetischen Theorie gleichermaßen konsequent auf der Basis und in der Tradition der rezeptionstheoretischen Konzeption, aber sie tragen einen marxistischen Begründungszusammenhang nicht mehr als theoretische Notwendigkeit in sich, sondern nur noch aus Gründen der Opportunität als Hülle an sich. Ästhetische Theorieentwicklung in der DDR erweist sich hier als ein Prozess der Befreiung von marxistischer Ideologie, als ideelle Vorwegnahme der Befreiung von sozialistischer Diktatur; erst mit und nach diesem Bruch ist sie als eigentlich wissenschaftlich zu bezeichnen.

Neue Schwierigkeiten, erste Lösungen

Wenn wir davon sprachen, dass wir einer solchen Darstellungsweise - ihr Studium beginnend - einzig unterstellten, dass ihr daran gelegen sei, sich mit ihrer Kritik an ihrem Gegenstand emporzuarbeiten, so entwickelten sich im Laufe dieses Studiums erste grundlegende Zweifel, dass ihr ein solcher Anspruch an sich selbst überhaupt zugrunde lag. Wurde aber nicht die

---

[4] Wolfhart Henckmann/ Gunter Schandera (Hrsg.): Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin 2001. Angaben zu den Herausgebern vgl. *„Einleitung“* dieser Arbeit, Anm. 41; zu den Autoren und Beiträgen, vgl. *„Hauptteil I“* dieser Arbeit.

[5] G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Bd. 1. Berlin/ Weimar 1981, 25.

[6] Mandy Funke: Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses. Bielefeld 2004.Vgl. in dieser Arbeit Kapitel 2.2 Kritik theoriegeschichtlicher Einzelbeiträge.

theoretische Höhe des geschichtlichen Gegenstandes angepeilt, worauf zielte dann die historiographische Anstrengung, auf welcher Höhe kam sie zu stehen?

Die Begründung dieses Zweifels und die Beantwortung dieser Frage, die im ersten Teil dieser Arbeit ausführlich herausgearbeitet wird, lässt sich hier so zusammenfassen: Die Unangemessenheit der theoriegeschichtlichen Darstellung gegenüber ihrem Gegenstand erweist sich nicht darin, dass Lukács' ästhetisches Denken der Jahre 1934 bis 1949 der Geschichte der ästhetischen Theoriebildung in der DDR überhaupt vorausgesetzt wird – mit etwas muss schließlich begonnen werden -; sie erweist sich auch nicht bloß darin, dass seine Denkergebnisse jener Jahre dieser Geschichte als etwas Fertiges vorausgesetzt werden, obwohl doch immerhin Lukács in seiner *„Ästhetik"* darauf hinweist, dass er erst *„Anfang der fünfziger Jahre"* daran denken konnte, *„mit ganz anderer Weltanschauung und Methode* [als 1912–1914 in Heidelberg, D.H.] an die *Verwirklichung meines Jugendtraumes heranzutreten und ihn mit völlig anderen Inhalten, mit radikal entgegengesetzten Methoden auszuführen"* [7]; sondern diese Unangemessenheit erweist sich vor allem darin, dass Lukács' ästhetisches Denken als etwas vorausgesetzt wird, dessen Grenzen nicht negierend überschritten werden können; seine Negation als ein Aufzeigen seiner Grenzen und Aufstocken seiner Denkergebnisse in geschichtlicher Entwicklungsrichtung scheint nicht nur – theoriegeschichtlich und historiographisch - nicht notwendig, sondern überhaupt nicht möglich; die einzige ihnen mögliche Existenzweise – von Entwicklungsrichtung kann hier gar nicht mehr gesprochen werden - ist ein aus ihrer inneren Verfasstheit notwendig hervorgehendes Regredieren ihrer selbst. Und so wie sie kein (theorie-)geschichtliches Fortkommen in sich tragen, so auch kein solches Herkommen: Bereits mit dem ersten Allunionskongress der Sowjetschriftsteller 1934 ist Lukács' ästhetische Konzeption das, was sie immer ist: *„das enge stalinistische Realismuskonzept. Im Hintergrund schwebt der lange schwarze Schatten von Lukács."* [8] So - vom theoriegeschichtlichen Her- und Fortkommen abgeschnitten, quasi eingekapselt in sich selbst - wird diesem Konzept eine Wirkung lediglich auf sich selbst zugestanden: *„Die Wirkung* [Lukács' nach 1956, D.H.] *bestand in der Differenzierung seines Konzepts."* [9] Und differenzieren meint hier zersetzen: *„Das* [die einzelnen Differenzierungen, D.H.] *sind alles, wenn man so will, Zersetzungsvorgänge eines rigorosen Konzepts, das auch aufgrund anderer ökonomischer und politischer Vorgänge dann zu Prag führte, auch zu den Sozialismuskonzepten von Dubcek usw. Nach 1968 sieht die*

[7] G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Berlin/ Weimar 1981, 25.
[8] Mandy Funke: Zeitzeugenbericht. Ein Gespräch mit Karlheinz Barck. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 190-196, 195.
[9] Ebd., 195.

Lage wieder ganz anders aus.“ [10] *„Usw.“* bis sich – so lässt sich der Gedanke Karlheinz Barcks, Mitarbeiter am *„Zentralinstitut für Literaturgeschichte“* der Akademie der Wissenschaften der DDR,[11] sinnvoll fortführen - mit der Niederlage der DDR 1989 ihr theoretisch vorweggenommenes Ende, der Bruch mit dem *„Stalinismus“*, nun auch praktisch realisiert: Auch die *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* [12], das praktisch nicht mehr auffindbar ist, sind praktisch nicht mehr auffindbar, d.h. sie sind im gegenwärtigen ästhetisch-theoretischen Denken noch nicht einmal in Form ihrer Negation lebendig enthalten.

Die Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR wird hier zur Verwirklichung der in ihrem Ausgangspunkt schon vollständig angelegten Notwendigkeit ihrer Zersetzung. So - schon vollständig angelegt - ist sie wesentlich nicht entwicklungstheoretisch zu verstehen; einzelne Arbeiten auf diesem Gebiet repräsentieren nicht geschichtliche Stufen eines Erkenntnisprozesses, sondern Illustrationen der sich mehr oder weniger offenbarenden Zersetzung ; das gilt für Lukács’ *„Die Eigenart des Ästhetischen“* und nicht minder für Arbeiten auf diesem Feld, die einen marxistischen Begründungszusammenhang in sich tragen.

Vertiefung der Problemstellung und ihrer Lösung

Der Versuch, die Höhe der Lukácsschen Problemstellungen zu erreichen , indem wir uns auf dem Weg der Darstellungen ihres theoriegeschichtlichen Zusammenhangs zu ihnen emporarbeiteten, war also nicht nur nicht erfolgreich, sondern wir befanden uns in und mit diesen Darstellungen auf einem Weg, der eine Aneignung des geschichtlich-theoretischen Gegenstandes für gegenwärtiges Nachdenken auf dem Feld ästhetischer Theorie methodologisch überhaupt nicht zuließ, weil seine einzelnen Repräsentationsformen nicht mehr Momente des theoriegeschichtlichen Zusammenhangs repräsentierten.

Eine methodologische Rückgewinnung marxistischer Texte zur ästhetischen Theorie als spezifische Repräsentationsformen geschichtlicher Stufen ihrer Herausbildung konnte – in der Konsequenz unseres eigenen methodologischen Selbstverständnisses – nicht das Resultat ihrer bloßen Voraussetzung sein; der Weg zum theoriegeschichtlichen Gegenstand musste durch gegenwärtige Fortschreibungen der Theoriegeschichte hindurch genommen werden und auch dies konnte ja nur bedeuten, diese Fortschreibungen nicht einfach zu reproduzieren,

---

[10] Ebd., 196.

[11] K. Barck war als Mitarbeiter des von Werner Mittenzwei geleiteten Instituts beteiligt an der Herausgabe und Autor des Bandes: *„Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“*, vgl. dazu in dieser Arbeit die Kapitel: *„2.2.2 Mandy Funke: ”Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses – Dissertation“*, und *„4.1.3 Das Widerspiegelungskonzept in ”Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht (M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer)“.“*

[12] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

sondern sie zu überschreiten, und zwar in Richtung folgender Problemstellungen: Was repräsentieren die Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie in der DDR, wenn nicht Stufen der Geschichte ästhetischer Theorie? Wie ist es möglich, in ihnen lediglich Illustrationen der Notwendigkeit einer Selbstauflösung ihres begrifflichen Zusammenhangs zu sehen? Wie wird eine solche Notwendigkeit fundiert?

Denn eine Theoriegeschichte, die ihren Gegenstand lediglich als Regredieren seiner selbst wahrnimmt, schließt ja nicht nur die Möglichkeit seines negierenden Überschreitens aus, sondern damit zugleich sein Vergehen als ein geschichtliches Werden. Sie entbehrt überhaupt eines Begriffs geschichtlichen Werdens. Unser Zweifel am Anspruch jener Methode, ihren Gegenstand negierend zu überschreiten, ging nun über in die Gewissheit, dass sich der vermeintliche Mangel der Methode, Geschichtliches nicht begreifen zu können, als eine Methode erwies, den Gegenstand nicht geschichtlich zu begreifen.

Reflexion von Reflexion - Das Auffinden beider Grenzen

Ihre Kritik - die im ersten Teil dieser Arbeit zu beantwortende Frage nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung – ergibt kurz gefasst folgendes Resultat: Die Methode ist reduktionistisch insofern, als sie vom Reflexionscharakter des theoretischen Gegenstandes, von seiner Eigenart, Bedeutungsträger zu sein, abstrahiert und ihm so eine selbständige Seinsweise abspricht. Die – aus zeichentheoretischer Perspektive festzustellende – Besonderheit des Gegenstandes, auf etwas zu verweisen, was er selbst nicht ist, wird vollständig der Tatsache untergeordnet, dass er - aus allgemeinster Perspektive betrachtet - Resultat gesellschaftlicher Praxis ist. Mit einer solch unmittelbaren, einfachen Identität von Theorie (eines Feldes gegenständlich besonderer Praxis) und (gesamtgesellschaftlicher) Praxis geht auch ihr sich wechselseitig überschreitendes Verhältnis als Verhältnis von Allgemeinem und Besonderem verloren; jenes füllt dieses so vollständig aus und dieses ist so vollständig von jenem umschlossen, dass mit ihrem begrifflichen Übergang in der Darstellung überhaupt kein begrifflicher Fortschritt erzielt wird. Mit dem Verkommen des Besonderen zur bloßen Form des Allgemeinen verkommt das Allgemeine zum bestimmungsarmen, dünnen Abstraktum *„beider deutscher Diktaturen“* [13]: Marxistische Beiträge zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR werden wesentlich auf den Status einer Form reduziert, die die *„stalinistische“* Diktatur auf besondere Weise zum Inhalt hat. Der Reduktionismus ist hier Eigenschaft der Methode theoriegeschichtlicher Betrachtung, nicht ihres Gegenstandes.

[13] Gunter Schandera: Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 25-36, 27.

Er ist jedoch nicht bloß auf der Ebene jener theoriegeschichtlichen Darstellungen zu finden, und dort nicht als ein Zug bloßer Willkür misszuverstehen, sondern wir finden reduktionistische Reflexionsformen gesellschaftlicher Beziehungen in der Geschichte jener gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen diese Darstellungen ihren Gegenstand verorten, d.h. in der Geschichte der DDR: Reduktionismus entspringt dort der Entfaltung gesellschaftlicher Widersprüche als Unfähigkeit bzw. Unwille, die Kunst ihrer Vermittlung und Aufhebung im Interesse der herrschenden Verhältnisse zu beherrschen; der Unwille findet für sich günstigere Bedingungen auf besonderen Feldern gesellschaftlicher Praxis und entzieht sich der Forderung durchs Allgemeine, indem er ihr der Form nach gerecht wird; die Unfähigkeit steht gerade im politischen Zentrum, dem Standpunkt einer gesellschaftlichen Ganzheitssicht, unter dem Druck, sich nicht als solche zu erweisen; sie bringt eine abstrakt allgemeine Ganzheitssicht hervor und sucht im Schematismus ihren Halt; sie entwickelt die Forderung des Allgemeinen der Form nach, – und wie der Unwille entzieht sie sich ihr, indem sie ihr der Form nach gerecht wird; darin treffen sich Unfähigkeit und Unwille und halten sich eine Zeit die Waage; immer weniger ist ihr Auspendeln das Resultat der konkreten Arbeit an den konkreten gesellschaftlichen Widersprüchen, immer mehr durchdringen sie sich mit sich selbst bis sie als gesellschaftliche Reaktionsweisen vollends die Möglichkeit und Fähigkeit einbüßen, die gesellschaftliche Widersprüche zu lösen, und die Waage so oder so ausschlägt, um nicht mehr in ihr ursprüngliches Gleichgewicht zurückzukehren.

Der Unwille auf dem besonderen Feld gesellschaftlicher Praxis kann sich so sehr dem Opportunismus, der Erfüllung der Forderung des Allgemeinen der Form nach, neigen, dass er nur noch der Form nach auf besonderem Feld steht, oder so sehr Unwille sein, dass er schon nicht mehr auf besonderem Feld in diesem Ganzen zu stehen beabsichtigt; und er kann beides sein. Und die Unfähigkeit im politischen Zentrum kann so abstrakt die Forderung des Allgemeinen entwickeln, dass es nur noch möglich ist, sie der Form nach zu erfüllen, und nicht mehr konkret auf besonderem Feld gesellschaftlicher Praxis; ihr ist nicht mehr gerecht zu werden.

Aber es gibt nicht nur Unfähigkeit und Unwille, sondern auch Wille und Fähigkeit, und was sich als was erweist, hängt ab von seiner konkreten Entfaltung in den konkreten gesellschaftlichen Widersprüchen. Hier hilft nur noch die historische Analyse der gesellschaftlichen Wirklichkeit, in der die Einheit von Allgemeinem und Besonderen als widersprüchliches Verhältnis unhintergehbar ist, auch wenn ihnen in der Sphäre des Ideologischen daran gelegen sein kann, sich zu hintergehen.

So verkürzt und allgemein diese Beschreibung gesellschaftlicher Beziehungen auch sein mag, der *„Schritt vom Reiz der Spekulation bis zur Ödheit des Unverbindlichen“* [14] wird mit ihr gerade noch nicht gegangen, vielmehr die Linie gezogen, an der diese Arbeit eine ihrer Grenzen erreicht; denn in ihrem ideologiekritischen Charakter, als Reflexion von Reflexion,[15] berührt sie nun Sphären, die in ihren Grenzen nicht mehr solide verstanden werden können; Fortschritt ist nun nur noch in der Negation möglich, d.h. wenn die Grenzen der Ideologiekritik überschritten werden hin zur Kritik der gesellschaftlichen Verhältnisse bzw. hin zur Kritik der ästhetischen Theorie, die dann ihrerseits zur ästhetischen Praxis hin überschritten werden muss.

Diese allgemeine Beschreibung gesellschaftlicher Beziehungen markiert aber nicht allein die Grenze dieser Arbeit als einer Kritik theoriegeschichtlicher Reflexionen, sondern ihr Nutzen offenbart sich insbesondere auch darin, ermessen zu können, wie weit die Horizontlinie der Problemstellungen reicht, und wie weit es der Kritik möglich ist voranzuschreiten, indem die Grenzen und der Charakter der theoriegeschichtlichen Darstellungen bestimmt werden: In ihnen wird die ästhetische Theoriebildung in der DDR als so sehr durch eine politische Ganzheitssicht theoretisch und praktisch beherrscht vorausgesetzt, dass sie nicht nur in Schematismus erstarrt, sondern in einem Grad von abstrakter Allgemeinheit überlagert wird, dass sie als besonderes Feld gesellschaftlicher Praxis überhaupt nicht mehr bestimmbar zu sein scheint, d.h. die marxistischen Texte zur ästhetischen Theorie in der DDR sind hier überhaupt nicht als Repräsentationsstufen ästhetischer Theorie lesbar und verstehbar: *„Niemand“* – so Gunter Schandera – verfügt *„über eine Hermeneutik des Verstehens geisteswissenschaftlicher Texte, die in der Diktatur geschrieben wurden* [...]“ [16], aber dennoch erhebt die Darstellung den Anspruch *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR aufzuarbeiten“* und damit eine *„Grundlage“* für eine *„Geschichte der Ästhetik und der ästhetischen Theorien in der DDR“* [17] zu liefern. Eine solche Voraussetzung reproduziert methodologisch den wirklichen ideologischen Einfluss auf die ästhetische Theorie, macht ihn sich als Moment der Methode zu eigen und entzieht ihn so der Kritik ihres Gegenstandes, der Geschichte ästhetischer Theorie in der DDR, die ja nicht nur ideologisch durch die gesamtgesellschaftlichen Bedingungen tatsächlich überlagert wird, sondern selbst ein theoretisches Verständnis des Verhältnisses von ästhetischer Theorie und Ideologie

[14] Peter Hacks: Versuch über das Theaterstück von morgen. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 19-34, 20.
[15] Vgl. G. K. Lehmann: Ästhetik im Streben nach Vollendung. Nachwort. In: G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Bd. 2. Berlin/ Weimar 1981,839-880, 856.
[16] G. Schandera: Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 25-36, 32.
[17] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7f.

herausbildet, das dann apropos einer fehlenden *„Hermeneutik des Verstehens“* unverstanden bleiben muss, weil es verabsolutierend vorausgesetzt wurde, wodurch der *„Diktatur“* – methodologisch - ein Grad an Hegemonie unterstellt wird, den sie selbst nie erreichen könnte, selbst wenn sich die geschichtlichen Akteure dies wünschten. Die Methode reproduziert einen wesentlichen Mangel in den Beziehungen der gesellschaftlichen Praxis und hat so scheinbar auch theoretisch den Nachweis ihrer prinzipiellen Mangelhaftigkeit erbracht: Ist im Besonderen (*„Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“*) nur das Allgemeine (*„Diktatur“*) zu finden ist, so kommt im Ende des Allgemeinen das Besondere nun allgemein zu Ende, nämlich nicht nur theoretisch, sondern auch praktisch.

Es zeigt sich, dass in jenen theoriegeschichtlichen Darstellungen als Reflexion von Reflexion, nämlich als Reflexion von Beiträgen zur ästhetischen Theorie, zwar der Form nach ebenfalls ideologischkritisch verfahren wird, dass dabei aber ein wesentliches Moment dieser Beiträge, nämlich selbst ideologisch überlagert zu sein, nicht nach den Bedingungen seiner Möglichkeit befragt wird, sondern es wird selbst als ein methodologisches Moment der theoriegeschichtlichen Betrachtung an den Gegenstand herangetragen, sodass die zu betrachtenden Beiträge noch einmal in ihrer Voraussetzung als Gegenstand einer theoriegeschichtlichen Untersuchung ideologisch überlagert werden und dies eben in der Weise, die die Betrachter geschichtlich vorfinden. Insofern erweist sich der vermeintliche Mangel der Methode, Geschichtliches nicht begreifen zu können, als eine Methode, den Gegenstand nicht geschichtlich zu begreifen, sondern ihn in einer seiner Eigenarten, nämlich ideologisch zu sein, zu reproduzieren und zwar einzig in dieser Eigenart. - *„Die modernste Form des Irrationalismus ist der Neopositivismus, also der Irrationalismus unter der Maske strengster Wissenschaftlichkeit.“* (Hacks)[18]

Auf dem Weg zu einer Kritik ästhetischer Theorie

In der im ersten Teil dieser Arbeit untersuchten theoriegeschichtlichen Darstellungsweise wird davon abgesehen, dass Formen ästhetischer Theorie nicht derart von ideologischen Schematisierungen abstrakt-allgemein überlagert werden können, dass sie völlig ihre Besonderheit, gegenstandstheoretisch bestimmbare Bedeutungsstruktur zu sein, einbüßen; sie ist selbst unter Bedingungen weitgehender Fremdbestimmung bzw. Unterdrückung durch eine *„Diktatur“* nicht hintergehbar. Will man aber wissen und verstehen, welche Bedeutungen in ihnen zum Ausdruck gebracht werden, dann kann eine Ideologiekritik zwar helfen, ideologische Formationen wie Deformationen in den Bedeutungsstrukturen der Theorie offenzulegen, aber sie ersetzt nicht die Kritik der ästhetischen Theorie, d.h. ihre

[18] Zit. nach H. Urbahn de Jaurégui: Zwischen den Stühlen. Berlin 2006, 198.

Überschreitung hin zum Ästhetischen; in einem solchen – methodologisch fundierten - Überschreiten ist es möglich, Antwort auf die Frage zu erhalten, in welchen Maßen sie ihren Gegenstand theoretisch durchdringt: *„Konkret – und das heißt anwendbar – wird sie* [die ästhetische Theorie, D.H.] *nur sein, wenn sie von dem gesellschaftlichen wie künstlerischen Erfahrungsmaterial ihrer Zeit ausgeht, also jeweils eine Theorie des gegenwärtigen Kunstzeitalters ist.“* [19] Dies scheint uns die generelle Richtung einer *„Hermeneutik des Verstehens geisteswissenschaftlicher Texte“* zu sein, auch jener, *„die in der Diktatur geschrieben wurden“*.

Beginnen wir mit der Arbeit, sind Bestimmungen also schon auf der Ebene des Erfahrungsmaterials wie auf der Ebene der Theorie gegeben; ihre Vermittlung setzt ihre Kenntnis voraus. Kenntnis theoretischer Bestimmungen gewinnen wir, indem wir Texte zur ästhetischen Theorie lesen: *„Das bemerke ich nicht aus humoristischen Gründen. Kenntnisnahme der Tatsachen ist von den Erkenntniswegen der seltenste. Der Mensch wird ja in eine bereits formulierte Umwelt hineingeboren; er trifft früher mit den Urteilen über die Gegenstände zusammen als mit den Gegenständen; die normale Weise, Einsichten zu erlangen, ist, dass einer von einer Sache eine Idee hat und danach – falls er mehr als durchschnittlich objektiv ist – überprüft, ob die Idee zutrifft. André Müller verhält* sich [mit seinem Verfahren, den „Hamlet“ zu verstehen, D.H.], *wenn er nichts sagt als was ist, jedenfalls merkwürdig. Es gibt nichts Komplizierteres als Tatsachen. Die Fähigkeit, Tatsachen unbefangen zu beschreiben, kann nur zweierlei verraten: völlige Ignoranz oder einen überaus fein strukturierten Apparat von Begriffen.“* [20]

In unserer Problemstellung finden bzw. suchen wir einen *„Apparat von Begriffen“* gleich dreifach: als *„Sache“*, als *„von einer Sache eine Idee“* und als Instrument der Beschreibung von *„Sache“* und *„Idee“*, wie es in den beiden Einleitungsabschnitten: *„Allgemeine methodologische und phänomenologische Bestimmungen“* und *„Gegenstandstheoretische und methodologische Bestimmungen innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theoriebildung“* entwickelt wird. Im ersten Hauptteil der Arbeit: *„Ästhetische Theoriebildung in der DDR als teleologische Verfallsgeschichte – Kritik und Charakteristik einer historiographischen Linie“* unterziehen wir die *„Idee“* von einer *„Sache“*, die *„Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“*, der Kritik. Indem wir nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung fragen und so *„die Ansicht bis zu ihrem wirklichen Ende“* durcharbeiten, *„erhellen* [wir] *automatisch alle ihre*

[19] H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 2.
[20] P. Hacks: Hamlet ohne Geheimnis. In: Ders.: Werke. Bd.13. Die Maßgaben der Kunst I. Das Poetische Lyrik bis Mitterwurzer Die freudlose Wissenschaft. Berlin 2003, 117-122, 119.

Grenzen, alle Punkte ihrer Nichtanwendbarkeit. Dann erfolgt der Umschlag in die Negation, i. e. es geht weiter" [21]: Die *„Sache"*, das dieser historiographischen Linie zugrunde gelegte ästhetisch-theoretische Material der Zeit, verliert jetzt seine in dieser Linie angenommene Form der *„Idee"* einer Verfallsgeschichte, und steht, nun als empirisches Material, im zweiten Hauptteil der Arbeit: *„Marxistische Beiträge zur ästhetischen Theorie als Teil des Kontinuums ihrer Geschichte"*, einer aufgeklärten Lektüre zur Verfügung, d.h. einer Lektüre, deren Unbefangenheit nicht das Resultat *„völliger Ignoranz"* ist, sondern eines Begriffsapparates, der die geschichtliche Möglichkeit der Herausbildung des Gegenstandes wie seiner selbst in sich reflektiert. Der Begriff der Unbefangenheit ist also nicht psychologisches Charakteristikum bzw. Annahme eines voraussetzungslosen Umgangs mit dem historischen Material, sondern er bringt zum Ausdruck, dass die methodologischen Voraussetzungen Teil einer Gegenstandstheorie sind, die *„erst im Angesicht des Objekthaft-Realen, nicht in ihm am Werk ist und nicht mit ihm zusammenfällt."* [22] So verstehen wir in unserer Lektüre marxistischer Texte die in ihnen repräsentierten Bedeutungsstrukturen als Stufen der Herausbildung ästhetischer Theorie; einzig in dieser allgemeinen Form setzen wir sie als Elemente eines systematischen Zusammenhangs und damit den ontologischen Ort, wo wir ihrer ansichtig werden, sachlich voraus; aber erst die Beschreibung des in ihnen angelegten *„Apparats von Begriffen"* liefert eine Antwort auf die Frage, wo und wie sie konkret in diesen Zusammenhang theoretisch integriert werden können, und ob sie selbst – auf der Basis ihrer Auswahl und Gruppierung in den untersuchten theoriegeschichtlichen Darstellungen – einen systematischen Zusammenhang aufweisen, der ihnen im Traditionskontinuum der Theoriegeschichte eine gewisse Selbständigkeit, eine besondere Stellung sichert. Wir überschreiten damit also noch nicht die Bestimmungen ästhetischer Theorie hin zum Ästhetischen, aber wir bewegen uns vom Boden allgemeiner ideologiekritischer Reflexionen hin zu theoretischen innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theorie selbst: Über ästhetische Theorie in ihrer geschichtlichen und systematischen Dimension soll schon in ihren eigenen Kategorien nachgedacht werden, und dafür ist ein in ihr geschichtlich-systematisch fundierter *„Apparat von Begriffen"* zu gewinnen.

---

[21] P. Hacks: Literatur im Zeitalter der Wissenschaften. In: Ders.: Werke. Bd.13. Die Maßgaben der Kunst I. Das Poetische Lyrik bis Mitterwurzer Die freudlose Wissenschaft. Berlin 2003,12-19, 12.

[22] H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 4. Holz bezieht sich hier auf die Differenzierungen Blochs zwischen Gegenstand, Erkenntnisverfahren und Objekthaft-Realem, vgl. Ernst Bloch: Gesamtausgabe in 16 Bänden. Band 5. Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1-32. Frankfurt 1977, 264 ff.

1. Einleitung

1.1. Allgemeine methodologische und phänomenologische Bestimmungen

Phänomen und ....

Die DDR existierte vom 7. Oktober 1949 bis zum 3. Oktober 1990. In dieser Zeit leisteten Wissenschaftler und Künstler, die in ihr lebten und arbeiteten, Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie. Ist so auch ein möglicher Phänomenbereich einer Untersuchung zu ästhetischen Problemen scheinbar scharf umrissen, so darf diese phänomenologische Grenzziehung auf der empirisch-praktischen Ebene der wissenschaftlichen Analyse doch nicht verwechselt werden mit den notwendigen Bestimmungen, die auf der gegenstandstheoretischen Ebene einer solchen Analyse benötigt werden.

Der Versuch, diese Beiträge als Gegenstand einer Untersuchung zu begreifen, die in ihm *„Entwicklungsschübe in der Begriffsstruktur“* [23] ästhetischer Theorie sichtbar werden lässt, stößt auf eine für wissenschaftliches Arbeiten konstitutive Schwierigkeit: „[...] *alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn die Erscheinungsform und das Wesen der Dinge unmittelbar zusammenfielen* [...].“ [24] Das gilt auch für die Reflexion ihrer selbst. So sicher wir auch davon ausgehen können, dass in dieser Zeit an diesem Ort solche Beiträge geleistet wurden, die wir als Teil einer Geschichte der DDR untersuchen können, so wenig hilft diese selbstverständlich möglich erscheinende zeitliche und räumliche Begrenzung des Gegenstandes einer Untersuchung, wenn es darum geht, diese Beiträge als Beiträge strukturell bestimmter Eigenart zu fassen; doch gerade das ist unser Anliegen, denn erst durch die Ermittlung solcher begrifflich-struktureller Gemeinsamkeiten gewinnen wir die Möglichkeit, sie als Beiträge einer besonderen Stufe in der Kontinuität der Entwicklung ästhetischer Theorie gegenstandstheoretisch abzugrenzen.

....Gegenstand: Notwendigkeit ihrer Vermittlung

Zwischen einem Beitrag, auf den wir phänomenologisch zugreifen, und einem Beitrag zum geschichtlichen Fortschritt im System einer ästhetischen Theorie, der von uns begriffen wurde, liegt ein gegenstandstheoretisch reflektierender Vermittlungsprozess, durch den wir aus den zu untersuchenden Phänomenen erst den Gegenstand unserer Untersuchung

[23] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 11.
[24] Karl Marx: Das Kapital. Zur Kritik der politischen Ökonomie. Bd.1, MEW 25. Berlin 1980, 825.

gewinnen: ein geschichtlich bestimmter und begrifflich zu bestimmender Ausschnitt marxistischer ästhetischer Theoriebildung. Der Gegenstand ist der Untersuchung also nicht begrifflich vorausgesetzt, sondern erst Erkenntnis-Resultat, das aus ihr auf der Basis eines noch zu bestimmenden Erkenntnisverfahrens hervorgeht.[25]

Schon nach diesen wenigen gedanklichen Schritten scheint es sinnvoll, mindestens folgende Ebenen methodologisch zu unterscheiden, um den logischen Ort der einzelnen Untersuchungsschritte exakt zu bestimmen:

(1) Geschichte ästhetischer Theoriebildung in ihrer Ganzheit,
(2) marxistische ästhetische Theoriebildung als historisch-systematisch bestimmte und bestimmbare Entwicklungsstufe dieses Ganzen,
(3) Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie aus der DDR (als Konkret-Allgemeines[26] zweites Erkenntnisresultat dieser Untersuchung),
(4) Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie aus der DDR (phänomenologisch)
(5) Geschichte ihrer wissenschaftlichen Betrachtung in ihrer Ganzheit,
(6) Beiträge zu dieser Geschichte (als Konkret-Allgemeines erstes Erkenntnisresultat dieser Untersuchung)
(7) Beiträge zu dieser Geschichte (phänomenologisch)
(8) unsere Untersuchung, die als Beitrag zu dieser Geschichte ihren eigenen historisch-systematischen Standort reflektieren muss (Entwicklung des Erkenntnisverfahrens).

Auf der Ebene unserer Untersuchung, in der von unten aufsteigend alle anderen Ebenen logisch enthalten sind, unterscheiden wir *„die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise* [..]. *Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden“* [27] Verstehen wir aber unsere in dieser Weise differenzierte Untersuchung selbst als ein Stück (wissenschaftlich-)historischer Bewusstseinsbildung auf einem besonderem Feld, so müssen wir auch deren inneres Entwicklungsband aufspüren, um dem eigentlichen Stoff der Untersuchung – einem begrifflich-kategoriell zu bestimmenden Ausschnitt der Geschichte ästhetischer Theorie - mit geschichtlich bestimmtem Selbstbewusstsein entgegentreten zu können.

---

[25] Vgl. zu gegenstandstheoretischen Aspekten: E. Bloch in H.H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1· 4.
[26] Vgl. Peter F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975, 22.
[27] K. Marx: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd.1. Berlin 1981, 27. (Separatausgabe, identisch mit MEW, Bd. 23)

Ob in beiden – der Geschichte ästhetischer Theorie wie der Geschichte ihrer Betrachtung - Abschnitte einer Faser innerhalb des Bandes geschichtlicher Entwicklung gesehen werden, ist abhängig von der theoretischen Auffassung des Geschichtlichen im Allgemeinen und seiner Bezogenheit auf Theoretisches im Besonderen.

Theoretisches Denken in seinen geschichtlich hervorgebrachten Formen und Strukturen wird von uns *„nicht als ein thesaurierter Bestand, sondern als ein Moment des gegenwärtigen lebendigen produzierenden Denkens“* [28] verstanden. Aus einer solchen Perspektive sind die in der DDR geleisteten Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie gegenwärtig, wie auch diese ein lebendiges produzierendes Moment gegenwärtiger, ästhetischer Theoriebildung als Ganzes ist[29]; für die Ästhetik als eine philosophische Wissenschaft[30] gilt dann, was Hegel für die Philosophie im allgemeinen bemerkt: „[...] *daß aus dem Gesagten erhellt, daß das Studium der Geschichte der Philosophie Studium der Philosophie selbst ist.“* [31]

Geschichtliches und Systematisches werden hier also als dialektische Einheit begriffen. Eine wissenschaftlich-theoretische Betrachtungsweise von Theoriegeschichte, der dieses wechselseitige Enthalten-Sein von Geschichtlichem und Systematischem selbst eigen ist, kann dann in ihrer Selbstidentität als Moment der Geschichte der Theorie und damit der Theorie selbst verstanden werden. In ihr bleibt uns die Geschichte als Ganzes in vermittelter Form gegenwärtig und als solches muss sie in den Veränderungen ihres gerichteten Voranschreitens immer wieder neu begriffen werden: (Geschichts-)Theoretische Anstrengung ist also in der Perspektive immer auf Erkenntnis des Gegenwärtigen im Prozess seiner historischen Genese gerichtet, auch dort, wo sie längst Vergangenes behandelt.

Im Gegensatz dazu steht eine Betrachtungsweise der Geschichte (ästhetischer Theorie) als *„teleologische*[] *Verfallsgeschichte“* [32], die einen gegenwärtigen Entwicklungsstand als unmittelbar begriffenen dem Vergangenen als Bedingung voraussetzt. Wir finden sie nach 1990 bis in die 2000er Jahre als eine Linie in der Auseinandersetzung mit Beiträgen zur Entwicklung ästhetischer Theorie aus der DDR; in einfacher Weise negiert sie die negative Bedingung ihres eigenen historisch-gesellschaftlichen Standortes, das Ende der DDR, als ihm

[28] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Versuch einer Grundlegung der Dialektik. Stuttgart 2005, XV.
[29] Vgl. z.B.: H. H. Holz: Philosophische Theorie der bildenden Künste. 3 Bde. Bielefeld 1997. Ders.: Seins-Formen. Über strengen Konstruktivismus in der Kunst. Bielefeld 2001. Thomas Metscher: Pariser Meditationen. Zu einer Ästhetik der Befreiung. Wien 1992. Ders.: Welttheater und Geschichtsprozeß. Zu Goethes Faust. Frankfurt a.M. 2003.
[30] Vgl. H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1-5.
[31] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe Bd. XVa. Leipzig 1944, 34.
[32] Vgl. Winfried Schroeder: Neues Deutschland vom 9./10. 1. 1993; zit. Nach E. Hahn: Streit um die DDR. In: Junge Welt vom 14.5.2009, 10-11.

nicht wesentlich zugehörig; die darin enthaltene Verabsolutierung eines geschichtlichen Endes, von dem aus ein Blick in geschichtlicher Entwicklungsrichtung nicht möglich scheint, geht Hand in Hand mit einer Haltung, die ein Ende der eigenen gegenwärtigen Existenzweise absolut ausschließt, als ob auf sie nie als auf etwas Vergangenes geblickt werden könnte. Zwischen einer Gesellschaftsordnung, die absolut nicht mehr zu existieren scheint, und jener, die absolut zu existieren scheint, liegt eine „Stunde Null“.

Analyse der Darstellung einer theoriegeschichtlichen Periode,
als Vorarbeit zur Entwicklung der eigenen, auf den Gegenstand bezogenen Analyse- und Darstellungsmethode

Ausgehend von der Analyse der Darstellung einer Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR als Erfüllung der in ihrer inneren Verfasstheit angelegten Notwendigkeit des Verfalls im ersten Teil unserer Untersuchung schlagen wir in ihrem zweiten Teil den antithetisch-synthetischen Spannungsbogen zur Analyse und Darstellung des Stoffes dieser Geschichtsschreibung selbst.

Im ersten Teil fragen wir nach den Bedingungen der Möglichkeit, diese Etappe als eine Geschichte des Verfalls ihrer selbst darzustellen, wobei die Analyse dieser Bedingungen folgende Ebenen beinhaltet:

- die Ebene der gesellschaftlichen Bedingungen der Historiographie einer Theoriegeschichte, die von den negativen Bedingungen ihrer eigenen gesellschaftlichen Existenz als ihr eigenen Bedingungen absehen muss, um die ihr eigenen positiven Bedingungen ihrer gesellschaftlichen Existenz ideell gegen ihr geschichtliches Ende hin abschirmen zu können,
- die Ebene des dieser Darstellung zugrunde liegenden theoretischen Selbstverständnisses; d.h. wir fragen in welcher Weise der Stoff der geschichtlichen Darstellung begrifflich-strukturell gefasst wird, wobei es sich bei dem Stoff seinerseits um eine Geschichte begrifflicher Strukturierungen handelt,
- die phänomenologische Ebene: durch eine spezifische Textauswahl als empirische Basis, auf der der Stoff als eine *„Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* [33] zur Einheit einer Geschichte des Verfalls ihrer selbst geführt wird.

Die Darstellung einer Geschichte des Verfalls liefert uns einen phänomenologischen und ihre Negation einen gegenstandstheoretischen Ausgangspunkt unserer eigenen Untersuchung; d.h., im Gegensatz zum Umgang dieser Geschichtsschreibung mit sich selbst und ihrem Stoff,

[33] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

scheiden wir sie nicht als uns nicht eigen aus, sondern wir eignen sie uns als uns nicht eigen an; wir verstehen uns durch sie als geschichtlichem Stoff hindurch sowohl in unserem Verhalten (unsere Darstellungs- und Forschungsweise) gegenüber dem geschichtlichen Stoff als auch den geschichtlichen Stoff selbst, indem wir sie dort, wo sie den historisch-gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ignoriert bzw. als bloße Determinante des Besonderen lediglich auf Abstrakt-Allgemeines reduziert, in diesen Gesamtzusammenhang zurückversetzen. Ignoriert wird er im theoretischen Selbstverständnis der Protagonisten einer Geschichtsschreibung des Verfalls, reduziert auf eine abstrakt-allgemeine Determinante in ihrem Bezug auf den geschichtlichen Stoff.

Die von uns zunächst vollzogene einfache Negation ist also nicht eine psychologisch motivierte Zurückweisung einer theoretischen Auffassung, sondern Resultat einer gegenstandstheoretischen Analyse auf der Basis eines geschichtstheoretisch fundierten Selbstverständnisses, in deren Verlauf wir zu ersten allgemeinsten Bestimmungen gelangen, die es uns erlauben, vom Gegenstand unserer Untersuchung als einer Einheit zu sprechen, ohne sie schon als Konkret-Allgemeines begrifflich fassen zu können. Bis zu diesem Zeitpunkt entfaltet sich unser Denken zwar schon im Angesicht des zu bewältigenden Stoffes, aber noch jenseits seiner entfalteten gegenstandstheoretischen Bestimmung; der Form nach stehen wir noch auf dem Boden einer Betrachtungsweise, die das heterogene Feld ästhetiktheoretischer Modelle in der DDR als Einheit im Konzept einer Verfallsgeschichte fasst, die das Vergehen eben dieser Bestimmungen beschreibt, ohne über ein Konzept ihres Werdens zu verfügen; doch können wir auf diesem Boden schon die Perspektive einer gegenstandstheoretischen Orientierung einnehmen. Denn: Jede Grenze des Denkens, innerhalb derer wir uns halten, impliziert die andere Seite der Grenze, weist also über den endlichen, begrenzten Bereich hinaus.[34] Bezogen auf unsere Untersuchung bedeutet das: Da wir noch jenseits des Feldes des zu bewältigenden Stoffes stehen, liegt das heterogene Feld ästhetiktheoretischer Modelle aus der DDR als Ganzes noch vor uns; im Moment unseres Beginns haben wir noch nichts ungesehen hinter uns gelassen, nichts rutscht unbesehen als schon begriffen ins Abseitige oder ins Zentrum; ein breitester Phänomenbereich liegt von unserem Ausgangspunkt betrachtet noch auf einer Horizontlinie, die ihre Einheit zunächst lediglich in der allgemeinsten Bestimmung erfährt, Teil des Traditionskontinuums der Geschichte ästhetischer Theorie zu sein, d.h. Teil eines geschichtlichen Ringens um die theoretische Bestimmung eines realen Gegenstandes. Die vielfältige Zusammensetzung dieses Feldes theoretischer Modelle wird erst sichtbar je mehr wir uns dem Stoff selbst annähern,

[34] Vgl. H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 5.

wodurch uns der Übergang vom Abstrakt-Allgemeinen zum Konkret-Allgemeinen in der Bestimmung des Gegenstandes möglich wird.

1.2 Gegenstandstheoretische und methodologische Bestimmungen innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theoriebildung

Erkenntnisinteresse

Erste Stufe der Bestimmung des Gegenstandes

Die Untersuchung ist vom Interesse einer kritischen Aneignung in der DDR geleisteter Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie getragen. D.h., wir wollen die Bedingungen ihrer Herausbildung und ihre Stellung im geschichtlich-systematischen Zusammenhang ästhetischer Theoriebildung verstehen.[35] Wir sprechen nicht von „in der DDR geleisteten Beiträgen", weil sie in summa in dieser Arbeit zu behandeln wären, sondern vor dem Hintergrund der Annahme, dass sie als Teil einer Tradition ästhetischer Theoriebildung bestimmt werden können, die in einem Weltmodell verankert ist, welches das Ganze der Welt zum Ausgangspunkt hat und zur *„Konstruktion der Totalität"* von der *„Widerspiegelungsstruktur Gebrauch macht"*.[36] In diesem Sinne stellen sie Beiträge bestimmter Art dar, die ihre wesentlichen Bestimmungen in sich selbst tragen und somit zum

[35] Vgl. Anm. 15.

[36] H. H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 44. Völlig unabhängig davon, ob wir in der Geschichte der marxistischen Theoriebildung einen auf seine erkenntnistheoretischen Momente reduzierten Widerspiegelungsbegriff finden können, muss eine Kritik seines Gebrauchs in der marxistischen Theorie - statt sich diese Verkürzung zu eigen zu machen - von der erreichten Höhe seines begrifflichen Niveaus ausgehen, wenn sie der Bedeutung einer Etappe im theoretischen Entwicklungsprozess als Ganzes gerecht werden will. Vgl. z.B. seine Fassung bei H. H. Holz: *„Die Widerspiegelungstheorie im engeren Sinne ist die Ausarbeitung der Strukturen, die durch die Spiegelmetapher exakt formuliert werden können; im weiteren Sinne die Theorie, die die Anwendung der Kategorie ‚Widerspiegelung' auf bestimmte Seinsverhältnisse analysiert und ihre Grenzen bestimmt. Das Widerspiegelungstheorem dagegen ist in meinem Sprachgebrauch das Syndrom jener theoretischen Entwürfe, durch die die hermeneutische Explikationskraft der Widerspiegelungskategorie für die Konstruktion eines Weltmodells gestützt und bewährt wird. Widerspiegelung ist die Formbestimmung einer Relation. Das Widerspiegelungstheorem formuliert diese Relation im Modus des Begriffs. In ihm als Theorem wird nicht nur der Widerspiegelungsvorgang und seine formale Verfassung expliziert (das wäre die Widerspiegelungstheorie), sondern werden auch die logischen und ontischen Voraussetzungen systematisch entwickelt und verknüpft, die in eine Widerspiegelungstheorie eingehen, z.B. die universelle Bewegtheit alles Seienden (Aristoteles-Leibniz), die Bestimmung des materiellen Seins als Kraft (Leibniz), die Unhintergehbarkeit der Andersheit im Gebrauch der Kategorie ‚Einheit'(Platon, Cusanus, Hegel), der Widerspruch als Seinsform (Hegel) – alles Begriffselemente, die die Widerspiegelungsstruktur erst zu einem ‚Welt-Begriff' tauglich machen. Der innere Zusammenhang dieses begrifflichen Ganzen macht das Theorem aus. Dazu gehören dann unverzichtbare Teil- und Subtheorien, wie eine rationale Metaphorologie, eine Theorie der Universalien, eine Klärung des Teleologieproblems, die Bestimmung des Verhältnisses von Extensionalität und Intensionalität (darin eingeschlossen die Frage nach der Unendlichkeit) und vieles andere mehr. In dieser Gesamtheit ist das Widerspiegelungstheorem ein Theorieprodukt, das jedoch die Reflexion seines Ursprungs aus der gegenständlichen Tätigkeit enthält und sich selbst als Widerspiegelung dieses materiellen Verhältnisses begreift(Reflexion der Reflexion; Begriff des Begriffs)."* Ebd. 71f.

Gegenstand einer theoretischen Untersuchung werden können, deren Urteile von einem *„fundamentum in re“* [37] getragen werden.

Erste Stufe der Bestimmung der Methode

Doppeltes Verhältnis von Gegenstand und Methode

Die in ihnen entfalteten begrifflich-kategoriellen Zusammenhänge sind Resultate in Erkenntnisprozessen, denen eine bestimmte Auffassung des Verhältnisses von Gegenstand und Methode eigen ist. Der wissenschaftlichen Analyse dieser Resultate, ihres Zustandekommens und ihres geschichtlichen Wandels ist selbst wieder eine bestimmte Auffassung dieses Verhältnisses inhärent. Es ist in ihr folglich zweifach enthalten: Einmal als Moment ihrer eigenen Identität und einmal als Moment des mit ihr nicht identischen Gegenstandes.

Der mit ihr nicht identische Gegenstand muss in seiner Analyse als mit ihr Nicht-Identisches in seiner Selbstidentität enthalten sein. Innerhalb der Analyse als einer Repräsentation des Gegenstandes kann dieser jedoch nicht unmittelbar selbst enthalten sein, sondern eben nur als Teil der Repräsentation. Stehen realer Gegenstand und seine Repräsentation in der wissenschaftlichen Analyse in einem Verhältnis struktureller Entsprechung zueinander, sprechen wir von Widerspiegelung, im kategorialen Unterschied zum Abbild.[38] Das Verhältnis struktureller Entsprechung kann in der Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität begrifflich gefasst werden: *„Die Virtualität des Spiegelbildes ist die Voraussetzung dafür, dass wir an dem identischen Einen, dem Spiegelbild, in der Nicht-Identität mit dem Bespiegelten zugleich die Identität mit ihm behaupten und mithin die Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität gegenständlich erfüllt, sozusagen dinglich repräsentiert sehen dürfen. Dieser Selbstunterschied besagt nun nichts anderes, als dass logisch das Spiegelnde die Gattung seiner selbst ist und seines Gegenteils, des Gespiegelten, als welches das Bespiegelte im Spiegel erscheint; während ontisch – und d.h. hier in der Weise des äußeren Unterschieds, der dem Selbstunterschied des Spiegels an sich von seinem Spiegelbild vorausgeht – das Bespiegelte die Gattung seiner selbst und seines Gegenteils, des Gespiegelten ist.“* [39]

Mit dem Gebrauch dieser Denkfigur weist sich unsere Untersuchung als eine dialektisch-materialistische aus, das heißt die *„unter dem Anspruch der Vermittlung der*

[37] Vgl. H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1-4.
[38] Vgl. H. H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 34f.
[39] Ebd., 41f.

Einzelphänomene zur Totalität verfaßte Kritik“ [40] umfasst theoretische, historische und gesellschaftlich-politische Aspekte.

Methodenkritik

In dem Sammelband: *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“* stoßen wir auf ein ähnliches Interesse. Im Vorwort stellen die Herausgeber, Wolfhart Henckmann und Gunter Schandera[41], für das Ende der neunziger fest, *„dass es eine Geschichte der Ästhetik und der ästhetischen Theorie in der DDR bei uns nicht gibt, wenngleich eine Reihe von Grundlagenarbeiten vorliegt, auf die der vorliegende Band auch verweist. Ziel war daher, Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR aufzuarbeiten, insbesondere die Veränderung ästhetischer Leitbegriffe im fraglichen Zeitraum.“* [42]
Die eigenen Erkenntnisse in kollektive Anstrengungen einordnend heißt es dann: *„Angesichts der Breite des Untersuchungsfeldes und der Materiallage, in deren Erschließung das meiste noch zu tun bleibt, war den Herausgebern bewusst, dass sie sich eher auf den empirischen als auf den philosophisch-systematischen Aspekt zu beschränken hatten, wenngleich sich zwischen den Aspekten zahlreiche Überschneidungen ergeben. Die vorgelegten Ergebnisse verstehen sich daher als Grundlage und Anregung für noch zu Leistendes.“* [43] D.h., die Herausgeber verstehen ihre Ergebnisse als Grundlage, weil sie sich eher auf den empirischen als auf den philosophisch-systematischen Aspekt beschränkt haben.

---

[40] H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1-3.
[41] Selbstauskünfte: „Henckmann, Wolfhart, Professor für Philosophie an der Universität München, Präsident der Max-Scheler-Gesellschaft, Mitglied des wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik; zahlreiche Veröffentlichungen zur Philosophie des deutschen Idealismus, zur Geschichte der Ästhetik und zur Phänomenologie […].“ W. Henckmann ist mit Konrad Lotter Herausgeber des *„Lexikon der Ästhetik“*, das in der *„beck'schen reihe“* 2004 in der 2. aktualisierten und erweiterten Auflage erschien. – „Schandera, Gunter, Dr. phil. Habil., Hochschuldozent am Institut für Germanistik der Universität Magdeburg, Arbeitsschwerpunkte: Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts, Literaturtheorie, Wissenschaftsgeschichte.“ , in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 199.
1994, Einrichtung einer Arbeitsgruppe am Institut für Germanistik durch G. Schandera zur Geschichte und Programmatik der *„Weimarer Beiträge“*, vgl. Gunter Schandera, Heidrun Bomke, Dagmar Ende, Dieter Schade und Heike Steinhorst: Die „Weimarer Beiträge“ zwischen 1955 und 1961. Eine Zeitschrift auf dem Weg zum „zentralen Organ der marxistischen Literaturwissenschaft in der DDR“?. In: Petra Boden und Rainer Rosenberg: Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen. Berlin 1997, 261-332. Februar 2000 (mit Holger Dainat und Wolfgang Adam) Kolloquium: „Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung ?“, mit Beiträgen von Vertretern der internationalen Rezeptionsforschung wie Manfred Naumann, Karlheinz Barck, Dieter Schlenstedt, Eberhard Lämmert, Rainer Warning, Mafred Fuhrmann, Karl Robert Mandelkow, Theodor Verweyen, Klaus Garber und Peter Uwe Hohendahl, vgl. Wolfgang Adam, Holger Dainat und Gunter Schandera: Wissenschaft und Systemveränderung. Rezeptionsforschung in Ost und West – eine konvergente Entwicklung? Heidelberg 2003 (= Beihefte zum Euphorion 44).
[42] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.
[43] Ebd., 8.

Verhältnis von Empirischem und Philosophisch-Systematischem

Doch schaffen wir in der Tat eine Grundlage, wenn wir uns - auch wenn es sich zunächst nur um den Ausgangspunkt des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses handelt – eher auf den empirischen Aspekt beschränken, also den philosophisch-systematischen vernachlässigen? Ist es nicht so, dass eine wissenschaftliche Grundlegung die Bestimmung von Gegenstand, Methode und Erkenntnisinteresse benötigt?

Wir schätzen nicht die Notwendigkeit empirischer Arbeit gering, wir sind vielmehr konkret daran interessiert, wo und wie sie zu leisten ist, wenn wir behaupten, dass sich der zu bestimmende Gegenstand der wissenschaftlichen Untersuchung nicht in völliger Autonomie aus sich selbst heraus bestimmen lässt, dass also auch eine vollständige Aufarbeitung dessen, was als empirisches Material heranzuziehen wäre, eine Gegenstandsbestimmung nicht ermöglichen würde. Auch liefert uns die Beschränkung auf das Empirische keinen Hinweis auf die Art und Weise mit dem empirischen Material wissenschaftlich umzugehen.

Peter F. Schütze schreibt in seiner literaturphilosophischen Untersuchung *„Zur Kritik des literarischen Gebrauchswertes“* zu den methodologischen Voraussetzungen wissenschaftlicher Arbeit: *„Aufgabe der einzelnen Wissenschaft muss es sein, ‚über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen sich klarzuwerden.’* [..] *Zum einen muß sie sich als Wissenschaft über ihren eigenen gewordenen, gesellschaftlich funktionalen Charakter klar werden* [..], *zum anderen muß sie die Historizität ihres Gegenstandes bestimmen. Der systematische Begriff der Dichtung muß gleichzeitig ein historischer Begriff sein. Das wird dann möglich, wenn Dichtung von vornherein immer als Produkt menschlicher Tätigkeit und nicht als Derivat abstrakter Wesenheiten behandelt wird.“* [44] Sorgfältig achtet Schütze in seinen methodologischen Vorbemerkungen darauf, nicht nur die Dichtung nicht als Derivat abstrakter literaturtheoretischer Wesenheiten zu bestimmen, sondern auch die Literatur-, Kunst-, ästhetische und Gesellschaftstheorie nicht als Derivatreihe zu betrachten. Wir werden darauf noch im Einzelnen zu sprechen kommen.

Das Historische als Produkt menschlicher Tätigkeit
Notwendigkeit ihrer philosophisch-systematischen Bestimmung

Hier interessiert uns die grundsätzliche methodologische Haltung, Dichtung als Gegenstand der Forschung *„von vornherein immer als Produkt menschlicher Tätigkeit“* zu begreifen. *„Literatur als besonderes Moment der Gesellschaft zu begreifen, das heißt die Gesetze, welche den Gesamtprozeß der Gesellschaft bestimmen, als verbindlich auch für die*

[44] Peter F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975, 30.

Literaturtheorie anzuerkennen […] *Was so im Allgemeinen gegeben ist, ist durchs Allgemeine indes nicht determiniert* [..] *– wiederum führt erst die* <u>*Bestimmung*</u> *der besonderen Züge des Ganzen zu seiner Erkenntnis, zum Konkret-Allgemeinen.“* [45] Die Gültigkeit dieser allgemeinen methodologischen Prämissen ist – so Schütze – für jede historisch begriffene Wissenschaft gegeben[46], wir können also schließen: auch für die ästhetische Theorie.

In dem von ihnen als *„Grundlage“* verstandenen Werk *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“* tritt nun an die Stelle einer philosophisch-systematischen Selbstverständigung seitens der Herausgeber eine Selbstcharakterisierung, in der sich ein in die Unmittelbarkeit zeitgenössischen Alltagsbewusstseins kleidender naiver Impetus mit der wissenschaftlichen Klarsicht eines am historischen Geschehen Unbeteiligten verbindet; dies scheint unmittelbar naheliegend und selbstverständlich, wie der unmittelbar-konkrete Zugriff auf das konkrete empirische Material: *„Wie lange gibt es noch ”Osten« und ”Westen«, ”ehemalige DDR« und ”ehemalige BRD« ?* [..] *Diese und ähnliche Fragen haben sich Wissenschaftler einer ”west«- und einer ”ost«deutschen Universität* [die Teilnehmer des Forschungsprojektes, aus dem der Sammelband hervorging, D.H.] *Ende der neunziger Jahre gemeinsam gestellt.* [..] *Ihre unverstellten Blicke auf den Gegenstand, ihre Ergebnisse, ebenso engagiert wie frei von Teilnehmerperspektiven gewonnen, waren wie die der jeweils beteiligten Hochschullehrer Grundlage einer möglichst vorurteilsfreien Diskussion.“* [47]

Ein *„unverstellter Blick“* scheint den Gegenstand in seiner Kontur und Begrenzung vollständig zu erfassen. Doch schon der Gegenstand selbst verwehrt uns in seiner unmittelbaren Betrachtung den Blick auf seine wahre Struktur, also die Struktur seines Ganzen: *„Alle Wissenschaft wäre überflüssig, wenn Erscheinung und Wesen unmittelbar zusammenfielen.“* [48] An die Stelle des unmittelbaren, unverstellten Blicks, der im Alltag hilfreich und nützlich ist, muss in der Wissenschaft der verstellte und daher mittelbare Blick treten, dessen Struktur gerade aus den Hindernissen hervorgeht, die den unverstellten Blick auf die wahre Struktur des Gegenstandes nicht möglich machen: *„Die Wissenschaft bedient sich des Experiments und der* [..] *Abstraktion* [..] *In der Forschung eignet sie sich den Stoff im Detail an, in der Darstellung spiegelt sie ihn ideell wider. Die Reproduktion des wirklich Konkreten im Weg des Denkens, als geistig Konkretes, erfolgt in der wissenschaftlichen* [..] *Methode des Aufsteigens vom Abstrakten zum Konkreten.“* [49] Und: *„Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im*

---

[45] Ebd., 22.
[46] Vgl. ebd., 19.
[47] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.
[48] MEW, 25, 825.
[49] Konrad Lotter/ Reinhard Meiners/ Elmar Treptow (Hg.): Das Marx-Engels-Lexikon. Köln 2006, 387.

Denken erscheint es daher als Prozess der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist.“ [50]

Unmittelbarer und vermittelter Blick auf Gegenstand und Methode

Wenn wir hier von Hindernissen sprechen, so handelt es sich dabei noch ganz um Eigenheiten des Gegenstandes und seiner spezifischen Stellung im Ganzen. Aus ihrer Überwindung ergibt sich ein bestimmter Weg des Denkens, auf dem wir zu bestimmten gedanklichen Resultaten gelangen. Nun können auch wir uns Hindernisse vorstellen, die den Verlauf des Erkenntnisweges nicht markieren, sondern blockieren oder ablenken, so dass uns der relativ wahre Blick auf die wahre Struktur des Gegenstandes verwehrt bleibt. Sie haben ihren Ursprung und ihren Platz in einer dem Gegenstand nicht angemessenen Methode. Ihre logische Stellung zum Gegenstand kann aber ermittelt werden: Denn sie verwehrt den Blick auf die Struktur des Gegenstandes in methodisch bestimmter Weise, konkret und partiell. Eine Methode, die ein Repräsentationsmodell des Gegenstandes als Ganzes anstrebt, kann von diesem Ganzen aus die Perspektive des partiellen Blicks und seine spezifische Weise, sich als Ganzes zu setzen, kritisch ermitteln: *„Kritik jedoch als philosophische Kategorie von und nach Kant bedeutet, die Bedingungen der Möglichkeit der Anwendung jedes Begriffs und jedes begrifflichen Feldes exakt zu justieren.“* [51]

Nicht nur der Gegenstand sondern auch die Methode seiner wissenschaftlichen Betrachtung kann also nicht in völliger Autonomie aus sich selbst heraus verstanden werden, sondern aus den Bedingungen der Möglichkeit, ihr begriffliches Repertoire anzuwenden; es sind die durch den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozess gegebenen Bedingungen, wobei auch hier gilt: Was im Allgemeinen gegeben ist, ist durchs Allgemeine nicht determiniert, sondern die Bestimmung der besonderen Züge des Ganzen führt erst zu seiner Erkenntnis.

Ziel der Untersuchung – erste Stufe seiner Bestimmung

Unsere Annäherung an den eigentlichen Stoff erfolgt phänomenologisch also in der gleichen oder doch wenigstens ähnlichen Weise wie in den von uns untersuchten historiographischen Beiträgen, wobei wir jedoch dabei nicht zum gleichen Zuschnitt des Gegenstandes gelangen. Haben wir die allgemeinste Bestimmung des Gegenstandes auf der Grundlage geschichtstheoretischer Voraussetzungen gewonnen - der Einheit des geschichtlichen

[50] MEW, 25, 324.
[51] Wolfgang Jantzen: Von Marx lernen, wie man Wissenschaft macht ... In: Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie. Hrsg. von Hans Heinz Holz und Domenico Losurdo in Verbindung mit dem Istituto Italiano per gli Studi Filosofici und dem Centro di Studi Filosofici S. Abbondio. Napoli 2007, Heft 27, 38.

Prozesses, in dem die Beiträge aus der DDR Teil eines Traditionskontinuums der Geschichte ästhetischer Theoriebildung sind – so gelangen wir nun zu ersten konkreten Bestimmungen, indem wir danach fragen, inwieweit die Möglichkeit, das heterogene Feld ästhetiktheoretischer Modelle aus der DDR in einer Linie des Verfalls strukturell zu fassen, methoden- bzw. gegenstandsbedingt ist. Um dies feststellen zu können, müssen wir zunächst die grundlegenden *„begrifflichen Justierungen“* [52] dieser Linie analysieren. Da es sich bei diesen begrifflichen Justierungen aber um eine Form der Reflexion von Reflexion handelt, sehen wir - indem wir sie analysieren - durch sie hindurch schon die begrifflichen Justierungen unseres eigentlichen Stoffes, ästhetiktheoretischer Modelle aus der DDR; im Abschluss dieser Analyse verfügen wir über ein Repertoire an Begriffen, Strukturelementen und Problemstellungen, das auf beiden Reflexionsebenen zu finden ist; doch im Übergang zur Analyse unseres eigentlichen Stoffes hat dieser seine strukturelle Einheit als eine Linie des Verfalls verloren. Wir treten also mit einem Repertoire an Begriffen, Strukturelementen und Problemstellungen, von denen wir wissen, das wir sie im Stoff finden können, an den Stoff heran, ohne schon zu wissen, in welcher Weise sich dieses Repertoire zu struktureller Einheit des Stoffes fügt. Ansatzpunkte zur Beantwortung dieser Frage wollen wir finden, indem wir uns im zweiten Hauptteil der Arbeit dem eigentlichen historischen Stoff zuwenden; dies nun nicht mehr durch die Historiographie einer Verfallsgeschichte hindurch, aber doch auch nicht mit unverstelltem Blick, sondern mit einem Blick, der in sich das Problem der verstellten Seinsweise des Gegenstandes zu Bewusstsein bringt und darin zum Bewusstsein seiner selbst gelangt: dass das Ganze nicht unverstellt zu sehen ist und seine Sichtbarmachung der Abstraktion bedarf.

[52] Ebd.

2. Hauptteil I: Ästhetische Theoriebildung in der DDR als teleologische Verfallsgeschichte – Kritik und Charakteristik einer historiographischen Linie

---

2.1 Wolfhart Henckmann/ Gunter Schandera: „Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“ [53] *– Begriffliche Justierungen ihrer theoriegeschichtlichen Darstellung*

W. Henckmann: Verwendung von Zitaten der „Klassiker“ des „Marxismus-Leninismus“ als „hermeneutisches Problemfeld“

W. Henckmann stellt in seinem eigenen Beitrag zu dieser Geschichte, *„Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik besonders in den 50er Jahren“* [54], die *„Verbindung zwischen den gerade aktuellen Zitaten aus Klassikerschriften einerseits* […] *und der sachlichen Argumentation andererseits“* in Texten zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR als ein *„eigenes hermeneutisches Problemfeld dar, auf das hier* [im Rahmen seiner Studie, D.H.] *nicht weiter eingegangen werden kann.“* [55] Doch *„ruft“* – so W. Henckmann – *„die Ersetzbarkeit von Zitaten der Klassiker gerade dann, wenn die neuen Zitate keine Änderungen der wissenschaftlichen Argumentation belegen, den Eindruck eines bloß opportunistischen Dekorums oder eines vorgeschriebenen Lippenbekenntnisses hervor, die die eigentliche wissenschaftliche Arbeit nicht berühren.“* [56]

Eröffnen wir unsere Kritik der Historiographie der *„Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* [57] mit einem Zitat von Karl Marx, so lassen wir mit der Einführung von Begriffen, die auf der Gegenstandsebene dieser Historiographie angesiedelt sind, also auf der Ebene marxistischer Theorie im allgemeinen und auf dem Felde der Ästhetik im besonderen, den Gegenstand gewissermaßen im Verständnis seiner selbst zu Wort kommen, und zwar jeweils in dem Problemzusammenhang, der in der Historiographie

---

[53] Vgl. Anm. 4. Der Band versammelt Beiträge einer fachgeschichtlichen Tagung auf Schloss Wendgräben im Februar 1999, die unter der Leitung von G. Schandera, Institut für Germanistik an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg, und Wolfhart Henckmann, Professor für Philosophie an der LMU München, durchgeführt wurde. Das Ziel dieser Tagung und der ihr vorangegangenen Untersuchungen war es, Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR aufzuarbeiten, die Veränderung ästhetischer Leitbegriffe zu untersuchen und so Grundlagen für eine Geschichte der ästhetischen Theorie in der DDR zu erarbeiten. Vgl. dazu in dieser Arbeit Kapitel: *„1.2. Gegenstandstheoretische und methodologische Bestimmungen innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theoriebildung“*, insbesondere S. 24 ff und Kapitel: *„2.2 Kritik theoriegeschichtlicher Einzelbeiträge“*, S. 41-178.

[54] Wolfhart Henckmann: Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik besonders in den 50er Jahren. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57-85. Vgl. auch die Kritik dieses Beitrages in dieser Arbeit, S. 41-72.

[55] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 67.

[56] Ebd.

[57] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

gerade gegenstandsbezogen behandelt wird; denn in dem Verhältnis vom Gegenstand (in einzelnen seiner Bestimmungen) und seinem historiographischen Begriff liegt ja die zu bewältigende Schwierigkeit des historiographischen Verfahrens, in dem es gilt, die Verschiedenen, Begriffenes und Begriff, im begriffenen Gegenstand als Einheit zu verstehen. Für unser eigenes hermeneutisches Verständnis heißt das, dass sich uns gerade in diesem Verhältnis der spezifische Charakter des historiographischen Verfahrens offenbart; tritt dieses Verhältnis in der historiographischen Aneignungsform des Gegenstandes aber in einer Weise in Erscheinung, in der auf die Aneignung des Gegenstandes in den Bestimmungen seiner selbst verzichtet wird, - und dies ist, wie wir sehen werden, in dieser Historiographie die Regel -, so offenbart sich in eben dem Verzicht auf ein gegenständliches Verhalten der theoretische Charakter der Historiographie.

Unsere Kritik dieses Verzichts als eine Kritik des Verfahrens kann sich nun aber ihrem in der Einführung entwickelten Selbstverständnis entsprechend nicht damit begnügen, den Verzicht Verzicht zu nennen, sondern sie sieht sich gefordert, diesen Verzicht theoretisch-konkret zu bestimmen, und das heißt, dass wir die Historiographie als ein gegenständliches Verhältnis begreifen, indem wir ihren Gegenstand in konkreten Zusammenhängen zu Wort kommen lassen und ihn zur historiographischen Form seiner Aneignung ins Verhältnis setzen.

So zitieren wir – um ein erstes Beispiel zu nennen, dem weitere folgen werden[58] -, wenn W. Henckmann und G. Schandera von der Überwindung einer *„Teilnehmerperspektive“* am geschichtlichen Prozess als Voraussetzung wissenschaftlichen Urteilens sprechen, Marx' Verständnis der *„Sinnlichkeit“* als *„Basis aller Wissenschaft“*, weil das auf einer Überwindung der *„Teilnehmerperspektive“* basierende Verfahren – das zunächst ja unser Gegenstand ist - seine konkret zu bewältigende Aufgabe gerade daraus gewinnt, an der gegenteiligen, gegenständlichen Bestimmung seiner selbst, also an seinem Gegenstand konkret teilzunehmen, indem es <u>ihn</u> in seiner Eigenheit, hier also als von Marx begriffene *„Sinnlichkeit“*, <u>in sich</u> begreift und darin eben die Verschiedenheit, ja die doppelte Entgegensetzung, nämlich als Begriff und Begriffenes und im Begriffenen einen Begriff, der seinem Begreifen entgegengesetzt ist. Und eben in der Art und Weise, in der das historiographische Verfahren diese Aufgabe löst und auch in den konkreten Bestimmungen dieser Lösung selbst, werden wir der Eigenart des Verfahrens selbst gewahr.

[58] Vgl. Anm. 118, 119, 120, 121, 122, 272, 273, 274.

Wenn es nun also bei Karl Marx heißt: *„Die Wissenschaft darf kein Ideal, keine besondere politische Meinung haben, kein äußerliches Interesse“* [59], dann resultiert die Möglichkeit wissenschaftlicher Erkenntnis aus einer Erkenntnistätigkeit, die an die Stelle der Konstruktion eines Ideals die Analyse der historisch-konkreten Wirklichkeit setzt und an die Stelle der besonderen politischen Meinung das Gattungsinteresse. Hier sind beide innerhalb eines materialistisch fundierten Modells des Gesamtzusammenhangs von Natur, Gesellschaft und Denken bestimmbar, in dem *„der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit“* nicht *„nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefasst wird“*, sondern *„als sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis,* [..] *subjektiv.“* [60] Mit Blick auf den Menschen heißt es bei Marx in den *„Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“*: *„Jedes seiner menschlichen Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind, sind in ihrem gegenständlichen Verhalten oder in ihrem Verhalten zum Gegenstand die Aneignung desselben.* [..] *mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne wird erst durch das Dasein seines Gegenstandes, durch die vermenschlichte Natur.“* [61] Die Herausbildung eines wissenschaftlichen Verhältnisses zur Welt hat ein bestimmte Entwicklungsstufe der Sinnlichkeit als sinnlich menschliche Tätigkeit zur Voraussetzung: *„Die Sinnlichkeit als sinnliches Bewusstsein und sinnliches Bedürfnis muß die Basis aller Wissenschaft sein.“* [62] Hier ist also die *„Teilnehmerperspektive“*, wie Henckmann/Schandera formulieren, als Perspektive gesellschaftlicher Praxis nicht nur Voraussetzung wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern unhintergehbare Bedingung menschlicher Existenz, die im wissenschaftlichen Verhalten zur Welt eine spezifische Form annimmt. In ihr tritt an die Stelle der unmittelbaren, spontanen Beziehung zum Gegenstand ein höheres Maß an Distanz, in der die *„Teilnehmerperspektive“* jedoch vermittels der Methode der Aneignung des Gegenstandes und natürlich durch die allgemein-übergreifenden Bedingungen menschlicher Existenz gewahrt bleibt.

An die Stelle eines - in seinem Denken vermittelte Distanz organisierenden - Teilnehmers am geschichtlichen Prozess der Herausbildung seiner Gegenstände tritt bei Henckmann/ Schandera der von der Teilnahme an diesem Prozess freie Denker, der - auf Grund der aus

[59] MEW, 36, 198.
[60] MEW, 3, 5. Thesen über Feuerbach
[61] MEW, EB 1, 539. Ökonomisch-Philosophische Manuskripte.
[62] MEW, EB 1, 543.

dieser Freiheit resultierenden unvermittelten Distanz zum Gegenstand - diesen unverstellt erblicken kann: *„Junge Leute, Studierende* [..] *waren* [..] *in München und Magdeburg in die Untersuchungen einbezogen. Ihre unverstellten Blicke auf den Gegenstand,* [..] *frei von Teilnehmerperspektiven gewonnen, waren wie die der jeweils beteiligten Hochschullehrer Grundlage einer möglichst vorurteilsfreien Diskussion.* [..] *Der "Ost-West"-Dialog* [..] *erwies sich als Modell für die gemeinsame Annäherung an deutsche Vergangenheit, bei der aus Sachkunde Urteilsfähigkeit und aus dieser kritisches Bewusstsein jenseits der Vorurteile entsteht."* [63]

Methodisch und begrifflich bleibt *„Kritisches Bewusstsein"* bei Henckmann/Schandera unbegründet; es ist an späte Geburt gebunden, nicht Resultat begriffenen Denkens; seine Distanz zum geschichtlichen Hier und Jetzt des Gegenstandes ist - frei von systematisch-philosophischen Bestimmungen - völlig unvermittelt. In dieser Form ist es nicht nur *„frei von Teilnehmerperspektiven"* bezogen auf seinen Gegenstand, sondern auch bezogen auf sich selbst: Es verleugnet seine Teilnahme an sich selbst als einer geschichtlich bestimmten Form der Teilnahme am gesamtgesellschaftlichen Prozess; diese Leugnung ist die paradoxe Form seiner hegemonialen Wirksamkeit.[64] In der Negation seines sinnlichen Verhältnisses zum Gegenstand negiert es seine eigene Sinnlichkeit, gefasst als sinnlich menschliche Tätigkeit, und begreift sein Verhältnis zum Gegenstand als ein sachliches Verhältnis.

....und das Selbstverständliche

In einer solchen Perspektive ist der wissenschaftliche Blick auf *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR"*, also auf Resultate menschlicher Tätigkeit, der von *„Teilnehmerperspektiven"* freie, also nicht von menschlicher Tätigkeit verstellte Blick. Wissenschaftliches Verstehen der Resultate menschlicher Tätigkeit, also auch das Verstehen der eigenen Erkenntnistätigkeit, wird vollkommen von teilnehmender menschlicher Tätigkeit, also vom Prozess ihres Zustandekommens getrennt. Sehen wir aber im Resultat menschlicher Tätigkeit die vergegenständlichte Form der ihr innewohnenden Bewegung, weist also ein Gegenstand durch seine Form auf die ihn hervorbringende Tätigkeit hin, so können wir sagen, dass hier, in der teilnehmerfreien Perspektive, das wissenschaftliche Verstehen einer menschlichen Tätigkeit und die Teilnahme an dieser menschlichen Tätigkeit, also das Verstehen des Gegenstandes und der Gegenstand selbst, zusammenhanglos auseinanderfallen. In der Konsequenz muss das Verstehen in absoluter Weise und unmittelbar aus sich selbst

[63] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.
[64] Vgl. H.H.Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos: H. 27, 2007, 57-79, 65: *„Hegemonie ist der Titel für die Struktur eines Dominanzverhältnisses in einer Klassengesellschaft."*

heraus verstanden werden, es schöpft seine konkreten Bestimmungen also nicht aus einem am Gegenstand teilnehmenden Verhältnis, in dem es sich selbst zum Gegenstand verhält, sondern es trägt diesen unmittelbar verstanden in sich.

Das Selbstverständliche als Resultat seiner Setzung

Löst *„kritisches Bewusstsein“* sich in der Betrachtung von Resultaten menschlicher Tätigkeit notwendig von dieser Tätigkeit ab, so muss es in der Perspektive seiner selbst konsequenterweise auch von sich selbst als einer an sich selbst teilnehmenden menschlichen Tätigkeit frei sein. Es kann sich selbst nicht als Prozess verstehen! Es muss sich als Resultat setzen! Da es sich nicht aus seinem eigenen Hervorbringungsprozess versteht, muss es sich aus sich selbst heraus – selbstverständlich – verstehen: als ein selbstverständliches, gesetztes Resultat. Als solches steht es fest und trägt sich vorausgesetzt in sich. Enthält es als Selbstverständliches nichts außer sich selbst, kann es den Gegenstand nur als mit sich selbst identisch verstehen. Es ist sich selbst selbstverständlicher Gegenstand. Was zuvor getrennt wurde, fällt nun identisch zusammen. Die Kunde von der Sache ist die Sache.

Der selbstverständliche Gegenstand ist gerade nicht der Gegenstand, der aus sich selbst heraus in seiner historisch-konkreten Wirklichkeit als Moment einer *„Einheit des Mannigfaltigen“* von uns begriffen wird, sondern einer, der nicht begriffen werden muss, da er durch die Art und Weise seiner Setzung unmittelbar selbstverständlich ist. Er ist also als Moment des Forschungs- und Darstellungsprozesses nicht begriffliche Form begriffener Wirklichkeit in ihrem Werden und Vergehen, sondern Resultat seiner Setzung, eine Konstruktion a priori.

Wir haben dargelegt, wie Gegenstand und Methode, von uns in ihrer Einheit begriffen, in der Darstellung Henckmann/Schanderas auf Grund des Verlusts ihrer Verschiedenheit als Momente wissenschaftlichen Erkennens, unmittelbar identisch zusammenfallen. Wir bezeichnen sie als [Gegenstand] bzw. [Methode] und unterscheiden sie damit methodisch-logisch vom eigentlichen Gegenstand unserer Untersuchung, den Beiträgen zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR, und unserer Methode, sie zu verstehen.

Der selbstverständliche [Gegenstand]:
„Ästhetische Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“

In der Einleitung des von ihnen herausgegebenen und miterarbeiteten Bandes zur Geschichte der ästhetischen Theorie in der DDR fragen W. Henckmann und G. Schandera: *„Wie lange gibt es noch ‚Osten’ und ‚Westen’, ‚ehemalige DDR’ und ‚ehemalige BRD’? Debatten der*

letzten Jahre [..] *belegen die wechselseitigen Vorurteile auch im ästhetischen Bereich.“* [65] In nuce enthalten diese ersten beiden Sätze des Vorworts ihre gesamte [Methode], *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR“* als [Gegenstand] ihrer Untersuchung so zu fassen, dass sie im Kern nicht als Moment ästhetischer Theoriebildung begriffen werden. Dies schafft methodisch die Voraussetzung, sie als Gegenstand ästhetischer Theoriebildung nicht mehr zu begreifen. Sind aber die *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR“* für die ästhetische Theoriebildung gegenstandslos, sind sie dies auch schon für die Geschichte der Theorie, die in der Herausbildung des systematischen Zusammenhangs aufgehoben ist. Dennoch sind Henckmann/Schandera, wie die übrigen Teilnehmer des Projekts, überrascht, dass es *„eine Geschichte der Ästhetik und der ästhetischen Theorien in der DDR bei uns nicht gibt* [..]“ [66]. Ihre Frage angesichts dieser Feststellung, *„wie an die Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR* [..] *heranzugehen ist“* [67], ist die Form, in der sie an die *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR“* als Teil der Geschichte der ästhetischen Theorie nicht herangehen.

Unsere Sicht auf die Arbeiten in dem Band: *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“*, ergibt einen offensichtlichem Widerspruch zu ihrer Charakterisierung durch Henckmann/Schandera selbst. Sie ist nicht das Resultat eines unverstellten Blicks, sondern reichlich verstellt offenbart sie sich erst im Zuge einer detaillierten Analyse der einzelnen Beiträge, die es möglich macht, *„deren inneres Band aufzuspüren“* [68] und in ihnen Beiträge bestimmter Art zu sehen. Von hier aus wird es dann möglich zu verstehen, dass dieses *„innere Band“* in allgemeiner Form von Henckmann/Schandera im Vorwort nicht nur dargestellt wird, sondern dass es den Einzelbeiträgen als Voraussetzung eingezogen ist; d.h., ihren Analysen ist der grundlegende Charakter ihrer Resultate vorausgesetzt: Was durch die [Methode] begriffen werden soll, wird zur Konstruktion des begriffenen [Gegenstandes] – die im Begriff *„der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* vergegenständlichte [Methode] begreift sich in diesen Analysen selbst – die [Methode] ist sich selbst [Gegenstand]. Mit der Analyse seiner Konstruktionsmethode werden wir jenes *„innere Band“* offenlegen, durch das die einzelnen Beiträge zu einer charakteristischen Kritik der *„Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR“* verbunden sind.

---

[65] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.
[66] Ebd.
[67] Ebd.
[68] MEW, 23, 27.

„Wie lange gibt es noch ”Osten“ und ”Westen“ [..]*?“* Den Zeitgenossen aus der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts erscheint diese Frage selbstverständlich, wie die Existenz der Himmelsrichtungen. „Osten“ - „Westen“: die Selbstverständlichkeit dieses Verhältnisses ist umfassend; jedes Detail gewinnt in ihm seine Ausrichtung und Orientierung und wird darin zum Teil, das in sich die Struktur des Ganzen trägt; doch das Ganze erscheint in dieser begrifflichen Fassung nicht als Zusammenfassung seiner vielfältigen Bestimmungen und ihrer Beziehungen sondern reduziert auf ein dünnstes Abstraktum; in ihm finden dann auch die Teile ihre einzige Bestimmung, die darin wesentlich unbestimmt bleiben. Ihrer qualitativen Besonderheit beraubt fallen die Teile mit dem Ganzen im Abstraktum identisch zusammen.

Kommen Henckmann/Schandera aber in ihrem besonderen Gegenstand nicht über ihren Ausgangspunkt hinaus, so wird die Untersuchung im dünnen Abstraktum ihres Endpunktes auf das dünne Abstraktum ihres Ausgangspunktes in ihrer methodischen Bewegung zurückgeführt und beide unterscheiden sich lediglich als Formen seiner Repräsentation.

Ihr Ausgangspunkt trägt jedoch in seiner Unbestimmtheit nicht nur die Enge in sich, sondern in dieser unbestimmten Enge ist er zugleich allgegenwärtig; in ihm sind sie schon unmittelbar an jedem Punkt des Ganzen, folglich auch schon unmittelbar im Bereich ihres Gegenstandes: *„im ästhetischen Bereich“*. Denn der Frage, wie lange es *„”Osten““* und *„”Westen““* noch gibt, folgt unmittelbar die Feststellung: *„Debatten der letzten Jahre – so um die Weimarer Repräsentation von DDR-Kunst 1999 und die ausgesetzte Willi-Sitte-Ausstellung in Nürnberg 2001 - belegen die wechselseitigen Vorurteile auch im ästhetischen Bereich.“* [69].

Beide Sätze enthalten das gleiche Objekt in verschiedenen Formen: *„“Osten““*-*„“Westen““*, *„wechselseitige*[] *Vorurteile“*. Wird seine allgemeine Existenz in der Frage qualitativ unbestimmt – als *„“Osten““*-*„“Westen““* - vorausgesetzt, so tritt es in der ihr folgenden Feststellung in seiner qualitativen Bestimmung als *„wechselseitiges Vorurteil“*, vorausgesetzt im Besonderen, in den „*Debatten* [..] *auch im ästhetischen Bereich*“, in Erscheinung. Seine allgemeine Existenz ist dann im Besonderen – so bestimmt - belegt: *„“Osten““*-*„“Westen““* ist (auch) im *„ästhetischen Bereich“* als *„wechselseitiges Vorurteil“* belegt.

Ontologische Stellung der „wechselseitigen Vorurteile“

Haben Henckmann/Schandera die Existenz von *„“Osten““*-*„“Westen““* im *„wechselseitigen Vorurteil“* auf ein Bewusstseinsphänomen reduziert, so können sie sie als

[69] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

Bewusstseinsphänomen nicht auf das *„wechselseitige Vorurteil“* reduzieren, wenn sie ihr eigenes Nachdenken über diese Phänomene nicht als *„Vorurteil“* begreifen wollen. Als [Gegenstand] ihres Nachdenkens, als Objekt ihres Erkenntnisstrebens, sind sie zwar Momente auch ihres eigenen Bewusstseins, aber darin nicht Momente seiner Selbstidentität. Zum *„wechselseitigen Vorurteil“* werden *„«Osten«“*-*„«Westen«“* bei Henckmann/Schandera erst, wenn sie nicht nur Erkenntnisobjekt sind, sondern auch Moment der Selbstidentität des Erkenntnissubjektes, während sie dem *„Urteil“* lediglich als Objekt der Erkenntnis inhärent sind. Es gilt also: Finden wir *„«Osten«“* und *„«Westen«“* nur auf der Objektebene, sind sie *„Vorurteil“*, das als solches im *„Urteil“* des Subjekts der Erkenntnis bestimmt werden kann – so verstehen Henckmann/ Schandera die Erkenntnisrelation und ihren eigenen Subjektstatus innerhalb dieser Relation; finden wir sie auf der Objektebene und als Moment der Selbstidentität des Erkenntnissubjektes sind sie *„wechselseitiges Vorurteil“*. In beiden Fällen werden sie auf ein reines Bewusstseinsphänomen reduziert, das jenseits des Erkenntnisprozesses gegenstandslos ist.

Denn das *„Vorurteil“* als letzte verbliebene Erscheinungsform von *„«Osten«“*-*„«Westen«“* ist nicht widerlegbar: Im Falle Henckmann/Schanderas sind sie auf der Ebene ihres Selbstverständnisses nicht zu finden und können folglich dort auch nicht widerlegt werden; auf der Objektebene werden sie als *„Vorurteil“* nicht widerlegt, sondern belegt. Sind *„«Osten«“* und *„«Westen«“* aber als Momente der Selbstidentität des Erkenntnissubjektes existent, fehlt die subjektive Voraussetzung, um sie auf der Objektebene als *„Vorurteile“* zu widerlegen, sie werden dann gepflegt. So kommen Henckmann/Schandera - auf der Basis ihrer Voraussetzungen folgerichtig - zu dem Schluss: *„Urteile kann man widerlegen, Vorurteile nicht.“*

Ihre Frage: *„Handelt es sich bei den diversen Wertungen zur Ästhetik in der DDR gegenwärtig um Urteile oder Vorurteile*?*“*, ist daher wesentlich bereits von ihnen beantwortet. *„Wertungen zur Ästhetik in der DDR“* vom Standpunkt dieser *„Ästhetik“*, also des *„«Ostens«“*, sind *„Vorurteile“*; *„Wertungen“* jenseits dieses Standpunktes gelangen zum *„Urteil“*. So bescheinigen sich Henckmann/Schandera selbst, dass sich ihre Arbeit *„als Modell für die gemeinsame Annäherung an deutsche Vergangenheit [erwies], bei der aus Sachkunde Urteilsfähigkeit und aus dieser kritisches Bewußtsein jenseits der Vorurteile entsteht.“* Folgen wir ihnen, so finden wir *„Sachkunde“*, *„Urteilsfähigkeit“* und *„kritisches Bewusstsein“* nur in jenen Untersuchungen *„zur Ästhetik in der DDR“*, die den Standpunkt dieser *„Ästhetik“* nicht als Moment der Selbstidentität enthalten.

„«Osten«“-„«Westen«“: Moment des geschichtlichen Kontinuums

Ein solcher Standpunkt scheint nicht nur mit Blick auf den *„ästhetischen Bereich“*, sondern auch mit Blick auf die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse sachkundig zu sein: Denn *„«Osten«“* und *„«Westen«“* scheinen gerade deshalb bloß Bewusstseinsphänomene zu sein, weil sie als unterschiedliche Gesellschaftssysteme bloß nicht (mehr) zu sein scheinen. Verschwiegen wird, dass dies für sie nur unmittelbar gilt und zudem noch in völlig unterschiedlicher Weise. Hinter dem vermeintlichen Verschwinden des *„«Westens«“* als gesellschaftlicher Realität verbirgt sich tatsächlich die Ausdehnung seiner Systemeigenschaften auf ganz Deutschland, während das Verschwinden des *„«Ostens«“* als gesellschaftliche Realität zur negativen Bedingung der gesamtdeutschen Existenz des *„«Westens«“* wurde; beide sind folglich in dieser neuen Etappe deutscher Geschichte aufgehoben und Momente einer widersprüchlichen Einheit. Die Kontinuität des *„«Westens«“* als Gesellschaftssystem bildet in ihr das übergreifende, bestimmende Moment, während der *„«Osten«“* als Moment des Bruchs und darin als ihre negative Bedingung in sie eingeht. Dies schließt die positive und fortdauernde Existenz einzelner Momente des *„«Ostens«“* darin nicht aus sondern impliziert sie sogar: Es handelt sich um Vergegenständlichungen menschlicher Tätigkeiten, die den Bruch mit den gesellschaftlichen Bedingungen ihres Zustandekommens überdauert haben, wie z.B. Willi Sittes Bilder oder auch die Beiträge zur ästhetischen Theorie von Autorinnen und Autoren, die in der DDR gelebt und gearbeitet haben.

Die Überwindung des „Ost-West“-Konflikts als seine konsequente Fortsetzung

Der von Henckmann/Schandera initiierte *„«Ost-West«-Dialog“*, der *„sich als Modell für die gemeinsame Annäherung an deutsche Vergangenheit* [*erwies*], *bei der aus Sachkunde Urteilsfähigkeit und aus dieser kritisches Bewußtsein jenseits der Vorurteile entsteht“*, in der also *„«Osten«“* und *„«Westen«“* – wie von uns aufgezeigt - im Selbstverständnis Henckmann/ Schanderas nur noch auf der Ebene des Gegenstandes und nicht als Moment ihrer Selbstidentität zu finden sind, erweist sich tatsächlich als Form dieser widersprüchlichen Einheit auf dem besonderen Felde wissenschaftlicher Tätigkeit, in der vom Standpunkt des *„«Westens«“* der *„«Osten«“* zum Gegenstand eines *„Urteils“* wird; in diesem *„Urteil“* existiert der *„«Westen«“* nur deshalb nicht mehr, weil er vom Rhein bis zu Oder und Neiße, also überall in deutschen Landen existiert, während der *„«Osten«“* nur noch als *„Vorurteil“* im Bruchstück einer nicht mehr existenten Vergangenheit existiert, das zum *„wechselseitigen Vorurteil“* wird, wenn es auch auf der Ebene der Selbstidentität des Betrachters ideell repräsentiert ist: Folgen wir Henckmann/Schandera, so ist nur derjenige zu einem sachlichen

„Urteil“ in der Lage, der an die *„Konzepte zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR“* nicht vom Boden dieser Theorie aus herangeht. In ihrem *„«Ost-West«-Dialog“* sind *„«Osten«“* und *„«Westen«“* als widersprüchliche Formen des Selbstverständnisses der Teilnehmer dann nicht mehr zu finden, sondern nur noch „Osten“ und „Westen“ als unterschiedliche Orte, an denen die Teilnehmer des *„Dialogs“* ihrer wissenschaftlichen Arbeit nachgehen: die Universitäten München und Magdeburg.

In der von ihnen konstatierten Existenz von *„«Osten«“* und *„«Westen«“* als bloße Bewusstseinsphänomene ignorieren sie deren fortgesetzte Existenz als gegensätzliche reale Bedingungen der neuen geschichtlichen Etappe, in der sie in ihrer Gegensätzlichkeit zu Bedingungen der Ungleichheit in den gesellschaftlichen Beziehungen wurden: Zum bloßen „*Vorurteil*“ wird ihnen ein daraus hervorgehendes Bewusstsein der Ungleichheit; indem *„die Bedingungen der Möglichkeit seiner Anwendung“* geleugnet werden, wird die ihm zugrunde liegende tatsächliche Ungleichheit geleugnet. Wie das Licht eines bereits verloschenen Sterns den Betrachter erst erreicht, nachdem der Stern bereits verloschen ist, und seinerseits unweigerlich verlöschen wird, so scheinen *„«Osten«“*-*„«Westen«“* als Bewusstseinsphänomene unweigerlich dem bereits vorausgegangen Ende ihrer Existenz als unterschiedliche Gesellschaftssysteme zu folgen und weder so noch so werden sie sichtbar, d.h. relevant für gegenwärtiges Denken, sein. Eine (theorie-)geschichtliche Entwicklung endet hier im absoluten Nichts. Ihr Ende, als Resultat eines mehr oder weniger langen Prozesses, ist nicht der Anfang von etwas Neuem, das im ihm Vorangegangenen die negative Bedingung seiner selbst findet, so dass beide in der Einheit des geschichtlichen Kontinuums aufgehoben sind. Stattdessen begegnen wir erneut einer „Stunde Null“, in der ein Anfang aus nichts als sich selbst begriffen werden soll; und da er nur sich selbst zur Voraussetzung zu haben scheint, scheint er auch nur sich selbst und nichts anderem zur Voraussetzung zu werden: Das geschichtliche Hier und Jetzt bleibt so zweifach unberührt von einem Ende: von dem, das ihm vorausging als Voraussetzung seines eigenen Beginnes und von sich selbst, als einem Ende, das zur Voraussetzung eines neuen Beginnens wird.

Umkehr der Reduktionsrichtung

Nachdem Henckmann/Schandera die Begriffe *„«Osten«“* und *„«Westen«“* völlig von den geschichtlichen *„Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung“* abgetrennt haben, indem sie sie auf bloße *„Vorurteile“*, die auch im *„ästhetischen Bereich“* belegbar sind, reduziert haben, bestreiten sie nun die Existenz dieses *„ästhetischen Bereichs“* als eines relativ selbständigen Gegenstandes, indem sie ihn als bloßes Bewusstseinsphänomen auf die gesellschaftlichen Bedingungen reduzieren, die seiner Ausbildung als Moment der

gesellschaftlichen Verhältnisse zugrunde lag: *„«Osten«“* und *„«Westen«“*, zunächst bloßes *„Vorurteil“*, fallen nun als solches mit einem realen, aber nicht mehr existierenden *„«Osten«“* und *„«Westen«“* identisch zusammen – wie das Land, so werden auch die *„ästhetische Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* nicht mehr existent sein. Gesellschaftliches Sein und gesellschaftliches Bewusstsein fallen hier im Nichts identisch zusammen. Mit P. F. Schütze können wir für Henckmann/Schandera formulieren: Sie erkennen die in der DDR gegebenen gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse als Bedingungen der Herausbildung *„ästhetischer Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* an. Aber - nun im Gegensatz zu Schütze: Was so im Allgemeinen gegeben ist, ist für sie durchs Allgemeine determiniert. Mit ihm ist auch schon das Konkret-Allgemeine wesentlich gegeben; die Bestimmung seiner besonderen Züge führt nicht über die Erkenntnis des Allgemeinen hinaus, sondern liefert lediglich eine Variante seiner Form.

„Antiquarisch verfahrende Geschichtsschreibung“ [70]

Im Gegensatz dazu setzen wir in unserer Untersuchung auf dem Felde der Ästhetik als einer philosophischen Wissenschaft[71] voraus, *„dass die Veränderung philosophischer Denkmuster sich in einem Traditionskontinuum vollzieht, dass also die Philosophie – wie sehr sie auch mit den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen verbunden und von ihnen abhängig ist – durchaus eine eigene Geschichte hat, die durch den Charakter philosophischer Probleme und ihrer begrifflichen Formulierung geprägt ist.“* [72] Diese *„eigene Geschichte“* wird den *„Konzepten zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR“* von Henckmann/Schandera nicht zuerkannt. Im Ende der DDR sind sie an ihr eigenes Ende gelangt. So kommt der Antwort auf die Frage, ob *„ihre Geschichte aufgearbeitet und in den Stand historiographischer Kenntnis gesetzt“* [73] ist, keine systematische Bedeutung mehr für die Entwicklung ästhetischer Theorie zu, sondern rein antiquarische für eine Geschichtsschreibung, die die *„Literaturtheorie in der DDR“* lediglich zwischen zwei *„Topoi“* ansiedelt: *„Bei dem einen wird das Fach mit dem autoritären System gleichgesetzt und zu dessen willfährigem Vollstrecker, zur ”blinden Wissenschaft«, die ohne innovatorische Kraft die jeweiligen kulturpolitischen Richtungen des Systems affirmiert und zelebriert.* [..] *Der andere setzt – mit Jauß – auf die DDR-Kollegen als auf ”Bundesgenossen auf parallelen Wegen«, auf die ”Eigenart ästhetischer Erfahrung, die sich in ihrer gewaltlosen, nicht*

[70] Vgl. H. H. Holz: Einheit und Widerspruch. Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit. Bd.1. Die Signatur der Neuzeit. Stuttgart/Weimar 1997, XV.
[71] Vgl. H. H. Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1-5.
[72] H. H. Holz: Einheit und Widerspruch. Bd.1. Stuttgart/Weimar 1997, XIII.
[73] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

beherrschbaren und darum ‚subversiven' Wirkung aller ideologischen Botmäßigkeit und Herrschaft gesellschaftlicher Instanzen seit ehedem wieder entzog«, beziehungsweise – mit Rosenberg – auf den "Anschluß an ein international erfolgreiches modernes Wissenschaftsparadigma, dem zwar noch eine marxistische Begründung gegeben werden konnte, das aber auch ohne sie auskam.«".[74] Wenn sich Henckmann/Schandera *„eher auf den empirischen als auf den philosophisch-systematischen Aspekt"* [75] beschränken, so nicht allein aus forschungs-praktischen Gründen, „[a]*ngesichts der Breite des Untersuchungsfeldes und der Materiallage, in deren Erschließung das meiste noch zu tun bleibt* [..]" [76], sondern auch aus ihrer *„philosophisch-systematischen"* Auffassung des Gegenstandes, dessen Existenz als wissenschaftlich-theoretischer Gegenstand bestritten wird. Ihre Betonung des Empirischen korrespondiert mit einer systematischen Herauslösung der *„Konzepte zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR"* aus dem Traditionskontinuum ihrer philosophischen Denkmuster und Begrifflichkeit; erst nach diesem Zuschnitt des Gegenstandes erscheint er als Gegenstand einer Historiographie des Antiquarischen, in der nicht nur seine aktuelle Entwicklung innerhalb eines philosophisch-systematischen Traditionskontinuums völlig ignoriert wird; auch die Traditionslinien, aus denen er hervorging, verlieren sich zur *„blinden Wissenschaft"*, in der nur ein *„autoritäres System"* zelebriert wurde oder die noch die Kraft besaß, sich *„an ein international erfolgreiches modernes Wissenschaftsparadigma"* anzuschliessen, das dieser Traditionslinien nicht mehr bedarf. Sprechen Henckmann/Schandera hier noch von einem *„Dissens"*, dessen Klärung weiterer Forschung bedarf, so herrscht doch Einigkeit über ihren grundlegenden Ausgangspunkt: Es handelt sich um eine *„blinde Wissenschaft"*, die auch dort, wo sie sehend wurde, an sich selbst nur sah, das mit ihren Augen auf dem Felde der Theorie nichts zu erkennen war. Auch als sehende Wissenschaft gelangt sie im besten Falle zur Selbsterkenntnis, *„blinde Wissenschaft"* zu sein, also letztlich keine Wissenschaft zu sein. Wird sie aber nicht als Wissenschaft gesehen, so auch ihre Vertreter nicht als Wissenschaftler, solange sie nicht erkennen, Vertreter einer *„blinden Wissenschaft"* zu sein: Haben sie dies aber erkannt, sind sie es schon nicht mehr.

Jenseits des Traditionskontinuums ästhetischer Theorie-
Notwendigkeit eines zweifachen Schnitts

Für die *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR"* gilt: Determiniert durch das Allgemeine, enthalten sie keine im Allgemeinen <u>nicht schon</u> gegebenen

[74] G. Schandera: Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 25-36, 30.
[75] Ebd., 8.
[76] Ebd.

Bestimmungen. Ihr Ende enthält folglich nichts, was nicht schon in ihrem Anfang gegeben ist, und in ihrem Ende ragt nichts mehr hinüber ins Kontinuum ästhetischer Theoriebildung.
Das heißt aber auch, dass in ihrem Anfang lediglich ihr Ende enthalten ist. Können sie als bloß durch das Allgemeine Determiniertes nichts relativ Selbständiges hervorbringen, das in das philosophisch-theoretische Kontinuum eingeht, so dass es darin Moment eben dieses Kontinuums ist, welches sich zugleich in ihm realisiert, so heißt das auch, dass in sie auch schon nichts relativ Selbständiges als Moment dieses Kontinuums eingegangen ist: Alles im gesellschaftlich Allgemeinen Gegebene ist auch durchs gesellschaftlich Allgemeine determiniert.

2.2 Kritik theoriegeschichtlicher Einzelbeiträge

2.2.1.Wolfhart Henckmann: „ Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik, besonders in den 50er Jahren“ [77]

Der Ausgangspunkt von W. Henckmanns Einzelbeitrag steht im Gegensatz zu dem von ihm und Gunter Schandera im Vorwort entwickelten Grundgedanken, die *„Konzepte zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR“* im Kern nicht gegenstandstheoretisch, also nicht im und durch das Traditionskontinuum ästhetischer Theorie zu begreifen; von ihm ausgehend könnte die Bestimmung der besonderen theoretischen Züge marxistischer Beiträge zur ästhetischen Theorie als einem besonderen Moment des gesellschaftlichen Ganzen ein Beitrag zur Bestimmung dieses Ganzen als Konkret-Allgemeinem sein, in dem das Besondere im Allgemeinen zwar gegeben, durchs Allgemeine indes nicht determiniert ist.

Zwischen Ausgangs- und Endpunkt: Verlust des….

Während G. Schandera mit seinem Einzelbeitrag[78] schon von Anfang an im Zentrum der im Vorwort entwickelten Methode steht, bewegt sich W. Henckmann von einer methodisch entgegengesetzten Position auf dieses Zentrum zu und kommt in ihm als Endpunkt seiner gedanklichen Bewegung zu stehen. Auf dem Weg dorthin durchläuft sie den Umschlagspunkt, durch den wir methodologisch sozusagen den grenzziehenden Bogen um den im Vorwort entwickelten methodischen Kern schlagen können. Den Umschlagpunkt wollen wir in diesem Abschnitt herausarbeiten.

---

[77] Wolfhart Henckmann: Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik besonders in den 50er Jahren. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57-85.
[78] Vgl. G. Schandera: Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. In: Henckmann/Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 25-36. Vgl. auch in dieser Arbeit, Kapitel 2.2.5, 159-167.

W. Henckmann will die *„Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik besonders in den 50er Jahren“* [79] durch die *„Ästhetik W. Besenbruchs“* hindurch - als *„Beispiel und Sonde für die Fragen, die mit der Gegenstandsbestimmung zusammenhängen“* [80] – verstehen. Er nähert sich ihr auf der Linie ihrer eigenen Genesis: Auf einer Traditionslinie, die mit N.G. Tschernischewskij[81] als unmittelbarem Vorläufer marxistischer Ästhetik in Henckmanns Darstellung aufgegriffen wird und über Besenbruchs Ästhetik im Besonderen zur *„"Berliner Ästhetik«, die sich Anfang der sechziger Jahre zu formieren begann“*, führt *„und bis über das Ende der DDR hinaus bestanden hat.“* [82] Geschichte ästhetischer Theorie als Geschichte der Theorie eines Gegenstandes ist ihm im Ausgangspunkt seiner Untersuchung ihr Gegenstand: *„Seit den Gründungsjahren der Ästhetik im 18. Jahrhundert besteht Einigkeit darüber, dass erst dann, wenn der Gegenstand dieser Wissenschaft bestimmt ist, aus hin und her vagabundierenden Reflexionen eine eigentliche Wissenschaft entstehen kann. Das ist in den Diskussionen über den Entwicklungsstand der marxistisch-leninistischen Ästhetik, die 1954 in Moskau geführt worden sind, ebenfalls anerkannt worden* [..]*“*.[83]

Erst das Auffinden ihrer besonderen Bestimmungen als Bestimmungen ihrer selbst macht es uns möglich, in ihr die Realisierung des Allgemeinen als einem Konkret-Allgemeinen in Form seines theoretischen Begriffs zu erkennen: in der Theorie des Ästhetischen die politisch-gesellschaftlichen Verhältnisse als Allgemeines, das sich in ihr als Besonderem verwirklicht.[84] Im Horizont einer solchen Sicht, die im Besonderen nicht bloß das Derivat des Allgemeinen sieht, liegt folgende Aussage von W. Henckmann: *„Diskussionen über den Gegenstand einer Wissenschaft* [..] *bewegen sich* [..] *oft erst noch im Vorfeld wissenschaftlicher Argumentation, bringen moralische, politische oder ästhetische Ideale zur Geltung* [..] *Mit anderen Worten* - [sie] *entstammen unterschiedlichen Provenienzen, sie sind unvermeidlich polymorph. Dies gilt auch für die Diskussionen, die in den fünfziger Jahren in der DDR über den Gegenstand der Ästhetik geführt worden sind.* [..] *vieles, was für die*

---

[79] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57.
[80] Ebd., 58.
[81] Vgl. die Bezugnahme Besenbruchs in seiner Dissertation: *„Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik (Weimar 1956)“* auf N.G. Tschernischewskijs Dissertation: *„Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit (1853)“*, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57.
[82] Ebd., 58.
[83] Ebd., 57.
[84] Vgl. zum Begriff des Politischen: *„…Politik ist die tätige Organisation des ganzen Lebens….“*, in: H.H. Holz: 1789 – 1917. Zwei Revolutionen. Topos. Napoli 2008, Sonderheft 2, 8.

Bestimmung des Gegenstandes der Ästhetik wichtig wurde, spielte sich im gesellschaftlichen Leben und seiner ideologischen Formierung ab.“ [85]

Wissenschaftliches Verhalten

Wir können aus ihr den allgemeinen Schluss ziehen, dass wissenschaftlichem Verhalten nicht-wissenschaftliches vorangeht und der Übergang von diesem zu jenem in jenem wissenschaftlich begriffen enthalten ist. In der wissenschaftlichen Tätigkeit wird also nicht nur ein wissenschaftlich noch zu begreifender realer Wirklichkeitsausschnitt als ein Moment des Ganzen in die Form des wissenschaftlich begriffenen Gegenstandes einer Theorie überführt, sondern das wissenschaftlich tätige Subjekt geht selbst als ein Moment des Ganzen in methodologisch bestimmter Wiese vom nicht-wissenschaftlichen zum wissenschaftlichen Verhalten über. Es handelt sich hierbei um eine umfassendere, weil nicht auf die Begriffe *„Herrschaft“* und *„Ideologie“* reduzierte, ontologische Deutung jenes Zusammenhangs, der bei Schandera als *„das Allgemeine des Zusammenhangs von Wissenschaft und Herrschaft, von Wissenschaft und Ideologie“* [86] in engerem Sinne Erwähnung findet. Der besondere Fall *„der Autorität von Wissenschaft unter den Bedingungen eines autoritären Systems und – erweitert – von Geschichte der Wissenschaft unter den Bedingungen der Diktatur“* [87] ist nach Schandera *„nicht unter dem Begriff der Eigendynamik des Wissenschaftssystems* [zu] *fassen,* [..] [S]*tatt von der Dichotomie zwischen Regime und Autorität der Wissenschaft* [ist] von *Differenz und Vernetzung auszugehen.“* [88]

Was also für G. Schandera lediglich im Besonderen gilt: dass unter *„Bedingungen eines autoritären Systems“* oder *„der Diktatur“* das Verhältnis von *„Regime“* und *„Wissenschaft“* nicht als *„Dichotomie“*, sondern als *„Differenz“* und *„Vernetzung“* zu fassen ist, das gilt aus unserer Perspektive, in die wir den Henckmannschen Ausgangspunkt stellen konnten, unter allen gesellschaftlichen Bedingungen, so dass wir durch diese Bestimmung selbst keinen Aufschluss über das Besondere dieses Falls erhalten. D.h. unter allen Bedingungen müssen wir von einem wechselseitigen Abhängigkeitsverhältnis beider Sphären ausgehen, dessen Funktionsweise und Struktur konkret zun bestimmen sind. Im Rückgriff auf unsere methodologische Voraussetzungen und analog zu P. F. Schützes Äußerungen, können wir folglich auch hier sagen: Wissenschaft *„als besonderes Moment der Gesellschaft zu begreifen, das heißt, die Gesetze, welche den Gesamtprozeß der Gesellschaft bestimmen, als verbindlich auch für* [sie] *anzuerkennen* [..] *Was so im Allgemeinen gegeben ist, ist durchs*

[85] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 58.
[86] Ebd., 35.
[87] Ebd.
[88] Ebd.

Allgemeine indes nicht determiniert [..] – *wiederum führt erst die* <u>*Bestimmung*</u> *der besonderen Züge des Ganzen zu seiner Erkenntnis, zum Konkret-Allgemeinen.“* Und, einen Gedanken Lenins hinzufügend: *„Jedes Allgemeine umfasst nur annähernd alle einzelnen Gegenstände. Jedes Einzelne geht unvollständig in das Allgemeine ein* [...]. “ [89]

Wissenschaftsgeschichte

Bestimmen wir folglich mit Gründen eine Wissenschaft zum Gegenstand unserer historischen Analyse, so kann ihre Besonderheit nicht aus den allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Existenz unmittelbar abgeleitet werden, sondern sie verfügt über eine relative Eigenständigkeit, innerhalb derer ihre Besonderheit in der des Gegenstandes und der seiner Theorie gründet. Sie hat eine *„eigene Geschichte“* (Holz). Ihr wendet sich Henckmann im Ausgangspunkt seiner Untersuchung zu; nicht nur, indem er marxistische Beiträge zur Entwicklung ästhetischer Theorie in den genetischen Zusammenhang ihres theoriegeschichtlichen Vorher und Nachher stellt, sondern eben auch, weil er anfänglich der Art und Weise gewahr wird, in der in diesen Beiträgen das Verhältnis vom übergreifenden Allgemeinen, also dem gesamtgesellschaftlichen Prozess, und dem Besonderem, ästhetischer Theorie, als Moment der Selbstidentität der Theorie reflektiert wird.

So weist Henckmann darauf hin, dass nach der *„«Schicksalswende« von 1945“* [90] der praktischen Erfahrung, *„dass das gesellschaftliche Leben, die Wissenschaften, die Kunst ein Eigenleben fortsetzten, das noch stark von bürgerlichen Denk- und Verhaltensweisen und anfangs auch noch von den Produktionsverhältnissen bestimmt war“*,[91] mit einer *„«sozialistische*[n] *Kulturrevolution«“* [92] Rechnung getragen werden sollte. Die Behauptung der Notwendigkeit einer *„«sozialistische*[n] *Kulturrevolution«“* beinhaltet aber die theoretische Anerkennung eines solchen *„Eigenlebens“* und - als Teil dieser *„«Kulturrevolution«“* - zugleich die Notwendigkeit, sowohl theoretisch zu verstehen, wie die *„Wissenschaften“* und die *„Kunst“* ihr *„Eigenleben“* als besondere Momente des gesellschaftlichen Gesamtprozesses entfalten, in welcher Weise sich also die allgemeinen Gesetze, welche den Gesamtprozess der Gesellschaft bestimmen, in den *„Wissenschaften“* und der *„Kunst“* im Besonderen realisieren, und um die allgemeine und besondere Anerkennung dieser Erkenntnisse zu ringen. Das Besondere der *„«sozialistischen Kulturrevolution«“* ist es gerade, dass sich in ihr der allgemeine Zusammenhang von

[89] Lenin Werke: 38, 340.
[90] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 58.
[91] Ebd., 59.
[92] Ebd.

Wissenschaft und Politik als *„tätiger Organisation des ganzen Lebens“* [93] nicht nur historisch-konkret, in spezifischer Weise verwirklicht, wie in jeder geschichtlichen Situation, in der der Mensch Wissenschaft betreibt, sondern dass es ein Moment ihres entwickelten Selbstverständnisses ist, diesen Zusammenhang innerhalb eines philosophischen Weltmodells zu verstehen, das vom Ganzen der Welt ausgeht und eben dieses Verständnis des Zusammenhangs von Wissenschaft und Politik seiner praktischen, historisch-konkreten Realisierung bewusst zugrunde zu legen.

Diese Zusammenhänge sind in den Anfängen der Henckmannschen Darstellung noch zu finden. So stellt er im Zusammenhang mit wissenschaftlichen Versuchen einer Periodisierung der kulturpolitischen Entwicklung in der DDR fest: *„Die Gliederung eines geschichtlichen Prozesses ist in der Sicht der DDR nie ein bloß historiographisch-methodologisches, sondern zugleich ein praktisch-politisches und ein ideologisches Problem gewesen. Es geht darum aufzuweisen, unter welchen ökonomischen Rahmenbedingungen und in welcher Weise die Klassenkämpfe einen Fortschritt in der Entwicklung der Menschheit herbeigeführt haben und mit welchem Schritt in der Gegenwart der geschichtlich notwendige Übergang vom Kapitalismus zum Sozialismus verwirklicht werden kann – der Übergang lässt sich nur durch die eigene praktische und politische Tat herbeiführen.* […] *Deshalb lässt sich die Frage der Periodisierung auch nicht bloß auf die Entwicklung eines einzelnen sozialistischen Staates beschränken, sondern muß auf die grundlegenden Gesetzmäßigkeiten des historischen Materialismus überhaupt zurückgeführt werden* […].“ [94]

Henckmann sieht hier deutlich, dass die Sphäre des Politischen *„als tätige Organisation des ganzen Lebens“* ihre Stellung als übergreifendes Allgemeines gegenüber wissenschaftlich-philosophischer Theorie nicht bloß aus der historisch-konkreten Organisation des politisch-gesellschaftlichen Lebens der DDR gewinnt, in der ihre Maßstäbe der Theorie als einengendes, ihr wesensfremdes Korsett übergestreift werden, sondern Moment der Selbstidentität einer Theorie ist, in der die politische Organisation des gesellschaftlichen Gesamtprozesses zugleich die allgemeinen Prinzipien und Kategorien der Reflexion ihrer selbst findet. Marx fasst dieses Verständnis des Zusammenhangs von politischer Praxis und philosophischer Theorie in der 11. Feuerbach-These zusammen: *„Die Philosophen haben die Welt nur verschieden <u>interpretiert</u>, es kömmt drauf an, sie zu <u>verändern</u>.“* [95] Dabei verzichtet die Veränderung der Welt nicht auf die Interpretation der Welt, sondern begriffen trägt sie die

---

[93] *„…Politik ist die tätige Organisation des ganzen Lebens….“*, in: H.H. Holz: 1789 – 1917. Zwei Revolutionen. Topos. Napoli 2008, Sonderheft 2, 8.
[94] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 61.
[95] MEW, 3, 7.

Welt in sich und gewinnt in ihrem Begriff die Maßgaben ihrer konkreten Form und Entwicklungsrichtung.

Bruch in der Methode – Rückkehr zum Determinismus

Aber statt sich nun in seinem Bemühen um Erkenntnis ästhetischer Theoriebildung – ausgehend von dieser allgemeinen Einsicht in den Zusammenhang der Organisation des gesellschaftlichen Gesamtprozesses und seiner einzelnen Momente im Besonderen – der Analyse des besonderen Momentes, hier also einer bestimmten Etappe ästhetischer Theoriebildung, zuzuwenden, um dann über die Bestimmung ihrer besonderen Züge einen Beitrag zur Erkenntnis auch des Gesamtzusammenhangs und darin seines übergreifenden allgemeinen Momentes zu leisten, wird in Henckmanns Analyse jener der wissenschaftlich-philosophischen Theoriebildung eigene geschichtliche Boden, kaum dass er betreten wurde, auch schon wieder verlassen.

Zur Voraussetzung, als Determinante ästhetischer Theoriebildung, wird ihm nun, wie schon im gemeinsamen Vorwort mit G. Schandera, die politische Organisation des gesellschaftlichen Lebens in der DDR: Hier ist dann im Allgemeinen das Einzelne schon vollständig enthalten. Damit dies aber bloß für den besonderen historischen Fall „DDR“ gelte, so dass darin seine Besonderheit erblickt werden kann, bedarf es einer bestimmten Art und Weise, das - bezogen auf den Prozess ästhetischer Theoriebildung - Allgemeine, also den gesamtgesellschaftlichen Organisationsprozess in der DDR, zu begreifen: Dieser muss als das - gegenüber wissenschaftlich-philosophischer Theorie - Allgemeine nicht erst seinerseits in seiner historischen Besonderheit verstanden werden - die uns dann zu seiner Erkenntnis als einem Konkret-Allgemeinen führt -, sondern das Wesen des gesamtgesellschaftlichen Prozesses in der DDR offenbart sich Henckmann nun – wie schon im Vorwort gemeinsam mit G. Schandera entwickelt - in konkreten Erscheinungsformen unmittelbar, so dass sich auf der Ebene seiner methodisch-logischen Voraussetzungen die Reduktionsrichtung ändert: Ist das Besondere im Falle der ästhetischen Theoriebildung vollständig durch das Allgemeine, die gesellschaftlichen Grundlagen ihres Zustandekommens, determiniert, so ist dieses Allgemeine schon vollständig und unmittelbar in einem seiner besonderen Momente begriffen; die zur wissenschaftlichen Begriffsbildung notwendigen Abstraktionsprozesse, scheinen hier entbehrlich.

Zerbrechende Begrifflichkeit

Der methodisch-logische Bruch in Henckmanns Auseinandersetzung mit Walter Besenbruchs Grundlegung ästhetischer Kategorien zieht sich – wie soll es anders sein – als Bruch durch

den Gegenstand und seine verschiedensten Aspekte. Dort ist auch sein Nachweis zu erbringen. Dient ihm Besenbruchs Ästhetik im Ausgangspunkt seiner Darstellung noch als *„Beispiel und Sonde für die Fragen, die mit der Gegenstandsbestimmung* [ästhetischer Theorie, D.H.] *zusammenhängen“* [96], so ist es eben auch noch Besenbruchs wissenschaftliches Denken, das hier in seiner Besonderheit historisch-konkret, gesellschaftlich verstanden werden soll: *„Daß Besenbruch den Zeitpunkt für eine Selbstbesinnung der Ästhetik für gekommen hielt, beruhte nicht mehr wie bei Tschernischewskij allein auf dem wissenschaftsimmanenten Grund, dass nach einer Periode von Detailforschungen der ‚innere Zusammenhang' des sich immer mehr verzweigenden Spezialwissens herausgearbeitet werden und auf dieser Grundlage die aktuelle Forschungsaufgabe der Ästhetik bestimmt werden sollte. Vielmehr hat eine ‚Schicksalswende'* [G. Lukács, D.H.] *stattgefunden, die vollkommen neue historische Voraussetzungen für die Entwicklung der Kultur und der Wissenschaften* [..] *herbeigeführt hatte: Der „Hitlerfaschismus“ war überwunden* [..]. *Den bereits neu geschaffenen oder noch zu schaffenden sozio-ökonomischen Verhältnissen sollte nach und nach der gesamte ideologische Überbau angepaßt werden* [..]. *Ein solches Unternehmen ließ sich natürlich nicht spontan mit einem Federstrich realisieren. Es zeigte sich vielmehr, dass das gesellschaftliche Leben, die Wissenschaften, die Kunst ein Eigenleben* [Hervorhebung, D.H.] *fortsetzten, das noch stark von bürgerlichen Denk- und Verhaltensweisen und anfangs auch noch von den Produktionsverhältnissen des Kapitalismus bestimmt war.“* [97] Wir verstehen hier Besenbruchs wissenschaftliches Selbstverständnis durch die Reflexionen Henckmanns hindurch als ein gesellschaftlich fundiertes, dem seine gesellschaftliche Fundiertheit Gegenstand der Reflexion und Bedingung seiner selbst ist. Besenbruch wird uns hier noch als tätiges Subjekt des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses gezeigt; er besinnt sich selbst und dies sowohl vor dem Hintergrund wissenschaftsimmanenter wie auch politisch-gesellschaftlicher Gründe. Gesellschaftliches realisiert sich in besonderer Weise durch ihn hindurch.

Höhepunkt des begrifflichen Fortschritts:
„Zwang zu ideologischer Selbstbestimmung“

Und Henckmann weist daraufhin, dass *„zur Schicksalswende* [...] *nicht nur die Befreiung vom Hitlerfaschismus, sondern auch die Teilung Deutschlands mit dem Zwang zu ideologischer*

[96] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 58.
[97] Ebd., 58f.

Selbstbestimmung“ [98] gehörte. Nicht, dass er sich den Lukácsschen Begriff der *„Schicksalswende“* zu eigen macht, auch nicht die Rede von der *„Befreiung vom Hitlerfaschismus“*, ist hier aus methodologischer Sicht das Bemerkenswerte, sondern die Anerkennung einer aus dem realen historischen Prozess resultierenden Notwendigkeit des Bruchs im gesellschaftlichen Bewusstsein, den Henckmann höchst treffend, weil in allgemeiner begrifflicher Form die Widersprüchlichkeit der historischen Bedingungen ganz umfassend, als *„Zwang zur ideologischen Selbstbestimmung“* bezeichnet: Denn eben weil die Befreiung vom Faschismus sich nicht als ein Akt der Selbstbestimmung vollzogen hatte, musste sich die Selbstbestimmung als ein Akt des Zwangs vollziehen, vollzogen durch gesellschaftliche Kräfte, die - um ihrer Selbstbestimmung willen - auf der Basis grundlegender Widersprüche zur Einheit in der Bezwingung des Faschismus fanden, die sich jedoch im Moment der Erfüllung dieser Aufgabe auf ihre widersprüchliche Basis zurückgeworfen sahen. Sie ist als Bedingung der Befreiung vom Faschismus, zugleich Existenzbedingung eines befreiten und dann geteilten Deutschlands, so dass sich der nun in ihm realisierende *„Zwang zu ideologischer Selbstbestimmung“* in Formen realisiert, die in sich die vollständige Widersprüchlichkeit ihrer geschichtlichen Voraussetzungen tragen: Im Ganzen wie in ihren jeweiligen Ausprägungen sind sie widersprüchlich in sich als selbstbestimmter Zwang und Zwang zur Selbstbestimmung durch den Stand der geschichtlichen Entwicklung und jene Kräfte, die ihn hervorgebracht haben und garantieren; widersprüchlich sind diese Formen aber auch untereinander als besonderes Feld auf dem die Widersprüchlichkeit der historischen Gesamtkonstellation zum Ausdruck gelangt.

Henckmanns Gedanke des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“*, der in sich die Voraussetzungen, die Formen der Verwirklichung und die Resultate dieses Zwangs als geschichtlich Reales in seiner widersprüchlichen Einheit anerkennt, liefert einen in den allgemeinen geschichtlichen Bedingungen fundierten begrifflichen Orientierungspunkt für eine Analyse der ästhetischen Arbeiten Besenbruchs als einer besonderen Form der Realisierung dieses Zwangs zur Selbstbestimmung, die uns dann helfen würde, die im allgemeinen begrifflichen Orientierungspunkt noch abstrakt-allgemein gefasste Widersprüchlichkeit des Gegenstandes als eine konkret-allgemeine zu fassen, oder – wenn wir mit Henckmanns Worten sprechen, *„Sonde und Beispiel für die Fragen, die mit der Gegenstandsbestimmung* [ästhetischer Theorie, D.H.] *zusammenhängen“* [99], zu sein.

[98] Ebd., 59.
[99] Ebd., 58.

Zurückweichen vor Perspektiven,
die dieser Fortschritt ermöglicht,...

Sieht Henckmann für das geteilte Deutschland den *„Zwang zur ideologischen Selbstbestimmung“*, so zerbricht ihm die von ihm im Begriff gefasste Einheit der Widersprüche, wenn er sich dem östlichen Teil Deutschlands zuwendet: Vom *„Zwang zur ideologischen Selbstbestimmung“* bleibt nur noch der Zwang und zwar nicht als Resultat einer geschichtlichen Entwicklung, deren zuvor zu leistende Analyse uns dann aufzeigen könnte, wie es hierzu kam, sondern als wesentliche Größe, aus der heraus – oder besser – in der das theoretische Schaffen Besenbruchs zu verstehen ist, ohne dass diese Größe selbst ins Zentrum des Verstehens gerückt wurde. Besenbruchs theoretische Arbeit bewegt sich nun – in der Darstellung Henckmanns – nicht mehr auf der Basis eines geschichtlich begründeten *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“*, sondern nur noch auf der Basis eines selbstverständlichen, lediglich zu benennenden Zwangs.

....bezogen auf das Verständnis der
wissenschaftlich tätigen Persönlichkeit....

Der Bruch zieht sich nun durch die Darstellung Besenbruchs und seines Schaffens selbst: Spricht Henckmann im ersten Abschnitt seiner Studie: *„I. Die ”Schicksalswende“ von 1945“* davon, *„dass Besenbruch den Zeitpunkt für eine Selbstbesinnung der Ästhetik für gekommen hielt* [..]“ [100], so heißt es im Abschnitt: *„VII. Die KPdSU fordert zur Behandlung des Typischen auf“*: *„Besenbruchs Aufgabenstellung ist im Grunde ein Import aus der sowjetischen Wissenschaft.* [..] *Malenkow hatte* [Henckmann verweist hier auf den XIX. Parteitag der KPdSU von 1949, D.H.] *die Wissenschaftler aufgefordert* [..] *das Typische als Zentralkategorie des sozialistischen Realismus zu erweisen* [Henckmann zitiert zum Beleg Besenbruchs Dissertation in ihrem Bezug auf diesen Parteitag, D.H.] *und die Wissenschaftler gehorchten* [..]“.[101] Besenbruchs theoretisches Selbstverständnis erscheint nun lediglich als Ausdruck eines Aktes geistiger Unterwerfung und des Gehorsams: *„Mit der obligatorisch gewordenen Kennzeichnung ”marxistisch-leninistisch“ stellte sich Besenbruch auf den Boden der 1932 von Stalin zur Staatsdoktrin erhobenen Lehre von der unauflöslichen und widerspruchsfreien Einheit der Lehren von Marx, Engels und Lenin, wie Stalin sie im ”Kurzen Lehrgang der Geschichte der KpdSU“ festgelegt hatte.“* [102] In letzter Konsequenz erscheint Besenbruch selbst als Träger einer Ideologie des Zwangs, die nicht mehr aus den realen

[100] Ebd.
[101] Ebd., 72.
[102] Ebd., 66.

geschichtlichen Bedingungen hervorgeht, sondern lediglich aus der Zwanghaftigkeit ihrer selbstbezüglichen Konstruktionen, und die folglich auch nicht mehr auf die reale Geschichte – hier nun – ästhetischer Theoriebildung bezug nimmt, sondern sich in Selbstüberschätzung selbst genügt. Mit dem Verlust der im Begriff des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“* gefassten Widersprüchlichkeit der historisch-gesellschaftlichen Bedingungen geht in der Argumentation Henckmanns auch die historische Fundiertheit seines Zwangsbegriffs selbst verloren.

.....und auf den von ihm behandelten Gegenstand

Denn - so Henckmann zum Selbstverständnis *„der marxistisch-leninistischen Ästhetik“* in den 50er Jahren - trotz *„der in den sozialistischen Ländern damals allgemein akzeptierte*[n] *These vom unbefriedigenden Zustand der marxistisch-leninistischen Ästhetik“* liege diesem Urteil *„weder in der DDR noch in der UdSSR oder den sozialistischen Bruderländern ein Vergleich mit der zeitgenössischen bürgerlichen Ästhetik zugrunde. Der qualitative Sprung, der im Prinzip bereits durch das Auftreten des Proletariats im 19. Jahrhundert vorbereitet war, lässt offenbar nur eine grundlegende Kritik an der bürgerlichen Ästhetik zu* [..], *die auch mit ihrer Einordnung in den unabwendbaren, gesetzmäßig sich vollziehenden Untergang des Kapitalismus und in den damit einhergehenden kulturellen Verfall den Grundzügen nach festgelegt ist.* [...] *Eine Auseinandersetzung mit der zeitgenössischen bürgerlichen Ästhetik würde sich also prinzipiell erübrigt haben, wenn sich die Menschheit nicht in der unvermeidlichen weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus befunden hätte* [..].“ [103]

Hier scheint sich also die marxistische ästhetische Theorie selbst vom Boden der Geschichte der Philosophie und aus dem Traditionskontinuum ästhetischer Theoriebildung zu verabschieden, auf der Basis einer theoretischen Haltung, der zufolge alles besondere menschliche Verhalten vollständig durch die allgemeinen Gesetzmäßigkeiten der gesellschaftlichen Entwicklung determiniert sei; und Besenbruch wird Henckmann dafür *„Beispiel und Sonde“*: *„– deshalb die Notwendigkeit, unablässig zu ideologischer Wachsamkeit gegenüber dem Klassenfeind auch im eigenen Lande aufzurufen,* [..], *und deshalb auch die sich beinahe zwangsläufig daraus ergebenden Exerzitien der Selbstkritik und der Verurteilung von Abweichlern und Revisionisten. So mag es sich erklären, dass sich auch Besenbruch kritisch mit zwei von ihm zu Standartwerken der bürgerlich-idealistischen*

[103] Ebd., 73f.

Ästhetik erhobenen Schriften auseinandergesetzt hat: mit der Einfühlungsästhetik des 1915 verstorbenen Theodor Lipps und mit der Literaturtheorie des damals noch lebenden Germanisten Wolfgang Kayser. Seine Kritik erfolgt ganz im Sinne des ‚erbitterten Kampfes zweier Welten' in der Periode des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus, von dem er bereits auf der ersten Seite seiner Dissertation gesprochen hatte [..]." [104] Der *„'erbitterte Kampf zweier Welten'"* hat hier schon wesentlich den Charakter eines lediglich ideologischen Konstrukts, eines bloß psychologischen Phänomens; dass Besenbruch einen solchen Kampf als Kommunist im antifaschistischen Widerstand und KZ-Häftling tatsächlich ausgefochten hat, erwähnt Henckmann zwar noch in einer Fußnote zur Biographie Besenbruchs,[105] bleibt aber für die Bewertung der politisch-weltanschaulichen Analysen und Schlussfolgerungen Besenbruchs bedeutungslos.

Henckmanns Hinweis, dass einer selbstkritischen Einschätzung des Niveaus *„marxistisch-leninistischer Ästhetik"* kein Vergleich mit zeitgenössischer bürgerlicher Ästhetik zugrunde liege, führt zum Kern seiner Kritik: dass sich nämlich *„marxistisch-leninistische Ästhetik"* in ihrem Überlegenheitsanspruch nicht auf dem Felde ästhetischer Theorie mit anderen Kräften messe, sondern diesen Anspruch lediglich auf politischem Feld prinzipiell proklamiere, um von hier aus unvermittelt auf eine grundsätzliche Überlegenheit auch auf theoretischem Feld zu schließen. Aber statt nun vom Boden einer ästhetiktheoretischen Kritik die Notwendigkeit einer Selbständigkeit ästhetischer Theoriebildung aufzuzeigen, indem die Unhaltbarkeit eines unvermittelten politisch determinierten Verhältnisses von Politik und Theorie als theoretisches Prinzip aufgezeigt wird, bleibt dieses Prinzip in seinem wesentlichen Kern, seiner Unvermitteltheit, in Henckmanns Kritik nicht nur unberührt, sondern sogar in Kraft. Henckmann kritisiert nicht die Bestimmung der Struktur dieses Verhältnisses in der *„marxistisch-leninistischen Ästhetik"*, sondern lediglich den politischen Inhalt, der ihm von der SED zugrunde gelegt wird; jedoch auch dies nicht auf der Basis einer selbständigen politisch-historischen Kritik dieser politischen Beurteilung durch die SED, sondern indem er sie parodiert: *„Auf der einen Seite steht eine dekadente Kultur, die von kriegslüsternen, revanchistischen Kräften ideologisch missbraucht werde, auf der anderen eine Kultur, die von den friedliebenden Kräften des Sozialismus zum Wohle des Volkes und der sozialistischen Völkergemeinschaft geschaffen wird – diesen im Fahrwasser des Kalten Krieges konstruierten Gegensatz hatte der V. Parteitag der SED (1958) zum "Grundwiderspruch" zwischen den beiden deutschen Staaten erklärt* [..]." [106] Völlig unabhängig davon, ob wir den

[104] Ebd., 74.
[105] Vgl. ebd., 57.
[106] Ebd., 73f.

Zusammenhang so dargestellt z.B. in den Protokollen des V. Parteitages des SED (1958) finden können – wenn dem so ist, hätte Henckmann diese Protokolle zitieren können – erweist sich in Henckmanns Argumentation die Bestimmung des Inhalts dieser *„weltgeschichtlichen Auseinandersetzung zwischen Imperialismus und Sozialismus“* durch die SED schon allein dadurch als falsch, dass dieser Inhalt von ihm zitiert und explizit, aber auch durch seine parodistische Nachahmung, als bloß ideologisches Konstrukt im *„Fahrwasser des Kalten Krieges“* kennzeichnet wird.

Dieser ist nicht die historisch konkrete Form einer Auseinandersetzung zwischen sozioökonomisch unterschiedlich organisierten Gesellschaftssystemen, sondern die in ihm ausgetragene Auseinandersetzung erscheint als Folge eines ideologischen Verhaltens und im Sinne eines Verhaltens, das aus Zwang hervorgeht und Zwang hervorbringt, und darin ein selbstbestimmtes, der Wirklichkeit angemessenes Verhalten ausschließt: So erscheint die Ideologie allein als ein der Wirklichkeit unangemessenes Bewusstsein, das in seiner Unangemessenheit aus sich selbst heraus verstanden werden muss. Die Sicht der SED auf das Gesamtgeschehen dieser Zeit einfach dadurch als der Wirklichkeit nicht angemessen zu charakterisieren, indem sie zitiert wird, scheint durch die Resultate der geschichtlichen Entwicklung: die Niederlage des europäischen Sozialismus, gerechtfertigt. Henckmann kann - bezogen auf das geschichtliche Selbstverständnis der SED – folgern: „[..] *all dies* […] *lässt die Periodisierung* [*des Geschichtsprozesses, wie ihn die SED dargestellt hat*], *vom Ende her betrachtet, zunehmend als Illusion oder als Propaganda erkennen.“* [107]

Vom Ende her betrachtet
erscheint Geschichte zwingend

Solange Wolfhart Henckmann den 9. Mai 1945 vom 7. Mai her betrachtet, bleibt ihm im Begriff des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“* die Einheit von Notwendigem und Möglichem als Bedingung des Verhaltens der Subjekte im geschichtlichen Prozess und als Bestimmung dieses Prozesses selbst erhalten: Wo wir auf äußersten gesellschaftlichen Zwang stoßen, kann nicht ignoriert werden, dass ein Walter Besenbruch selbstbestimmt denkt und handelt; wo ein sich selbst besinnender und bestimmender Walter Besenbruch tätig wird, wird er dies unter Bedingungen gesellschaftlichen Zwangs, der historisch konkret verstanden werden muss, weil er nicht selbstverständlich ist - auch dann nicht, wenn Henckmann auf den 9. Mai vom 3.Oktober 1990 schaut, der ihn den Fortschritt und den Fortschrittsoptimismus nach der Befreiung im östlichen Teil Deutschlands *„zunehmend als Illusion oder als*

[107] Ebd., 62.

Propaganda erkennen" lässt, weil doch historisch nichts selbstverständlicher scheint als das Ende der DDR.[108]

Doch wer einen geschichtlichen Prozess von seinem Ende her betrachtet, wird in jeder Stufe seiner Entfaltung dieses Ende sehen; jeder Moment und jedes Moment dieses Prozesses enthält wesentlich nichts anderes als dieses Ende; wie ein derart verstandenes historisches Werden zwingend nur das Vergehen enthält, so entspringt diesem Vergehen kein neues Werden: Das Ende ist zwingend, absolut! Die Quelle dieses Zwangs ist die Henckmannsche Methode, die jedoch in der Entfaltung ihrer selbst in ihrem Ausgangspunkt nicht zwingend ihren Endpunkt schon vorwegnimmt! D.h., der Zwang der Henckmannschen Methode und die Schlüsse, die Henckmann auf ihrer Basis zieht, gehen aus einem Akt der Selbstbestimmung hervor; der Zwang ist also seiner Methode eigen, aber nicht sie in ihrer Selbstidentität wird von ihm bezwungen, sondern ihre Eigenheit ist es, den Gegenstand ihrem Zwang zu unterwerfen. Im Beginnen Henckmanns finden wir ihn noch so: *„Mit ihr* [Besenbruchs Ästhetik, D.H.] *und mit seiner Lehrtätigkeit an der Humboldt-Universität wurde Besenbruch zum Vorläufer der später sogenannten "Berliner Ästhetik", die sich Anfang der sechziger Jahre zu formieren begann und bis über das Ende der DDR hinaus bestanden hatte."* [109] Reichen hier die Prozesse ästhetischer Theoriebildung noch über das Ende jener gesellschaftlichen Bedingungen, in denen sie ihren Anfang genommen und sich entfaltet haben, hinaus, so wird die Perspektive ihrer Betrachtung von Henckmann im *„Ausblick"* [110] seiner Studie noch einmal zurückgeführt auf das Ende der DDR: *„In Resonanz zu den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Netzwerk "Ästhetik" einem geschichtlichen Wandlungsprozeß unterworfen, dessen Zielrichtung sich geschichtlich auflösen kann, wie die gesamte DDR."* [111] Henckmann bewegt sich auf diesem Resonanzboden, indem er die über das Ende der DDR hinaus bestehenden ästhetischen Theorien marxistischer Provenienz in die Perspektive ihrer möglichen Auflösung stellt, statt in ihrer Existenz das Ende der DDR geschichtlich-konkret zu relativieren. Zwar fasst Henckmann hier eine Möglichkeit ins Auge, doch kehrt das Mögliche nicht als fundierte Bestimmung des Geschichtlichen in seine Untersuchung zurück, sondern als Ausdruck eines taktvollen Lavierens, das die Henckmannsche Darstellung im Übergang von ihrem Anfangs- zu ihrem Endpunkt kennzeichnet. Im *„Ausblick"* wird nach einer *„Berliner Ästhetik"*, die

---

[108] Danach braucht man nicht mehr nach einer *„Berliner Ästhetik"*, die über die DDR hinausgereicht hat, zu fragen, und Henckmann fragt auch nicht mehr nach.
[109] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 58.
[110] *XIII. Ausblick*, in: Ebd., 83-85.
[111] Ebd., 85.

über das Ende der DDR hinaus Bestand hatte, nicht mehr Ausschau gehalten, sondern *„das Netzwerk ”Ästhetik«“* wird in den Bannkreis dieses Endes gezogen.

Vereinigung der Zwänge

Im Zuge der Unterwerfung des Gegenstandes unter den Zwang seiner Methode, löst Henckmann die geschichtlich konkreten Zwänge als Momente des Gegenstandes aus ihrer geschichtlichen Bindung und lässt sie als absolute, losgebundene Zwänge erscheinen, die dann in sich in ihrem Anfang nichts andres enthalten als in ihrem Ende, so dass sie mit sich in jedem Punkt ihres Daseins identisch sind. Die nun absoluten Zwänge determinieren jedes Moment des geschichtlichen Prozesses absolut, ja die einzelnen Momente des geschichtlichen Prozesses erscheinen lediglich als Formvarianten ihres immer gleichen geschichtlichen Inhaltes: des absoluten Zwangs.

Die konkrete geschichtliche Form dieses absoluten Zwangs wird als *„stalinistisch“* bzw. „Stalinismus“ bezeichnet oder sie tritt mit *„Stalin“* personifiziert ins Bild: *„Mit der obligatorisch gewordenen Kennzeichnung ”marxistisch-leninistisch« stellte sich Besenbruch auf den Boden der 1932 von Stalin zur Staatsdoktrin erhobenen Lehre von der unauflöslichen und widerspruchsfreien Einheit der Lehren von Marx, Engels und Lenin.“* [112] Inhalt und Form fallen darin identisch zusammen wie ihr Anfang und ihr Ende, wie ihr Werden und Vergehen und in diesem Zusammenfallen erklären sie sich wechselseitig aus sich selbst und sind damit zugleich als mit sich selbst identische Einheit unmittelbar selbstverständlich.

Die Konsequenz dieser Vereinigung der Zwänge auf methodischer und gegenständlicher Ebene liegt nun darin, dass ein Anspruch historisch-konkreter Subjekte auf die Entfaltung absoluten Zwangs für die historische Praxis dieser Subjekte nicht nur angenommen wird, sondern ideell reproduziert und in der methodisch-logischen Konstruktion des absoluten Zwangs auch theoretisch fundiert wird. Dies schließt natürlich nicht von vornherein aus, dass die Annahme eines solchen Anspruchs zutreffend ist, und es ist auch nicht ausgeschlossen, dass es eigene theoretische Anstrengungen dieser historisch-konkreten Subjekte gibt, ihren Anspruch auf Entfaltung absoluten Zwangs theoretisch zu fundieren. Doch in der Henckmannschen Darstellung ist die theoretische Fundierung dieses Anspruchs Resultat und Leistung der Henckmannschen Methode im Zuge seiner ideellen Reproduktion.

[112] Vgl. Anm. 102; ebenso Anm. 115: *„stalinistische Fehlentwicklungen“*.

Nehmen wir an, dass wir in einem solchen ideologisch motivierten Anspruch auf Entfaltung absoluten Zwangs jenes Moment des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs bestimmt haben, aus dem sich dieser Gesamtzusammenhang wesentlich erklärt; nehmen wir an, dass in einem derart charakterisierten System gesellschaftlicher Beziehungen dieser Anspruch mit grenzenloser Gewalt durchgesetzt wird, so ist damit jedoch der widersprüchliche Zusammenhang zwischen gesellschaftlichem Zwang und individueller wie gesellschaftlicher Selbstbestimmung nicht aufgehoben; denn selbst wenn vor dem Hintergrund dieser Annahmen ein Wissenschaftler wie z.B. W. Besenbruch vor der Aufgabe seines Anspruchs auf Selbstbestimmung steht, so ist doch auch in der Nichterfüllung eines solchen Anspruchs das Moment der Selbstbestimmung nicht aus der Welt geschafft – das Handeln individueller wie gesellschaftlicher Subjekte trägt dieses Moment unhintergehbar als eines ihrer konstitutiven Momente in sich und aus ihm kann auf der Grundlage historisch-konkreter Bedingungen gesellschaftlicher Zwang hervorgehen, der aus seinen geschichtlichen Entstehungsbedingungen heraus konkret verstanden werden muss. Eben dies hat Henckmann ja im *„Zwang zu ideologischer Selbstbestimmung“* begrifflich herausgearbeitet; d.h. auch in einer nicht realisierten Form ist das Moment der Selbstbestimmung geschichtlich wirksam, so dass die konkrete Form seiner Realisierung, eben auch im Sinne einer Nicht-Realisierung, für individuelle und kollektive Subjekte im geschichtlichen Prozess bestimmt werden muss. Doch Henckmann legt seiner Analyse nicht die im Leben und in der Arbeit Besenbruchs konkret zu bestimmende Widersprüchlichkeit des Verhältnisses von gesellschaftlichem Zwang und Selbstbestimmung zugrunde, sondern in seiner Bezugnahme auf Besenbruch zerbricht er die Einheit dieses Widerspruchs; aus ihrem Zerbrechen geht Besenbruch widersprüchlich, zerbrochen dargestellt, hervor: Einmal in einer Weise selbstbestimmt, die den Zwang im Faschismus als etwas für die Bedingungen dieser Selbstbestimmung beinahe Unwesentliches, Vernachlässigbares erscheinen lassen: *„1933 wurde er verhaftet. Die Jahre bis 1945 verbrachte er im Konzentrationslager Fuhlsbüttel. Während der Gefangenschaft wurde ihm gestattet, sich neben seiner Tätigkeit als Setzer in einer Druckerei weiterzubilden – die Logik Hegels, die ihm von der Lektüre der Schriften Lenins her wichtig geworden war, trat in den Mittelpunkt seiner Studien.“* [113] Einmal in einer Weise, die den gesellschaftlichen Zwang im Sozialismus als derart absolut erscheinen lässt, dass das Moment der Selbstbestimmung in

[113] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57.

Besenbruchs Persönlichkeit noch nicht einmal mehr in einer Auseinandersetzung mit ihrem Scheitern zu finden ist: *„Malenkow hatte die Wissenschaftler* [auf dem XIX. Parteitag der KPdSU von 1949, D.H.] *aufgefordert* [..] *das Typische als Zentralkategorie des sozialistischen Realismus zu erweisen,* [..], *und die Wissenschaftler gehorchten* [..]. *Damals war die kunsttheoretische Diskussion noch ganz beherrscht vom Kampf gegen Dekadenz und Formalismus* [..], *den einige Jahre zuvor Stalins oberster Kulturfunktionär A.A. Shdanow in Moskau begonnen hatte.* […] *Die Anerkennung der Vorbildrolle der Sowjetunion und der Beschlüsse der KPdSU bildet einen wesentlichen Bestandteil einer konkreten Auffassung der natürlich auch von Wissenschaftlern zu fordernden "Parteilichkeit", zu der sich Besenbruch auch wiederholt bekannt hat."* [114] . Auch wenn Henckmann in einer Fußnote anmerkt, Besenbruch habe in den *„Jahren seines Ruhestandes* [..] *eine Kritik der stalinistischen Fehlentwicklungen des Marxismus"* [115] ausgearbeitet, so ist der Bruch in der Darstellung von Besenbruchs Persönlichkeit und in seiner Arbeit als Wissenschaftler methodisch bei Henckmann angelegt und muss in einer Rezeption seiner Studie, genauer: auf der Gegenstandsebene einer solchen Rezeption, konsequenterweise immer von uns nachvollzogen werden: Wo uns in der Henckmannschen Darstellung der selbstbestimmte Besenbruch begegnet, ist er in seiner Selbstbestimmung wesentlich unberührt von gesellschaftlichem Zwang; wo uns der gehorchende Besenbruch begegnet, ist Selbstbestimmung für ihn weder positiv noch negativ konstitutiv.

Der Zwang, dem Besenbruch ideell in Henckmanns Studie unterworfen wird, wirkt tiefgreifender und umfassender, als es der praktische Zwang in Besenbruchs realer Existenz je vermochte; zwar stellt Henckmann für diesen praktischen Zwang fest, dass er eben nicht so absolut entfaltet werden kann, wie sich das seine Träger möglicherweise wünschen: *„Die Wechselwirkungen zwischen den verschiedenen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens ließen einen spannungsreichen Entwicklungsprozeß entstehen, den die Partei zwar zu steuern, zu deuten und zu kontrollieren suchte, den sie aber nie vollständig zu beherrschen vermochte."* [116] Doch zu diesem Urteil kommt Henckmann in jener Phase seiner Untersuchung, die dem methodischen Bruch vorausgeht, und in der uns Besenbruch noch als eine sich selbstbesinnende Persönlichkeit unter Bedingungen des gesellschaftlichen *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung"* erscheint. Der Bruch liegt nun gerade im Übergang zur widerspruchsfreien, methodisch verabsolutierten Vorstellung, die *„stalinistische"* Partei befehle und die Wissenschaftler gehorchten, und erst von dieser Bestimmung ausgehend

[114] Ebd., 72f.
[115] Ebd., 57.
[116] Ebd., 59.

wendet sich Henckmann dem theoretischen Schaffen Besenbruchs zu und legt ihm in seiner Analyse und Darstellung den gehorchenden Besenbruch als Ausgangspunkt zugrunde.

Mit Henckmann stehen wir nun vor der bemerkenswerten Situation, dass Besenbruch unter Bedingungen faschistischer Haft Spielraum zur Entfaltung seiner ideellen Selbstbestimmung erhielt und deshalb selbstbestimmt seine konnte, wenn er ihn nutzte, während ihm unter *„stalinistischen“* Bedingungen dieser Spielraum vollständig verweigert wurde und er in seinem Gehorsam dann auch jeglicher Selbstbestimmung entbehrte. Gehen wir davon aus, dass Besenbruch sich in beiden Situationen mit existenziellen Ängsten konfrontiert sah, so kann sich sein unterschiedliches Verhalten angesichts dieses seine Existenz bedrohenden Zwangs nicht aus dem Zwang an sich erklären, sondern es muss sich daraus erklären, dass Besenbruch sich diese Zwänge in einem Akt der Selbstbestimmung unterschiedlich erklärt. Verbleiben wir in der Henckmannschen Argumentation, so müssten wir also im Falle Besenbruchs mindestens von einem selbstbestimmten Gehorsam reden. Ein solches Phänomen erklärt sich aber nicht durch den Hinweis auf Befehl und Gehorsam; indem Henckmann jedoch gerade dies zur Erklärung anführt, negiert er in einem historisch konkreten Zwangsverhältnis selbst dort das Moment der Selbstbestimmung, wo es in der Konsequenz seiner eigenen Argumente noch zu finden sein muss.

Das Attribut *„stalinistisch“* gewinnt in der Henckmannschen Darstellung seine wesentliche Bestimmung aus der Henckmannschen Methode, ist also hier Attribut dieser Methode: Sie löst den Begriff des Zwangs aus seinen geschichtlichen Bedingungen und erklärt dann aus dem absoluten Zwang jene geschichtlichen Prozesse, in denen Zwänge bestimmter Art phänomenal konstatiert werden können. Ist der absolute Zwang in seiner Absolutheit nur aus sich selbst heraus verständlich, so sind die geschichtlichen Relationen, in denen Henckmann diesen Zwang wirksam sieht, nur aus ihm - als einem absoluten – heraus verständlich; sie verlieren folglich ihren geschichtlichen Charakter und sind in ihrem Anfang schon unvermittelt an ihrem Ende. Entwicklung – auch die eines individuellen Subjekts, hier die des marxistischen Wissenschaftlers, tritt uns innerhalb einer solchen Methode einzig als Einsicht in den Irrtum in Erscheinung, dass statt theoretischer Entwicklung lediglich *„stalinistische Fehlentwicklung“* zu konstatieren sei: *„In den folgenden Jahren arbeitete er* [Besenbruch, D.H.] *eine Kritik der stalinistischen Fehlentwicklungen des Marxismus aus* [..] *(diese Angaben* [zu seiner Biographie, D.H.] *gehen auf ein Gespräch am 31.3.2000 in Berlin zurück, zu dem sich Walter und Helga Besenbruch freundlicherweise bereit erklärt hatten).“* [117] Die (Selbst-)Einschätzung Besenbruchs, die doch gerade Gegenstand der Analyse Henckmanns

[117] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57.

sein müsste, wenn Besenbruchs Ästhetik, also das Feld auf dem er als Marxist theoretisch gewirkt hat, Henckmann als *„Beispiel und Sonde“* zum Verständnis der Fragestellungen auf diesem Feld dient, wird hier von Henckmann unkritisch übernommen, und mit ihr der Begriff der *„stalinistischen Fehlentwicklungen des Marxismus“*, die doch erst – theoretisch-historisch nachgewiesen und fundiert - auf den Begriff gebracht werden müssten. Doch Henckmann fragt nicht nach den Bedingungen der Möglichkeit seiner Anwendung. Stattdessen erklärt sich der Begriff des *„stalinistischen“* aus sich selbst heraus und geschichtliche Entwicklungen in seinem Zeichen selbstverständlich als *„Fehlentwicklungen“*, wobei sich die Bestimmung der *„Fehlentwicklung“* aus dem Begriff des *„stalinistischen“* ergibt. Die Ebene des realen gesellschaftlichen und geschichtlichen Seins spielt in dieser Methode nach der Überschreitung ihres Scheitelpunktes logisch keine Rolle mehr.

Rückkehr zur Konkretisierung des Zwangsbegriffs auf der Gegenstandsebene -
die Reflexion realen gesellschaftlichen Zwangs auf der Ebene der Theorie

Eine solche Rückkehr ist vor dem Hintergrund der Henckmannschen Argumentation, der wir gefolgt sind, in zweifacher Weise zu verstehen: Zum einen kehren wir zur Ebene der ästhetischen Theoriebildung in der DDR der 50er Jahre, beispielhaft zu betrachten in den Arbeiten Besenbruchs, zurück, und suchen in ihr, also in der Geschichte ästhetischer Theoriebildung, die wesentlichen Bestimmungen ihrer selbst, die uns dann verstehen lassen, was sich dort wie entwickelt hat. Henckmann hatte ja die Ebene seines eigentlichen Gegenstandes verlassen, um ihn als Resultat eines politischen Diktats zu begreifen: Die Partei befiehlt, die Wissenschaftler gehorchen. Die Theorie wäre so wesentlich aus außertheoretischen Momenten heraus zu verstehen, als Formvariante des Diktats.

Zum anderen kehren wir aber auch mit einer Rückkehr zur eigentlichen Gegenstandsebene zu einer Konkretisierung des Zwangsbegriffs zurück, die innerhalb dieser Tradition ästhetischer Theoriebildung begrifflich geleistet wurde; denn gesellschaftliche Zwänge sind gesellschaftstheoretisch reflektiertes Moment dieser Traditionslinie in der Bestimmung ihrer selbst. Das von Henckmann herausgearbeitete Problem des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“* als spezieller Fall genereller gesellschaftlicher Bedingtheit der Selbstbestimmung der Subjekte im geschichtlichen Prozess wird in der marxistischen Tradition ästhetischer Theoriebildung begriffen als wesentliches Moment ihrer selbst, so dass sie die geschichtlich realen Zwänge als Bedingung ihres eigenen Werdens nicht nur erduldet, sondern in ihnen den Grund ihres eigenen Fortschritts findet. Wir verstehen also die Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR der 50er Jahre nicht, wenn wir im gesellschaftlichen Zwang lediglich eine Quelle ihrer Deformation und Fehlentwicklung sehen,

aus der eben nur dies und nichts andres entspringen kann, und nicht das von ihr begriffene und ihr eigene, konstitutive Moment ihrer Selbst.

Henckmann hat den Begriff des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung“* nicht weiter ausgearbeitet; aber die in ihm angelegte Widersprüchlichkeit seiner Momente hat er aus den Widersprüchen der realen geschichtlichen Vorgänge gewonnen, die der Befreiung Deutschlands vom Faschismus zugrunde lagen, und sie scheint uns – im Sinne einer Möglichkeit, die von Henckmann jedoch nicht genutzt wurde - geeignet, die höchst vielschichtige Widersprüchlichkeit in den nach der Befreiung zu bewältigenden historischen Aufgaben begrifflich zu umfassen und darin eben auch die allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen ästhetischer Theoriebildung. Die Reflexion dieser Bedingungen finden wir auf der Ebene unseres Gegenstandes, marxistischer ästhetischer Theorie, die in einer umfassenden Theorie des Gesamtzusammenhangs von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken fundiert ist. Wir finden sie anfänglich, aber letztlich nicht mehr in der Henckmannschen Methode den Gegenstand und auch sich selbst zu begreifen.

„Zwang zu ideologischer Selbstbestimmung“
auf der Ebene philosophischer Abstraktion

Im Gegensatz zu Henckmann halten wir an der begrifflichen Weite des *„Zwangs zur ideologischen Selbstbestimmung*“ fest; d.h. wir reduzieren den Begriff des Zwangs nicht auf Repressionsmaßnahmen des Staates und der ihn tragenden politischen Kräfte, sondern sehen darin eine Erscheinungsform des Zwangs neben anderen, die geschichts- und gesellschaftstheoretisch fundiert aus der Totalität des geschichtlichen Prozesses heraus verstanden werden muss; d.h. zunächst und insbesondere, gesellschaftlichen Zwang nicht bloß in seiner ausgeübten Form und Wirkung , wie z.B. in unserem betrachteten Fall auf die ästhetische Theorie, wahrzunehmen, sondern ihn auch aus seinen geschichtlichen Entstehungsbedingungen heraus zu verstehen. Eben dies leistet der Marxismus, und auch wenn seine Kritiker andere Erklärungsmodelle für die zu behandelnden Probleme heranziehen, so muss seine Kritik doch vom Marxismus in seiner Selbstidentität ausgehen: *„Der Marxismus ist – als historischer Materialismus – ein rationales Erklärungsmodell geschichtlicher Prozesse. Die Dialektik von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen, die Dialektik von Naturbedingungen und menschlicher Arbeit, die Dialektik von Ausbeutern und Ausgebeuteten, die Gesetze der Kapitalakkumulation liefern die Schlüsselkategorien für die Bewegung des gesellschaftlichen Seins. Die Analyse des Ausdrucks dieser objektiven Verhältnisse in Ideologieformen (Philosophie und Religion, Kunst und Literatur, Rechts- und*

Wirtschaftsaufassung, Sitten und Sinngebungen usw.) eröffnet uns das Verständnis für die Historizität der Gestalten des gesellschaftlichen Bewusstseins.“ [118]

Und wir sehen selbst dort, wo der Zwang als unmittelbare staatliche Repression in Erscheinung tritt, das Moment der Selbstbestimmung nicht in einfacher Weise aufgehoben: Positiv und/oder negativ bleibt es in der und durch die Selbstkonstituierung individueller wie kollektiver Subjekte hindurch in der *„Bewegung des gesellschaftlichen Seins“* und in den *„Gestalten des gesellschaftlichen Bewusstseins“* wirksam, folglich auch in der Gestalt marxistischer ästhetischer Theorie: *„Der Marxismus bringt – als wissenschaftliche Philosophie – <u>die Probleme seiner Zeit auf den Begriff</u>. Das heißt: Er vermittelt nicht nur Vorstellungen von ihnen, die je nach Standpunkt so oder so ausfallen können; sondern er zeigt ihre geschichtliche Herkunft, ihren Zusammenhang untereinander, ihren einheitlichen Charakter als Erscheinungsformen von Wesensmerkmalen der kapitalistischen Produktionsverhältnisse und der bürgerlichen Gesellschaft. Und er zeigt dies, indem er zugleich sich selbst, den Marxismus als spezifische Reflexionsform seiner eigenen Epoche erkennt und also nicht außerhalb der Geschichte stellt.* [...] *Der Marxismus entspricht so ganz und gar Hegels Bestimmung, Philosophie sei ”ihre Zeit in Gedanken erfasst«“*.[119]

In der Kritik des Marxismus von ihm in seiner Selbstidentität auszugehen bedeutet für unseren konkreten Fall: Hat die *„Zeit“*, die *„Bewegung des gesellschaftlichen Seins“*, den *„Zwang zur ideologischen Selbstbestimmung“* hervorgebracht, so geht aus ihm nicht nur der Zwang des Gedankens (gen. obj.) hervor, sondern auch der Gedanke des begriffenen Zwangs, also die in Gedanken erfasste *„Zeit“*. Das sagt zwar noch nichts über die Qualität dieses Begreifens aus, aber sehr wohl etwas darüber, auf welchem Feld nach dieser Qualität gefragt werden muss: Völlig unabhängig davon, ob nun marxistische ästhetische Theorie in der DDR den Zwang der *„Zeit“* lediglich gedanklich reproduziert und damit in ihr - statt einem Begreifen der *„Zeit“* - nur eine Reproduktionsform des Zwanges enthalten ist, oder ob wir in ihr die *„Zeit“* begriffen finden, kann die Beantwortung der Frage nach der Qualität der Theorie ihren Ausgangspunkt nur auf dem Felde ihrer eigenen Geschichte haben, und stufenweise muss im Prozess der Beantwortung dieser Frage diese eigene Geschichte in ihrer Selbstidentität in den umfassenden geschichtlichen Zusammenhang des gesellschaftlichen Seins und der Gestalten gesellschaftlichen Bewusstseins zurückversetzt werden. Die wesentlichen und daher in der Kritik zu berücksichtigenden Elemente dieser Selbstidentität

---

[118] H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 59. Zur erkenntnistheoretischen Bedeutung dieses und der folgenden Zitate (Anm. 120, 121, 122), vgl. in dieser Arbeit den Absatz: *„W. Henckmann: Verwendung von Zitaten der ”Klassiker« des ”Marxismus-Leninismus« als ”hermeneutisches Problemfeld«“*, 29f.

[119] Ebd., 60.

marxistischer Theorie sind neben den bereits angeführten Eigenschaften des Marxismus *„als historischer Materialismus“* und *„als wissenschaftliche Philosophie“*: „[Er] *ist – als universelle Dialektik der Natur oder als dialektischer Materialismus – ein Konstruktionsprinzip des Gesamtzusammenhangs, der Totalität von Welt.* [...] [Er] *entwirft – als wissenschaftlicher Sozialismus – den Grundriß einer humanen Gesellschaftsordnung.“* [120]
Und, dies nun mit besonderer Bedeutung für unsere aktuelle Problemstellung: „[Er] *stellt - als politische Handlungsanleitung – die Einheit von Theorie und Praxis her. Das heißt nicht einfach, dass jede Praxis von theoretischen Erwägungen begleitet und geleitet wird; in diesem trivialen Sinne gilt das für jedes Handeln, zumal für jede Politik. Vielmehr durchdringen sich im Marxismus philosophische Theorie und politische Praxis in der Weise, dass jede theoretische Konzeption als ein Moment der Praxis, als eine Position innerhalb der Fronten des Klassenkampfes definiert wird. Das bedeutet einerseits, dass nur wissenschaftliche gegenständliche Wahrheit ein integrales Moment marxistischer Theorie werden kann – denn das wissenschaftliche Falsche wäre im Klassenkampf schädigend für die eigene Strategie. Nur auf dieser Basis wissenschaftlicher Wahrheit können philosophische Totalisationen zu handlungsorientierenden Momenten der Praxis werden und also Theorie-Praxis-Einheit formieren. Aber natürlich sind auf dem Boden der wissenschaftlichen Erkenntnisse, eben weil diese ja immer nur Weltsegmente betreffen, immer noch verschiedene philosophische Ganzheitsentwürfe möglich; und diese repräsentieren Perspektiven und Positionen des Klassenkampfes, als welche sie kritisch zu unterscheiden sind. In diesem ”Dreieck“ von Theorienentwurf, Praxis und Theoriekritik wirkt eine wechselseitige Rückkopplung. Aus der Praxis entspringt ein Theorieentwurf, dieser wiederum beeinflusst die Praxis, seine praktische Anwendung beeinflusst die Theoriekritik, die Theoriekritik ihrerseits beeinflusst den Theorieentwurf. Die Trennung der Philosophie von der Praxis wird ”aufgehoben“ (obwohl sie natürlich gleichzeitig erhalten bleibt, denn Theorie ist etwas anderes als praktisches Tun) – sehr zum Entsetzen der ”reinen“ Philosophen, die sich in einer kontemplativen Ecke gegen die rauen Winde der gesellschaftlichen Wirklichkeit geschützt glauben. “* [121]
Aber fragen wir auch vom Feld der Theorie aus nach der Qualität der Theorie, so heißt dies nicht, dass wir nun die Frage des Zwangs, genauer die Frage nach seiner praktischen Wirksamkeit, nicht mehr berühren. Ganz im Gegenteil: Wir fragen im Zusammenhang einer Kritik der Theorie viel exakter als z.B. Schandera oder auch Henckmann nach seiner Wirksamkeit, indem wir ihn nicht bloß als praktischen Zwang – im Sinne eines: die Partei

[120] Ebd., 59.
[121] Ebd., 60f..

ordnet an, die Wissenschaftler gehorchen – auffassen, sondern indem wir danach fragen, ob und wie sich praktischer Zwang so im Begreifen des Zwangs niederschlagen kann, dass dieses in den Zwang des Begreifens umschlägt. Einmal sehen wir dies für den Fall, dass das Praxis-Theorie-Verhältnis mit dem Inhalt-Form-Verhältnis gleichgesetzt wird, sodass mit einer Praxis der Inhalt einer Theorie schon unmittelbar gegeben scheint, während diese dann lediglich Form immer schon begriffenen Inhalts ist. Theorie erscheint so lediglich als Vermittlungsform der Praxis, bestenfalls als deren *„externe "Beratungsinstanz"“* [122], und nicht als praktisch wirksames Moment innerhalb einer Einheit von Theorie und Praxis, deren Momente konkret vermittelt sind und im Prozess wissenschaftlicher Erkenntnis spezifischer Vermittlungsformen bedürfen. Zum anderen sehen wir dies für den Fall, dass der wechselseitige und einheitliche Wirkungszusammenhang im Praxis-Theorie-Verhältnis zwar theoretisch anerkannt wird, aber im eigenen Denken und Handeln praktisch nicht wirksam wird; ein solcher Mangel in der praktischen Anwendung der Erkenntnis des Theorie-Praxis-Verhältnisses auf die Realisationen dieses Verhältnis selbst führt letztlich auf ein theoretisches und praktisches Nicht-Begreifen dieser Realisationen zurück. Beides führt zu einer verkürzten, falschen Auffassung des Axioms, dass die Praxis das Kriterium der Wahrheit sei.

Zwei Verkürzungen

Wir finden eine solche Verkürzung einmal in der Sicht Henckmanns auf Formen gesellschaftlichen Bewusstseins in der DDR, in der diese sich *„vom Ende her betrachtet, zunehmend als Illusion oder Propaganda erkennen“* [123] lassen; gerade darin reproduziert Henckmann den theoretischen Mangel statt ihn zu kritisieren, also die Bedingungen der Möglichkeit seiner Anwendung zu begreifen, und wir werden gleich darauf zu sprechen kommen, dass sich gerade hier der praktische gesellschaftliche Zwang in der Bewegung des gesellschaftlichen Seins in der DDR als Zwang des Begriffs niederschlägt. Zum anderen werden aber solche Verkürzungen in diesen Formen gesellschaftlichen Bewusstseins selbst konstatiert: *„Weil die Ganzheitssicht des wissenschaftlichen Sozialismus* [in der konkreten historischen Situation, die H.H. Holz analysiert, D.H.] *mit den Erwartungshaltungen der Menschen nicht mehr in Einklang zu bringen war und nur in abstrakter Allgemeinheit sich über die Alltagserfahrungen legte, erstarrte die Theorie in Schematismen und gab das Feld der gegenständlich besonderen Praxis den philosophisch nicht mehr integrierten, daher zu positivistischem Stückwerkdenken regredierenden Spezialwissenschaften preis, die die*

[122] Ebd., 77.
[123] W. Henckmann. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 62.

Methoden und, in ihnen impliziert, auch die weltanschaulichen Deutungen aus dem Wissenschaftsbetrieb westlicher Länder übernahmen. Nicht das wäre schlecht, dass von Kenntnissen und Erkenntnissen systemübergreifend gelernt würde! Anders ist Wissenschaft überhaupt nicht denkbar. Von Übel war aber, dass mangels eigener weltanschaulicher Überzeugungskraft die ideologischen Interpretamente der nützlichen Erkenntnisse mit übernommen wurden.“ [124] Vielleicht finden wir eines der für unseren Zusammenhang anschaulichsten Beispiele eines solchen Kurzschlusses zwischen Allgemeinem und Besonderem, Ganzem und Teil, Ganzheitssicht und gegenständlich besonderer Praxis in jener Äußerung Erich Honeckers, mit der in den hier behandelten Beiträgen zur Geschichte der ästhetischen Theoriebildung in der DDR gerne jene auch kulturpolitisch neue Ära nach Ulbricht belegt werden soll, die zu einer *„deutlichen Hebung des Reflexionsniveaus“* [125] auf dem Felde ästhetischer Theorie geführt habe, und damit zu jenem einzigen *„Paradigmenwechsel“* ihrer Geschichte, in dessen Folge sich marxistische ästhetische Theorie selbst überwunden habe[126]: *„Wenn man von der festen Position des Sozialismus ausgeht, kann es meines Erachtens auf dem Gebiet von Kunst und Literatur keine Tabus geben. Das betrifft sowohl die Fragen der inhaltlichen Gestaltung als auch des Stils.“* [127] Neben anderen weltanschaulich-philosophischen Problemen, die in einer solchen Auffassung angelegt sind – wir werden darauf zurückkommen – möchten wir hier besonders auf die in ihr zu findende *„Überschätzung und Überbeanspruchung des ”subjektiven Faktors“ (im Gegensatz zu den eigenen theoretischen Versicherungen)“* [128] hinweisen. Die Lösung gesellschaftlicher Probleme wird ausschließlich an Bewusstsein und Überzeugungskraft der gesellschaftlichen Akteure gebunden, so dass sich im historisch konkret eingetretenen Fall einer Diskrepanz zwischen Anspruch und gesellschaftlicher Wirklichkeit der Blick ebenso ausschließlich auf den *„“subjektiven Faktor““* richtet: *„Theoretisch drückte sich diese Diskrepanz in der illusionistischen Einschätzung aus, die Arbeiterklasse mit sozialistischem*

---

[124] H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 67. Um den Rahmen unserer Problemstellung nicht zu überfrachten, weisen wir lediglich daraufhin, dass H.H. Holz die im gesellschaftlichen Sein der Epoche wurzelnden realen Bedingungen der Verkürzungen der Theorie herausarbeitet, vgl. ebd., 57-79. Der für unsere Argumentation jetzt wesentliche Aspekt ist, dass wir auch auf der Gegenstandsebene, also der Ebene marxistischer (ästhetischer) Theorie, solche Verkürzungen überhaupt finden können.

[125] Bernhard Neuhoff: Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 37-56, 45.

[126] Vgl. Rainer Rosenberg: Zur Begründung der marxistischen Literaturwissenschaft der DDR. In: Petra Boden/ Rainer Rosenberg (Hg.): Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965. Fallstudien zu Institutionen, Diskursen, Personen. Berlin 1997, 204-240, 214.

[127] E. Honecker, zit. nach B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 37-56, 45.

[128] H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 64.

Bewusstsein habe bereits die gesellschaftliche Hegemonie errungen. Im vermeintlichen Besitz dieser Hegemonie und damit in der Annahme der Übereinstimmung mit den Massen wurden dann die [..] *Grundlagen der eigenen Theorie nicht mehr in argumentativen Auseinandersetzungen vertreten und weiterentwickelt, sondern wie eine allgemein akzeptiertes Kulturgut nur noch verkündet.*“ [129] In der Folge solcher Verkündigungen und der durch sie nicht zu lösenden und sich daher zunehmend aufstauenden gesellschaftlichen Probleme schlägt dann der Subjektivismus, der in einer solchen Überschätzung zu finden ist, um in die Missachtung des „*«subjektiven Faktors«*“ – an die Seite proklamierter Tabufreiheit tritt der Versuch, innere Schwierigkeiten und Widersprüche der sozialistischen Gesellschaft auf administrative Weise zu lösen.

Gleiches ist nicht gleich

Wir sehen, dass die theoretische Bewältigung des Umschlagens vom Begriff des Zwangs in den Zwang des Begriffs, der in diesem Zwang dann theoretisch verkommt, nicht durch eine positivistische Reproduktion des Zwangs geleistet wird, in der sich die Theorie „*vom Ende* [ihrer gesellschaftlichen Bedingungen] *her betrachtet*“ zwingend als zukunftslos erweist, sondern durch eine Analyse des Umschlagens; eben dies macht hier den Unterschied in der Methode von W. Henckmann und H.H. Holz aus. Der nur ideell reproduzierte Zwang bleibt theoretisch unbewältigt; erscheint seine Darstellung angemessen und schlüssig, so deshalb, weil in ihr das Maß und die Schlüssigkeit des Zwangs erscheint, aber nicht das bestimmte Maß seiner Unangemessenheit gegenüber einer durch ihn zu bewältigenden, aber eben nicht bewältigten Wirklichkeit. Der Zusammenhang von politisch-administrativem Zwang und weltanschaulich-theoretischer Selbstbestimmung erscheint lediglich als Inkonsequenz der Akteure in einem System, das die Konsequenz des Übergangs vom Zwang zur Selbstbestimmung nicht zuläßt, wobei ausgeblendet wird, das es einen solchen, von konkreten historischen Bestimmungen abstrahierenden Übergang nicht gibt; unbestimmter Zwang erscheint als absoluter Zwang, unbestimmte Freiheit als absolute Freiheit; als Ausdruck einer bestimmten Konsequenz bleibt das Ineinandergreifen von „Tabufreiheit“ und (politisch-administrativem) Zwang unverstanden.

Finden wir also den Zwang des Begriffs in der Henckmannschen Darstellung ideell reproduziert wie wir ihn im politisch-administrativen durch die SED ausgeübten Zwang finden, so ist dies nicht Ausdruck der Angemessenheit der Darstellung, sondern es handelt sich um Gleiches, das nicht gleich ist: Denn führt Erich Honeckers Anspruch der Tabufreiheit

[129] Ebd., 64.

zum administrativen Zwang des Begriffs, zu dem auch Henckmanns Darstellung - scheinbar zielgenau – hinführt, so gelangt Erich Honecker aus der praktischen Bewegung des gesellschaftlichen Seins zu bestimmten Lösungen oder auch Nicht-Lösungen gesellschaftlicher Probleme, die im Ergebnis solcher Lösungen oder Nicht-Lösungen in sich dann noch einmal Notwendiges und Mögliches tragen, das in seiner Einheit eben der Ort ist, in dem menschliches Handeln als selbstbestimmtes Handeln angesiedelt und möglich ist.

W. Henckmann gelangt mit seiner Darstellung aus entgegengesetzter Richtung und damit einer Erich Honecker entgegengesetzten Bewegungsrichtung zum Zwang des Begriffs; wie er selbst in der Reflexion dieses Zwangs von den Bedingungen seines gesellschaftlichen Seins nicht berührt ist, so berührt er nicht die Bedingungen, die dem Zwang in der Bewegung des gesellschaftlichen Seins eigen sind, sondern er betrachtet den Zwang von einem Ende her, dem keine Möglichkeit mehr inhärent ist, so dass im absoluten Ende der Zwang als absoluter aufscheint: dieses Ende ist zwangsläufig.

In Erich Honeckers Anspruch der Tabufreiheit wird nun nicht das Ende sondern der Ausgangspunkt sozialistischer Gesellschaftspraxis absolut gesetzt – denn praktisch abstrahiert er von den gesellschaftlichen Bedingungen dieses Ausgangspunktes, indem er von der *„festen Position des Sozialismus“* schlicht und einfach ausgeht; bleibt ihre Herausbildung unbewältigt, weil auf konkreten Felder und unter spezifischen allgemeinen und besonderen Bedingungen unbestimmt, so folgt der Tabufreiheit, als unbestimmter, abstrakter Freiheit, mit der kein Problem zu bestimmen und zu lösen ist, der Umschlag in administrativen Zwang zur Sicherung der gesellschaftlichen Bedingungen.

Finden wir im Zwang des Begriffs wie in seiner historiographischen Darstellung die Abstraktion von seinen gesellschaftlichen Bedingungen, und somit ein Gleiches in den Reflexionen von Honecker und Henckmann, so erweist sich das Gleiche bei genauerer Betrachtung als Ungleiches: Sieht sich jener von einem absolut gesetzten Anfang ausgehend vor der Aufgabe, die Zukunft sozialistischer Gesellschaftsorganisation zu sichern, so sieht dieser seine Aufgabe von einem absolut gesetzten Ende ausgehend darin, die Möglichkeit einer solchen Zukunft als Illusion zu erweisen. Hat jener letztlich eine praktische Aufgabe zu lösen, so dieser eine theoretische. Ist die Abstraktion von den gesellschaftlichen Bedingungen in der von Honecker praktisch zu bewältigenden Aufgabe eine Illusion, so ist sie die wirkliche Basis in der von Henckmann theoretisch bewältigten Aufgabe. Hat sich jener Weg zur Erfüllung jener Aufgabe als untauglich erwiesen, so erweist sich dieser Weg auf jenem des Scheiterns als tauglich. Die ideelle Reproduktion des Scheiterns ist der Weg auf dem seine

Unvermeidlichkeit scheinbar nachzuweisen ist: am Ende steht das Scheitern und in ihm ist nichts als das Ende enthalten.

Henckmanns Studie - Methodisch-logische Wegbereitung

Wenn wir Henckmanns Methode hier als ideelle Reproduktion des Scheiterns bezeichnen, so müssen wir zugleich darin erinnern, dass sie dies nicht in ihrem Ausgangspunkt bereits ist, sondern erst zu ihrem Endpunkt hin wird; Henckmanns abschließender *„Ausblick“* ist daher nicht zufällig in allgemeinster Form methodologisch ausgerichtet; im letzten Absatz seiner Studie wendet er noch einmal in geraffter, aber vollständiger Form seine Methode auf seinen Gegenstand an; zur Dokumentation ihres Gesamtzusammenhangs, zitieren wir diesen Absatz zunächst vollständig, und dann Satz für Satz schrittweise kommentierend, um die Struktur im Gesamtzusammenhang offenzulegen :

„Es zeigt sich also, dass man sich nur weiter auf die Implikationen der verschiedenen Gegenstandsbestimmungen einzulassen braucht, um auf all die verschiedenen wissenschaftsinternen und wissenschaftsexternen Faktoren zu stoßen, von denen die Entwicklung der Ästhetik in der DDR bestimmt worden ist. Damit soll nicht behauptet werden, dass sich nicht auch noch andere Faktoren aufweisen ließen. Faßt man sie insgesamt ins Auge, so erkennt man, dass sie ein konkretes Geflecht von Wirkungsfaktoren bilden, das vielfältig mit den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen verbunden ist, aus denen es sich zugleich als ein relativ selbständiges, inhomogen vernetztes Gebilde abhebt. Auf keinen Fall kann die Ästhetik in der DDR als eine Disziplin aufgefasst werden, die allein disziplinimmanenten Gesetzmäßigkeiten unterworfen wäre; was übrigens auch für andere Ästhetiken gilt. In Resonanz zu den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Netzwerk „Ästhetik“ einem geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen, dessen Zielrichtung sich geschichtlich auch auflösen kann, wie die gesamte DDR. Von dem geschichtlichen Wandel ist nicht nur die Konfiguration der Faktoren betroffen, sondern auch ihre Wirkungskraft und die Funktion des Ganzen der sich aus- und umbildenden ästhetischen Verhältnisse im Gesellschaftsprozess. Deshalb stellt sich für jede Periode der Ästhetik in der DDR die Aufgabe von neuem, die historisch konkrete Konfiguration der Wirkungsfaktoren, die sich auf den Betrieb der Ästhetik auswirken, zu erforschen und ihre Wirkungskraft abzuschätzen.“ [130]

[130] W. Henckmann, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 84f. (1),(2).... = Satznummerierung dieses Abschnittes, um zu verdeutlichen, dass das Zitat in seiner Vollständigkeit analysiert wird.

Ausgangspunkt

(1) *„Es zeigt sich also, dass man sich nur weiter auf die Implikationen der verschiedenen Gegenstandsbestimmungen einzulassen braucht, um auf all die verschiedenen wissenschaftsinternen und wissenschaftsexternen Faktoren zu stoßen, von denen die Entwicklung der Ästhetik in der DDR bestimmt worden ist.“* Wir sehen: Die Untersuchung zur *„Entwicklung der Ästhetik in der DDR“* setzt auf dem Feld ihrer eigenen Geschichte als einer Geschichte gegenstandstheoretischer Bestimmungen ein, und als Resultat wissenschaftlicher Arbeit repräsentiert ihre begriffliche Struktur nicht nur die gegenstandsbezogenen Bestimmungen, sondern auch die Reflexion ihres Zustandekommens in Abhängigkeit vom Gegenstand und als Form gesellschaftlichen Bewusstseins.

In der Mitte - Relationen

Henckmann fährt fort: (2) *„Damit soll nicht behauptet werden, dass sich nicht auch noch andere Faktoren aufweisen ließen.“* Er lässt offen, an welche weiteren Faktoren er dabei denkt. Trotz dieser Ungenauigkeit bleibt seine methodologische Linie klar: Er kennzeichnet die eigene Geschichte ästhetischer Theorie als relativ selbständige Geschichte, deren Relativität bestimmt werden muss, wenn wir sie in ihrer Eigenheit verstehen wollen: (3) *„Faßt man sie insgesamt ins Auge, so erkennt man, dass sie ein konkretes Geflecht von Wirkungsfaktoren bilden, das vielfältig mit den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen verbunden ist, aus denen es sich zugleich als ein relativ selbständiges, inhomogen vernetztes Gebilde abhebt.“* Henckmann bewegt sich hier methodologisch in einem unbestimmten, aber Vermittlung noch ermöglichendem Zentrum; die Entwicklung der Ästhetik wird nicht reduktionistisch begriffen: weder in völliger Selbständigkeit aus sich selbst, noch in völliger Abhängigkeit von außertheoretischen Faktoren; stattdessen überbordender Beziehungsreichtum: wissenschaftsinterne und – externe Faktoren evt. noch andere bilden insgesamt ein konkretes Geflecht von Wirkungsfaktoren, das vielfältig mit den gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen verbunden, worin es sich als relativ selbständiges, inhomogen vernetztes Gebilde abhebt. Doch bleibt die Entwicklung der Ästhetik in ihrer Besonderheit unbestimmt; der postulierte Beziehungsreichtum suggeriert eine Fülle, hinter der die Unbestimmtheit und Leere fast übersehen wird.

Am Rande - Negation

Sie wird auch im folgenden nicht überwunden: (4)*„Auf keinen Fall kann die Ästhetik in der DDR als eine Disziplin aufgefasst werden, die allein disziplinimmanenten Gesetzmäßigkeiten*

unterworfen wäre; was übrigens auch für andere Ästhetiken gilt.“ Wir sind bezogen auf den Gegenstand also immer noch mit Unbestimmtheit und Leere konfrontiert, doch dies nun in völlig gewandelter Perspektive der Argumentationsachse: Erblickte Henckmann, im Vermittlung ermöglichendem Zentrum der Problemstellung, einen Beziehungsreichtum der Ästhetik, der bei ihm wesentlich unbestimmt und daher leer bleibt, so negiert er nun lediglich eine bestimmte Form der Beziehungsarmut. In der Negation der Beziehungsarmut wird das Postulat des Beziehungsreichtums zwar unterstrichen; doch, ohne seiner habhaft zu werden, steht Henckmann nun auf dem Standpunkt der Negation, von dem aus der Gegenstand nur noch in dem zu erblicken ist, was er nicht ist: ein Gegenstand, der vollständig aus sich selbst heraus zu erklären ist.

Wieder im Zentrum - Möglichkeit der Auflösung

Sagt Henckmann vom Standpunkt der Negation aus, was der Gegenstand nicht ist, so sagt er damit nicht, das der Gegenstand nicht ist. Doch dass der Gegenstand nicht (mehr) ist, fasst er nun als Möglichkeit unmittelbar ins Auge: (5) *„In Resonanz zu den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Netzwerk „Ästhetik“ einem geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen, dessen Zielrichtung sich geschichtlich auch auflösen kann, wie die gesamte DDR.“*

Die *„allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse*[]*“*, die hier den Resonanzboden einer möglichen Auflösung des *„Netzwerkes ”Ästhetik«“* bilden, sind grundlegend verschieden von den *„gesellschaftlichen und kulturellen Verhältnissen* [..], *aus denen es* [das konkrete Geflecht von Wirkungsfaktoren, das die Entwicklung der Ästhetik bestimmt, D.H.] *sich als ein relativ selbständiges, inhomogen vernetztes Gebilde abhebt.“* Wenn auch unklar ist, was das *„Netzwerk ”Ästhetik«“* ist, so ist doch klar, dass es sich um die *„Ästhetik in der DDR“* handelt, die - wenn sie auch nicht identisch mit diesem *„Netzwerk“* ist – doch einen seiner wesentlichen Inhalte ausmacht. Das heißt: Die *„Ästhetik in der DDR“* ist noch existent, aber nicht mehr auf der Grundlage der gesellschaftlichen Verhältnisse, aus denen jene Faktoren, die ihre Entwicklung bestimmt haben, sich als *„ein relativ selbständiges, inhomogen vernetztes Gebilde“* abgehoben haben: die DDR ist nicht mehr existent, die gesellschaftlichen Verhältnisse waren einem *„geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen“*. Auch das *„Netzwerk ”Ästhetik«“* kann nun – so Henckmann - einem geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen sein, in dessen Folge sich das Netzwerk auflöst, *„wie die gesamte DDR“*.

Wir sehen, dass in Henckmanns unmittelbarem Übergang vom Gegenstand, was er nicht ist (*„eine Disziplin, die allein disziplinimmanenten Gesetzmäßigkeiten unterworfen ist“*), zum Gegenstand, der nicht mehr ist (*„wie die gesamte DDR“*), wesentliche Bestimmungen des

geschichtlichen Wandlungsprozesses der *„gesellschaftlichen Verhältnisse“* wie des *„Netzwerkes ”Ästhetik«“*, beachtet bzw. nicht beachtet werden; die Art und Weise des Zusammenwirkens von Beachtung und Missachtung dieser Bestimmungen charakterisiert den methodologischen Bruch in der Studie, jedoch nicht im Sinne einer Fehlleistung, sondern im Sinne einer Leistung; nicht als ihr Mangel, sondern als ihr Zweck, methodologische Wegbereitung zu sein.

Dies betrifft zunächst das Problem der relativen Eigenständigkeit, der eigenen Geschichte der Ästhetik als einer philosophischen Wissenschaft: Henckmann beachtet sie, wenn er davon ausgeht, dass die *„Ästhetik in der DDR“* noch existent ist, aber nicht mehr auf der Grundlage jener gesellschaftlichen Verhältnisse, aus denen sie als ein relativ selbständiges Gebilde hervorgegangen ist; er missachtet sie, wenn er die Möglichkeit ihrer Auflösung eben nur an die Resonanz der *„allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse“* bindet: sie ist in dieser Möglichkeit *„eine Disziplin, die* [dann keiner] *disziplinimmanenten Gesetzmäßigkeit* [mehr] *unterworfen ist.“*

Zu fragen ist auch nach den *„allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen“*. Die des Kapitalismus hallen im Besonderen wider, wenn Henckmann nun über die *„sogenannte ”Berliner Ästhetik«“*, zu deren Vorläufer er Besenbruch zählt, und die *„bis über das Ende der DDR hinaus bestanden hat“*, schweigt, wie es auch der Widerhall dieser Verhältnisse ist, sich über die aktuelle ästhetische Theoriebildung im Marxismus auszuschweigen und stattdessen die Perspektive ihrer Auflösung aufzuzeigen. Die Wahrscheinlichkeit einer solchen Perspektive wird von keiner disziplinimmanenten Erwägung mehr getragen; sie wird ganz an die Niederlage des Sozialismus gebunden.

Dies berührt dann den Wandel in den Grundlagen des *„geschichtlichen Wandels“*, dessen Diskontinuität von Henckmann völlig unbeachtet bleibt. Der *„geschichtliche Wandlungsprozess“*, in *„dessen Zielrichtung sich* [*das Netzwerk ”Ästhetik«*] *auflösen kann,“* ist durch völlig andere gesellschaftliche Grundlagen geprägt als jener *„geschichtliche Wandlungsprozess“*, in dessen Folge die DDR nicht mehr existierte: *„wie die gesamte DDR“* kann sich das *„Netzwerk ”Ästhetik«“* gerade nicht auflösen. In der qualitativen Unbestimmtheit des Begriffs vom *„geschichtlichen Wandel“* ist die *„Resonanz“* der allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnisse, die dem *„Netzwerk ”Ästhetik«“* nach dem Ende der DDR zugrunde liegen, aber nicht zu vernehmen; sie klingen unisono, als *„allgemeine gesellschaftliche Verhältnisse“* der Auflösung der DDR, also sozialistischer Verhältnisse: (6) *„Von dem geschichtlichen Wandel ist nicht nur die Konfiguration der Faktoren betroffen, sondern auch ihre Wirkungskraft und die Funktion des Ganzen der sich aus- und*

umbildenden ästhetischen Verhältnisse im Gesellschaftsprozess. Deshalb stellt sich für jede Periode der Ästhetik in der DDR die Aufgabe von neuem, die historisch konkrete Konfiguration der Wirkungsfaktoren, die sich auf den Betrieb der Ästhetik auswirken, zu erforschen und ihre Wirkungskraft abzuschätzen.“

Methodologisch hat Henckmann so den Weg bereitet, die DDR und marxistische (ästhetische) Theorie in eine bruchlose Kontinuitätslinie der Auflösung zu stellen; die gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen als Bedingungen der Auflösung des *„Netzwerkes ”Ästhetik«“* – es sind dies ja auch die Bedingungen der wissenschaftlichen Arbeit Henckmanns - bleiben darin völlig ausgeklammert. Für *„jede Periode der Ästhetik in der DDR“* ist also die *„Konfiguration der Wirkungsfaktoren, die sich auf den Betrieb der Ästhetik auswirken“* zu erforschen, nur nicht für ihre gegenwärtige Periode, in der „[i]*n Resonanz zu den allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen* […] *das „Netzwerk ”Ästhetik«* [..] *einem geschichtlichen Wandlungsprozess unterworfen* [*ist*], *dessen Zielrichtung sich geschichtlich auch auflösen kann, wie die gesamte DDR.“*

Das Ganze ganz sehen-
Konstruktion des Gesamtzusammenhangs

Das *„Ganze, der sich aus- und umbildenden ästhetischen Verhältnisse“* ist bei Henckmann das Ganze dieser Verhältnisse *„im Gesellschaftsprozess“* der DDR, die sich als *„gesamte DDR“* aufgelöst hat. Dem „Ganzen“ unserer gegenwärtigen Verhältnisse ist also dieses *„Ganze, der sich aus- und umbildenden ästhetischen Verhältnisse“* nicht wesentlich zugehörig, so dass auch die Bedingungen der Möglichkeit der Auflösung dieser *„ästhetischen Verhältnisse“* nicht die Bedingungen unserer gegenwärtigen Verhältnisse sind. Die *„ästhetischen Verhältnisse“* sind ganz den aufgelösten *„allgemeinen gesellschaftlichen Verhältnissen“* zugehörig. Jenem Ganzen und diesem geht damit eine wesentliche Eigenschaft verloren: nämlich Teil eines umfassenderen Ganzen im geschichtlichen Kontinuum zu sein, und dies im Gesamtzusammenhang von Welt.

Da aber die *„Welt im ganzen nie Gegenstand unserer Erfahrung sein* [kann], *weil sie über jede mögliche Erfahrung hinausreicht“*, muss ihr Gesamtzusammenhang *„methodisch konstruiert und in einem Modell abgebildet werden.“* [131] Würde Henckmann das *„Ganze, der sich aus- und umbildenden ästhetischen Verhältnisse“* als Teil ins Ganze der gegenwärtigen Verhältnisse hineinragen lassen und damit als Teil dieses Ganzen begreifen, so wäre er gleich dreifach mit dem Problem des geschichtlichen Kontinuums im Gesamtzusammenhang von

[131] H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 59.

Welt konfrontiert: Einmal stünde er selbst vor der methodologischen Aufgabe, den Zusammenhang geschichtlicher Prozesse (im Gesamtzusammenhang von Welt) theoretisch zu durchdringen und in einem Modell abzubilden; sodann stünde er in der Analyse seines Gegenstandes vor der Aufgabe, ein solches Modell als Teil des Ganzen marxistischer ästhetischer Theorie zu analysieren, denn *„Marxismus ist – als historischer Materialismus – ein rationales Erklärungsmodell geschichtlicher Prozesse“* und *„- als universelle Dialektik der Natur oder als dialektischer Materialismus – ein Konstruktionsprinzip des Gesamtzusammenhangs, der Totalität von Welt.“* [132]

Endlich wäre er in der Analyse des marxistischen Modells mit einer Kritik einer Methode der theoretischen Missachtung des geschichtlichen Kontinuums im Gesamtzusammenhang von Welt konfrontiert. Die marxistische Kritik – dies nun mit Blick auf die Eigenschaft des Marxismus *„- als politische Handlungsanleitung - die Einheit von Theorie und Praxis“* herzustellen – begreift eine solche theoretische Missachtung selbst als Moment einer gesellschaftlichen Praxis, die sich durch den *„Mangel einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität bei Zunahme von Rationalität in den Teilbereichen“*, durch den *„auf die Spitze getriebenen Widerspruch zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen“* [133] auszeichnet.

Thomas Metscher[134] entfaltet die Struktur dieses Widerspruchs theoretisch im Begriff des *„konstitutionellen Irrationalismus“*: *„Konstitutioneller Irrationalismus heißt freilich nicht* [...], *dass die imperialistische Gesellschaft keine ”ratio« mehr habe, nach der die Kritik ihrer politischen Ökonomie geschrieben werden könnte. Es heißt vielmehr, dass ihre ”ratio« in der – gesellschaftlich begründeten und deshalb auch gesellschaftlich erklärbaren – Dominanz des Irrationalen, im Mangel einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität bei Zunahme von Rationalität in den Teilbereichen, in dem auf die Spitze getriebenen Widerspruch zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen besteht. Im Unterschied zur Aufstiegsphase des Kapitalismus als historischer Formation, in der rationales Handeln in einem gesamtgesellschaftlichen Sinn Bedingung zivilisatorischen Fortschritts war (die bürgerlichen Revolutionen wären ohne ein die gesamte Gesellschaft betreffendes Konzept, ohne die gesamtgesellschaftliche Zielsetzung der Agierenden gar nicht möglich gewesen), ist in der*

[132] Ebd.

[133] Thomas Metscher: Imperialismus und Moderne. Zu den Bedingungen gegenwärtiger Kunstproduktion in Europa. Teil 1, in: Topos. Napoli 2007, H.29, 55-102, 93.

[134] Thomas Metscher, geb. 1934 in Berlin, studierte Anglistik, Philosophie und Germanistik in Berlin (FU), München, Bristol und Heidelberg. Promotion über Sean O'Casey 1966. 1961-71 Dozent für neuere deutsche Literatur an der Queen's University of Belfast, Irland. 1971-1999 Professor für Literaturwissenschaft und Ästhetik an der Universität Bremen. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Geschichte und Theorie der Literatur, Ästhetik und Kulturtheorie. Gegenwärtige Forschungsgebiete: philosophische Grundlagen ästhetischer Theorie, Literaturanalyse, Theorie des Bewusstseins, Fundierungsprobleme marxistischer Theorie.

gegenwärtigen Phase dieser Formation jede gesamtgesellschaftliche Rationalität, die mehr ist als eine dem Interesse des Profits gehorchende Logik der Unterwerfung [..], *eliminiert. Eine solche Logik ist zwar der globalen Herrschaft fähig, doch keiner Rationalität, die das Ganze im Sinn des Interesses der Gattung vertritt. So hält der globalen Expansion des Kapitals keine globale Vernunft die Waage, und kein Weltgeist zeigt sich, der den Mechanismus dieser Expansion zu einem sinnvoll Allgemeinen zu wenden vermag.“* [135]

Vor dem Hintergrund dieser Kritik können wir den Mangel in Henckmanns Methode nicht als Mangel der Methode sondern seine Methode als eine theoretische Form dieses Mangels bestimmen. Sie unterliegt dem Mangel der gesellschaftlichen Praxis zwingend, solange sie nicht die Notwendigkeit und Möglichkeit der Aufhebung dieser Praxis reflektiert, also die geschichtliche Begrenztheit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse thematisiert. Aber - unterliegt sie oder unterwirft sie sich dem Mangel der praktischen Verhältnisse, so reflektiert sie die notwendige und mögliche Aufhebung dieser gesellschaftlichen Praxis nicht. Was sich auf der Ebene des Alltagsbewusstseins in der Regel spontan einstellt, ist auf der Ebene wissenschaftlichen Bewusstseins Resultat methodisch-logischer Konsequenz oder eben auch Inkonsequenz. Indem in ihm das Ende marxistischer ästhetischer Theorie unberührt von den gegenwärtigen gesellschaftlichen Bedingungen zu sein scheint , weil sie bei Henckmann nicht Bedingungen dieses Endes sind, scheinen diese Bedingungen von der in der marxistischen Theorie reflektierten Möglichkeit ihres Endes unberührt zu bleiben.

In ihrem Mangel erweist sich Henckmanns *„theoretische Konzeption als ein Moment der Praxis“* [136], als eine Position, von der aus die Überwindbarkeit der gegenwärtigen gesellschaftlichen Praxis nicht zu Bewusstsein gebracht wird und in Folge dessen ihre praktische Überwindung nicht zur bewussten Aufgabe gemacht wird. Ihre praktische Wirksamkeit entfaltet sie im theoretischen Mangel.

---

[135] Ebd., 93f.

[136] H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 60.

2.2.2 Mandy Funke: „Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses"/Dissertation[137]

„Ein großer Fehler, den wir begehen, ist, die Ursache der Wirkung immer nahe zu denken wie die Sehne dem Pfeil, den sie fortschnellt, und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Ursache und Wirkung immer zusammengedacht und also im Geiste angenähert werden." [138]
(J. W. v. Goethe)

Manfred Naumann - Literarisches Werk und Leser

Um jedem Vorwurf eines Relativismus zu entgehen, bestimme er als *„wichtigsten Faktor, von dem die Aneignung von Literatur abhängig ist"* [139], die Literatur, die angeeignet werde.[140] Welche Haltung musste so weitgehend relativiert werden, dass sie für den Vorwurf des Relativismus nicht erreichbar war? Im Kern diese: *„Als ein Objekt, das noch nicht wenigstens von einem Leser angeeignet ist, stellt auch das literarische Werk zunächst nur ‚versachlichte Tätigkeit' dar, in der menschliche Wesenskräfte vergegenständlicht sind.* [...] *Um es in ein wirkliches Werk zu verwandeln, bedarf es des Lesers, der es zum Gegenstand macht und es*

---

[137] Mandy Funke: Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses. Dissertation. Bielefeld 2004.
Zur Person: Mandy Funke, Dr. phil., studierte Germanistik, Philosophie und Betriebswirtschaftslehre in Göttingen und Magdeburg; promovierte mit dieser Arbeit 2003 an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg; arbeitet seit 2001 als Referentin in der Staatskanzlei des Landes Sachsen-Anhalt.
M. Funke ist mit dem Beitrag *„Glanz und Elend des Werkbegriffs. Versuch einer diskursgeschichtlichen Betrachtung"* vertreten in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 125-138. Darin befragt sie *„den Wandel von der Ontologisierung zur Entsubstantionalisierung ästhetischer Artefakte und weist diesen Wandel in der Geschichte der DDR-Ästhetik nach. Ihr Fazit lautet, dass mit der Auflösung von Dingeigenschaften in Rezipientenaktivitäten "der orthodoxen marxistisch-leninistischen Tradition ästhetischer Urteilsbildung eigentlich der Boden entzogen war" (Rosenberg)."* [W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 10.].
Vgl. auch Untersuchungen zur Entwicklung der ostdeutschen Literaturwissenschaft, in: Dagmar Ende/ Mandy Funke: Zum Verhältnis von Kontinuität und Diskontinuität in der Literaturwissenschaft der DDR in den 1980er Jahren. Das Beispiel des Kolloquiums *"Theorie und Methoden literarischer Werke"* (1986), in: Jörg Schönert (Hg.): Literaturwissenschaft und Wissenschaftsforschung. Stuttgart/ Weimar 2000, 399-429.
Mit führenden Vertretern rezeptionsästhetischer Untersuchungen in der DDR – Karlheinz Barck, Manfred Naumann, Dieter Schlenstedt – führte M. Funke im März und April 2000 Interviews zur ihrer Arbeit auf diesem Feld, die als Ergänzung in ihre Studie eingegangen sind.

[138] Johann Wolfgang v. Goethe: Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Bd.12 Maximen und Reflexionen, 446, Nr.594.

[139] Manfred Naumann: Literatur und Leser. In: Weimarer Beiträge 16 (1970) H.5, 98. M. Naumann traf sich 1976 mit Hans Robert Jauß und Robert Warning zu einer Tagung in Insbruck, mit der sie den deutsch-deutschen Austausch auf dem Gebiet rezeptionstheoretischer Forschungen einleiteten. Gemeinsam leiteten M. Naumann und H.R. Jauß auf dem Innsbrucker Komparatistenkongreß 1979 die Sektion „Ästhetik der Rezeption und der literarischen Kommunikation", vgl. Hans Robert Jauß, Manfred Naumann: Einführung (Sektion: Ästhetik der Rezeption und literarischen Kommunikation), in: Zoran Konstantinovic, Manfred Naumann und Hans Robert Jauß (Hg.): Literary Communication and Reception. Innsbruck 1980, 35-38. Unter seiner Leitung als Mitarbeiter des „Zentralinstituts für Literaturgeschichte" der Akademie der Wissenschaften der DDR erschien 1973 der Band *„Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht"* , vgl. dazu: in dieser Arbeit Kapitel 4.1.3 Das Widerspiegelungskonzept in „Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht" (M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer).

[140] M. Funke: Betrachtungen. Bielefeld 2004, 80.

dadurch aus seiner Existenzweise als bloße ‚versachlichte Tätigkeit' befreit, ihm ein wirkendes Leben verleiht und ihm dadurch den ‚letzten finish' gibt." [141]

Was folgt dem vermeintlichen theoretischen Ablass? Dies: „*Dennoch kommt auch Naumann zu dem Schluss, dass, trotz der Bedeutung, die die Beschaffenheit der Literatur und der Vermittlungsorgane für die Aneignung hat* [...] *am Ende die Beschaffenheit des Lesers* [...] *für das Zustandekommen, den Verlauf und das Ergebnis der Aneignung den Ausschlag gibt. Er entscheidet nicht nur darüber, ob das Werk überhaupt gelesen wird, das heißt, ob es überhaupt seinen letzten finish' erhält; er hat, falls es dazu kommt, auch das letzte Wort in dem Dialog, der sich dann zwischen ihm und dem Werk anspinnt. Die Wirkung des Werkes wird nicht nur durch die Beschaffenheit des Werkes, sondern auch durch die Beschaffenheit des Lesers prädisponiert.* [..]".[142]

Rezeptionstheorie

Aus Funkes Sicht ist Naumanns Bestimmung der Literatur als „*wichtigster Faktor*" der Literaturaneignung theoretisch das unwichtigste, da sie ihm nur dazu dient, dem Vorwurf des Relativismus auszuweichen, dem offensichtlich wissenschaftlich keine Bedeutung zukommt; denn seinem theoretischen Gewissen folgend, müsste Naumann dem Vorwurf wissenschaftlich entgegentreten, wenn er wissenschaftliche Relevanz besäße, oder eben dessen Relevanz widerlegen. Stattdessen scheint er sich zu beugen, indem er eine theoretische Position bezieht, mit der er auf politischem Boden, von Vorwürfen frei, zu stehen kommt: „*Unser rezeptionstheoretischer Ansatz stellte den Versuch dar, uns aus* [...] *Sackgassen zu befreien. Natürlich standen wir unter politischem und ideologischem Legitimationszwang* [...] *und das merkte man unseren Texten auch an.*" [143]

So kann Funke in dieser Auffassung Naumanns den <u>wissenschaftlichen</u> Ausgangspunkt einer aufstrebenden Entwicklung der Theorie[144] und einen möglichen Bezugspunkt für ein zeitgemäßes theoretisches Selbstverständnis erblicken: „[…] *seit dem Erscheinen von "Gesellschaft-Literatur-Lesen"* [*wurden*] *die Ost-Kollegen als Mitstreiter bei rezeptionstheoretischen Fragen ernst genommen* []." [145] Wissenschaftlich ist er zu retten, weil er auf Grund seines Bekenntnisses angesichts des Vorwurfs politisch verloren ist. Denn mit dem verlorenen Sozialismus geht auch die opportunistische Haltung in ihm verloren sowie der theoretische Dogmatismus, der lediglich ihre Form repräsentierte. Die politische Niederlage

[141] M. Naumann: Literatur und Leser. 1970, 93.
[142] M. Funke: Betrachtungen 2004, 80.
[143] Ebd., 137.
[144] Vgl. z.B. die Kapitelüberschrift „*Auf der Höhe westeuropäischer Forschung. Helmut Winter (1974)*"; ebd., 94.
[145] Vgl. M. Funkes theoretische Selbstverortung in der Schlussbemerkung, in: Ebd., 175.

reinigt das wissenschaftlich wertvolle von seinen dogmatischen Theorieschlacken, den ausgeschiedenen leeren Hüllen politischen Opportunismus.

„Widerspiegelung" – „stalinistischer Realismusbegriff"

Die begriffliche Deckungsgleichheit des *„Realismusbegriff*[s] *von Lukács"* und des Begriffs *„stalinistisch"* zum einen - eine Identifikation, die in Mandy Funkes Studie explizit nur von Karlheinz Barck, einem Protagonisten der *„rezeptionstheoretischen"* Forschung, vertreten wird, und zwar in einem nach dem Ende der DDR geführten Interview, das ihre wissenschaftliche Analyse lediglich ergänzen soll[146] – und der Begriffe *„Abbild"* bzw. *„Widerspiegelung"* als *„einer der zentralen Säulen der marxistischen Literaturtheorie"* [147] zum anderen wird über mehrere Vermittlungsstufen zum wesentlichen Moment im Prozess ihrer Theorieaneignung, in dem dann die *„marxistische Literaturtheorie"* als Gegenstand ihre spezifische rezeptive Formung erhält.

Karlheinz Barck, Mitarbeiter am *„Zentralinstitut für Literaturgeschichte der Akademie der Wissenschaften der DDR"* (ZIL) und einer der Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen"* (GLL)[148], äußert sich in diesem Interview: *„Garaudy schreibt Anfang der sechziger Jahre ein Buch mit dem Titel "D'un réalisme sans rivages". Da wird die Frage, die Sie stellen, gut behandelt, nämlich als Radikalverzicht auf den engen* [...] *stalinistischen Realismusbegriff. Im Hintergrund schwebt natürlich der lange schwarze Schatten von Lukács.* [...] *Das sind alles, wenn man so will, Zersetzungsvorgänge eines rigorosen Konzepts, das auch aufgrund anderer ökonomischer und politischer Vorgänge dann zu Prag führte* [...]." [149]

Werner Mittenzwei - Zersetzungsvorgänge

Funke greift im wissenschaftlich-analytischen Teil ihrer Arbeit den Gedanken der *„Zersetzungsvorgänge"* auf und legt ihn ihrer Bewertung des von Werner Mittenzwei herausgegebenen Bandes *„Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der*

---

[146] Vgl. ebd., 121f.
[147] M. Funke: Betrachtungen 2004, 44.
[148] Manfred Naumann, Dieter Schlenstedt, Karlheinz Barck u.a.: Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin/ Weimar 1973. K. Barck war 1999 in Schloss Wendgräben Teilnehmer der Tagung zur Geschichte der ästhetischen Theorie in der DDR, vgl. Anm. 52; Selbstauskünfte: *„Barck, Karlheinz, Dr. sc. phil., Ko-Direktor und Projektleiter am Zentrum für Literaturforschung (ZfL) Berlin; Geschäftsführender Herausgeber des work in progress "Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in 7 Bänden". Arbeitsschwerpunkte: Spanische und französische Literaturgeschichte der Moderne, Wissenschaftsgeschichte der Literaturwissenschaft, Geschichte und Theorie ästhetischen Denkens; Forschungsprojekt am ZfL: Exemplarische Konstellationen der Trennungsgeschichte von Natur- und Geisteswissenschaften: 1800-1900-2000.*", in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 199.
[149] M. Funke: Betrachtungen 2004, 132. Darin: Roger Garaudy: D'un réalisme sans rivages. Paris 1963.

DDR“ [150] als Ausgangspunkt dieses Prozesses zugrunde: *„Man kann sagen, dass mit diesem Band gezielt die Demontage einer der zentralen Säulen der marxistischen Literaturtheorie begann, wie sie mit den Begriffen ”Abbild“ und ”Widerspiegelung“ errichtet worden war. Dies wird nicht nur in dem Beitrag über Brecht deutlich* [..], *in dem der Realismusbegriff von Lukács als schematisch und dogmatisch zurückgewiesen wird, sondern auch in dem Aufsatz über Werner Krauss. Mit Bezugnahme auf Krauss wird dem vorherrschenden dogmatisch erstarrten Theoriegebäude marxistischer Literaturwissenschaft, dessen heimlicher Architekt noch immer Lukács war, geradezu der Kampf angesagt.“* [151] In dieser begrifflichen Linie stehen *„Abbild“* und *„Widerspiegelung“* für den *„Realismusbegriff von Lukács“*, dieser für die *„marxistische Literaturtheorie“* in ihrer *„dogmatischen“* Form als *„Produktionsästhetik“* [152] im Zustand ihrer *„Zersetzung*[…]“ oder – wie es bei Rainer Rosenberg heißt - ihrer *„Destruktion“* und *„Demontage“* seit dem *„Paradigmenwechsel“* durch den *„rezeptionstheoretischen Ansatz“*, *„der einzige, den es in der DDR-Literaturwissenschaft gegeben hat“*.[153]

Theoretischer Pfeil auf politische Sehne gespannt

Der Charakterisierung des theoriegeschichtlichen Prozesses als *„Destruktion*“, *„Demontage*“ (Rosenberg), als “*Zersetzungsvorgang*“ (Barck, Funke) einer Theorie *„stalinistischer*“ Prägung, liegt die Reduktion der Theorie auf die politischen - wissenschaftlich nicht zu analysierenden, weil als selbstverständlich vorausgesetzten - Bedingungen ihres Zustandekommens zugrunde: Was auf dem Felde der Politik offensichtlich scheint, bedarf auf Grund der methodisch unvermittelten Identität beider Sphären auf dem Felde der Theorie keines theoretischen Nachweises mehr. Theoretische Bestimmungen sind hier unmittelbar politisch determiniert: Schon im Ausgangspunkt ist die Theorie dogmatisch erstarrt und Resultat einer im Dogma erstarrten Politik, die dem lebendigen Fluss der gesellschaftlichen Entwicklung entfremdet ist und letztlich aus ihm herausfallt. Ist *„Stalinismus“* vorausgesetzt und fraglos am Ende, so ist die Theorie zweifellos am Ende, wenn sie *„stalinistisch*“ ist.

---

[150] Werner Mittenzwei: Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturgeschichte in der DDR. Leipzig 1969. Von 1969-1973 war Werner Mittenzwei Gründungsdirektor des *„Zentralinstituts für Literaturgeschichte“* an der Akademie der Wissenschaften (AdW) der DDR. Vgl. Petra Boden/ Dorothea Böck (Hg.): Modernisierung ohne Moderne. Das Zentralinstitut für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR (1969-1991). Heidelberg 2004.

[151] M. Funke: Betrachtungen 2004, 44.

[152] Vgl. *„Zur Destruktion des produktionsästhetischen Programms in der DDR*“, in: M. Funke: Betrachtungen 2004, 29-35.

[153] Rainer Rosenberg: Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft. Theoriegeschichtlich. In: Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft-Literatur-Medien. Hrsg. von Rainer Rosenberg, Inge Münz-Koenen, Petra Boden. Berlin 2000, 153-179.
R. Rosenberg war Mitarbeiter am *„Zentralinstitut für Literaturgeschichte“* der AdW der DDR.

„*Stalinistisch*“ ist die Theorie in M. Funkes Studie, nachdem Karlheinz Barck sie mit diesem Attribut versehen hat. Doch die Frage, ob diese „*Demontage*“ in und mit diesem Band von Werner Mittenzwei tatsächlich in Gang gesetzt wird, bedürfte einer Analyse jener theoriegeschichtlichen „*Positionen*“, die dort behandelt werden, und einer Analyse ihrer Behandlung in diesem Band selbst, einhergehend mit einer gegenstandstheoretischen und historischen Selbstverständigung M. Funkes, nicht zuletzt auch mit dem Ziel, den „*stalinistischen Realismusbegriff*“ von Lukács, in dem sie die zu untersuchende theoriegeschichtliche Entwicklung ihren Ausgang nehmen lässt, theoretisch zu reflektieren .
Da sie dies innerhalb ihrer wissenschaftlichen Analyse nicht leistet, praktiziert sie das, was sie mit ihrem Hinweis zum Umgang mit den Interviews behauptet auszuschließen: Sie reproduziert lediglich die Auffassung von Karlheinz Barck, die „*marxistische Literaturtheorie*“ als „*dogmatisch erstarrtes Theoriegebäude*“ wesentlich als bloße Form ihrer politisch-gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen zu verstehen,[154] die ihr in Form einer „*stalinistischen*“ Organisation gesellschaftlicher Beziehungen zugrunde liegen, womit Barck seinerseits lediglich einen Tatbestand voraussetzt, den es eigentlich als solchen zu erweisen und zu begreifen gilt. Das zu verstehende Phänomen wird in seiner unmittelbaren Wahrnehmung als bereits verstandenes gesetzt. Das Resultat ist eine subjektivistische Identifikation von ästhetischer Theorie und den politisch-gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung, die ihren wissenschaftlichen Schein aus der objektivistisch-positivistischen Hinnahme eben dieser unmittelbaren Identifikation bezieht. Wie der theoretische „*Dogmatismus*“ der Protagonisten einer solchen „*Literaturtheorie*“ dann nur die Hülle einer Anerkennung des Sozialismus in seinem Scheitern ist, so wird das wertvolle theoretische Erbe zum Sendboten seiner Überwindung, Agens seines Scheiterns, in dem der „*Dogmatismus*“ durch die Protagonisten der Theorieentwicklung abgelehnt wird.

Lexemanalyse statt Theoriegeschichte

In einer solchen Herangehensweise erweist sich das Mittel als Zweck. Denn mit Hegel könnten wir sagen, dass das Studium der Geschichte der Literaturtheorie das Studium eben dieser Theorie selbst ist; da aber Funke das Studium der Theorie nicht geschichtlich betreibt, sondern verschiedene ihrer Zusammenhänge bzw. lexikalisch-semantisch verstandene „*Begriffe*“ lediglich benennt und als fertige Resultate behandelt, findet sie im Anfang ihrer

[154] Vgl. in dieser Arbeit das Kapitel: „*2.2.5 Gunter Schandera: ”Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur“*“, 159-167.

Untersuchung im wesentlichen auch schon deren Ende, ohne dass sich aus ihrem historischen Zustandekommen, aus *„ ihrem Schlusse selbst ihr Nach zeigt“* [155].

So kommt sie im Zusammenhang mit ihrem zentralen Erkenntnisinteresse, ob *„sich gerade am Beispiel der Rezeptionsästhetik eine Konvergenz der Theorien bzw. Theorieentwicklung in Ost und West erkennen“* lässt,[156] zu dem Schluss: *„Ein ergiebiges Zugriffsobjekt sind bei diesem Vorgehen die Verwendungsweisen von Begriffen in ihren jeweiligen Kontexten. Der zugrundegelegte diskursgeschichtliche Ansatz* [...] *ist ohne Begriffsgeschichte oder zumindest ohne Berücksichtigung der Semantik einzelner Lexeme und ihrer Verwendungsweisen nicht denkbar* [...]. *Die Konzentration auf Lexeme als Untersuchungsgegenstand ist deshalb sinnvoll, weil einzelne Begriffe oder Leitvokabeln* [...] *als ”diskursstrukturierende und Diskursströmungen benennende Elemente«* [...] *aufgefasst werden können und somit die diskursiven Beziehungen reflektieren.“* [157]

In ihren Schlussbemerkungen gibt sie dann auf der Basis ihres *„diskursgeschichtlichen Ansatzes“* die Antwort auf die *„zentrale“* – theoriegeschichtliche (!) – *„Frage* [...], *ob es sich“* bei den Protagonisten der westdeutschen *„Rezeptionsästhetik“* und jenen der ostdeutschen *„rezeptionstheoretischen“* Forschungen *„um ”Bundesgenossen auf parallelen Wegen« handelte“* [158]: „[...] *”Bundesgenossen auf parallelen Wegen« erkannten ihr gemeinsames Interesse an rezeptionstheoretischen Fragestellungen“*, mit *„Einsicht“* auf Seiten der DDR-Literaturwissenschaft, *„dass ein literarischer Text nicht mehr als sprachliches Abbild* [...] *angesehen werden kann* [...].“ [159]

Lange bevor wir beanspruchen dürfen, eine theoriegeschichtliche Einordnung des Bandes: *„Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR“*, leisten zu können, möchten wir lediglich darauf hinweisen, dass Werner Mittenzwei in seinem Beitrag: *„Erprobung einer neuen Methode. Zur ästhetischen Position Bertolt Brechts“*, den Mandy Funke als beispielhaften Beleg anführt für die *„Demontage einer der zentralen Säulen der marxistischen Literaturtheorie* […], *wie sie mit den Begriffen ”Abbild« und ”Widerspiegelung« errichtet worden war“*, von einer *„Demontage“* der Begriffe *„Abbild“* und *„Widerspiegelung“* nicht die Rede sein kann; so heißt es bei Mittenzwei u. a.: *„Von nicht wenigen Dichtern wird die Abbildungsfunktion der Künste heute geringgeschätzt. Für Martin Walser zum Beispiel ist der Abbildungsvorgang ein Relikt der alten Ästhetik, das Brecht bei*

---

[155] Georg Friedrich Wilhelm Hegel: Wissenschaft der Logik. Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe Bd. IV. Leipzig 1951, 504.
[156] M. Funke: Betrachtungen. 2004, 9.
[157] Ebd., 18.
[158] Ebd., 22. M. Funke zitiert hier Hans Robert Jauß: Wege des Verstehens. München 1994, 304f.
[159] M. Funke: Betrachtungen 2004, 174f.

seiner radikalen Umfunktionierung des Theaters zu beseitigen versäumt habe. Walser spricht von dem Brechtschen "Abbildungsdienst« [...]. *Er wählte eine Formulierung, in der im Unterton polemisch das Wort "Götzendienst« mitschwingt. Die Funktion der Kunst sieht Brecht jedoch gerade durch die allzu große Sorglosigkeit und Primitivität der Abbildungen gestört. Im Gegensatz zu den heutigen Auffassungen Walsers wandte sich Brecht nicht gegen den Abbildungsvorgang schlechthin, sondern gegen die Art und Weise, wie er gehandhabt wurde.* […] *Von einem Realisten, der die Dinge in der Welt, in der Wirklichkeit zu ändern sucht, verlangte Brecht, dass er auch die Dinge zeigt. Denn erst dann besteht überhaupt die Möglichkeit, die Dinge und Vorgänge so zu erfassen, dass sie als veränderbar dargestellt werden können. Brechts Ansichten über den künstlerischen Abbildungsvorgang wurden durch seine Kenntnis der materialistischen Dialektik geprägt. Wichtig hierbei ist, dass die marxistische Forschung von der Einheit von Wesen und Erscheinung ausgeht. Dabei wird aber die Widersprüchlichkeit dieser Einheit hervorgehoben.* […] *Im siebenten Band seiner "Schriften zum Theater« gibt er* [Brecht, D.H.] *einige sehr aufschlussreiche Beispiele, wie er den dialektischen Abbildungsvorgang sieht. Das Abbild müsse, wie bei einer Portraitskizze, noch um sich herum die Spuren anderer Bewegungen und Züge aufweisen.* […] *Der lebendige, unverwechselbare Mensch, bemerkt Brecht, dürfe im Abbild mit "seinesgleichen nicht ganz gleich« sein, und das geschehe, indem dieser Widerspruch im Abbild gestaltet werde.* […] *In dieser Auffassung gab es keinen Platz für die Ähnlichkeit als ästhetisches Prinzip, das Brecht für die Gestaltung großer gesellschaftlicher Prozesse nur hinderlich erschien. Er geriet damit in einen scharfen Gegensatz zu Georg Lukács, dessen Widerspiegelungstheorie in ihrer Grundstruktur passiv war. Allein schon dadurch, dass Lukács die Einheit von Wesen und Erscheinung betonte und dabei den Widerspruch fast ganz eliminierte, entzog er seiner Theorie die dialektische Basis. Auch in der Abbildtheorie erwiesen sich Lukács und Brecht als die großen Antipoden.“* [160]

Mittenzwei sieht also in Brechts ästhetischer Methode – im Gegensatz zu der Lukács' – die materialistische Dialektik in hohem Maße entfaltet; und darin – dies dürfen wir schlussfolgern, wenn wir den Analyseresultaten Mittenzweis zustimmen - wird sie dann den Forderungen marxistischer Theorie, die die materialistische Dialektik als eines ihrer wesentlichen Theoreme in sich trägt, umfassender gerecht als dies bei Lukács der Fall ist. Hier wird also eine wesentliche *„Säule marxistischer Theorie“* nicht demontiert, sondern ihre

[160] Werner Mittenzwei: Erprobung einer neuen Methode. Zur ästhetischen Position Bertolt Brechts. In: Ders. (Hg.): Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR. Leipzig 1969, 59-100, 74 ff.
Zu W. Mittenzweis ästhetischer Position und seinem Verständnis der Lukácsschen Ästhetik, vgl. in dieser Arbeit: *„Exkurs II: Drei Gespräche zur Ästhetik“*, 235-264.

Tragfähigkeit wird herangezogen und genutzt. Brecht wäre demnach der entwickeltere Theoretiker des *„Abbildes“* und Mittenzwei würde – um im Bild zu bleiben – diese *„Säule der marxistischen Literaturtheorie“* nicht demontieren, sondern unter Berufung auf Brecht noch weiter in die Höhe ragen lassen.

Geschichte, politische Lexik, Literaturtheorie -Naive Auffassungen ihres Zusammenhangs

Von der Beschreibung ihrer Zielstellung, ihrer Methode und ihres Gegenstandes, über ihre Analyse bis hin zu ihren Resultaten bleibt der Gegenstand ihrer geschichtlichen Untersuchung, die von ihr bestimmte Phase der Theoriegeschichte, in seinem geschichtlichen Werden unbewegt. Der gedankliche Fortschritt innerhalb dieser Arbeit ergibt sich nicht aus einem begrifflichen Erfassen des historischen Voranschreitens der Theorie, sondern die scheinbar sich selbst erklärende historisch-politische Bewegung, die Niederlage des Sozialismus der DDR, ersetzt eine gedanklich-begrifflich erst zu erfassende Bewegung der Theorie. In der scheinbaren Selbsterklärung jener, wie in der Repräsentation dieser durch jene handelt es sich dann in der Tat um *„die Sorglosigkeit und Primitivität der Abbildungen“*: Im ersten Fall spricht ein Gegenstand unmittelbar für sich, sein Verständnis bedarf keiner methodisch reflektierten Aneignung mehr; im zweiten Fall gelangt eine Methode zu Ergebnissen, ohne ihren Gegenstand zu behandeln. Gemeinsam fügen sie sich scheinbar wieder zu einem im wissenschaftlichen Erkenntnisprozess notwendigen, exakt bestimmten Zusammenhang von Gegenstand und Methode.

Gemäß dieser Vorgehensweise erscheint die Entwicklung marxistischer Literaturtheorie als ein alternativloser Prozess der Selbstauflösung im Besonderen, der dann in der Niederlage des Sozialismus seine praktische Konsequenz und Bestätigung im Allgemeinen fand. Daraus erklärt sich nun auch, warum der von Karlheinz Barck explizit erwähnte politische Opportunismus, wonach es *„ja nicht in jedem Falle* […] *oder ist nicht so zu verstehen* [ist], *als sei das nur ein opportunistischer Mantel, den man sich umgehängt hätte“* [161], in seinem Einfluss auf die Theorieentwicklung von Funke unkommentiert bleibt. Völlig unabhängig vom Verhalten der geschichtlichen Subjekte erscheint die Niederlage als unabänderliche Notwendigkeit, theoretisch wie auch politisch. Es mutet an, als ob hier dem in der Geschichte sozialistischer Theorie und Praxis unternommenen Versuch einer wissenschaftlichen Begründung der Notwendigkeit des Sozialismus - im Moment seiner Niederlage - der Versuch eines wissenschaftlichen Nachweises einer ihm inhärenten Gesetzmäßigkeit seiner Selbstauflösung gegenübergestellt werden sollte.

[161] M. Funke: Betrachtungen 2004, 127.

Bewusstsein als Quelle seiner selbst….

So fraglos, wie es sich bei den Akteuren im Prozess der Theoriebildung in ihrem Ausgangspunkt um marxistische Literaturwissenschaftler zu handeln scheint, so fraglos scheinen sie eben dies im Endresultat des von ihnen betriebenen Prozesses nicht mehr zu sein. Sie destrukturieren, demontieren, zersetzen durch ihr *„rezeptionstheoretisches“* Programm das *„produktionsästhetische“*, also das *„stalinistische“* Programm im *„Schatten“* von Lukács als *„Säule der marxistischen Literaturtheorie“*, um am Ende auch jenes verloren zu haben: Karlheinz Barck kommt zu dem Schluss, *„dass die Rezeptionsästhetik ihre Rolle gehabt hat, wichtig vor allem in Deutschland war, aber heute erledigt ist.“* [162] Und Manfred Naumann: *„In der frühen Honecker-Ära war eine gewisse Öffnung da, eine Öffnung, die wir am Institut zu Nutzen versuchten. Ende der siebziger Jahre war das vorbei, deshalb habe ich dann auch die theoretischen Neuerungsversuche links liegen lassen.“* [163]

…. sein Verlust als aktives Moment im geschichtlichen Prozess

Subjektives Verhalten, insbesondere auch der von Barck angesprochene Opportunismus, erfährt durch die Argumentation Funkes eine Verschiebung zum Paradoxen hin. Denn wenn die Selbstauflösung eines Systems sich aus Notwendigkeit ergibt, bedarf es keines Verhaltens, das eine Linie der theoretischen Systemdestruktion durch politische Opportunität vor Repressionsmaßnamen des Systems schützt; die Systemdestruktion ergäbe sich in zunehmendem Maße aus der das System untergrabenden Tätigkeit im Sinne des Systems selbst. Gibt es die Auflösung des Systems als ihm innewohnende notwendige Entwicklungsrichtung, dann fallen Dogmatismus und Opportunismus im Resultat zusammen: Beide verlieren als Verhaltensweisen tätiger Subjekte innerhalb dieser Konstruktion jeglichen Sinn, da sie für die Realisierung der notwendigen Selbstauflösung bedeutungslos sind. Verlieren die historischen Subjekte <u>in einem solchermaßen verstandenen Prozess</u> jegliche aktive Rolle im Prozess, so können sie ihre Rolle aber darin finden, den historischen Prozess solchermaßen zu verstehen; wie Karlheinz Barck, der die Funktion der Literatur in der DDR, aus dem Charakter der DDR als einer *„Diktatur“* erklärt, dabei aber den Begriff der

[162] Ebd., 135.
[163] Ebd., 139. Einzig Dieter Schlenstedt betont die Kontinuität in seiner wissenschaftlichen Arbeit, die Wirkungsmöglichkeiten bzw. –perspektiven auch nach *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, also in der zweiten Hälfte der siebziger Jahre und darüber hinaus, bot. Er weist auf den Band: Dieter Schlenstedt: Wirkungsästhetische Analysen. Poetologie und Prosa in der neueren DDR-Literatur. Berlin (Ost) 1979, und auf die Planungen zu einer zusammenfassenden Theorie der literarischen Kommunikation, die jedoch – aus hier nicht benannten Gründen - nicht mehr zustande kam. Vgl. ebd., 164. Doch werden seine Interviewaussagen, die als Ergänzung der wissenschaftlichen Analyse gedacht sind, im Gegensatz zu den Aussagen von K. Barck und M. Naumann von M. Funke in ihrer Analyse nicht mehr aufgegriffen.

„Diktatur“ im Unklaren belässt, indem er ihn selbstverständlich voraussetzt: die DDR, mit ihrem Ursprung in der Niederlage des deutschen Faschismus, wird so mit Spanien unter der faschistischen Herrschaft Francos, die aus der Niederlage der antifaschistischen republikanischen Kräfte im spanischen Bürgerkrieg hervorging, auf einen Nenner gebracht: *„Dabei muss man dazu denken, dass die Literatur in der DDR eine besondere Funktion hatte, übrigens in allen diktatorischen Systemen, da können Sie auch Spanien als Beispiel nehmen. In der Franco-Zeit war das ähnlich.“* [164]

In solcher Vorgehensweise, sie ist mit jener Funkes identisch, woraus das unmittelbare Zusammenfallen von Mittel und Zweck, von Methode und Gegenstand ihrer Arbeit resultiert, ist es möglich, innerhalb des Wissenschaftsbetriebs eines *„diktatorischen“* Systems eine exponierte Stellung einzunehmen, in der – wie oben gezeigt - theoretischer Dogmatismus lediglich Form des politischen Opportunismus ist, der mit dem *„diktatorischen“* System zu Grabe getragen wird, während die den theoretischen Dogmatismus unterlaufende Implikation dieser theoretischen Haltung die ideelle Vorwegnahme jener demokratischen Verhältnisse ist, in denen Karlheinz Barck in einer Art Metamorphose die der Diktatur geschuldeten Hüllen abstreift, seine demokratischen Flügel entfaltet und somit zu sich selbst kommt. Die Brechtschen Zeilen, wer nicht den Kampf teilt, wird teilen die Niederlage, erfahren hier ihre Wendung ins Gegenteil: Wer den Kampf nicht teilt, wird teilen den Sieg. Denn in der Logik Funkes und Barcks wurde in den *„rezeptionstheoretischen“* Forschungen des *„ZIL“* nicht um die Entwicklung einer *„marxistischen Literaturtheorie“* gerungen, sondern *„gezielt die Demontage einer der zentralen Säulen der marxistischen Literaturtheorie“* [165] betrieben.

Die Möglichkeit der Herausbildung einer solchen Methode, die im theoretischen Rückgriff auf Brechts ästhetische Methode den Anfang vom Ende marxistischer Theoriebildung sieht, ist aber daran gebunden, sich im wissenschaftlichen Arbeitsprozess *„zur Wirklichkeit so zu verhalten, als kenne man sie bereits“* [166], als habe man sie bereits verstanden, wenn sie mit den Attributen *„stalinistisch“* oder dem der *„Diktatur“* versehen wird: *„Stalinistisch“* ist – so Barck - der *„Realismusbegriff“*, in dessen *„Hintergrund* […] *natürlich der lange schwarze Schatten von Lukács“* schwebt; wenn hinter dem *„stalinistischen Realismusbegriff* […] *natürlich“* Lukács steht, dann dürfen wir schließen, dass der Lukácssche *„Realismusbegriff“* natürlich *„stalinistisch“* ist, wie – bei Funke - das *„vorherrschende dogmatisch erstarrte Theoriegebäude marxistischer Literaturwissenschaft, dessen heimlicher Architekt noch immer Lukács war“*; wird diesem *„vorherrschenden dogmatisch erstarrten Theoriegebäude*

[164] M. Funke: Betrachtungen 2004, 125.
[165] Ebd., 44.
[166] W. Mittenzwei: Positionen. 1969, 93.

marxistischer Literaturwissenschaft […] *der Kampf angesagt*", dann - so Funke – beginnt die *„Demontage* […] *der marxistischer Literaturtheorien*"; d.h. *„marxistische Literaturtheorie"* existiert wesentlich als *„dogmatisch erstarrtes Theoriegebäude"*, oder anders formuliert: Jenseits des theoretischen Dogmatismus ist marxistische Theorie nicht zu finden.

Doch diese Haltung zur Wirklichkeit – so Mittenzwei – *„schien Brecht ein verhängnisvoller Irrtum zu sein."* [167] Mittenzwei hebt ihn in Brechts Kritik an Lukács' Verständnis des Abbildungsvorgangs hervor; um diesen Irrtum nicht zu unterliegen, entwickelt Brecht dann die *„dialektische Methode"* der *„Verfremdung"* [168]: *„Ihm ging es darum, das Alltägliche auffällig zu machen, es so in den Blickpunkt des Zuschauers zu rücken, dass dieser sich wundert und fragt, ob es nicht auch anders sein könnte. Schon Hegel hat darauf hingewiesen, dass das Bekannte oft deshalb nicht erkannt wird, weil es bekannt ist, und ein solcher Kenner der Wirklichkeit seiner Zeit wie Balzac schrieb: "Es gibt indes nichts im Leben, das mehr Aufmerksamkeit erforderte als das, was natürlich erscheint."*" [169] Karlheinz Barcks und Mandy Funkes Verhalten zur Wirklichkeit ihres Gegenstandes können wir als methodische Anwendung dieses *„Irrtums"* bezeichnen, in der Brechts ästhetische Methode zum Anfang vom Ende marxistischer Theorie werden kann, weil sie den von Brecht als verhängnisvoll bezeichneten *„Irrtum"* ihrer Methode zugrunde legen.

Verlust der relativen Selbständigkeit der Theorie -
Problem der Begründung des Bruchs in ihrer Entwicklung

Sieht Funke die treibende Kraft der Theorieentwicklung im politischen Diktat, so findet ihre Methode in dieser Zuordnung zugleich wieder ihr benötigtes Trägheitsmoment, denn *„natürlich"* erscheint diese Wirklichkeitsauffassung nur, solange ihr keine (wissenschaftliche) Aufmerksamkeit geschenkt wird. So heißt es in der Einleitung ihrer *„Betrachtungen"*: *„Die Literaturwissenschaft in der Bundesrepublik war in einem demokratischen System verankert, dagegen die Literaturwissenschaft in der DDR in einem zentralistischen, im Sinne einer engen Bindung an die Ideologie des Marxismus-Leninismus und an die dialektisch-materialistische Weltanschauung sowie besonders die Verpflichtung auf die politische Führung der SED."* [170] Das wirft die Frage auf, wie unter solchen Bedingungen einem rezeptionstheoretischen Projekt einerseits *„Leitfunktion im DDR-Wissenschaftsdiskurs"* [171] zukam, die dann andererseits die gezielte *„Demontage einer der*

[167] Ebd.
[168] Ebd., 92.
[169] Ebd., 93f.
[170] M. Funke: Betrachtungen 2004, 9.
[171] Ebd., 169.

zentralen Säule marxistischer [nicht nur, D.H.] *Literaturtheorie"* zum Inhalt hatte. Denn folgen wir der Logik Funkes, erfüllte sich die *„Leitfunktion"* des Projektes *„im DDR-Wissenschaftsdiskurs"* in der gezielten Destruktion zentraler Elemente marxistischer Theorie durch die Entfaltung der *„rezeptionstheoretischen"* Forschungen.

Der ideelle Fluchtpunkt dieser Perspektive liegt dann in ihrer Frage, *„inwieweit es gerade am Beispiel der Rezeptionsästhetik eine Konvergenz der Theorien bzw. Theorieentwicklung in Ost und West gab?"* [172] Sie kommt zu dem Ergebnis, bei Jauß und Naumann, den beiden Protagonisten der rezeptionsästhetischen bzw. –theoretischen Forschungen, handle es sich um *„Bundesgenossen auf parallelen Wegen"*[173], deren Forschungsansätze sich, dies wird von ihr hervorgehoben als Resultat der eigenen Forschung[174], unabhängig voneinander entwickelten. Ihrem Forschungsresultat gemäß hat die *„Demontage"* einer *„zentralen Säule der marxistischen Literaturtheorie"* ihren Ursprung im Marxismus selbst. In ihrer Folge kommt es zur Konvergenz der Theorieentwicklung in Ost und West, wobei die im Westen zu findende *„demokratische"* Literaturwissenschaft die Sonne ist, zu der sich ein in der Selbstentleibung demokratisierender Marxismus emporhebt und dies am Ende nicht mehr ist. Ein aus innerer Notwendigkeit sich vollziehender Prozess, der geradezu Formen sozialistischer Planmäßigkeit annimmt: *„Im Oktober 1967 stimmte der Vorstand der Arbeitsgemeinschaft gesellschaftswissenschaftlicher Institute der Deutschen Akademie der Wissenschaften dem Vorschlag für eine zu bildende Arbeitsstelle für Literaturtheorie zu, die von Werner Mittenzwei, vom damaligen Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, ab Januar 1968 geleitet wurde. Die Zustimmung erfolgte aufgrund einer Konzeption von Werner Mittenzwei, Manfred Naumann und Robert Weimann, die den Aufbau dieser Arbeitsstelle begründete* [...].

[Ihrer] *Zielstellung entsprechend stellte Werner Mittenzwei bereits 1969 in einem ersten Band "Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR" die Standpunkte bedeutender Schriftsteller und Literaturwissenschaftler der DDR vor, von denen er meinte, dass sie bisher nicht genügend beachtet wurden* [...] *Diese Präsentation war einer der ersten Versuche, unterschiedliche marxistische Herangehensweisen zu dokumentieren.* [..] *Sie machte deutlich, dass es nicht* <u>*die*</u> *eine marxistische Literaturwissenschaft gab. Man kann sagen, dass mit diesem Band gezielt die Demontage einer der zentralen Säulen der marxistischen Literaturtheorie begann* [...]." [175]

---

[172] Ebd.
[173] Ebd., 174.
[174] Ebd., 172.
[175] Ebd., 42ff.

Verlegung des Bruchs in der Theorieentwicklung in das Ende ihrer gesellschaftlichen Voraussetzungen

Hier ist nun zu zeigen, wo und wie das Zerbrechen der politischen Verhältnisse, das Ende der DDR, das mit und in Mandy Funkes Analyse scheinbar nur als entfernter Horizont wahrgenommen werden kann, zum Navigationszentrum ihrer gesamten methodisch-logischen Konstruktion wird. In ihrer Rekonstruktion der Geschichte der *„rezeptionstheoretischen"* Forschungen am *„ZIL"* ist zu lesen: *„Aus dem kulturpolitisch orientierten Projekt der Leserlenkung entstand schließlich ein Buch, mit dem die Realismustheorie Georg Lukacs' und der bis dahin dominierende Gnoseologismus in der Literaturbetrachtung verabschiedet und eine ‚kommunikativ-funktional' orientierte Richtung in der Literaturwissenschaft eingeschlagen wurde.*[...] *Wie kam es zu dieser "Wandlung"?"*[176] Zwar wird hier der Bruch in der Phase der rezeptionstheoretischen Forschungen selbst angesiedelt und mit der Herausgabe von *„Gesellschaft-Literatur-Lesen"* [177] zeitlich exakt bestimmt, doch scheint Funke selbst zu sehen, dass diese Position nicht sehr tragfähig ist, weshalb sie in ihrer Frage nach deren Ursachen von einer *„"Wandlung""* nur noch in Anführungszeichen spricht; zur Beantwortung dieser Frage zitiert sie Manfred Naumann aus dem mit ihm geführten Interview: *„"Das Ziel bestand darin, die Gesellschaft an den kulturvollen Umgang mit Literatur zu gewöhnen. Das war kein ‚höherer' Auftrag, sondern ein Eigengewächs. Allmählich allerdings brach diese Intention zusammen; zunächst aus persönlichen Gründen;* [...] *Vielleicht war auch der Anspruch viel zu hoch, den wir uns selbst gestellt hatten. Jedenfalls haben wir das Projekt auf den rezeptionstheoretischen Aspekt eingeschränkt." Ausschlaggebend dafür aber,"* – so M. Funke - *„warum "Kultur des Lesens" in dem anfänglichen Sinne nicht vollendet wurde, war eine "Audienz" bei Klaus Gysi, dem ehemaligen Kulturminister, erinnert sich Naumann. "Er hatte für wissenschaftliche Belange zwar durchaus Verständnis, machte mir aber klar, dass ein solches ‚Kultur'-Projekt in seinen Kompetenzbereich falle. Aus diesem Grund erbat er sich ein Mitspracherecht. Von diesem Gespräch erzählte ich meinen Mitarbeitern, und wir waren davon nicht sehr erbaut. Denn für das Projekt, das sahen wir, stand eine kulturpolitische Dimension in Aussicht. So polten wir es um und gaben ihm den neuen Titel."* [..] *Im Gegensatz zu Naumann konnte sich Dieter Schlenstedt an dieses Ereignis nicht mehr erinnern. Für ihn ging das publizierte Buch* [*„Gesellschaft Literatur Lesen"*, D.H.] *auch "nicht in eine total andere Richtung". Was ihn interessierte war eine Theorie der literarischen*

[176] Ebd., 48.
[177] M. Naumann/ D. Schlenstedt/ K. Barck u.a.: Gesellschaft-Literatur-Lesen. Berlin/ Weimar 1973.

Kommunikation. ”[W]*ir wollten Rezeptionstheorie im Horizont einer denkbaren Funktionstheorie.«* [..].“ [178]

Die *„kulturpolitische Dimension“* ergab sich aber aus der kulturwissenschaftlichen Konzeption des Projektes: *„Kultur des Lesens“*, und die war - Naumann zufolge - eben kein *„”,höherer Auftrag’, sondern ein Eigengewächs«“*. So beschreibt auch Funke Naumanns Position: *„Aus der Einsicht, dass die ”Macht der Literatur« sich nur über ihre Rezeption entschlüssele, folgerte Manfred Naumann damals, ”dass die Aneignungsprozesse nicht der spontanen Selbstregulierung überlassen bleiben können, sondern dass im Gegenteil alle Möglichkeiten ausgeschöpft werden müssen, um auf sie und ihre Ergebnisse einen Einfluss zu gewinnen«* [*Manfred Naumann: Literatur und Leser, in: Weimarer Beiträge 16 (1970) H.5, 92-116, 97.*]*.“* [179] Und sie zitiert aus der Projektbegründung: *„Im Mittelpunkt stehen Fragen, ”die die Verarbeitung der Literatur im Prozess der Lektüre betreffen. Die Art dieser Verarbeitung ist sowohl abhängig von der Beschaffenheit des literarischen Werkes als auch vom Leser selbst, der als gesellschaftliches, dialektisch determiniertes Individuum zum Werke ein inneres Verhältnis knüpft, das für die Wirkungsweise mit entscheidend ist.«* [*Kulturpolitische und wissenschaftliche Begründung für das Projekt „Kultur des Lesens“ (Arbeitstitel), o.V., o. J., AA, Bestand A, Signatur 180/1, Bl. 1-8, Bl. 3*]*.“* [180]

Hier angedeutete literaturtheoretische Zusammenhänge werden in folgenden Kapiteln dieser Arbeit noch einer genaueren Untersuchung unterzogen.[181] Hier soll lediglich in der Analyse der Argumentation Funkes erstens hervorgehoben werden, dass auf der Basis ihrer Rezeption des umfassenden Projektes einer *„Kultur des Lesens“* kein Bruch mit dem bis zu diesem Zeitpunkt erreichten Entwicklungsstand *„marxistischer Literaturtheorie“* konstatiert werden kann. Und zweitens kann festgestellt werden, dass M. Naumann als Leiter des Projekts nicht aus einer prinzipiellen Ablehnung seiner *„kulturpolitischen Dimension“*, die sich aus der von ihnen entwickelten Projektkonzeption ergab, sondern aus der Ablehnung einer politisch-institutionellen Einbindung der Institutsarbeit - seine Gründe für diese Ablehnung bleiben hier offen- dem Projekt einen anderen Titel gab. Naumann beschreibt diesen Vorgang lapidar. Es entsteht der Eindruck, das Projekt sei allein durch den Wegfall des Wortes *„Kultur“* nicht mehr in den *„Kompetenzbereich“* des Kultur-Ministeriums gefallen: ein Formalität ohne theoretische Konsequenz. Dort, wo es im Übergang vom ursprünglichen Projekt: *„Kultur des Lesens“* (1969 Arbeitsbeginn, Vorlage der Konzeption 1971) bis zur Veröffentlichung von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* (1973) tatsächlich Veränderungen gab, erklärt Naumann diese

[178] M. Funke: Betrachtungen 2004, 48f.
[179] Ebd., 46.
[180] Ebd.
[181] Vgl. in dieser Arbeit insbesondere Kapitel: *„4.1.3 Das Widerspiegelungskonzept in ”Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht« […]“*, 314-377.

aus personellen Gründen, die dann wohl auch das Projekt überdimensioniert erscheinen ließen. Konsequenz ist jedoch auch hier nicht ein prinzipieller Bruch mit der ursprünglichen theoretischen Konzeption, sondern eine Einschränkung auf den *„rezeptionstheoretischen“* Aspekt. Wir sehen, dass Funke recht daran tat, die *„«Wandlung»“*, von der sie sprach, in Anführungszeichen zu setzen, denn dort, wo sie ihn ansiedelt, kann von einem wirklichen Wandel theoretischer Grundlagen nicht die Rede sein. Sie wird auch im gesamten weiteren Verlauf ihrer *„Betrachtungen“* der *„rezeptionstheoretischen“* Forschungen in der Literaturwissenschaft der DDR nicht über diesen Ansatz der Begründung eines Bruchs hinausgehen.

Die Methode wird zum Zweck ihrer selbst

Mandy Funkes Schwierigkeit den Bruch innerhalb der Geschichte der Theoriebildung anzusiedeln, resultiert aus der von ihr vollzogenen Verabsolutierung des Bruchs der geschichtlichen Gesamtentwicklung: Konkrete Form nimmt diese Verabsolutierung im offensichtlichen, scheinbar nicht mehr zu hinterfragenden Niedergang sozialistischer Gesellschaftspraxis an. Aus dem Ende des Ganzen leitet Funke unmittelbar ab, dass auch in seinen Teilen nichts als die kontinuierliche Entfaltung dieses Endes zu finden ist. Wo dem Ende im Ganzen schon immer nur das Ende vorausging und auch im Anfang nichts anderes enthalten ist, da gibt es keinen Bruch.

Diese Schwierigkeit eröffnet ihrer Methode jedoch erst ihre wesentliche Perspektive, nämlich Theorieentwicklung und Gesellschaftsentwicklung unmittelbar in eins zu setzen, um auf dem Felde der Theorie nicht mehr nachweisen zu müssen, was auf dem Felde der Politik scheinbar unmittelbar einsichtig ist und deshalb nicht mehr reflektiert werden muss. Auf diesem gedanklichen Wege entsteht eine kontinuierliche, alternativlose Linie des Niedergangs; der praktische Bruch mit der sozialistischen Gesellschaftsorganisation in der DDR 1989 wird so zur unmittelbaren praktischen Verwirklichung eines ideell vorweggenommenen Bruchs in der Theorie zu Beginn der siebziger Jahre. Hier hebt sich in einfacher Weise die Dialektik von Theorie und Praxis, von Kontinuität und Bruch auf, so wie bereits ein sich selbsterzeugendes, historisches Subjekt in dieser Methode zu Grabe getragen wurde. Der geschichtliche Prozess wird nicht in der realen Bewegung seiner eigenen Hervorbringung verstanden, sondern im verabsolutierten Moment seines Endpunktes, der ihm zugleich in seiner Absolutheit als nicht hinterfragbares und daher nicht in bestimmter Weise überschreitbares Apriori zugrunde gelegt wird. In ihm erschöpft sich die qualitative Bestimmung des Gesamtprozesses; zwar wird formal noch ein zweiter historischer Punkt anvisiert – eben die Phase der *„rezeptionstheoretischen“* Forschungen am *„ZIL“* Anfang der siebziger Jahre – zwischen ihm

und dem Endpunkt kann dann der Bogen eines Verlaufs abstrakter Zeit gespannt werden, der den Schein geschichtlicher Entwicklung erwecken soll; doch bleibt der Bruch am Ende dieses zeitlichen Bogens als Moment des Gesamtprozesses unverstanden, so wie sich auch der zeitliche Bogen in seinem unverstandenen Abschluss einfach erschöpft.

Das Resultat dieser einfachen Aufhebung der dialektischen Beziehungen zwischen Theorie und Praxis, Kontinuität und Bruch, Subjekt und Objekt, Methode und Gegenstand ist, dass die unverstandene Entwicklung als etwas erscheint, das nicht als Entwicklung zu verstehen ist, sondern nur als ein in seiner unmittelbaren Faktizität bereits Verstandenes. Frei von Entwicklung erscheint es als Unausweichliches, das den Widersprüchen innerhalb einer Relation des Möglichen im Notwendigen enthoben ist. Mit dem wirklichen historischen Prozess geht in der Methode M. Funkes auch die Erkenntnis als Prozess verloren.

Der fixierte Fluchtpunkt des Geschehens entwickelt sich nicht, sondern wird erreicht und dies nicht als Selbsterzeugung gesellschaftlicher Subjekte, sondern als Resultat ihrer Selbstüberwindung: Geschichte als alternativloser Rückbildungsprozess, wobei die Rückbildung in ihrem Abschluss unmittelbar identisch ist mit einem Umschlag in einen Zustand grundlegend neuer Qualität. Historisches Werden und Vergehen fallen hier zugleich zusammenhanglos auseinander und identisch zusammen.

Im konkreten Fall ergibt sich aus dieser Logik, dass das bloße Nichtsein einer *„marxistischen“* Literaturwissenschaft als Resultat ihrer Selbstdemontage, schon unmittelbar identisch ist mit ihrem Sein als einer *„demokratischen“* Literaturwissenschaft. M. Funke kommt auf jener Schaukel zu sitzen, auf der die Bewegung des Begriffs keinen Fortschritt des Begriffs mehr hervorbringt: Gleiches verweist unmittelbar auf Gleiches. Aber gerade im fehlenden Fortschritt des Begriffs als Charakteristikum der Methode werden wir ihres Zwecks gewahr. Denn bezogen auf das Nicht-Sein *„marxistischer“* Literaturwissenschaft erscheint der fehlende begriffliche Fortschritt ihrer Kritik als adäquater Ausdruck einer sich auflösenden Begrifflichkeit *„marxistischer“* Literaturwissenschaft: Endlich finden wir weder hier noch dort begriffliche Bestimmung. Der Mangel der Methode erweist sich als Möglichkeit, durch sie hindurch den Gegenstand lediglich als Mangel zu begreifen. Bezogen auf das Sein einer Literaturwissenschaft *„in einem demokratischen System“* [182] verhindert der fehlende begriffliche Fortschritt der Methode, dass weder die Bestimmungen dieser Literaturwissenschaft noch die des *„demokratischen Systems“* in den Horizont ihrer begrifflichen Aufhebung als Antizipation ihrer praktischen Aufhebung treten.

[182] M. Funke: Betrachtungen 2004, 9.

Wir sehen: Gleiches ist nicht gleich – sondern historisches Enden und Beginnen, historisches Nicht-Sein und Sein werden aus ihrer wechselseitigen Zusammengehörigkeit herausgelöst und dann gleichermaßen nur noch durch die methodisch-logische Konstruktion zusammengehalten, in der dieses und jenes als absoluter Gegensatz begriffen wird. Zugleich ist sie Konstruktion des geschichtlichen Standortes des Konstrukteurs der Methode: Konstruktion der „Stunde Null". Wer in sie eintritt, ist sich selbst eines absolut nicht und eines absolut. Die Methode wird zum Selbstweck; als Standort ihres Konstrukteurs, ist sie ihm Zweck seiner selbst. Wir erfahren nichts über die Gegenstände geschichtlicher Veränderung, aber über die Art und Weise mit der diese Erfahrung in der Haltung des wissenschaftlichen Subjekts vermieden wird: als Zusammenspiel von einer objektivistischen Behandlung philosophisch-ästhetischer Theorie als einer bloß besonderen Form der realen, politisch-gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung einerseits, und andererseits von *„eklektische*[m] *Idealismus"* in der Behandlung der realen gesellschaftlichen Verhältnisse als einer bloß konkreten Erscheinungsform *„stalinistischer"* Ideologie.

Diesem, dem *„eklektische*[m] *Idealismus"*, sei eigen – so Werner Krauss, zitiert von K. Barck, M. Naumann und Winfried Schröder, in jenem Aufsatz des *„Positionen"*-Bandes von Werner Mittenzwei, den M. Funke als Beleg für die Demontage der marxistischen Theorie anführt –, *„die Gegenstände der Forschung in die Gesetzlichkeit des Subjekts zu nehmen"*, so dass am Ende *„der Triumph der überlebenden Existenz über eine ausgezehrte Objektwelt"* steht und die Wissenschaften zu *„symbolischen Formen für eine Selbstauslegung der wissenschaftlichen Existenzen"* degradiert werden: *„An die Stelle der äußeren tritt die innere Erfahrung"*.[183]

Um der subjektivistischen Enge dieser Methode zu entfliehen, vollzieht M. Funke noch einmal eine Objektivierung des Zusammenhangs: Sie verlegt den Standpunkt ihrer Methode in geschichtliche Subjekte, der vermittelt durch diese, die in Interviews mit M. Funke als Zeitzeugen Zeugnis ablegen, als geschichtlich bezeugter Standpunkt erscheint und darin scheinbar eine dem Gegenstand angemessene Weite findet. Die ihrer Methode innewohnende Spaltung des historischen Kontinuums, wie auch die Trennung der Einheit von Werden und Vergehen in ihm, verlegt sie in die historischen Subjekte, die uns infolge dieser Methode dann als in einander ausschließende Teile gespaltene Subjekte erscheinen: anerkannt als versachlichtes Zeugnis, nicht als Zeuge, der Selbstdemontage des Marxismus, die in ihm

[183] Werner Krauss: Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag, in: Sinn und Form (Potsdam), II (1950) 4, 65-126, zit. nach: Karlheinz Barck/ Manfred Naumann/ Winfried Schröder: Literatur und Gesellschaft. Zur literaturwissenschaftlichen Position von Werner Krauss. In: W. Mittenzwei. Positionen. Leipzig 1969, 555-605, 567.

lediglich zur konkreten Form geronnen war, beschreibt K. Barck die einfache Aufhebung seiner Existenz als Subjekt der Vergangenheit ahistorisch und gewinnt dadurch seine Existenz als ahistorisches Subjekt der Gegenwart. Das, was er war, ist er nicht mehr, und was er ist, ist er nicht geworden. Absolut ist er eines, weil er eines absolut nicht mehr ist.

Doch was ihre Darstellung als *„Ergänzung der wissenschaftlichen Untersuchung“* [184] lediglich abschließen soll, ist ihrem Arbeitsprozess wesentlich vorausgesetzt; was scheinbar durch die Zeitzeugen belegt wird, wird von ihnen bezogen. Und dabei spielt Karlheinz Barck die für sie wichtigste Rolle; denn von seiner Charakterisierung des Lukácsschen Realismusbegriffes als *„stalinistisch“* [185] ausgehend, bestimmt sie *„marxistische Literaturtheorie“* als originär *„dogmatisch“* und die Überwindung des Dogmatismus als Überwindung des kategorialen Zusammenhangs marxistischer Theorie, die mit Werner Mittenzweis Herausgabe des Bandes *„Positionen“* einsetzte.[186]. Statt den durch *„Zeitzeugen“* [187] eingeführten *„stalinistischen Realismusbegriff“* theoretisch zu durchdringen und zu bestimmen, reproduziert sie ihn als logische Voraussetzung.

Gegenüber dieser Methode einer einfachen Aufhebung von Theorie und Praxis, Wissenschaft und Politik, Kontinuität und Bruch als Momente einer widersprüchlichen Einheit der Gesamtentwicklung muss deren Vermittlung betont werden, wenn für ein erkennendes Subjekt methodologisch erneut ein notwendiges und mögliches Feld theoretischen und praktischen Handelns gewonnen werden soll. Dieser gedanklich zwischen die Momente des Gesamtzusammenhangs geschobene Raum der Vermittlung ist der Ort rezeptiver Praxis sowie ihrer theoretischen Reflexion; natürlich verdankt er seine Existenz nicht unserer gedanklichen Platzierung, sondern diese ergibt sich als methodische Konsequenz aus der erkenntnistheoretischen Voraussetzung, dass dies der Raum des wirklichen materiellen Lebensprozesses von Natur und Gesellschaft ist, dessen Wesen wir uns durch seine Erscheinungsformen hindurch aneignen. In ihrer Unmittelbarkeit scheint jedoch das Prozesshafte verloren gegangen zu sein, so dass ein Vordringen der Erkenntnis zum Wesen der Dinge ihre begriffliche Wiedergewinnung als vermittelte Momente eines Prozesses erfordert. Damit gewinnen rezeptionstheoretische Überlegungen als relativ selbständiger Gegenstand wieder eine Basis, die sie in der Methode M. Funkes verlieren: Rezeptionstheoretisches geht ihr sowohl als selbständiger Gegenstand wie als zu reflektierendes Moment ihre Methode verloren, was auf der gegenstandstheoretischen Ebene

[184] M. Funke: Betrachtungen. 2004, 123.
[185] Ebd., 132.
[186] Vgl. die Beurteilung der *„Positionen“* durch M. Funke, in: M. Funke: Betrachtungen. 2004, 44.
[187] Ebd., 121.

ihrer Untersuchung zum Verlust des bewusst handelnden Subjekts in der Selbsterzeugung seines gesellschaftlichen Lebens führt.

2.2.3. Thomas Stöber:
„Ideologie und Ästhetik: Zum diskursiven und systematischen Verhältnis zweier Wissenschaftsparadigmen in der DDR“ [188]

Geschichtliches Subjekt und Geschichte der Theorie

Ein geschichtlich wirksames Subjekt wird in Thomas Stöbers Untersuchung auf ihrer Gegenstandsebene wieder sichtbar, allerdings nur in sehr reduzierter Form. Es verfügt dort aber zumindest über die Möglichkeit, in der Herausbildung eines wissenschaftlichen Bewusstseins diesen oder jenen Weg zu gehen: *„Der Marx/Engelssche Ideologiebegriff weist Unschärfen auf, die der philosophischen Diskussion in der DDR einen gewissen Spielraum eröffnen; die Geschichte der Theoriebildung im Bereich Ideologie und Kunst lässt sich von hier aus als Geschichte der jeweils unterschiedlichen Auslegungen dieser Unschärfen verstehen* [...] *so kann man grob gesagt diese Entwicklung in der Ästhetik als Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff beschreiben, mit einer zentralen Zäsur in den 70er Jahren.“* [189]

Eine geschichtliche Entwicklung, die in sich die Bewegung des Widerspruchs trägt, wird zur Voraussetzung für das Nachdenken und die Entscheidungen in einer historischen Gegenwart. In ihr löst sich die Widersprüchlichkeit der Momente des Prozesses nicht im Absoluten auf, das in seinem Alles den historisch Handelnden nur noch das absolute Nichts als einfache Negation ihres geschichtlichen Daseins übrig lässt. Marxismus hat eine Geschichte, die sich nicht im Dogmatismus erschöpft, der jeden Marxisten im Überschreiten dieses Dogmatismus den Marxismus notwendig überschreiten lässt. Hier können wieder Charaktere und ihre Anstrengung an die Stelle von Fatalismus bzw. Selbstüberschätzung der Charaktermasken treten. Und mit ihnen tritt die Möglichkeit des Irrtums, der Korrektur, der widersprüchlichen Identität und ihres Verlustes, auch der Entdeckung von Wahrheit, Selbsterkenntnis und Fortschritt wieder in den Kreis des Bewusstseins.[190]

---

[188] Thomas Stöber: Ideologie und Ästhetik: Zum diskursiven und systematischen Verhältnis zweier Wissenschaftsparadigmen in der DDR. In: W. Henckmann/ G. Schandera (Hrsg.): Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 12-24. Dissertation veröffentlicht unter dem Titel: Thomas Stöber: Vitalistische Energetik und literarische Transgression im französischen Realismus-Naturalismus. Stendhal, Balzac, Flaubert, Zola. Tübingen 2006.

[189] Ebd., 13f.

[190] Vgl. z. B. K. Marx: Die Sinnlichkeit als sinnliches Bewusstsein und sinnliches Bedürfnis muss die Basis aller Wissenschaft sein. In: EB 1: 543. K. Lotter/ R. Meiners/ E. Treptow: Marx-Engels-Lexikon, 330. E. Vollrath: Die Theorie der Sinnlichkeit bei Marx, in: Philos. Jahrbuch 1971, 2. Hbd., 307.

Doch so sinnlich tritt uns das Stöbersche Subjekt nicht entgegen. Es bleibt in seinen Möglichkeiten nahezu leere Abstraktion, nicht nur weil Stöber seine Entwicklung aus einem Begriff hervorgehen lässt statt aus seinem wirklichen Lebensprozess - was treibt denn im gegebenen Moment zu dieser oder jener Entscheidung im Verständnis und der Handhabung der „*Unschärfen*“ im Marxschen Ideologiebegriff und welche praktische Konsequenz im Gesellschaftlichen zeitigt diese Entscheidung? -, sondern auch, weil Stöbers Verständnis des Begriffs nicht die Höhe der in ihm erzielten Marxschen Erkenntnis erreicht. Indem er dem dort analysierten Prozess selbst unterliegt, gelangt er in der Aneignung des Begriffs zur Reproduktion des Ideologischen.

Seine abschließende Warnung, - *„angesichts dieser komplexen Diskursivität“* -, *„es sich mit der Philosophie in der DDR zu einfach zu machen“* [191], stünde besser als zu beherzigendes Motto am Beginn seiner Arbeit, in der er es sich mit einer äußerst sparsamen Rezeption marxistischer Theorie recht einfach macht. Anders als Funke, die lediglich den Begriff der *„Widerspiegelung“* mit Dogmatismus unmittelbar identisch setzt, um dann über beide im Jahre 1989 die Akte zu schließen, bemüht er sich zwar um eine Aneignung des marxistischen Ideologiebegriffs. Aber erstens bleibt es bei diesem einzelnen isolierten Begriff, aus dessen vermeintlichen Widersprüchen die philosophiegeschichtlichen Folgen einer ganzen Periode abgeleitet werden, und zweitens ist diese Aneignung nicht das Resultat einer theoretischen Ableitung - in dieser Form käme die relative Eigenständigkeit der Theorie zu tragen, deren Fehlen schon bei Funke kritikwürdig war - sondern das Resultat einer *„semantische*[n]*“* [192] Betrachtung. Erneut begegnet uns die Vorstellung, des Gehalts einer Theorie lediglich über die Analyse seiner vergegenständlichten Form, der Sprache in ihrer bloß einseitigen Form, habhaft werden zu können.

Stöber sieht nicht, dass Marx und Engels in ihrem Ideologiebegriff das Ergebnis ihrer Analyse der kapitalistischen Gesellschaft kritisch begreifen. Die Analyse selbst ist schon historisch und dies in zweifachem Sinne: sowohl im Verständnis ihres Gegenstandes, wie in ihrem methodischen Selbstverständnis. Sie trägt die Bewegtheit nicht nachträglich in ihren zuvor analysierten Gegenstand, sondern die Analyse ist Resultat des kritischen Begreifens der konkreten geschichtlichen Bewegung, deren allgemeine, wesentliche Struktur in ihm kategoriell erfasst wird, auf deren Grundlage die Geschichte überhaupt als ein Kontinuum verstanden werden kann. Kritisches Begreifen ist methodische Voraussetzung der Analyse

[191] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 24.
[192] Ebd., 14.

wie ihr Resultat. Eine Aufspaltung *„zu zwei (komplementären) Teilkonzepten: einem analytischen und einem kritischen Ideologiebegriff* [..]“ [193], die Stöber zugrunde legt, um die Widersprüche des *„Marx/Engelssche*[n] *Ideologiekonzept*[es]“ [194]offen zu legen, verwechselt die von Marx und Engels herausgearbeiteten widersprüchlichen Momente der gesellschaftlichen Entwicklung, die sie als dialektische Einheit in ihrer Analyse begrifflich fassen, mit Widersprüchen ihres Begriffs als Folge von *„Unschärfen“* ihrer Analyse. Ihr Begriff trägt diesen Widerspruch in sich, weil Marx und Engels mit ihm die Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklung ideell erfassen; er ist methodische Leistung, nicht methodische Fehlleistung. Dies nicht zu sehen, resultiert aus der Verwechslung von Gegenstand und Methode in Bezug auf die Analyse von Marx und Engels, eine Verwechslung, der man um so eher unterliegt, wenn es sich beim Gegenstand um ein Produkt ideeller Aneignung der Wirklichkeit handelt, das dann - da es sich ja um ein Produkt des Denkens handelt - scheinbar folgerichtig aus der Logik des Denkens heraus verstanden wird. So erklärt sich Stöbersches Denken den Marxschen Ideologiebegriff aus dem Denken von Marx und Engels und stößt in ihm auf besagte Widersprüche, die dann wieder im Stöberschen Denken zur Grundlage von Widersprüchen des Denkens der verschiedenen Strömungen im philosophischen Diskurs der DDR werden, sozusagen als eine Theoretisierung der *„Unschärfen“*. Im Versuch, sich den Marxschen Ideologiebegriff als Produkt theoretischer Aneignung der Wirklichkeit wissenschaftlich anzueignen, unterliegt Stöber dem in diesem Begriff analysierten Prozess der Herausbildung ideologischen Bewusstseins: *„Die Ideologie ist ein Prozess, der zwar mit Bewusstsein vom sogenannten Denker vollzogen wird, aber mit einem falschen Bewusstsein. Die eigentlichen Triebkräfte, die ihn bewegen, bleiben ihm unbekannt; sonst wäre es eben kein ideologischer Prozess. Er imaginiert sich also falsche resp. scheinbare Triebkräfte. Weil es ein Denkprozess ist, leitet er seinen Inhalt wie seine Form aus dem reinem Denken ab, entweder seinem eigenen oder dem sein Vorgänger. Er arbeitet mit bloßem Gedankenmaterial, das er unbesehen als durchs Denken erzeugt hinnimmt und sonst nicht weiter auf einen entfernteren, vom Denken unabhängigen Ursprung untersucht, und zwar ist ihm dies selbstverständlich, da ihm alles Handeln, weil durchs Denken vermittelt, auch in letzter Instanz im Denken begründet erscheint.“* [195]

Die Eigenheiten, die Stöber im Marxschen Ideologiebegriff sieht, erweisen sich als Eigenheiten seiner Methode, die dem Marxschen Begriff nicht gerecht wird. Dieser trägt als Element einer Theorie des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs vermittelt alle Momente

[193] Ebd.
[194] Ebd.
[195] Brief von Engels an Franz Mehring, 14. 7. 1893, in: MEW 39, 97

dieses Zusammenhangs in sich. Die Unterscheidung der materiellen und der ideologischen Verhältnisse innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs ist ein Ergebnis der Anwendung des Materialismus auf die Untersuchung der Gesellschaft.[196] Der Ideologiebegriff bei Marx muss also als Teil und im Zusammenhang einer historisch-dialektischen, materialistischen Theorie verstanden werden.

Die systematisch-theoretische Stellung des Marxschen Ideologiebegriffs

Im Marxschen Begriff des Ideologischen als Form des Bewusstseins wird dieses innerhalb des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs von Basis und Überbau als gesellschaftliches bestimmt. Das Gesellschaftliche wird als widersprüchliche Einheit von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein verstanden. In ihr findet der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang die Quelle seiner Bewegung, Veränderung und Entwicklung: Gesellschaftliches Sein ist historisches Sein und bewusstes Sein. Insofern die widersprüchliche Einheit aus gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein allen geschichtlichen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung eigen ist, trägt sie allgemeingültigen Charakter. Alle historisch konkreten Ausbildungsformen dieser Einheit können daher auf Basis der begrifflichen Fassung dieses Widerspruchs theoretisch angeeignet werden. Ihr kritisches Erfassen als historische Formen offenbart ihren zugleich besonderen Charakter: ihr allgemeingültiger Charakter, als widersprüchliche Einheit von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein, realisiert sich in jeder dieser Entwicklungsformen im Besonderen. Das Allgemeine realisiert sich im Besonderen als Veränderliches, mithin also auch die Kategorien, in denen es begriffen wird.

Doch Stöber trennt nun die spezifische, historisch besondere Qualität bürgerlicher Ideologie, „*falsches Bewusstsein*“ zu sein, von ihrer allen Bewusstseinsformen eigenen – in diesem Sinne allgemeinen - Qualität, gesellschaftliches Bewusstsein in der ideellen Aneignung gesellschaftlichen Seins darzustellen und als solches auch Erkenntniswert zu besitzen. Damit geht ihm in der ideellen Aneignung des Marxschen Ideologiebegriffs der theoretische Gehalt des Begriffs als Element einer theoretischen Auffassung der ideellen Aneignung materieller Wirklichkeit verloren; seine Methode wird nicht zum Instrument der Erschließung des Marxschen Ideologiebegriffes als Gegenstand seiner Analyse, sondern sie unterliegt der Logik eben jenes gesellschaftlichen Bewusstseins, das Marx und Engels im Ideologiebegriff gefasst haben. Die in ihm angelegte dialektische Einheit von Allgemeinem und Besonderem eignet sich Stöber als eine diesem Begriff innewohnende formal-logische Widersprüchlichkeit an.

[196] Vgl. Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin 1985, 68.

Natürlich muss Stöber die Marxsche Auffassung des Ideologischen im Allgemeinen und der bürgerlichen Ideologie im Besonderen nicht teilen; doch ein theoretische Überwindung des Marxschen Ideologiebegriffs muss aus diesem abgeleitet werden, wenn Stöber sich nicht selbst in seinen theoretischen Voraussetzungen überwinden möchte: Auch der Anspruch eines kritischen Überschreitens des Marxismus setzt seine kritische Aneignung voraus. Die Nähe auch zu dem, was abgestoßen werden soll, muss methodisch, auch in ihren sinnlichen Momenten bewältigt werden. Eben dies fehlt der wissenschaftlichen Analyse Stöbers.

Sinnlichkeit als Basis aller Wissenschaft -
"falsches Bewusstsein"

Marx bezeichnet sie als Basis aller Wissenschaft: die Sinnlichkeit als sinnliches Bewusstsein und sinnliches Bedürfnis. *„Die "Sinnlichkeit" ist aber nichts anderes als die Gesamtheit der Verwendungsweise der Sinne durch den Menschen oder kurz der praktischen Tätigkeit der Sinne. Die Stufenfolge des Verständnisses des Marxschen Begriffs der tätigen Sinne oder der Sinnlichkeit ist die folgende: Sinnlichkeit, Tätigkeit, Arbeit, Selbsterzeugung des Menschen."* [197] Im sinnlich-tätigen Verhalten des Subjekts gegenüber der Natur und den Mitmenschen realisieren sich jene Subjekt-Objekt-Beziehungen, die die Quelle aller - so Elmar Treptow - substantiellen Lust sind: *„Lust ist identisch mit den positiven Gefühlen der Individuen, die eine leiblich-organische, moralisch-soziale oder geistig-kognitive Qualität haben. Hierzu gehören die "Fleischeslust", die "Eßlust", "Erregungen beim Anblick einer schönen Gestalt", "Freuden des Gehörs",*[...] *"Freude beim Lernen" als Befriedigung des Erkenntnishungers und des Wissensdurstes* [...] *und sicherlich die Lust, seinen Verstand zu gebrauchen* […] *Die Lust als positives Gefühl entsteht dann, wenn menschliche Bedürfnisse - organische, soziale oder geistige - in der natürlichen oder gesellschaftlichen Außenwelt ihre Erfüllung finden, d.h. wenn die Welt den menschlichen Anforderungen angemessen ist."* [198] Treptow weiter: *„Indem Epikur erkennt, dass jede Lust (trotz ihrer Subjekt-Zentriertheit) eine Subjekt-Objekt-Beziehung ist und (trotz ihrer Unmittelbarkeit) vermittelt ist, negiert er implizit die Lust ohne Lust-"Objekt", die von Wirklichkeit entleert ist und auf Erfahrungen verzichtet."* [199]
Die Nähe zum wirklichen Gegenstand - hier: zum Ideologiebegriff in der Marxschen Theorie - wird von Stöber gescheut; sein Verstehen scheint mit der Wahrnehmung seiner einseitigen

[197] Leo Kofler: Aggression und Gewissen. München 1973, 15f. Promotion 1947 an der Universität Halle mit der 1944 in der Emigration verfassten Arbeit: *„Die Wissenschaft von der Gesellschaft. Umriß einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie"*; die Habilitation erlangte er mit der Schrift *„Zur Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Versuch einer verstehenden Deutung der Neuzeit aus der Perspektive des historischen Materialismus."*
[198] Elmar Treptow: Aspekte zu Epikur, Lukacs, Habermas. München 1978, 9f.
[199] Ebd., 22. Vgl. in dieser Arbeit : W. Krauss zum *„eklektischen Idealismus"*, 89.

sprachlichen Form unmittelbar gegeben zu sein; weil er den theoretischen Gehalt des Begriffs nicht berührt, glaubt er, ihn schon überwunden zu haben. Die rechte Lust am Gegenstand und seiner kritischen Erkenntnis scheinen Stöber gerade dort zu fehlen, wo Marx eine Bewusstseinsform analysiert, die im unmittelbaren Zugriff auf vergegenständlichte Erscheinungsformen der Wirklichkeit glaubt, schon deren Wesen erkannt und verstanden zu haben: *„«Ideologie« als "falsches Bewusstsein«"*.[200] Im Begriff des *„falschen Bewußtseins"* analysiert Marx eine Form ideeller Aneignung der Wirklichkeit, in der dem Schein nach das Subjekt als Schöpfer seiner eigenen Geschichte verloren geht, indem es unter die Herrschaft seiner im Wesen zwar gesellschaftlich-menschlichen Existenzbedingungen gestellt wird, die sich jedoch zu Beziehungen von Sachen resp. Waren verkehrt haben, sodass eine Herrschaft der Sache über den Mensch sachlich begründet erscheint. Auf diese Ohnmacht gegenüber den Bedingungen der eigenen Existenz, deren Charakter als gesellschaftliches Verhältnis nicht erkannt wird, reagiert *„falsches Bewußtsein"* nicht selten mit der Absolutsetzung seiner selbst, in der die Ohnmacht gegenüber den eigenen Existenzbedingungen den Schein der Unabhängigkeit von ihnen annimmt.

„Falsches Bewußtsein" als Bewusstsein einer „verkehrten Welt"

Als Moment eines theoretischen Zusammenhangs nimmt Stöber diesen Begriff überhaupt nicht wahr: Er bezeichne bei Marx und Engels ein inadäquates Erfassen der Wirklichkeit, das sie per definitionem der Bourgeoisie zuordnen; das Falsche im *„falschen Bewußtsein"* und seine vermeintliche sozioökonomische Determiniertheit erscheinen als bloße Parole im Klassenkampf, als propagandistisches Postulat, als Sache willkürlicher Definition und Hypostasierung, nur nicht als Resultat wissenschaftlich-philosophischer Analyse:

„Der hier [in der *"Deutschen Ideologie«*, D.H.] *verwendete kritische Ideologiebegriff bezeichnet nun gerade die inadäquate Erkenntnis der ökonomisch-sozialen Gegebenheiten der "Basis« - sei sie nun unbewusst* [..] *oder bewusst* [..]. *Dieser Ideologiebegriff erhält seinen kritischen Gestus besonders als Ideologiekritik an der Bourgeoisie* […]. [Er] *wird dann in späteren Schriften vor allem von Engels noch akzentuiert - so* [..] *in dem Brief an Franz Mehring vom 14. Juli 1893, in dem Engels "Ideologie« als "falsches Bewußtsein« definiert.* […] *In diesem Kontext* [der Aufbaujahre der DDR, D.H.] *gewinnt neben dem kritischen Ideologiebegriff von Marx und Engels* [..] *vor allem Lenins agitatorisches Ideologiekonzept an Bedeutung, das komplementär zum Begriff des "falschen Bewußtseins« (des Bürgertums)*

[200] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 15.

den Begriff des "richtigen Bewußtseins" für die Klasse des Proletariats postuliert, die adäquate Erkenntnis mithin für diese Klasse hypostasiert." [201]

Doch geht es selbst im Begriff des *„falschen Bewußtseins"* als einer spezifischen Form gesellschaftlichen Bewusstseins nicht um eine subjektiv motivierte Entstellung in der Betrachtung der Wirklichkeit durch Vertreter der Bourgeoisie. Auch für *„falsches Bewußtsein"* gilt innerhalb der Marxschen Argumentation, dass es nicht bloß sich selbst als entstellendes Bewusstsein zum Ausdruck bringt, sondern auch in ihm wird eine unabhängig vom Bewusstsein existierende Wirklichkeit widergespiegelt und ideell angeeignet. Die Entstellung in der Betrachtung der Wirklichkeit reflektiert eine wirkliche Entstellung unserer Lebensverhältnisse. Das Verstehen des *„falschen Bewußtseins"* setzt das Verstehen einer „verkehrten Wirklichkeit" als seiner Quelle voraus.

Elmar Treptow[202] zeigt in seiner Vorlesung zur *„Entfremdungstheorie bei Karl Marx"* den tatsächlichen gedanklichen Weg, auf dem die Marxsche Theorie die Behandlung dieses Problems angeht: *„In erster Linie sind die Beziehungen von Sachen, zu denen sich menschliche Beziehungen verkehren, Beziehungen von Waren, d.h. von solchen Arbeitsprodukten, die brauchbar und tauschbar sind* […] *In der Warengesellschaft erfolgt* [..] *die Vergesellschaftung oder die Synthesis zwischen den Menschen durch die Dinge* [..] *Nicht unmittelbar sichtbar in Erscheinung tritt an den versachlichten menschlichen Verhältnissen, dass die Sachen, die Produkte, sich nicht in ihren natürlichen Eigenschaften als Gebrauchswerte, sondern nur in ihrer gesellschaftlichen Eigenschaft als Tauschwerte aufeinander beziehen und dass die gesellschaftliche Voraussetzung, unter der die Produkte durch die Arbeit Wert und Tauschwert erhalten, das Privateigentum an den Produktionsmitteln ist. Das gesellschaftliche Verhältnis von Privateigentümern - von Kapitalisten und Lohnarbeitern - ist in den Waren (und ihren Entwicklungsstufen Geld und Kapital) "unter dinglicher Hülle" verborgen; die dingliche Hülle verdeckt, dass die Ware und der Wert wesentlich ein gesellschaftliches Verhältnis zwischen Menschen ist. Daß die Verdinglichung die Verschleierung und sozusagen die Naturalisierung der Produktionsverhältnisse nach sich zieht, ist* [..] *dadurch "bedingt", dass es der Gebrauchswert einer Ware ist, in dem der Wert einer anderen Ware erscheint, d.h. dass es die Naturalform oder der Körper einer Ware ist, die als Verkörperung gesellschaftlicher Arbeit fungiert.* [..]

---

[201] Ebd., 14f. Stöber zitiert Engels' Brief an Mehring vom 14. 7. 1893, in: MEW 39, 97.

[202] E. Treptow studierte in Münster, Hamburg und München Philosophie und Klassische Philologie; 1963 Dissertation: Der Zusammenhang zwischen der Metaphysik und der Zweiten Analytik des Aristoteles; 1971 Habilitation: Theorie und Praxis bei Hegel und den Junghegelianern. Mitbegründer und –herausgeber der Zeitschrift: *„Widerspruch/ Münchener Zeitschrift für Philosophie"*. – Zur Entwicklung ästhetischer Theorie, vgl. Elmar Treptow: Die erhabene Natur. Entwurf einer ökologischen Ästhetik. Würzburg ^{2}2006. Vgl. dazu in dieser Arbeit, 153ff.

Wenn so zur wirklichen Herrschaft der Sachen über den Menschen - zu dieser wirklichen Verkehrung - der Schein hinzutritt, dass diese wirkliche Herrschaft der Sachen sachlich begründet sei, also einen natürlichen, nicht-gesellschaftlichen Ursprung habe und unhistorisch, unüberholbar sei, dann ist das entsprechende Bewusstsein der Warenproduzenten, das die wirkliche Verkehrung von Mensch und Sache richtig widerspiegelt, verkehrtes, falsches Bewusstsein, d.h. ideologisches Bewusstsein.“ [203]

Stöber verzichtet in seiner Auseinandersetzung mit dem marxistischen Ideologiebegriff auf die Aneignung seiner wirklichen Bestimmungen; er ergreift ihn sozusagen nur in seiner alltagssprachlichen Form und ignoriert seine begrifflich exakte Bestimmtheit als Moment eines theoretischen Zusammenhangs.

Das Fehlen einer zum Wesen gesellschaftlicher Verhältnisse vorstoßenden Durchdringung ihres unmittelbaren vergegenständlichten Scheins, also der richtigen Widerspiegelung einer wirklichen Verkehrung von Mensch und Sache, ist zunächst Ausdruck eines unmittelbaren gesellschaftlichen Bewusstseins, dem innerhalb einer konkreten historischen Entwicklungsstufe gesellschaftlicher Beziehungen spontan die gesamte Gesellschaft unterliegt. Im verdinglichten Verständnis der eigenen Lebensverhältnisse erscheinen sie als eine Macht, die aus sachlichen Zwängen heraus außerhalb der eigenen Einflussmöglichkeiten liegt. Dieser Macht scheinen alle Glieder der Gesellschaft alternativlos zu unterliegen, so dass das „*falsche Bewußtsein*“ zum herrschenden Bewusstsein wird, anerkannt und getragen eben nicht nur von der Bourgeoisie, sondern gesamtgesellschaftlich. Als herrschendes Bewusstsein ist es Selbstbewusstsein der herrschenden Verhältnisse, die in ihm ihren stärksten Rückhalt finden: nämlich das Bewusstsein ihre Unantastbarkeit und Unüberwindlichkeit, nicht selten explizit zum Ausdruck gebracht und begründet mit dem Hinwies: There is no alternative.

Analog zum Begriff des *„falschen Bewußtseins“* wird bei Lenin Bewusstsein nicht deshalb zu „*richtigem Bewußtsein*“, weil Vertreter des Proletariats über die gegebenen Verhältnisse nur auf Grund ihrer bloßen Zugehörigkeit zum Proletariat ganz anders denken oder denken können; sondern auch hier handelt es sich um eine Form gesellschaftlichen Bewusstseins, die sich jedoch im Gegensatz zur Unmittelbarkeit und Spontaneität des *„falschen Bewußtseins“* zunächst einmal durch einen wesentlich höheren Grad der Vermittlung im Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit auszeichnet. Wenn Lenin vom *„richtigen Bewußtsein“* spricht, so fasst er es als Resultat einer Entwicklung auf, in der die Erklärung der herrschenden Verhältnisse im Sinne des herrschenden Bewusstseins dialektisch aufgehoben und damit qualitativ überschritten wird, indem dieses wie jene begründet historisch

[203] Elmar Treptow: Die Entfremdungstheorie bei Karl Marx (unter besonderer Berücksichtigung seines Spätwerks). München 1978, 9ff.

verstanden werden und damit die Perspektive ihrer Überwindbarkeit aufgezeigt wird; und zweitens macht er deutlich, dass die Entwicklung eines solchen Bewusstseins die bewusste Zusammenführung von organisierter Arbeiterbewegung und wissenschaftlicher Weltanschauung voraussetzt.[204] Sowohl der Prozess der Selbstorganisation der Arbeiterklasse wie auch die Aneignung wissenschaftlicher und philosophischer Erkenntnisse in ihren Organisationen werden als Momente des gesellschaftlichen Selbsterzeugungsprozesses des Menschen auf einem bestimmten Niveau seiner geschichtlichen Entwicklung verstanden, also als gesellschaftliche Praxis. Auch hier möchten wir lediglich andeuten, dass im Begriff des *„richtigen Bewußtseins“* äußerst komplexe Entwicklungsprozesse ideell erfasst werden, die man natürlich so nicht begreifen muss, deren systematischer Zusammenhang jedoch zur Kenntnis genommen werden muss, wenn dem eigenen wissenschaftlichen Denken nicht der Mangel anhaften soll, den marxistisches Denken im Begriff des *„falschen Bewußtseins“* theoretisch zu erfassen bemüht ist.

Problem der gesellschaftlich-historischen Fundierung des Ideologiebegriffs

Wesentliche Eigenschaft von Stöbers Methode ist ihre Ahistorizität, auch und gerade dort, wo er anhebt, den Ideologiebegriff „historisch“ zu begreifen. Erinnern wir uns an Stöbers Ausgangspunkt! Der Marxsche Ideologiebegriff liegt, sozusagen als Erbe, auf dem gedanklichen Weg marxistischer Theoretiker, auf dem sie je nach Gusto von seinen *„Unschärfen“* unterschiedlich Gebrauch machen: „[D]*ie Geschichte der Theoriebildung im Bereich Ideologie und Kunst lässt sich von hier aus* [dem Spielraum, der sich aus den begrifflichen *„Unschärfen“* ergibt, D.H.] *als Geschichte der jeweils unterschiedlichen Auslegungen dieser Unschärfen verstehen - die verschiedenen theoretischen Paradigmen schreiben gewissermaßen diese Widersprüche in divergierende Richtungen aus. Wenn man diese Argumentationsstrategien in ihrem historischen Verlauf betrachtet, so kann man grob gesagt diese Entwicklung in der Ästhetik als Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff beschreiben* [...]“.[205] Da solche *„unterschiedlichen Auslegungen“* in ihrer isolierten Betrachtung aber nur psychologisch motiviert zu erklären sind, benötigt Stöber, um den *„Ideologiebegriff“* nicht bloß aus sich selbst heraus zu erklären, den Bezug zum realen geschichtlichen Prozess aus dem die ideologischen Formen hervorgehen. Er kommt zu dem Schluss: *„Dieser Ideologiebegriff* [der *„kritische“*, D.H.] *ist in seinem politischen Kontext zu situieren: in der ideologischen Polarisierung im Zeichen des*

[204] Vgl. W. I. Lenin: Was tun? Brennende Fragen unserer Bewegung („Iskra“ Nr. 19, 1. April 1902). In: LW 5, Berlin 1976, 355-55. Da insbesondere im ersten Kapitel: *„I. Dogmatismus und »Freiheit der Kritik«“*, der Abschnitt: *„d) Engels über die Bedeutung des theoretischen Kampfes“*, ebd., 378-383.
[205] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 14f.

Ost-West-Konflikts, dessen hoher politischer Außendruck einen Gestus aggressiver Abgrenzung hervorbringt".[206] Doch worin situiert Stöber den Ideologiebegriff genau, wenn er ihn in *„seinem politischen Kontext"* situiert? Hinter der Offensichtlichkeit, mit der Stöber gegen seine eigene methodologische Forderung verstößt, indem er nun doch bloß den Begriff der *„Ideologie"* in der *„ideologischen Polarisierung im Zeichen des Ost-West-Konflikts"* [Hh., D.H.] situiert, Ideologisches also allein aus sich selbst heraus erklärt, können die Konsequenzen für die Bestimmung der ontologischen Struktur des *„Ost-West-Konflikts"* als Element der Stöberschen Begrifflichkeit beinahe übersehen werden.

Begriff: „Ost-West-Konflikt" –
seine Verwendung auf unterschiedlichen ontologischen Ebenen

In seinem Anspruch, den *„Ideologiebegriff* [..] *in seinem politischen Kontext zu situieren"*, erkennt Stöber formal an, dass Formen gesellschaftlichen Bewusstseins nur aus ihrem – wie auch immer erkenntnistheoretisch zu bestimmenden – Gesamtzusammenhang mit dem gesellschaftlichen Sein heraus verstanden werden können. Wenn auch in einfacher Form, so scheint dieser Gesamtzusammenhang doch in *„der ideologischen Polarisierung im Zeichen des Ost-West-Konflikts"* auf. Formal ist diese Anerkennung aber, weil der geschichtliche Gesamtzusammenhang, der *„Ost-West-Konflikt"*, in Stöbers Darstellung das Resultat der bloß abstrakt-logischen Ergänzung zweier Teile ist, die – je für sich genommen – des Gesamtzusammenhangs entbehren und außerhalb dieses Zusammenhangs als leere Abstraktion existieren: Vom *„marxistischen"* Standpunkt des *„Gestus der aggressiven Abgrenzung"* kommt der *„hohe politische Außendruck"* von *„West"*, während *„Ost"* eben jenen *„Gestus aggressiver Abgrenzung"* in Form des *„kritischen Ideologiebegriffs"* hervorbringt; dieser findet in der Negation des ihm nicht eigenen, geschichtlich Realen die Identität seiner selbst – existent ist er also nur als Negation des geschichtlich Realen, während das von *„West"* kommende geschichtlich Reale, der *„hohe politische Außendruck"*, seine Identität jenseits der Sphäre des Ideologischen findet. *„Ost"* nimmt Stöber in seiner Darstellung lediglich (sozial)psychologisch im *„Gestus aggressiver Abgrenzung"* wahr, *„West"* bloß in seinem realen geschichtlichen Wirken. Beide zusammengeführt vervollständigen sie sich zwar zum *„Ost-West-Konflikt"*, zum geschichtlich bestimmten Gesamtzusammenhang von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein, zur Einheit von psychologischer und soziologischer Bestimmtheit der historischen Subjekte, doch so, dass die

[206] Ebd., 15.

Teile nicht den Gesamtzusammenhang enthalten und dieser nur als Summe seiner Teile bestimmt ist.

In Stöbers Darstellung bleibt die ideologie- und theoriegeschichtliche Entwicklung in der positiven Bestimmtheit ihrer selbst von der Situierung im *„politischen Kontext“* völlig unberührt. Der *„politische Kontext“* erscheint dann folgerichtig allein als *„Zeichen“* in der Sphäre des Ideologischen, die sich selbst nicht aus ihr eigenen Formen gesellschaftlichen Seins hervorbringt, sondern lediglich als *„Gestus aggressiver Abgrenzung“* gegenüber einem wirklichem gesellschaftlichen Sein, das dem Ideologischen selbst jedoch fremd wie äußerlich ist und bleibt. Das Ideologische ist so ideeller Eindruck vom *„hohen politischen Außendruck“*, jedoch ohne Eindruck in etwas real Geschichtliches zu sein. So ist der *„kritische Ideologiebegriff“* als *„Gestus aggressiver Abgrenzung“* bloß Ausdruck des Ideologischen als bloßem Eindruck einer gesellschaftlichen Realität, die das Ideologische weder der Form noch seinem Inhalt nach in sich trägt.

„Ost-West-Konflikt“ als psychologischer Konflikt

In Stöbers Kritik des *„kritischen Ideologiebegriffs“* wird dieser zur Reflexionsform eines Subjekts, das sich seiner selbst ausschließlich bewusst wird im *„Gestus der aggressiven Abgrenzung“* gegenüber den realen Bedingungen seiner Existenz, sodass es sich selbst in seiner Positivität negiert. So wird er zum Ausdruck einer pathologischen Reaktionsweise, in der das einzig in diesem *„Gestus“* sich selbst bewusst werdende Subjekt und die reale Welt nicht zur Einheit gelangen; gewissermaßen in einem Akt der Autoaggression bleibt das Subjekt sich selbst in den Bedingungen seiner Existenz fremd, wobei Aggression und Entfremdung als Ursache und Wirkung unmittelbar identisch sind. Mithin wird der *„kritische Ideologiebegriff“* von Stöber nicht als Form aufgefasst, in der die Ideologie selbst als ein bestimmtes Wirklichkeitsverhältnis kritisch begriffen wird, also nicht als Form der Kritik eines Wirklichkeitsverhältnisses, sondern gerade als eine allein aus sich selbst heraus zu verstehende *„Abgrenzung“* von der Realität, also als Form, in der sich die Ideologie selbst als *„aggressiver Gestus“* verwirklicht.

Die Aggressivität im *„Gestus der* [..] *Abgrenzung“* erklärt sich mithin nicht aus der Aggressivität eines *„hohen politischen Außendrucks“*, sondern aus der ideologisch motivierten und psychologisch fundierten Wahrnehmung des Äußeren als Druck. Der *„Ost-West-Konflikt“* scheint als aggressive Reaktionsweise der psychologischen Disposition eines Subjekts zu entspringen, das sich nur deshalb nicht in den realen Verhältnissen verliert, weil es glaubt, in ihnen nichts verloren zu haben, und sich ihnen folglich verweigert. Die Überwindung dieses Zustandes, in dem sich das Subjekt allein negierend zur Realität verhält,

führt unmittelbar in einen *„Westen“* als Sphäre gesellschaftlicher Realität, die nur solange der eigenen allein psychologisch zu begreifenden Existenz entgegengesetzt ist, solange man in einem *„Osten“*, d.h. im *„Gestus der aggressiven Abgrenzung“* verharrt. Nur im Inneren, also außerhalb des *„Außen-“*, wird der *„hohe politische Außendruck“* als *„-druck“* wahrgenommen. Mit der Überwindung seiner selbst im Inneren, mithin mit der Entideologisierung seiner selbst, kommt das Subjekt jenseits seiner sich selbst ausgrenzenden Identität zur realen Übereinstimmung mit sich selbst im Äußeren.

Ein solch psychologisierendes Verständnis des *„Ost-West-Konflikts“* als *„Gestus der aggressiven Abgrenzung“*, der in den *„Unschärfen“* des Marxschen Ideologieverständnisses über die Quelle seiner selbst als *„kritischer Ideologiebegriff“* verfügt, liefert das begriffslogische Instrumentarium, der Sphäre der gesellschaftlichen Realität in ihrer Geschichtlichkeit die Sphäre der – allein psychologisch fundierten - ideologischen Reaktionsweisen ausschließlich entgegenzusetzen, um sie dann in methodischer Umkehrung als Sphäre der Übereinstimmung zwischen gesellschaftlicher Realität und entideologisiertem Selbstbewusstsein des Subjekts unmittelbar identisch zu begreifen. Auf dieser Grundlage kann dann der *„Ost-West-Konflikt“* politisch interpretiert werden als *„Sieg von Freiheit und Demokratie über Diktatur und Unfreiheit* […] *Sieg einer marktwirtschaftlichen, freiheitlichen Ordnung über ein planwirtschaftliches System, das nicht funktionieren konnte* […] *Sieg von Partnerschaft und Freundschaft über Block-Konfrontation und Kriegsgefahr. Die Kraft von Freiheit und Demokratie – das ist es, was zählt.“* [207]

Sowohl auf der methodologischen als auch auf der gegenstandstheoretischen Ebene von Stöbers theoriegeschichtlicher Studie scheinen nun ein aus sich selbst heraus zu erklärendes Subjekt und ein ebenso aus sich selbst heraus zu erklärendes Objekt einander zu ergänzen zur vollständigen Subjekt-Objekt-Relation, in der ihm die Geschichte der ästhetischen Theorie in der DDR zur Selbstüberwindung eines ideologischen - psychisch-pathologischen - Zustandes gerinnt, die jedoch auf der Ebene der realen gesellschaftlichen Verhältnisse nicht aus sich selbst heraus zum Durchbruch gelangt, sondern erst mit der Überwindung des diesen Zustand im gesellschaftlichen Maßstab erst ermöglichenden Gewaltverhältnisses. Die Gewalt bzw. das Gewaltverhältnis bleiben jedoch historisch unbestimmt. So kommt das sich der Realität verweigernde, ideologisch bestimmte Subjekt im Zuge seiner Selbst-Entideologisierung unter dem Druck der politischen Realität, die letztlich das Gewaltverhältnis als Existenzbedingung des pathologischen Zustandes überwindet, auf realem, ideologiefreiem Boden zu stehen: Die gesellschaftlichen Verhältnisse scheinen – in ihrer unmittelbaren Akzeptanz durch das

[207] Bulletin der Bundesregierung Nr. 99-2 vom 3.Oktober 2009 - *„Rede von Bundeskanzlerin Dr. Angela Merkel beim Festakt zum Tag der Deutschen Einheit am 3. Oktober 2009 in Saarbrücken“*, 3.

entideologisierte Subjekt - bar jeglichen *„Außendrucks“* auf dieses Subjekt und daher jenseits einer Notwendigkeit resp. eines Bedürfnisses ihrer theoretischen und praktischen Negation; mit und in dieser Akzeptanz verlieren sich die Verhältnisse als dem Subjekt äußerliche und mithin ihr Druck auf ein sich nicht mehr verweigerndes Bewusstsein; auf ihrem Boden sind die Widersprüche innerhalb der Einheit einer Subjekt-Objekt-Relation in einfacher Weise aufgehoben: In vorbehaltloser Akzeptanz gegebener Verhältnisse, die nur dem Subjekt selbst, sozusagen eigenverantwortlich, entspringen kann, scheinen die Probleme ihres Erkennens schon gelöst, so dass sie sich für eine Gegenwart, von der aus die Vergangenheit betrachtet wird, nicht zu stellen scheinen.

Eine ähnliche Konstruktion, in der ein Gegensatz innerhalb eines politisch-gesellschaftlichen Konflikts jenseits des realen gesellschaftlichen Zusammenhangs angesiedelt wird, dem dieser Konflikt entspringt, finden wir – nun aus umgekehrter Blickrichtung - im Begriff eines *„Weltinnenraumes“* bei Peter Sloterdijk, der u. a. ausführt: *„Die semantische und kostenlose Konstruktion der Menschheit als Kollektiv der Träger von Menschenrechten ist aus unübersteigbaren strukturellen Gründen nicht überführbar in die operative und teure Konstruktion der Menschheit als Kollektiv der Inhaber von Kaufkraft und Komfortchancen.“* [208] Letzteres sei nur in einem kapitalistisch definierten *„Weltinnenraum“* zu realisieren, der *„demographisch kaum ein Drittel der aktuellen Demnächst-Sieben-Milliarden-Menschheit und geographisch kaum ein Zehntel der Festlandflächen“* [209] umfasse. Unter Berufung auf die *„Kenner der Lage“* macht Sloterdijk implizit deutlich, dass in diesem Zusammenhang nicht die praktische Kritik der bestehenden Verhältnisse in Angriff zu nehmen ist, sondern ihre militärische Verteidigung: *„Selbst Kenner der Lage besitzen heute nicht die geringste Vorstellung davon, wie der machtvoll anrollende muslimische youth bulge die umfangreichste Welle an genozidschwangeren Jungmännerüberschüssen in der Geschichte der Menschheit, mit friedlichen Mitteln einzudämmen wäre.“* [210]

„Ost-West-Konflikt“: die Art und Weise seiner Beendigung als Modus seiner Fortsetzung

Stöbers Sicht der Dinge scheint unter den Bedingungen eines stattfindenden *„Ost-West-Konflikts“* als eines Konflikts antagonistischer Gesellschaftssysteme abwegig, denn real finden wir den *„Konflikt“* in allen Teilen seines Gesamtzusammenhangs vollständig entfaltet:

---

[208] Peter Sloterdijk: Im Weltinnenraum des Kapitals. Frankfurt/ Main 2006, 304. P. Sloterdijk ist seit 1992 Professor für Philosophie und Medientheorie an der Hochschule für Gestaltung, Karlsruhe, deren Direktor er seit 2001 ist. Von 1989-2008 leitete er das Institut für Kulturphilosophie an der Akademie der bildenden Künste in Wien, vgl. offizielle Internetpräsenz P. Sloterdijks: www.petersloterdijk.net/vita, 21. Juni 2012, 15^{oo}h.
[209] Ebd., 305.
[210] Ebd., 347. Vgl. dazu auch die *„Verteidigungspolitischen Richtlinien für den Geschäftsbereich des Bundesministers der Verteidigung“* von 1992 und 2003.

das Verhältnis von psychischer Verfasstheit auf individueller und gesellschaftlicher Ebene und polit-ökonomischen Strukturen, von gesellschaftlicher Praxis und ideologischer Aneignung, von inneren und äußeren Umständen. Der *„Ost-West-Konflikt“* konnte in seiner realen Austragung durch die Konfliktparteien nur als Konflikt realer gesellschaftlicher Verhältnisse begriffen werden.

Vor dem Hintergrund eines ausgetragenen und entschiedenen *„Ost-West-Konflikts“* verliert die Stöbersche Methode jedoch ihre Abwegigkeit und entfaltet sich historisch sinnvoll als spezifische Form ideologischen Bewusstseins: Der *„Osten“* als realer Teil und Ort des auszutragenden *„Ost-West-Konflikts“* ist als Gegenstand des Ringens um sein geschichtliches Verständnis unter Bedingungen des ausgetragenen *„Ost-West-Konflikts“* nur noch ideell auffindbar; nur noch im Gedanken auffindbar, ist er ihm nur noch Gedanke.

Ausschließlich als solcher wird er von Stöber seiner geschichtlichen Betrachtung des stattfindenden *„Ost-West-Konflikts“* implementiert: Darin ist dann marxistisches Denken schon zu Zeiten der sowjetischen Besatzungszone bzw. DDR lediglich ideologische *„Abgrenzung“* vom Druck der Realitäten, die als äußere erscheinen, weil man sich von ihnen *„aggressiv“* abgrenzt und sich dadurch jenseits ihrer Anerkennung bewegt. Zur gesellschaftlichen Wirklichkeit kann ein solcher - auf der Ebene seiner geschichtlichen Betrachtung - allein psychologisch zu bestimmender Ort der Realitätsverweigerung nicht aus eigener Kraft gelangen, sondern nur - und nun im impliziten Rückgriff auf den Begriff des *„Ost-West-Konflikts“*, der als Konflikt antagonistischer Gesellschaftssysteme jedoch historisch unbestimmt bleibt - durch äußeren Druck, hier von sowjetischer Seite, der marxistischem Denken auf deutschem Boden als einer Form der Realitätsverweigerung eine Existenz sicherte, die sie aus eigener Kraft nicht aufbringen konnte, weil ihr Wesen eben in der Verweigerung positiv bestimmter Realität liegt. So reduziert sich die Existenz der DDR auf ein ideologisches Phänomen, dem mit Gewalt ein Leben eingehaucht wurde, das entwich, als sich die Gewalt erschöpfte. Geblieben ist zwar die Möglichkeit der Ausbildung marxistischen Denkens; doch kann mit ihm nicht die Welt begriffen werden, sondern in ihm können wir nur die psychische Disposition seiner Träger als pathologische begreifen. Zu dem Resultat, dass es sich im Falle marxistischer Weltanschauung um eine psycho-pathologische Reaktionsweise handelt, sind wir auf dem Weg einer konsequenten Entfaltung der Stöberschen Methode gelangt. Dass solche Schlüsse auch explizit gezogen werden, zeigt das Beispiel Kardinal Meisners: Dass eine *„Wissenschaft* [] *pathologisch“* wird, *„wo sie sich aus dem Zusammenhang der sittlichen Ordnung der Menschseins verabschiedet“* (Josef

Ratzinger), sieht er schon dort erfüllt, wo der Mensch *„die Identifikation auf Gott hin vergisst“*. [211]

Letztlich sehen wir, dass sich Stöbers Anspruch einer Situierung des *„Ideologiebegriffs“* im *„politischen“*, also historischen *„Kontext“* in der Art und Weise seiner Erfüllung als sein exaktes Gegenteil erweist: Der *„kritische Ideologiebegriff“* als Ausdrucksform des Ideologischen selbst erscheint als eine Kategorie, für deren Verständnis die konkrete Bestimmung der geschichtlichen Entwicklung gesellschaftlicher Verhältnisse nicht benötigt wird: Folgerichtig wird der *„politische Kontext“*, in dem er den Gegenstand seiner Analyse situiert, von Stöber nicht mehr aufgegriffen: Situiert ist der *„Ideologiebegriff“* im *„politischen Kontext“*, indem gesagt wird, dass er in ihm zu situieren ist. Und so erklärt sich ihm vom festen Standpunkt des „*Ost-West-Konflikts*“ – begriffen als psychologisch fundierter ideologischer Konflikt - alles Ideologische wie von selbst unmittelbar als Ideologisches und in ihm die geschichtliche Entwicklung ästhetischer Theorie.

Öffnung durch Tabubruch?

Ähnlich selbstverständlich beantworten sich auch für Erich Honecker *„vom festen Standpunkt des Sozialismus“* die Fragen der ästhetischen Praxis: *„„Wenn man von der festen Position des Sozialismus ausgeht, kann es meines Erachtens auf dem Gebiet der Kunst und Literatur keine Tabus geben. Das betrifft sowohl die Fragen der inhaltlichen Gestaltung als auch des Stils - kurz gesagt: die Fragen dessen, was man künstlerische Meisterschaft nennt“* [*Zitiert nach Schroeder: Der SED-Staat. Partei, Staat und Gesellschaft 1949-1990, München 1998, S.217.*].*“* [212] Überlesen wir *„das einschränkende Wenn nicht“* - so Stöber – dann *„leitet“* – „[n]*ichtsdestotrotz“* – *„diese vorsichtige Öffnung einen Paradigmenwechsel in der Ästhetik ein: einen Paradigmenwechsel von der reinen Widerspiegelungstheorie zu einer ‚Funktionsästhetik’, wie man sie etwa bei Naumann formuliert findet: Kunst als Praxis, die in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift.“* [213] Retrospektiv kommt Stöbers Haltung in jener Honeckers zu liegen, die ihm zur Bedingung des *„Paradigmenwechsel in der Ästhetik“* wird. Es ist nicht dieses Resultat für

---

[211] Joseph Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs. Freiburg/ Br. 2005, 127.
Und Kardinal Meisner in seiner Rede vom 19.9.2007, gehalten im Kölner Dom: *„Dort, wo die Kultur von der Gottesverehrung abgekoppelt wird, erstarrt der Kultus im Ritualismus und die Kultur entartet.“* Wenig später nimmt Meisners Sprecher, Stephan Schmidt, im „Domradio“ zu dieser Rede noch einmal Stellung: *„Das Wort ‚entartet’ habe er als rhetorisches Mittel verwendet, um die Ideologen des 20. Jahrhunderts mit ihren eigenen Begriffen zu schlagen. Der Erzbischof habe in seiner Predigt bewusst Bezug auf die grausamen Verbrechen des vergangenen Jahrhunderts genommen, betonte der Sprecher. Damit habe er verdeutlichen wollen, was in einer Gesellschaft passiere, die Gott vergesse.“ - „ Die Pervertierung des Menschen“ sei groß „wenn er diese Identifikation auf Gott hin vergisst und dadurch zum Ohne-Gott oder gar zum Antigott wird* […]“. Zit. nach: domradio.de, 07.11. 2007, 13.05h.
[212] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 17.
[213] Ebd.

sich genommen, wodurch sich der Mangel seiner Analyse offenbart, sondern dass – bei Honecker wie bei Stöber - die Bedingung der Möglichkeit einer solchen Öffnung auf dem Felde ästhetischer Praxis und Theorie – also *„die feste Position des Sozialismus“* – nicht ihrerseits nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung befragt wird, so dass auch sie - isoliert von den realen gesellschaftlichen Triebkräften ihres Zustandekommens – zum bloß ideologischen Konstrukt wird, das in seiner Selbstidentität der Reflexion seiner realen Bedingungen entbehrt und in der Reflexion seiner Identität ihrer konkreten Bestimmung. Erweist sich aber die *„feste Position des Sozialismus“* als eine in Absehung von ihren wirklichen Triebkräften gesetzte leere Abstraktion, so müssen wir noch einmal die Beurteilung jenes Prozesses als *„Öffnung“* zum *„Paradigmenwechsel“* hinterfragen, dessen Bedingung in dieser leeren Abstraktion begrifflich gefasst wurde.

Unwahrheit und Wahrheit

In einem Interview von Leipziger Theater- und Literaturwissenschaftlern 1974 nach seinem Verständnis dieser Äußerung Erich Honeckers befragt, antwortet Peter Hacks: *„Das ist doch gelogen. Es hat nie keine Tabus für die Kunst gegeben. Schön, nun wollen wir den Satz als den eines Politikers nehmen, der erstens wirklich nicht weiß, was Kunst ist, und der zweitens diesen Satz ohne Zweifel in einer guten politischen Meinung gesagt hat. Ich meine, die Sprache von Künstlern ist eine andere als die von Wissenschaftlern, und die Sprache von Politikern ist wieder eine andere Sprache, bei der es ohne Zweifel weder auf die Schönheit noch auf die Wahrheit des Gesagten ankommt, sondern auf die erreichte Wirkung in der Welt. Und natürlich heißt dieser unwahre Satz, wenn er öffentlich verkündet wird, dass man die Leute doch möglichst in Ruhe lassen soll. Und ist auch nicht anders gemeint.“* [214]

Folgen wir Hacks, so konstituiert sich das Unwahre des Satzes nicht als Differenz zwischen dem, was Erich Honecker sagt, und was er meint, sondern als Differenz zwischen dem, was er sagt und meint und der gesellschaftlichen Praxis, auf die sich sein Sagen und Meinen bezieht. Unwahr ist dann nicht das Streben nach einer Perspektive der Öffnung, sondern die ihm zugrunde gelegten Bedingungen seiner Möglichkeit. Sie sind aber gerade deshalb unwahr, weil sie als wirkliche Bedingungen nicht anerkannt bzw. beachtet werden. Um die Unwahrheit zu verstehen, müssen wir sie zur Wahrheit hin – und d.h. zu den Widersprüchen der gesellschaftlichen Praxis in ihrem zu reflektierenden Gesamtzusammenhang - hin überschreiten, so wie wir die Ideologie, um sie zu verstehen, zur gesellschaftlichen Praxis hin überschreiten müssen.

[214] Gottfried Fischborn, Peter Hacks: Fröhliche Resignation. Interview, Briefe, Aufsätze, Texte. Berlin 2007,27f.

Unwahr wird der Satz Honeckers, weil er die Möglichkeit in Aussicht stellt, für die Kunst bzw. die Künstler einen von politischen Zwängen weitgehend unberührten gesellschaftlichen Raum eröffnen zu können; indem er ihnen für ein von politischen Zwängen befreites künstlerisches Schaffen das zweifelsfreie Bekenntnis zur politischen Macht abverlangt, hofft er das tatsächliche oder mögliche Spannungsverhältnis zwischen dem Wirken der Künstler und der politischen Organisation des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs, in dem sie wirksam sind, zu beherrschen. Das Problem liegt hier nicht in der Forderung dieses Bekenntnisses an sich – politische Macht bedarf ihrer gesellschaftlichen Anerkennung, um politische Macht zu sein -, sondern in seinem rein formalen, d.h. auf die ideologische Abstraktion reduzierten, nicht gesellschaftlich-praktischen Charakter. Das praktische Feld des gesellschaftlichen Wirkens der Künstler ist aber nun einmal das künstlerische Schaffen; der Charakter ihrer Beziehungen zu und ihre Stellung in gegebenen gesellschaftlichen Verhältnissen realisiert sich wesentlich auf diesem Feld. Auf ihm hat Honecker aber – wie Hacks es formuliert – zugesagt, die Leute möglichst in Ruhe zu lassen. Die Ruhe ist mithin das Resultat eines völligen Eingenommenseins von der *„festen Position des Sozialismus“* auf der Ebene des (ideologischen) Bewusstseins und ein davon völlig oder doch weitgehend unberührtes Sein in der künstlerischen Arbeit, d.h. auf dem Felde ihrer praktischen gesellschaftlichen Wirksamkeit und Verantwortung. So bleibt die *„feste Position des Sozialismus“* letztlich unberührt von den Herausforderungen des künstlerischen Schaffens als Teil des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses und dieses von den Herausforderungen, die sich aus einer sozialistischen Organisation dieses Prozesses ergeben. Während sich in der gesellschaftlichen Praxis zwischen beiden Sphären zunehmende Distanz einstellt, bleibt diese vom ideologischen Schein ihrer Einheit überstrahlt.

Was also zunächst als Öffnung auf der Ebene des Politischen mit ihrem hohen theoretischen Verallgemeinerungs- und praktischen Vergesellschaftungsgrad verstanden werden kann, eine Öffnung, die dann den Raum für die besonderen Felder gesellschaftlichen Handelns weitet, auf denen das gesellschaftliche Allgemeine dann als Konkret-Allgemeines verstanden werden kann, erweist sich bei genauer Betrachtung als ein Sich-Verschließen der Sphäre des politisch Allgemeinen vor den spezifischen Widersprüchen, Konflikten und Anforderungen, die sich seiner Realisierung in besonderen Sphären des gesellschaftlichen Reproduktionsprozesses stellen. Und so erhebt sie dann nach wie vor den Anspruch, dass auf besonderem Feld ihre theoretische Verallgemeinerungsfähigkeit und ihre Fähigkeit zur praktischen Organisation der

gesellschaftlichen Beziehungen anerkannt wird, dies jedoch vor dem Hintergrund einer abnehmenden Fähigkeit sich selbst als Konkret-Allgemeines zu verstehen.[215]

Dogmatismus – Liberalisierung - Opportunismus

Zwar berührt Stöber dieses Problem, wenn er sagt: *„In ihnen* [den 70er Jahren, D.H.] *beginnen sich innerhalb der Philosophie der DDR Ideologie und Ästhetik auseinanderzuentwickeln: während auf der einen Seite die "Kaderphilosophie« auch in den 70er und 80er Jahren das klassische Feindbild der "bürgerlichen« oder "dekadenten« Philosophie und die entsprechende Polemik (den "ideologischen Klassenkampf«) perpetuiert und sogar noch verstärkt, werden der Kunst, der Ästhetik und der Literaturwissenschaft unter Honecker neue Freiräume eröffnet.“* [216] Und in dem von Barck/ Burmeister herausgegebenen Band: *„Ideologie-Literatur-Kritik: Französische Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie“* [217] glaubt er, ein treffendes Beispiel für eine solche Trennung gefunden zu haben: *„Signifikant ist dabei, dass die dogmatischen Passagen die eher sachlich gehaltenen Referate der "revisionistischen" Marxismen einrahmen; man hat es gewissermaßen mit einer Differenz zwischen einem dogmatischen Rahmen und einem eher undogmatischen Binnentext zu tun.“* [218] Doch bleibt der Widerspruch unverstanden, indem seine Momente lediglich, wie wir am Beispiel von Erich Honeckers Äußerung aufgezeigt haben, in ihrer Unmittelbarkeit als ein Einerseits und ein Andererseits reproduziert werden.

Die *„ideologische Liberalisierung“* [219], die *„der Kunst, der Ästhetik und der Literaturwissenschaft unter Honecker neue Freiräume eröffnet“* ist ihrem Wesen nach gerade Ausdruck eines dogmatisch aufgefassten und praktizierten Verhältnisses beider Sphären, in dem - wenn wir Peter Hacks folgen wollen - die Kunst als relativ selbständiges Moment darüber hinaus nicht verstanden wird. Es gibt also aus unserer Sicht im behandelten Fall nicht *„Dogmatismus“* einerseits und *„Liberalisierung“* andererseits, sondern jener findet in dieser seinen konkreten Ausdruck, ja wir können sogar sagen, eine Form seiner vollen Herausbildung, wenn wir folgendes als wesentliches Merkmal des von uns verwendeten Dogmatismusbegriffs bestimmen: die Tendenz zur Trennung von Theorie und Praxis als unzulängliche Antwort auf die praktische gesellschaftliche Entwicklung, in der die durch sie aufgeworfenen theoretischen und praktischen Fragen theoretisch und in der Folge auch

[215] Vgl. hierzu auch bei H.H. Holz, Topos, H. 27, 67: Verhältnis von Ganzheitssicht des wissenschaftlichen Sozialismus und Spezialwissenschaften.
[216] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 17.
[217] Karlheinz Barck/ Brigitte Burmeister (Hg.): Ideologie-Literatur-Kritik: Französische Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie. Berlin 1977.
[218] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 20.
[219] Ebd., 21.

praktisch - auf der Basis der gegebenen gesellschaftlichen Systemstruktur - nicht mehr beantwortet werden (können), d.h. die reale gesellschaftliche Entwicklung wird nicht mehr auf der Basis eines theoretisch entwickelten Selbstverständnisses so verstanden, dass in ihr die Perspektive ihrer praktischen und theoretischen Weiter- und Höherentwicklung gefunden wird.

Betrachten wir ein solches Verhältnis von Ideologie und ästhetischer Theorie und Praxis unter dem Gesichtspunkt des sich in ihm realisierenden Verhältnisses von Allgemeinem und Besonderem, so verliert sich darin das Allgemeine zunehmend in leerer Abstraktion, während dem Besonderen zunehmend das Verständnis für das sich in ihm realisierende Allgemeine abhanden kommt, das nun seinerseits auch aus der Perspektive des Besonderen in seiner begrifflichen Abstraktion leer erscheint, ganz im Gegensatz zum Begriff des Abstrakten bei Hegel, der darin die entfaltete Konkretheit oder wie Schütze sagt das Konkret-Allgemeine erblickt.[220]

Ringen um gesellschaftliche Hegemonie

Walter Ulbricht ging – wenn wir noch einmal Peter Hacks folgen - in der Gestaltung der Beziehungen zwischen politischer Macht und - hier nun naturwissenschaftlicher- Intelligenz nicht den Weg der Tabufreiheit: *„Er ließ seine Funktionäre den Doktor machen und seine Professoren ML studieren.“* Aber, so Hacks: *„Die einen wie die anderen, mit verschwindenden Ausnahmen, wollten das nicht. Ehe diese Klassen bereit waren zu verschmelzen, stürzten sie ihn lieber.“* [221] Die von uns hier ins Auge gefassten unterschiedlichen Herangehensweisen von Erich Honecker und Walter Ulbricht betreffen nicht unmittelbar den gleichen gesellschaftlichen Problemzusammenhang - naturwissenschaftlich-technische Leiter in der Produktion sind keine Künstler oder Kunsttheoretiker -, doch sie werfen aus der Perspektive einer im Aufbau befindlichen sozialistischen Gesellschaftsordnung die Frage nach dem grundlegenden Charakter der sich in ihr entfaltenden gesellschaftlichen Beziehungen auf, insbesondere die Frage nach der Existenz und dem Charakter von Klassen im Sozialismus.[222]

Bemerkenswert an Honeckers Äußerung erscheint uns - im Gegensatz zu Stöber - nicht die in ihr formulierte Bedingung eines proklamierten Freiraums im Kulturschaffen; bemerkenswert ist vielmehr, dass in ihr die inneren und äußeren Widersprüche der gesellschaftlichen Entwicklung in der DDR soweit gelöst erscheinen, dass aus ihr nur noch sozialistisches

[220] Vgl. Peter f. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975, 22ff.
[221] Peter Hacks: Am Ende verstehen sie es. Berlin 2005, 145.
[222] Vgl. Hacks' *„Briefwechsel mit Kurt Gossweiler (1996-2003)“*, in: Ebd., 109-198, z.B. die Briefe Nr. 20/ 21.

Bewusstsein hervorgehen kann. Alle gesellschaftlichen Bewusstseinsformen können nur noch Formen sozialistischen Bewusstseins sein und wo dies der Fall ist, wo alle von der *„festen Position des Sozialismus“* ausgehen, da scheint der Sozialismus unumkehrbar. Die Einnahme eines nicht-sozialistischen Standpunktes wird nicht als Indikator gesellschaftlicher Widersprüche verstanden, die Raum für eine theoretische und praktische Infragestellung der *„festen sozialistischen Position“* bieten. Statt aus den Bedingungen ihres gesellschaftlichen Seins wird diese ganz aus sich selbst heraus verstanden.

Hier paart sich eine das eigene theoretische Selbstverständnis in der theoretischen Praxis unterlaufende vulgärmaterialistische Auffassung des Verhältnisses von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein mit einer Unterschätzung der Intensität der tatsächlichen inneren und äußeren Widersprüche in der gesellschaftlichen Entwicklung. Geht diese tendenziell aus jener hervor, so aus beiden die Tendenz, das Aufreißen gesellschaftlicher Widersprüche administrativ zu bewältigen. Aus marxistischer Perspektive heißt es dazu bei H.H. Holz: *„Theoretisch drückte sich diese Diskrepanz in der illusionistischen Einschätzung aus, die Arbeiterklasse mit sozialistischem Bewusstsein habe bereits die gesellschaftliche Hegemonie errungen. Im vermeintlichen Besitz dieser Hegemonie und damit in der Annahme der Übereinstimmung mit den Massen wurden dann die richtigen Grundlagen der eigenen Theorie nicht mehr in argumentativen Auseinandersetzungen vertreten und weiterentwickelt, sondern wie ein allgemein akzeptiertes Kulturgut nur noch verkündet. Die klassischen Grundpositionen Lenins und Gramscis in der Hegemonietheorie wurden dabei ignoriert.* [..] *Die Fehleinschätzung der Verlaufsformen der allgemeinen Krise des Kapitalismus und die Unterschätzung der Widersprüche und gegenläufigen Bewegungen im epochalen Prozeß des Übergangs vom Kapitalismus zum Sozialismus (als der bestimmten Negation des Kapitalismus und seine historische Alternative) musste zur Verkürzung des Hegemonie-Begriffs führen, der zufolge* [..] *in den sozialistischen Staaten das Erscheinungsbild der administrativ kontrollierten Kultur mit den tatsächlichen Bewusstseinsprozessen und -inhalten gleichgesetzt wurde* [..]“ [223]

Erich Hahn – Ideologie und Kunst

Mit Hilfe *„des Hegemonie-Begriffs als einer Kategorie des entwickelten historischen Materialismus“* [224] ist es nun möglich, in den Publikationen Erich Hahns aus den 80er Jahren mehr zu sehen, als erneut ein Einer- und Andererseits im Denken eines Mannes, der „[]

[223] H.H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: H.H. Holz/ Domenico Losurdo (Hg.): Topos. Napoli 2007,H. 27, 57-79, 64.
[224] Ebd., 65.

einerseits das Zentrum der Macht [*repräsentiert*]*“* als *„Direktor*[] *des dogmatischen ”Instituts für marxistisch-leninistische Philosophie«“*, *„*[a]*ndererseits jedoch* [..] *gerade für ideologische Liberalisierung“* [225] steht. Um einem in der Enge eines reinen Denkens nur psychologisch erklärbaren Hin- und Herschwanken des Gedankens zu entkommen, benötigt Stöber einen zweiten außerhalb dieses Denkens liegenden gedanklichen Fixpunkt. Nur mit seiner Hilfe gelingt es ihm, überhaupt die Perspektive einer Entwicklung aufzeigen zu können. Und so heißt es bei Stöber: *„Hahns Publikationen sind in diesem Kontext* [des Einerseits und des Andererseits, D.H.] *zu sehen, und von hier aus lässt sich auch über einen Vergleich der Texte von Koch und Hahn ein Beispiel für die Geschichtlichkeit des Diskurses gewinnen.“* [226]

Auch hier gelingt es Stöber also nicht, im Denken (Hahns) mehr zu erkennen als die Eigenheiten des Denkens (Hahns) und so bleibt der von ihm aufgezeigte Widerspruch des *„Direktors* [eines] *”dogmatischen Instituts für marxistisch-leninistische Philosophie«“*, der die *„ideologische*[n] *Liberalisierung“* vorantreibt, unverstanden. Nicht schon im Denken Erich Hahns selbst, sondern erst im Vergleich mit dem Denken Hans Kochs – Stöber führt Kochs Veröffentlichung *„Marxismus und Ästhetik“* von 1961 an[227] als idealtypisches Beispiel des Gebrauchs eines *„kritischen Ideologiebegriffs“*, der den *„Gestus der aggressiven Abgrenzung“* während der *„sogenannten ”Aufbauphase« von 1945 bis ca. 1960“* zum Ausdruck bringt – gewinnt Stöber eine geschichtliche Perspektive, in der er Hahn auf dem Weg vom Dogmatismus zur Liberalisierung sieht, aus dem sich die innere Widersprüchlichkeit seines Denkens als eine quasi photographische Abbildung dieser Bewegung erklärt. Aber selbst wenn wir Stöbers Auffassung von Ausgangs-, Endpunkt und Richtung der Entwicklung teilen würden, bliebe doch die Frage nach dem Warum, nach der Ursache und Triebkraft dieser Bewegung offen. Auf welchen Wegen des Denkens versucht Erich Hahn zu welchen Zielen zu gelangen und wie erklären sich diese Ziele als Zweck gesellschaftlichen Handelns? Zwar verweist Stöber auf den *„Hintergrund dieser Verschiebung“*, den *„fundamentalen Paradigmenwechsel zu den neuen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen in der ”entwickelten sozialistischen Gesellschaft«“* [228], doch damit wird die von ihm angenommene Bewegung vom ideologischen Dogmatismus hin zur Liberalisierung nicht in ihren gesellschaftlichen Triebkräften geschichtlich bereits verstanden.

---

[225] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 21. Erich Hahn war von 1966-1989 Professor für Marxistisch-leninistische Philosophie an der Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED.
[226] Ebd.
[227] Ebd., 16.
[228] Ebd., 21.

Denn - um hier nur einen Hinweis zu liefern - der Begriff der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* bedarf als begriffliches Produkt der ideellen Aneignung eines historisch-konkreten Entwicklungstandes gesellschaftlicher Beziehungen selbst der kritischen Analyse. Ohne sie liefert uns der Hinweis auf den *„fundamentalen Paradigmenwechsel zu den neuen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen in der ”entwickelten sozialistischen Gesellschaft““* als *„Hintergrund dieser Verschiebung“* vom Dogmatismus zur *„Liberalisierung“* lediglich eine politische Reformulierung des Problems.

Wir sehen, dass Stöber auch hier die Eigenschaft seines Gegenstandes, geschichtlich zu sein, lediglich formal an ihn heranträgt, statt sie in ihm konkret offenzulegen; sie ist ihm nicht schon selbst als Moment des geschichtlichen Kontinuums eigen, sondern erst im Vergleich mit den Publikationen Kochs wird ihm das Denken Hahns zum *„Beispiel für die Geschichtlichkeit des Diskurses“* [229].

Ideologie und Hegemonie: historische Kategorien, Kategorien des Historischen

In dem bereits zitierten Artikel zu aktuellen Perspektiven des Marxismus führt H.H. Holz u. a. aus: *„Hegemonie ist der Titel für die Struktur des Dominanzverhältnisses in einer Klassengesellschaft; Dominanz heißt Führung im Bündnis mit anderen Klassen vor der Revolution, nach der Revolution aber Führung und Herrschaft in dem von der Arbeiterklasse eroberten Staat.* [...] *Die Dominanz einer herrschenden Klasse besteht darin, dass sie wesentliche Züge ihrer Weltanschauung auch den Beherrschten, Ausgebeuteten konsensfähig zu machen vermag, so dass sie dann der Repression durch äußere Gewalt nur in eingeschränktem Maße bedarf.“* [230] Auch in Äußerungen Gramscis wird hervorgehoben, dass der Klassenkampf nach der Revolution nicht nur eine äußere Existenzbedingung des Sozialismus ist: *„Die Diktatur des Proletariats ist noch ein Nationalstaat und ein Klassenstaat. Die Begriffe Konkurrenz und Klassenkampf haben sich verschoben, aber die Konkurrenz und die Klassen bestehen weiter* [...] *Zu denken und zu handeln, als ob die Kommunistische Internationale schon existierte, als ob die Zeit des Kampfes zwischen sozialistischen und bürgerlichen Staaten, die Zeit der erbarmungslosen Konkurrenz zwischen kommunistischen und kapitalistischen Nationalwirtschaften schon überwunden sei, wäre ein verhängnisvoller Fehler für die proletarische Revolution.“* [231] Wie sich vom *„vor“* zum *„nach“* der Revolution der Inhalt solcher Kategorien wie *„Hegemonie“*, *„Konkurrenz“*, *„Klassenkampf“* verschiebt, so wandelt sich auch der Inhalt des *„Ideologiebegriffs“*: *„Die*

[229] Ebd..
[230] H.H. Holz: Topos, Napoli 2007, Heft 27, 57-79, 65.
[231] Antonio Gramsci: Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften. Leipzig 1980,73.

Wirklichkeit selbst ist [...] *ihrer objektiven Wesensart nach historisch; die in den verschiedenen Widerspiegelungen erscheinenden inhaltlichen wie formellen geschichtlichen Bestimmungen sind demgemäß nur mehr oder weniger richtige Annäherungen an diese Seite der objektiven Wirklichkeit. Eine echte Historizität kann aber niemals in einer bloßen Veränderung der Inhalte der völlig gleichbleibenden Formen bei völlig unveränderlichen Kategorien bestehen. Ja gerade dieser Wechsel der Inhalte muß notwendig modifizierend auch auf die Formen einwirken, muß vorerst bestimmte Funktionsverschiebungen innerhalb des kategorialen Systems, von einem bestimmten Grad an sogar ausgesprochene Wandlungen mit sich führen: das Entstehen neuer und das Verschwinden alter Kategorien. Die Historizität der objektiven Wirklichkeit hat eine bestimmte Historizität der Kategorienlehre zur Folge.“* [232] Genau mit diesem Problem beschäftigt sich Erich Hahn in den von Stöber zitierten Publikationen aus den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts.

Historizität der Kategorienlehre

Schon anhand der wenigen Beispiele aus Arbeiten marxistischer Theoretiker wie Holz, Gramsci und Lukács sehen wir – im Gegensatz zu Stöber, der zudem die Methode allein aus ihren subjektiven Momenten heraus begreift -, dass die unterschiedliche Gewichtung oder Betonung der verschiedenen Momente des Ideologiebegriffs nicht allein auf der Ebene der Methode zu finden ist, die dann ins Weltanschaulich-Politische umschlagen kann, - genau darum geht es Stöber -, sondern selbst Gegenstand der marxistischen Theoriebildung ist. Allein die Behandlung dieses Gegenstandes durch Erich Hahn, und dies nicht nur im allgemeinen Sinne, sondern durchaus auch in der von Erich Hahn konkret eingeschlagenen Richtung – wir werden alsbald auf sie zu sprechen kommen - sagt weder etwas über die subjektiven Momente seiner Methode aus, noch etwas über den konkreten Inhalt ihres Umschlags ins Weltanschaulich-Politische, z.B. im Sinne eines Verharrens im *„Dogmatismus“* oder einer Hinwendung zur *„ideologischen Liberalisierung“*.

Folgen wir den logischen Zusammenhängen marxistischer Theorie - und jeder, der sie verstehen will, muss dies auf der Gegenstandsebene seiner Untersuchung tun, - so finden wir den Grund der Historizität der Ideologie wie auch ihrer Theorie in der Historizität der objektiven Wirklichkeit. Jedoch bedarf auch sie ihrerseits der begrifflich-kategorialen, also vermittelten Aneignung, wenn ermittelt werden soll, in welcher konkreten Weise sie zur Quelle kategorialer Veränderungen bestimmter Art wird. Um eine solche begrifflich-kategoriale Vermittlung handelt es sich bei der Theorie der *„entwickelten sozialistischen*

[232] G. Lukács: Eigenart des Ästhetischen. Bd.1. Berlin/ Weimar 1981, 18.

Gesellschaft", mit der die SED seit ihrem VIII. Parteitag 1971 den Entwicklungsstand der gesamtgesellschaftlichen Beziehungen in der DDR auf den Begriff bringt. Sie liegt auch den Ausführungen Hahns[233] in den frühen 80er Jahren zum Verhältnis von Ideologie und Kunst als deren Bestandteil, Konsequenz und Voraussetzung[234] zugrunde.

Hierzu Stöber: *„Hahns Ausführungen heben in diesem Kontext vor allem auf zwei Prozesse unter den neuen Bedingungen der "entwickelten sozialistischen Gesellschaft" ab. Zum einen auf die Dynamisierung der Ideologie: "an die Stelle des Klasseninteresses als Triebkraft und Bewegungsform dieser Dialektik [ist] die widerspruchsvolle Einheit individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Interessen getreten" (II 11, vgl. I 776) - die Dynamik des ideologischen Lebens auf einer gemeinsamen sozialistischen Basis ersetzt mithin den Antagonismus des Klassenkonflikts. Der andere Prozeß ist der einer Subjektivierung, einer Rückbindung des ideologischen Wirkens an individuelle und kollektive Erfahrungsverarbeitung: "Die Verankerung der Ideen des Marxismus-Leninismus im gesellschaftlichen Bewusstsein vermittels der politisch-ideologischen Arbeit in ihren verschiedenen Formen und die selbständige individuelle und kollektive Verarbeitung eigener Erfahrung in einer neuen Realität bedürfen zwingend der Synthese. Erstere muß - um ihrer Wirksamkeit willen - immer direkter als Vehikel der letzteren fungieren" (II 9, vgl. I 776). Damit jedoch ist der traditionelle kritische Ideologiebegriff definitiv verabschiedet; Lenins klassengebundener Kampfbegriff wird explizit distanziert, indem Hahn darauf insistiert, dass die "sozialistische Ideologie" umfassender sei als die "Ideologie der Arbeiterklasse" (II 10)."* [235] [Hh., D.H.]

Zwar zitiert Stöber den Begriff der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft"*, aber hier ist dann er es, der mit diesem Begriff den *„fundamentalen Paradigmenwechsel zu den neuen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen"* [236] voraussetzt, allerdings ohne zu sagen, worin sie bestehen bzw. ohne den Charakter dieser Entwicklungsperiode in der Geschichte der DDR zu untersuchen. Doch völlig unabhängig davon, ob die gesellschaftliche Entwicklung in der DDR im Begriff der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft"* von der SED richtig oder falsch eingeschätzt wurde, liegt eben diese Einschätzung Hahns Gedanken zu Veränderungen im Bereich der Ideologie, ihrer Theorie und ihres Zusammenhangs mit der Kunst zugrunde; d.h., nur auf der Grundlage dieser Einschätzung kann die Argumentation Hahns in ihrer

---

[233] Th. Stöber zitiert folgende Arbeiten: Erich Hahn: Ideologie und Kunst. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 7/1983, 773-784. Ders.: Ideologie und Kunst. Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften der DDR-Gesellschaftswissenschaften. 10G/1984. Ders.: Ideologie und Kunst. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 9/1985, 1413-1424.
Th. Stöber kennzeichnet sie in obiger Reihenfolge mit (I), (II), (III).
[234] Vgl. E. Hahn: Sitzungsbericht 10G/1984, 5.
[235] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 22.
[236] Ebd., 21.

Selbstidentität richtig verstanden werden, wobei dann noch zu klären bleibt, ob in ihr die gesellschaftliche Entwicklung richtig begriffen wird. Aber wie bereits im Zusammenhang mit der *„festen Position des Sozialismus“* erweist sich der analytische Mangel als eigentliche Quelle seiner Methode, in der die Bedingungen der Möglichkeit der Hahnschen Argumentation in zweifacher Weise unbeachtet bleiben: als wirkliche Bedingungen des wissenschaftlichen Wirkens von Erich Hahn, die er in angemessener oder unangemessener Weise in seinem Denken berücksichtigt, und als wirkliche Bedingungen, die von Stöber angemessen berücksichtigt werden müssen. Werden aber die Voraussetzungen Hahns durch Stöber nicht in Frage gestellt, indem sie nicht befragt werden, so kann er dessen Schlussfolgerung - jenseits ihrer wirklichen gesellschaftlichen Bedingungen - als leere Abstraktion übernehmen, und in ihr die Voraussetzung seiner eigenen Schlussfolgerung finden: Jenseits seiner gesellschaftlichen Bedingungen erscheint dann nämlich der Übergang vom *„traditionellen kritischen Ideologiebegriff“* als einem *„klassengebundenem Kampfbegriff“* zur *„Dialogisierung der Ideologie“* [237] als eine ideologisch motivierte Absage Erich Hahns an die Theorie des Klassenkampfes und nicht als die theoretisch-praktische Perspektive ihrer Aufhebung in einer klassenlosen Gesellschaft.

Es ist vielleicht der argumentativen Ungeduld Stöbers geschuldet, - eine Ungeduld, die ihn übersehen lässt, dass ideologische Entwicklungen in der SED, erinnert sei insbesondere an den Dialog mit der SPD zum *„Streit der Ideologien“* [238] zwischen 1984 und 1989, tatsächlich an Schlussfolgerungen dieser Art heranführen, aber von Erich Hahn nicht zum Zeitpunkt und im Zusammenhang seiner Ausführungen zu Ideologie und Kunst gezogen wurden – dass er, Stöber, an dieser Stelle nur zu dieser Schlussfolgerung gelangen kann, indem er falsch zitiert. Denn Erich Hahn sagt nicht, *„„an die Stelle des Klasseninteresses als Triebkraft und Bewegungsform dieser Dialektik [ist] die widerspruchsvolle Einheit individueller, kollektiver und gesellschaftlicher Interessen getreten“*“, wie er fälschlicherweise von Stöber zitiert wird,[239] sondern es heißt bei Hahn: *„Das andere ist, dass die geistige Bewältigung beispielsweise der Dialektik von Individuum und Gesellschaft auch dann ideologischen Charakter tragen wird, wenn* [Hh., D.H.] *an die Stelle des Klasseninteresses als Triebkraft und Bewegungsform dieser Dialektik die widerspruchsvolle Einheit individueller, kollektiver*

[237] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 22.
[238] *„Der Streit der Ideologien und die gemeinsame Sicherheit“* – Grundwertekommission der SPD, Akademie der Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED, Bonn/ Berlin 27. August 1987, in: „Politik Nr. 3 Informationsdienst der SPD“, August 1987, und in: „Neues Deutschland“, 28. August 1987, 3.
[239] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 22.

und gesellschaftlicher Interessen getreten ist.“ [240] Futur und Konditionalsatz sind hier für eine ordentliche Zitierweise wohl unverzichtbar.

Und bezogen auf den Zusammenhang von *„sozialistischer Ideologie“* und *„Ideologie der Arbeiterklasse“* heißt es bei Hahn nicht lediglich, dass jene umfassender sei als diese, sondern: *„Ähnlich verhält es sich mit der Dialektik von Klassenmäßigem und Allgemeinmenschlichem. Es ist nicht in Abrede zu stellen, dass der Begriff ”sozialistische Ideologie“ in dem Sinne* [Hh., D.H.] *nicht identisch ist mit den Begriffen ”Ideologie der Arbeiterklasse“ oder ”Klassenbewußtsein der Arbeiterklasse“, daß – bei der Gestaltung der entwickelten sozialistischen Gesellschaft – Individuen aller Klassen und Schichten sich die sozialistische Ideologie zu eigen machen, die sozialistische Ideologie sich zur Ideologie der ganzen Gesellschaft entwickelt.* [...] *Und die Entwicklung der sozialistischen Ideologie zur Ideologie der gesamten Gesellschaft hebt ihren Klassencharakter nicht auf.“* [241]

Wir finden in diesen Ausführungen Erich Hahns also nicht eine ideologisch verselbständigte Verabschiedung vom Klassencharakter der Ideologie, sondern um eine theoretische Auseinandersetzung mit dem Problem des Übergangs einer Klassengesellschaft in eine klassenlose Gesellschaft als Resultat eines geschichtlichen Prozesses. Die Dialektik dieses Übergangs wird in dieser theoretischen Auseinandersetzung so begriffen, dass sich die Arbeiterklasse durch ihr geschichtliches Wirken von einer Klasse an sich zur Klasse für sich konstituiert, wodurch sie sich in die Lage versetzt, den Klassenkampf zu führen und zwar derart, dass die Herrschaft der Bourgeoisie gebrochen und der bürgerliche Staat durch die Diktatur des Proletariats überwunden wird, deren Programm die Aufhebung der Klassengesellschaft ist. Dass eine solche Sicht der Dinge auch für Erich Hahns Überlegungen grundlegend ist, davon zeugt nicht zuletzt sein zustimmender Verweis auf jenen Hans Koch, der von Stöber als ideologiegeschichtlicher Antipode Hahns[242] und Vertreter der *„Kaderphilosophie“* [243] eingeführt wird. Hahn zitiert Koch: *„”Im Humanismus unserer Weltanschauung ist geistig das Beziehungsgefüge zwischen der Bewegung der Klassenkämpfe einerseits, speziell dem revolutionären Kampf um die Verwirklichung der historischen Mission der Arbeiterklasse, und andererseits ”der Entwicklung aller menschlichen Kräfte als solcher“ (Marx) ausgedrückt.“* [Hans Koch:, Funktion und Wirksamkeit von Literatur und Kunst bei der Herausbildung eines

[240] E. Hahn: Ideologie und Kunst. Sitzungsbericht der AdW 10G/1984, 11.
[241] Ebd., 10.
[242] Vgl. Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 21.
[243] Ebd., 16.

marxistisch-leninistischen Weltbildes, der Formung kommunistischer Ideale und Wertvorstellungen. In: Literaturunterricht und kommunistische Erziehung der Schuljugend. Konferenzprotokoll, Berlin 1979, S. 19 [...]] „ 244

Erich Hahn entfaltet dort, wo Stöber schlicht eine Distanzierung vom *„klassengebundenen Kampfbegriff“* konstatiert, einen umfassenden Problemkomplex unter dem Begriff der Dialektik des Sozialismus: *„Das sind zum einen* [..] *Fragen des geschichtlichen Standortes des entwickelten Sozialismus (das Verhältnis von Ideal und Wirklichkeit, von Wirklichkeit und Möglichkeit, von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft), zum anderen Fragen der Persönlichkeitsentwicklung (das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von Sozialismus und individueller und kollektiver Leistung, von Leistungs- und Persönlichkeitsentwicklung; die Bedingungen, Möglichkeiten und Grenzen schöpferischer Tätigkeit, das Problem der Selbstverwirklichung, das Wechselverhältnis von Wissen, Bildung und Erziehung). Ein weiterer Komplex* [..] *geistiger Verarbeitung durch Kunst und Theorie könnte mit dem Stichwort "Triebkräfte, Faktoren und Bedingungen sozialistischer Gesellschaftsentwicklung" umschrieben werden (der Charakter, die Ursachen und Entstehungsgründe, die Rolle, die Bewegungsformen und Lösungsmöglichkeiten der Widersprüche des Sozialismus* [..] *). Und schließlich ist das* [..] *Bemühen sowohl auf Seiten der Kunst als auch auf Seiten der Theorie nicht zu übersehen, die geschichtlich neuen Erfahrungen der dialektischen Wechselbeziehungen von wissenschaftlich-technischem, ökonomischem, sozialem, kulturell-geistigem und moralischem Fortschritt geistig zu verarbeiten. Darin eingeschlossen ist das Verhältnis von Gesellschaft und Natur unter den gegenwärtigen Bedingungen.“* [245] All dies, als theoretisches und praktisches Programm, liegt in den Ausführungen Erich Hahns zwischen der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* als einer Klassengesellschaft und ersten Stufe der kommunistischen Gesellschaftsformation und dem Kommunismus als klassenloser Gesellschaft, *„worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.“* [246]

Ideologie als selbständige gesellschaftliche Triebkraft

Durch die Herauslösung der ideologietheoretischen Überlegungen Hahns aus ihren erkenntnis- und gesellschaftstheoretischen sowie geschichtsphilosophischen Voraussetzungen in der Rezeption Stöbers, in der er zudem die gesellschaftspraktischen Voraussetzungen lediglich zu einem – von ihm erkenntnis- und geschichtstheoretisch vernachlässigten – *„Kontext“* oder *„Hintergrund“* verkümmern lässt, reduziert sich die Frage der Entwicklung

[244] E. Hahn: Ideologie und Kunst. Sitzungsbericht der AdW 10G/1984,11.
[245] E. Hahn: Ideologie und Kunst. In: DZfPh, 7/1983, 773-784, 774.
[246] Karl Marx: Manifest der kommunistischen Partei (Ausgabe letzter Hand 1890). Berlin [13]1984, 51.

einer klassenlosen Gesellschaft bei Hahn scheinbar auf ihr ideologisches Moment, das zur verselbständigten gesellschaftlichen Triebkraft wird, indem das Ideologische als *„klassengebundener Kampfbegriff“* verabschiedet wird. Im verselbständigten Ideologiebegriff Stöbers folgt auf die Anerkennung sozialer Klassen als einem lediglich ideologischen Phänomen, deren ideologische Überwindung durch einen klassenneutralen Ideologiebegriff, aus dem – als verselbständigter gesellschaftlicher Triebkraft – die klassenlose Gesellschaft hervorgeht – jedoch auch sie lediglich als ideologisches Phänomen. Da Stöber nicht zwischen einer Theorie der gesellschaftlichen Entwicklung und gesellschaftlicher Praxis unterscheidet, überrascht es nicht, dass sich für ihn ein *„neue*[r] *Gesellschaftsstatus“* als wirklich gegebenen Status bzw. die wirkliche Überwindung sozialer Antagonismen beschließen lässt: Unter den Bedingungen des *„neuen Gesellschaftsstatus, wie er auf dem VIII. Parteitag der SED beschlossen wurde“* – so interpretiert Stöber nun die Schlußfolgerung Hahns - *„sind die Konflikte soweit aufgelöst, dass ein ideologisches Zusammenwirken aller gesellschaftlichen Instanzen in einem kollektiven Prozeß möglich wird.“* [247]

Auch wenn wir hier nicht generell eine *„Verkürzung des Hegemonie-Begriffs“* ausschließen wollen, *„der zufolge* [..] *in den sozialistischen Staaten das Erscheinungsbild der administrativ kontrollierten Kultur* [und Theoriebildung, D.H.] *mit den tatsächlichen Bewusstseinsprozessen und -inhalten gleichgesetzt wurde* [...]“ [248], z.B. indem ein *„Gesellschaftsstatus“* auf einem Parteitag beschlossen wird, so können wir dies aber doch für die Beiträge Erich Hahns in dieser Diskussion ausschließen, in denen er zu Stellung und Rolle der Ideologie in der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* u. a. ausführt: *„Vor allem erhöht sich die Funktion der Ideologie als spezifisches Mittel der Erkenntnis, der geistigen Aneignung einer neuen geschichtlichen Wirklichkeit* [...]. *Den bemerkenswertesten Einschnitt in dieser Hinsicht bildete die Erarbeitung der Theorie der entwickelten sozialistischen Gesellschaft.* [...] *Diese Theorie stellt das Konzept eines gesetzmäßigen und langfristigen Abschnitts* [...] *der Entwicklung der kommunistischen Formation dar. Ihre praktische Verwirklichung birgt in sich einen ganzen Komplex grundlegender und komplizierter neuer Aufgaben in sich. Daraus erklärt sich zugleich, dass die Gewinnung neuer Einsichten in die Bedingungen, die Triebkräfte, die Bewegungsformen, Widersprüche und Zusammenhänge des gesellschaftlichen Fortschritts in diesem Abschnitt mit der Erarbeitung des Konzepts selbst keineswegs abgeschlossen ist*. [...] *So wie das Setzen jenes qualitativen Orientierungspunktes,*

[247] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 21f.
[248] H.H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007,Heft 27, 57-79, 64.

die Formulierung des theoretischen Gesamtkonzepts als Programm der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands den relativen Abschluß, die Verdichtung und Verallgemeinerung eines jahrelangen intensiven Prozesses massenhafter Erfahrungsbildung war, so wurde durch diese Zäsur zugleich einer neuer derartiger Prozeß auf höherer Stufe eingeleitet.“ [249]

Ideologie als Mittel der geistigen Aneignung einer neuen geschichtlichen Wirklichkeit

Hahn fundiert die veränderte Rolle der Ideologie und die Veränderung ihrer kategorialen Form in den veränderten Bedingungen einer neuen geschichtlichen Wirklichkeit. Erinnern wir uns an die bereits zitierte Ausführung Lukács': *„Eine echte Historizität kann aber niemals in einer bloßen Veränderung der Inhalte der völlig gleichbleibenden Formen bei völlig unveränderlichen Kategorien bestehen. Ja gerade dieser Wechsel der Inhalte muß notwendig modifizierend auch auf die Formen einwirken, muß vorerst bestimmte Funktionsverschiebungen innerhalb des kategorialen Systems, von einem bestimmten Grad an sogar ausgesprochene Wandlungen mit sich führen: das Entstehen neuer und das Verschwinden alter Kategorien. Die Historizität der objektiven Wirklichkeit hat eine bestimmte Historizität der Kategorienlehre zur Folge.“* [250]

Hahn beschreibt in seinen Ausführungen diese Veränderung von ideologischen Inhalten und Formen als Veränderungen in einem *„jahrelangen intensiven Prozeß massenhafter Erfahrungsbildung“*, der auf einem bestimmten Niveau seiner Entfaltung eine neue Qualität geschichtlicher Wirklichkeit hervorgebracht hat; die *„Theorie der entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* leistet ihrem Selbstverständnis nach die Analyse dieser Erfahrungen, ihre theoretische Verallgemeinerung und darin die qualitative Bestimmung der neuen gesellschaftlichen Wirklichkeit; die Analyse und ihre begriffliche Verallgemeinerung ist zugleich Orientierungshilfe für die sich wandelnden Notwendigkeiten und Möglichkeiten in einem neuen, weil auf höherer Stufe einsetzenden, Prozess politisch-gesellschaftlicher Praxis; in ihm kommt es nicht nur zu Veränderung von ideologischen Formen und Inhalten, sondern zur Funktionsverschiebung der Ideologie innerhalb des sich verändernden kategorialen Systems.

Mit dem Hinweis auf die Analyse des *„intensiven Prozesses massenhafter Erfahrungsbildung“*, deren Resultate konstitutiv für den Begriff der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* sind, ist natürlich noch nichts über die Qualität dieser Analyse ausgesagt, sondern wir haben lediglich ihre Stellung in den Arbeiten Erich Hahns methodologisch bestimmt. Aus ihr ergibt sich aber, dass eine Beurteilung des Hahnschen

[249] E. Hahn: Ideologie und Kunst. In: DZfPh, 7/1983, 775f.
[250] G. Lukács: Eigenart des Ästhetischen. Bd.1. Berlin/ Weimar 1981, 18.

Ideologiebegriffs ohne eine Beurteilung dieser Analyse nicht auskommt. Die Beurteilung dieser Analyse bedarf jedoch ihrerseits eines methodisch-logisch gesicherten Zugriffs auf die geschichtliche Wirklichkeit selbst. Der wirkliche geschichtliche Entwicklungsprozess der gesellschaftlichen Verhältnisse wird jedoch von Stöber theoretisch überhaupt nicht berührt; er schrumpft ihm zur leeren Abstraktion, zum *„fundamentalen Paradigmenwechsel zu den neuen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen“* [251] Auch in seiner Beziehung zu einem weiteren *„Paradigmenwechsel“*, er – so Stöber - *„liegt inhaltlich von Koch zu Hahn vor“* [252], jene schon mehrfach erwähnte *„Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff“* [253], bleibt er leere Abstraktion: Er ist *„Hintergrund“* [254] dieser Verschiebung, doch bleibt die Art und Weise seines Hintergrund-Seins im Dunkeln.

Wir haben bereits ausgeführt, wie sich Stöber erst über den *„Vergleich der Texte von Koch und Hahn“* [255] beispielhaft die *„Geschichtlichkeit des Diskurses“* [256] offenbart. Natürlich könnten wir aus einem solchen Vergleich nützliche Erkenntnisse über theoriegeschichtliche Entwicklungen gewinnen, sofern er denn tatsächlich methodisch fundiert durchgeführt werden würde; doch Stöbers *„Vergleich der Texte von Koch und Hahn“* erschöpft sich im Hinweis (!) auf ein (!) Marx-Zitat: *„Trotz* [eines] *homologen Diskursschemas* [...] *liegt inhaltlich von Koch zu Hahn ein Paradigmenwechsel vor, der implizit schon an dem Marx-Zitat* [vgl. Hahn: *„Ideologie und Kunst“*, in: DZfPh 31 (1983) H.7, 773-784, D.H.] *ablesbar ist - denn dieses stammt nun nicht mehr aus den gängigen ideologiekritischen Passagen des Referenztextes „Die deutsche Ideologie“, sondern dem Vorwort der Schrift „Zur politischen Ökonomie“, wo Marx im Sinne eines analytischen Ideologiebegriffs argumentiert.*[..] *Hintergrund dieser Verschiebung ist der fundamentale Paradigmenwechsel zu den neuen gesellschaftlichen Bedingungen in der „entwickelten sozialistischen Gesellschaft“.“* [257]

Die beiden Ebenen des *„fundamentalen Paradigmenwechsels zu den neuen politisch-gesellschaftlichen Bedingungen“* und des *„Paradigmenwechsels“*, der *„die Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff“* zum Inhalt hat, sind in Stöbers Darstellung ontologisch noch unterschieden: Jene ist – wie wir gesehen haben – Hintergrund von dieser, auch wenn der Modus ihrer Selbständigkeit wie der ihrer Bezogenheit aufeinander im Unklaren bleibt. Jedoch beim Übergang auf die Ebene der ästhetischen Problemstellung lässt Stöber den Paradigmenwechsel im Ideologischen mit der Entwicklung in der

[251] Th. Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 21.
[252] Ebd.
[253] Ebd., 13f.
[254] Ebd., 21.
[255] Ebd.
[256] Ebd..
[257] Ebd.

ästhetischen Theoriebildung unmittelbar identisch zusammenfallen: *„Wenn man diese Argumentationsstrategien* [,die dem Gebrauch des *„kritischen“* und des *„analytischen“* resp. *„dialogischen Ideologiebegriffs“* zugrunde liegen, D.H.] *in ihrem historischen Verlauf betrachtet, so kann man grob gesagt diese Entwicklung in der Ästhetik als Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff beschreiben, mit einer zentralen Zäsur in den 70er Jahren.“* [258] Unmittelbar identisch zusammenfallen heißt, dass Stöber beide Ebenen zwar formal unterscheidet, doch der Weg vom Ideologischen zum Ästhetischen wird von ihm nicht theoretisch als Analyse ihrer Vermittlung zurückgelegt – er kommt vom einen zum andern mit einem Sprung durchs Leere und nimmt dabei das eine ganz in das andere mit: das ideologische Allgemeine und das ästhetische Besondere sind unmittelbar eins, deckungsgleich und in sich ununterscheidbar. Mit dem Sprung durchs Leere überspringt Stöber das wesentliche Problem, aber auch seine Lösung: die Vermittlung von Ideologie und Ästhetik als besondere Form, in der sich das Verhältnis von gesellschaftlich Allgemeinen und Besonderem realisiert.

Würden wir dann aber, wie Stöber, *„grob gesagt diese Entwicklung in der Ästhetik als Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff beschreiben, mit einer zentralen Zäsur in den 70er Jahren“* [259], so hätten wir mehr oder weniger schon alles zur ästhetischen Theoriebildung in dieser Zeit gesagt. Erschließt sich uns durch die bloß formale Unterscheidung der beiden Ebenen auch nicht ihre jeweilige qualitative Bestimmtheit als ein *„fundamentum in re“* [260], so liefert sie Stöber doch die Möglichkeit, in ihrem Übergang von einer zu anderen Ebene die Perspektive der Beobachtung wechseln zu können. Und einen solchen Perspektivwechsel benötigt er, um überhaupt noch einmal zu einer Aussage über ästhetische Theoriebildung kommen zu können, nachdem *„grob“* bereits alles gesagt ist. Der Perspektivwechsel erlaubt ihm, den Paradigmenwechsel im Ideologischen nun in seine ästhetische Form zu kleiden, wobei dann die Eigenheiten des Paradigmenwechsels im Ästhetischen noch einmal auf das Ideologische zurückgeführt werden: „[Ein] *Paradigmenwechsel von der reinen Widerspiegelungstheorie zu einer ”Funktionsästhetik“, wie man sie etwa bei Naumann formuliert findet: Kunst als Praxis, die in die gesellschaftlichen Verhältnisse eingreift. Insofern hier der Kunst als Überbauphänomen eine relative Autonomie zugeschrieben wird, bezieht sich die Akzentverschiebung auf die zweite Unschärfe der Marx/Engelsschen Ideologietheorie (Verhältnis einer Determination oder einer relativen Selbständigkeit). Aber auch die erste Widersprüchlichkeit (analytischer oder*

[258] Ebd., 13f.
[259] Ebd..
[260] Vgl. Anm. 37.

kritischer Ideologiebegriff) bleibt von diesem Paradigmenwechsel in der Ästhetik nicht unberührt.“ [261]

Paradigmenwechsel in der Ästhetik –Paradigmenwechsel in der Ideologie

Erklärt sich der *„Paradigmenwechsel in der Ästhetik“* als Paradigmenwechsel der Ideologie, als *„Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff“* [262], so resultiert die Anerkennung der relativen Autonomie der Kunst als einem Überbauphänomen aus ihrer (absoluten) Determination durch die Ideologie. Es ist der Stöberschen Methode geschuldet, wenn er die Quelle der relativen Selbständigkeit der Kunst als Überbauphänomen (gegenüber der gesellschaftlichen Basis) in ihrer absoluten Determination durch die Ideologie findet und sowohl der Analyse der gesellschaftlichen Basis als auch der der Kunst und Ästhetik keinen theoretisch reflektierten Platz einräumt. Auf diesem Weg hat er sich jedoch in einen Gegensatz zum Ausgangspunkt Erich Hahns begeben, der – natürlich methodologisch reflektiert - auf der Gegenstandsebene seiner Analyse selbst reproduziert werden müsste, wenn es Stöber um die Analyse der Hahnschen Ausführungen zum Verhältnis von Ideologie und Kunst unter den Bedingungen der *„entwickelten sozialistischen Gesellschaft“* geht.

Denn die wesentliche Tendenz, von der die Ausführungen Hahns, aber auch die durch sie ausgelöste Diskussion getragen werden,[263] liegt in der Herausarbeitung und Betonung des Besonderen der Kunst innerhalb des Wechselverhältnisses von Ideologie und Kunst, auf Grund derer es überhaupt erst möglich ist, dass Kunst nicht als bloße Formvariante eines ideologischen Inhalts in einem so oder so gearteten Verhältnis zur gesellschaftlichen Basis steht, sondern ein unmittelbares, aktives und relativ selbständiges Verhältnis zur gesellschaftlichen Wirklichkeit einnimmt: Sie realisiert sich nicht nur gegenüber der Basis in relativer Selbständigkeit als Überbauphänomen, sondern auch innerhalb der Sphäre des Ideologischen insgesamt als einem Moment des gesamten Überbaus.

Über Werner Krauss und Erich Hahn

Zwei Beispiele aus der Diskussion zu Hahns Thesen, in denen diese Tendenz sehr prägnant zum Ausdruck kommt, wollen wir aus den *„Weimarer Beiträgen“* heranziehen. Zunächst wollen wir Brigitte Hocke im Rückgriff auf Werner Krauss in einem längeren Zitat zu Wort kommen lassen, da sie darin die Widersprüche, die mit dem marxistischen Ideologiebegriff erfasst werden – Stöber spricht von seinen *„Unschärfen“*– sehr scharf umreißt, ohne dabei

[261] Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 17.
[262] Ebd., 13f.
[263] Vgl. WB 9/1985; DZfPh 7/1983; Sitzungsbericht der AdW G10/1984.

ihre Einheit zu gefährden: *„Analog verfuhr Werner Krauss. Er sprach mit größter Selbstverständlichkeit aus, dass Literatur Klassencharakter trage,* [*Werner Krauss: Der Klassencharakter der Literatur, in:Krauss: Aufsätze zur Literaturgeschichte, Leipzig 1968*] *und fürchtete dabei nicht, in Widerspruch zu geraten zu der ihm gleichzeitig notwendigen prinzipiellen Kritik an einer bloßen "Vergatterung eines Kunstwerks durch seine geschichtlichen Umstände"* [*Werner Krauss: Poetik und Strukturalismus, in:Krauss: Literaturtheorie, Philosophie und Politik, Berlin 1984, S.286*]*. Auf eine solche Gefahr macht unseres Erachtens zu Recht auch Erich Hahn in vorstehendem Beitrag (dieses Heft)* […] *aufmerksam* […]*. Krauss begründet seine erste Aussage zunächst mit dem von niemand in Zweifel zu ziehenden Hinweis auf die bestimmten Klasseninteressen entsprechenden gesellschaftlichen Normen, wie sie in Poetiken der mittelalterlichen Ständegesellschaft festgeschrieben waren. "Erst die völlige Ablösung der ständischen Welt durch die siegreiche Bürgerklasse", heißt es dann weiter, "bewirkt, dass die Bemühungen um die Vertretung der Totalität der Gesellschaft durch soziologische Distinktionen nicht mehr gefährdet werden dürfen. Die Ästhetik dieser Epoche gefällt sich daher in Abstraktionen, in denen der Klassencharakter der Literatur sich sorgsam verbergen lässt."* [*Werner Krauss: Der Klassencharakter der Literatur, a.a.O., S.120*]

Logisch folgernd, könnte von hier aus die nächste notwendige Aussage formuliert werden nämlich die, dass die Arbeiterklasse ihrerseits dann jedoch auch der Notwendigkeit nicht mehr bedarf, den Klassencharakter (ideologischen Charakter) ihrer Literatur (der einzelnen Kunstwerke wie der Funktion der Literatur in der Gesellschaft und der gesellschaftlichen Erwartungen an Literatur usw.) zu verbergen, zumal sie als Klasse den klassenüberwindenden Prozeß der "allgemein menschlichen Emanzipation" (MEW, Bd.1, S.388) – das heißt die Emanzipation für alle Menschen, für den Menschen als Gattungswesen – real trägt und zu Ende führt. [..] *Literatur in dieser neuen Qualität trägt also nicht mehr bei zur Bildung von Ideologie als eines Himmels über der Hölle der gesellschaftlichen Realität, einer "religiöse[n], vorgestellte[n]" über der "wirkliche[n] Welt" (MEW, Bd.3, S.6), sondern sie partizipiert, indem sie selbst als "eine geschichtliche Kraft begriffen" wird* [*Werner Krauss: Poetik und Strukturalismus, a.a.O., S.286*] *und – selbstredend "vermittelt" – den realen Befreiungsprozeß der Arbeiterklasse und damit der Menschheit befördert, an der Bereicherung des "geistigen Leben[s] einer Gesellschaft insgesamt"* [..], *und trägt so letztendlich auch bei zur Bildung und Veränderung und Begründung der zur Theorie gewordenen Ansichten, Auffassungen, Interessen der Klasse beziehungsweise, so Erich Hahn, in zunehmenden Maße der sozialistischen Gesellschaft als ganzer."* [264]

[264] Brigitte Hocke u.a. : Ideologie und Kunst, in: WB 9/1985,1425-1468,1427f.

Auf diese Qualität der Literatur als einer geschichtlichen Kraft, die an der Bereicherung des geistigen Lebens einer Gesellschaft partizipiert, d.h. nicht nur bereichert wird, sondern die Gesellschaft selbst wesentlich bereichert, darauf legt auch Roland Opitz seinen Ton: *„Ich beobachte einen großen Drang zu allgemeinen Sätzen, die vom Kunstwerk wegführen. Was hat es etwa für einen Sinn, aus Lessings "Nathan« den dürren Satz abzuleiten, dass alle Religionen einander letztlich gleich sind? Die menschheitsvereinende Botschaft des Stücks lässt sich nicht ohne beträchtlichen Schaden vom Werk abheben, zitable agitatorische Sätze haben nur platte Allgemeinheiten darzubieten, nicht aber den unendlichen Reichtum des Individuellen.* […] *Man darf dem Kunstwerk das Individuelle nicht nehmen, wenn man es zu wirklich allgemeiner Geltung bringen will.* […] *"Je feinfühliger ein Dichter ist«, hatte der kluge Lyriker Alexander Block aufgeschrieben, desto unlösbarer seien seine "zartesten und intimsten Seelenregungen« von "Sturm und Unruhe« seiner Epoche erfüllt* [*Alexander Block:: Catilina, in: Block:: Ausgewählte Werke, Bd.2, Berlin 1978, S.280*]*. Es darf bei der Lektüre nicht bloß nach der "Epoche« gesucht werden, dergestalt, dass die "intimsten Seelenregungen« als Splitter einer Nussschale weggeworfen werden. Es gilt, den Leser die Seelenregungen empfinden und in Ahnungen über die Epoche anklingen zu lassen. Die Ahnungen und Empfindungen selbst (Empfindungen eines Dichters, dessen Standpunkt in den Stürmen der Epoche ist) sind hier Element sozialer Kommunikation.*

[…] *Auf* [das] *Einmalige, Subjektive, Vergängliche kommt's an; dass es nur in der dialektischen Verbindung mit dem Allgemeinen, eben Epochalen begriffen werden kann, hatten Marx und Engels bei ihrer Betrachtung über Raffael betont. (Vgl. MEW, Bd. 3, S.377f.)*

[…] *Den individuellen Charakter der Kunst kann man nur begreifen, wenn man ihre allgemeine Bedingtheit begreift, es geht wirklich nicht ohne Dialektik. In diesem Widerspruch aber liegt bei der Kunst der Ton auf dem Individuellen.*

[…] *Da liegt die Chance der Kunst: In dem Maße, in dem sich die Individuen zu ‚empirisch universellen Individuen (ebd., S.35) entwickeln, wird es immer mehr aufs (gesellschaftlich bedingte) Individuelle ankommen. Vom Subjektiven her (in seiner objektiven Bedingtheit) die Kunsttheorie zu entwickeln, ist die sich daraus ergebende weitreichende Aufgabe.“* [265]

Befreiung der ästhetischen Theorie aus ihrer Determinierung durch die Ideologie - dies und jenes als Momente der Stöberschen Methode

Bezogen auf die Ausführungen Stöbers bleibt der seiner Methode geschuldete und ihr als Moment ihrer Selbstidentität innewohnende Widerspruch, dass ästhetische Praxis und Theorie

[265] Roland Opitz u.a.: Ideologie und Kunst, in: WB 9/1985,1425-1468,1452ff.

als relativ selbständiges Überbauphänomen ihre Selbständigkeit nicht aus ihrem eigenen Wesen, sondern aus der Determinierung durch die Ideologie gewinnen; ihre Selbständigkeit scheint weniger die Wirkung der in ihr angelegten und entfaltbaren Kräfte und Möglichkeiten zu sein, als vielmehr ein wie auch immer zu erklärender Rückgang des Einflusses der Ideologie in Form eines *„dialogischen Ideologiebegriffs“*, der aber so doch ex negativo unter Beweis gestellt würde.

Will Stöber die Offensichtlichkeit des Mangels seiner Methode überwinden – der Mangel selbst ist ohne die Preisgabe der gesamtem methodisch-logischen Konstruktion nicht überwindbar – so muss das, was von ihm in das Verhältnis von Ideologie und Kunst hineingetragen wurde, die determinierende Kraft der Ideologie, auch wieder von ihm hinausgetragen werden, jedoch so, dass der Kunst die Eigenschaft ihrer relativen Selbständigkeit, die sie lediglich aus einer sich zwar paradigmatisch verändernden, aber sie dennoch determinierenden Sphäre des Ideologischen gewonnen hatte, nicht verloren geht, denn sonst wäre kein methodischer Fortschritt erzielt.

Stöber löst dieses Problem, indem er zunächst das Verhältnis von Ideologie und Kunst, in dem die Kunst ihre relative Selbständigkeit lediglich aus ihrer Determination durch die Ideologie auf der Basis eines dialogischen Ideologiebegriffs empfangen hat, in die Sphäre der Philosophie verlegt: *„Die 70er Jahre markieren in der Geschichte der DDR-Philosophie generell und besonders in der Diskussion um das Verhältnis von Ideologie und Kunst einen Wendepunkt.“* [266] Wie schon auf dem Feld der gesellschaftlich-politischen Bedingungen, wie auch auf denen der Ideologie selbst und der Ästhetik, so konstatiert er nun auch auf dem Feld der Philosophie der *„70erJahre“* einen *„Wendepunkt“*: *„In ihnen beginnen sich innerhalb der Philosophie der DDR Ideologie und Ästhetik auseinanderzuentwickeln: während auf der einen Seite die „Kaderphilosophie“ auch in den 70er und 80er Jahren das klassische Feindbild der ”bürgerlichen” oder ”dekadenten“ Philosophie und die entsprechende Polemik (den ”ideologischen Klassenkampf“) perpetuiert und sogar noch verstärkt, werden der Kunst, der Ästhetik und der Literaturwissenschaft unter Honecker neue Freiräume eröffnet* [..].“ [267]

Der Fixpunkt, von dem aus in der philosophiegeschichtlichen Entwicklung eine zunehmende Distanzierung von Ideologie und Ästhetik wahrgenommen wird, ist nun ein statischer Ideologiebegriff, der von der *„Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff“* absieht: *„Ideologie“* ist hier *„Kaderphilosophie“* und sie ist Perpetuierung des *„ideologischen Klassenkampf*[es]“; solchermaßen charakterisiert entwickeln sich Ideologie und Ästhetik auseinander. Kommt der Fixpunkt, Stöbers aktueller point of view,

[266] Stöber: Ideologie und Ästhetik. In: Henckmann/Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001,17.
[267] Ebd.

selbst in Bewegung und zwar in der von ihm beschriebenen Weise, dann entwickeln sich Ideologie und Ästhetik nicht auseinander, sondern wir können *„grob gesagt diese Entwicklung der Ästhetik als Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff beschreiben, mit einer zentralen Zäsur in den 70er Jahren.“* [268] D.h. die Entwicklung der Ästhetik wird dann durch die Entwicklung der Ideologie hindurch als solche verstanden, beide fallen in ihr annähernd deckungsgleich zusammen. Distanz und Distanzlosigkeit im Verhältnis von Ideologie und Ästhetik stehen sich nun in Stöbers Darstellung auf dem Felde der philosophiegeschichtlichen Entwicklung unvermittelt gegenüber, und dies heißt: unverstanden; nachdem Stöber die Problemstellung auf dieses Feld verlegt hat, verfolgt er sie nicht weiter; es ist schließlich der Ort, wo er die Widersprüche seiner Methode zur Ruhe gebracht hat; sie sind nicht gelöst, aber im Rahmen seiner Darstellung sind sie auch nicht mehr in der Sphäre des Ästhetischen angesiedelt, sondern unerledigt bleiben sie auf einer Ebene liegen, die nicht die Ebene seiner Analyse und Darstellung ist: die philosophische.

Für unsere Untersuchung ist dieses Unerledigte jedoch der Ort, an dem wir zur Aufhebung der Stöberschen Methode im Hegelschen Sinne gelangen. Denn: Das Resultat der von Stöber konstatierten Entwicklung innerhalb der Philosophie muss – wenn wir die *„Verschiebung von einem kritischen zu einem dialogischen Ideologiebegriff“* in dieser Entwicklung berücksichtigen - eine gespaltene Ideologie sein, deren voneinander getrennte Teile vielleicht am besten als unterschiedliche Formen beschrieben werden können, in denen sie Anspruch auf die Entfaltung ihres ideologischen Potentials erheben.

Einerseits das Selbstverständnis einer Ideologie, die, wenn sie in Beziehung zu unterschiedlichen Sphären des gesellschaftlichen Lebens tritt, ihre wesentliche Eigenschaft verleugnet, nämlich als Ausdruck des Selbstverständnisses historischer Subjekte und ihrer gesellschaftlichen Interessen in allen Sphären des gesellschaftlichen Seins und Bewusstseins wirksam zu werden und daher Einfluss auf die Ausprägung von Form und Inhalt all dieser Sphären zu nehmen. Wir können sie als ideologische Linie der einfachen Negation des Ideologischen verstehen, eine Verleugnung ihrer prinzipiellen Eigenheit, als historisches Bewusstsein unhintergehbar zu sein. Es ist die Ideologie der Entideologisierung; in ihr fallen Distanz und Distanzlosigkeit im Verhältnis von Ideologie und Kunst zusammen, so dass - determiniert durch die Ideologie - *„der Kunst, der Ästhetik und der Literaturwissenschaft* [..] *neue Freiräume eröffnet“* werden, in denen sich ihre relative Selbständigkeit entfalten kann; doch der Freiheitsbegriff darin bleibt notwendig abstrakt und unhistorisch.

[268] Ebd.,13f.

Und andererseits das Selbstverständnis einer Ideologie, die die Geltung und Anerkennung ihrer Prinzipien und Verallgemeinerungen dadurch gesichert glaubt, dass sie von selbständigen Entwicklungen der verschiedenen Sphären des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs unberührt bleiben, indem sie sich von dieser Selbständigkeit nicht berühren lässt. Sie beansprucht universelle Gültigkeit, entzieht sich aber einer konkreten Bewährung in der Praxis und erweist sich letztlich als Ideologie des ideologischen Diktats.

Nicht die Herausbildung unterschiedlicher ideologischer Linien im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang der DDR wird aus einer marxistischen Perspektive bestritten, doch werden die Quelle aus der sie hervorgehen, ihr Charakter und ihr Verhältnis zueinander völlig anders bestimmt; so kommt der marxistische Philosoph H. H. Holz zu dem Schluss: *„Weil die Ganzheitssicht des wissenschaftlichen Sozialismus mit den Erwartungshaltungen der Menschen nicht mehr in Einklang zu bringen war und nur in abstrakter Allgemeinheit sich über die Alltagserfahrungen legte, erstarrte die Theorie in Schematismen und gab das Feld der gegenständlich besonderen Praxis den philosophisch nicht mehr integrierten, daher zu positivistischem Stückwerkdenken regredierenden Spezialwissenschaften preis, die die Methoden und, in ihnen impliziert, auch die weltanschaulichen Deutungen aus dem Wissenschaftsbetrieb westlicher Länder übernahmen. Nicht das wäre schlecht, dass von Kenntnissen und Erkenntnissen systemübergreifend gelernt würde! Anders ist Wissenschaft überhaupt nicht denkbar. Von Übel war aber, dass mangels eigener weltanschaulicher Überzeugungskraft die ideologischen Interpretamente der nützlichen Erkenntnisse mit übernommen wurden.“* [269]

Unschwer ist in der *„Ganzheitssicht des wissenschaftlichen Sozialismus“*, die *„das Feld der gegenständlich besonderen Praxis“* den *„philosophisch nicht mehr integrierten* [..] *Spezialwissenschaften“* preisgibt, auch jene von Stöber erwähnte Entwicklung wiederzuerkennen, in der *„sich innerhalb der Philosophie der DDR Ideologie und Ästhetik auseinanderentwickeln.“* Während jedoch H. H. Holz, auf der Gegenstandsebene, als wesentliche Ursache des Scheiterns sozialistischer Gesellschaftsstrategie die Diskrepanz zwischen Entwurf und Praxis der gesamtgesellschaftlichen Beziehungen, also eine zunehmende Distanz von Theorie und Praxis formuliert, die auf dem Feld der philosophischen Theorie als der Theorie der *„Ganzheitssicht“* zunehmend zur Unfähigkeit führt, die von den Spezialwissenschaften zu bearbeitenden Felder gegenständlich besonderer Praxis philosophisch zu verallgemeinern und in eine *„Ganzheitssicht“* zu integrieren, die in Einklang mit gesellschaftlicher Praxis steht, so dass Holz in der Überwindung dieser Distanz

[269] H.H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007,H. 27, 57-79, 67.

und der aus ihr resultierenden Unfähigkeit eine Bedingung des Erfolgs sozialistischer Gesellschaftspraxis sieht, betreibt Stöber diese Trennung auf der Ebene seiner Methode: Die Felder gegenständlich besonderer Praxis gewinnen bei ihm ihre Perspektive relativer Selbständigkeit als Absage an ihre philosophische Integration in eine *„Ganzheitssicht“*.

Stöber vertieft auf der Ebene der Methode den Widerspruch, den Holz auf der Ebene des Gegenstandes gern aufgehoben sehen möchte. Jener legitimiert die Absage an den Anspruch auf eine *„Ganzheitssicht“* durch die Delegitimierung dieses Anspruchs als Dogma; in der Absage an eine *„Ganzheitssicht“* von Welt geht auch die in ihr reflektierte Einheit von wissenschaftlicher Theorie und gesellschaftlicher Praxis als eine ihrer fundamentalen philosophischen Bestimmungen verloren. Statt eine Bestimmung des Konkreten im Zusammenspiel von theoretisch reflektierter Praxisanalyse, Theorieentwurf, Praxis und Theoriekritik verblasst die gesellschaftliche Praxis bei Thomas Stöber zum *„Hintergrund“* und *„Kontext“*, von dem die Theorieentwicklung wesentlich unberührt bleibt.

Hans Heinz Holz negiert den Dogmatismus - die in Schematismen erstarrte Theorie - als spezifische, in einem theoretischen und praktischen Unvermögen wurzelnde Form der Trennung von Theorie und Praxis in der Geschichte der sozialistischen Gesellschaft, um in der Negation dieser Negation eine sozialistische Zukunftsperspektive zu bestimmen. Stöber bringt den Dogmatismus auf der Ebene seiner Methode als Reproduktion ihres Gegenstandes in seiner Unmittelbarkeit hervor. Kritisch wäre eine Methode, die *„die Funktionsweise ihres Gegenstandes zugleich mit den Bedingungen für seine Möglichkeit, seiner Widersprüchlichkeit und historischen Entfaltung darstellt.“* [270]

2.2.4. Bernhard Neuhoff:
„Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf“ [271]

Das Konkrete der Anschauung - das Konkrete des wissenschaftlichen Denkens

„Das Konkrete ist konkret, weil es die Zusammenfassung vieler Bestimmungen ist, also Einheit des Mannigfaltigen. Im Denken erscheint es daher als Prozeß der Zusammenfassung,

[270] W.F. Haug: Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/M. 1971,7. Vgl. auch H.H. Holz: Revolutionäre Dimension. Karl Marx leitete eine neue Periode der Wissenschaftsgeschichte ein, in: Tageszeitung *„Junge Welt“*, 14. März 2008, Beilage: Marxismus, 4-5,4: *„In Übereinstimmung mit Marx ist an dem alten Kantschen Gebrauch des Terminus festzuhalten, dem gemäß Kritik die Erklärung aus Gründen dafür sei, dass und wie etwas möglich ist und auf Zusammenhänge von Gründen geht. Kritik ist also die Bezeichnung für die Reflexion von Wissenschaft in bezug auf ihr methodisches Zustandekommen, ihre Inhalte und Funktionen.“*

[271] Bernhard Neuhoff: Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf. In: Henckmann/Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 37-56. B. Neuhoff studierte an der Universität München Germanistik, Philosophie und Musikwissenschaft. Er arbeitet als Redakteur im Klassik-Team des Bayrischen Rundfunks.

als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und der Vorstellung ist. Im ersten Weg wurde die volle Vorstellung zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt; im zweiten führen die abstrakten Bestimmungen zur Reproduktion des Konkreten im Weg des Denkens.“ [272]

Marx erläutert diese beiden methodischen Wege der Forschungsweise in der *„Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“]“* [273]:Verflüchtigt zu abstrakter Bestimmung wird die Vorstellung nicht, weil sie das vorgestellte Konkrete, das Ganze analytisch auf immer dünnere Abstrakta bis hin zu den einfachsten Bestimmungen führt, sondern weil sie dort stehen bleibt und die Reise nicht wieder rückwärts zum Ganzen antritt, diesmal aber nicht zum Ganzen der Anschauung, also der unmittelbaren, chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern zum Ganzen als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.

Im Nachwort zur zweiten Auflage des Kapitals (1873) betont Marx, dass sich die Darstellungsweise formell von der Forschungsweise unterscheiden muss:

„Die Forschung hat den Stoff sich im Detail anzueignen, seine verschiedenen Entwicklungsformen zu analysieren und deren inneres Band aufzuspüren. Erst nachdem diese Arbeit vollbracht, kann die wirkliche Bewegung entsprechend dargestellt werden. Gelingt dies und spiegelt sich nun das Leben des Stoffs ideell wider, so mag es aussehn, als habe man es mit einer Konstruktion a priori zu tun.“ [274]

Auch Bernhard Neuhoffs Aufsatz *„Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf“* beginnt mit der Darstellung des Ganzen, dem zusammenfassenden Resultat eines geschichtlichen Prozesses, dem dann eine Darstellung einzelner Entwicklungsstufen folgt; doch das Ganze, das zusammenfassende Resultat des Prozesses, hat sich in seinem Ausgangspunkt nicht nur zu einem dünnen Abstraktum verflüchtigt, es wird auch durch die Darstellung des historischen Prozesses seiner Herausbildung nicht zur Fülle einer wissenschaftlichen Abstraktion emporgehoben; so erscheint sie nicht bloß als eine Konstruktion a priori, sondern sie ist dies tatsächlich. Als solche durchläuft sie ihre eigenen Entwicklungsstufen, deren inneres Band wir sichtbar machen wollen.

---

[272] Karl Marx: Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“]. In: Marx/Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd.2, 466-497, 486. Zur erkenntnistheoretischen Bedeutung dieses und des folgenden Zitates im Rahmen unserer Kritik der Neuhoffschen Studie, vgl. in dieser Arbeit den Abschnitt: *„W. Henckmann: Verwendung von Zitaten der ”Klassiker“ des ”Marxismus-Leninismus“ als ”hermeneutisches Problemfeld“*“, 29f.

[273] Ebd., 485.

[274] Karl Marx: Nachwort zur zweiten Auflage. In: Ders.: Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd.1. MEW 23, 18-28, 27.

Die gesamte Neuhoffsche Methode offenbart sich nach Abschluss ihrer Analyse als eine Konstruktion, die in den Überschriften seines Aufsatzes ihren komprimierten Ausdruck gefunden hat. Was zunächst noch als Bestimmung eines historischen Zeitraumes verstanden werden kann: also *„[v]on der Modernismus-Debatte“* der frühen 30er Jahre zur *„Avantgarde-Forschung“* in der DDR der späten 80er, erweist sich in Neuhoffs entfalteter Argumentation als Reduktion des realen, auf unterschiedlichen ontologischen Ebenen angesiedelten komplexen Problemzusammenhangs von Ideologie und Ästhetik auf eine linear-einsträngige Entwicklungslinie des Ideologischen. Titel und Untertitel können als Chiasmus gelesen werden: *Von der Modernismus-Debatte im ideologischen Klassenkampf zur Avantgarde-Forschung* (als Beitrag zur) *ästhetischen Theorie.* Finden wir dann im Ausgang der Entwicklung bloß Ideologisches in Formen ästhetischer Theorie, so in ihrem Endpunkt eine vom Ideologischen befreite ästhetische Theorie, die dann zwingend keine „sozialistische“ ästhetische Theorie mehr sein kann. Ausgangs- und Endpunkt dehnen sich zu geschichtlichen Phasen aus; zwischen ihnen entfaltet sich jedoch keine Entwicklung; in ihrer unvermittelten Absolutheit bleibt ein *„Paradigmenwechsel“* zwischen beiden lediglich konstatierbar, analytisch zu begreifen ist er nicht. Dort, wo Neuhoff den *„Paradigmenwechsel“* konstatiert, zerfällt ihm das geschichtliche Kontinuum. Er löst das Problem, indem er der Darstellung des geschichtlichen Kontinuums (Teil II seiner Studie), in dem sich die qualitative Bestimmung des *„Paradigmenwechsels“* tendenziell verliert, einen Abschnitt folgen lässt, in dem diese Bestimmung noch einmal hervorgehoben wird (Teil III), während die auseinanderfallenden Teile des geschichtlichen Kontinuums durch die temporaladverbiale Bestimmung *„gleichzeitig“* formal zusammengehalten werden.

Ausgangspunkt im „dünnen Abstraktum“

Neuhoffs Darstellung setzt mit zwei Wörterbucheinträgen ein: den Stichworten *„’Modernismus’“* aus dem *„Kulturpolitischen Wörterbuch“* [275] und dem Stichwort *„’modern, Moderne, modernistisch’“* aus dem *„Wörterbuch der Literaturwissenschaft“* [276]. Mit ihnen markiert Neuhoff Anfangs- und Endpunkt einer Entwicklung, deren Resultat er folgender Maßen zusammenfasst: *„Die Kampfbegriffe ’Modernismus’, ’Formalismus’ und ’Dekadenz’, die als Waffen ”im ideologischen Klassenkampf* […] *zwischen sozialistischer und imperialistischer Ideologie“* [*Koch, Hans (Leiter des Autorenkollektivs) u. a.: Zur Theorie des sozialistischen Realismus. Berlin 1974, S.853.*] *konzipiert waren und Jahrzehnte lang die Auseinandersetzung der sozialistischen Kunsttheorie mit der Moderne bestimmt hatten, sind in den Hintergrund*

[275] Harald Bühl u. a. (Hg.): Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin (1970) [2]1978.
[276] Claus Träger u.a. (Hg.): Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Berlin 1986.

getreten oder fortgefallen. An die Stelle des Kampfs gegen den 'Modernismus' ist eine literatur- und kunstgeschichtliche Erforschung der Avantgarden getreten.“ [277]

Neuhoff bleibt den quellenbasierten Nachweis einer solchen Konzeption von „*Kampfbegriffen*“ als originär ideologischen Klassenkampfinstrumenten schuldig. In dem von ihm in diesem Zusammenhang herangezogenen Zitatsplitter aus der Gemeinschaftsarbeit „*Zur Theorie des sozialistischen Realismus*“ [278] unter Leitung von Hans Koch ist zwar die Rede vom „*ideologischen Klassenkampf*“, doch wird im zitierten Text nicht von „*Kampfbegriffe*[n][..] *als Waffen im ideologischen Klassenkampf*“, auch nicht auf der Ebene historisch-theoretischer Reflexion des eigenen begrifflichen Instrumentariums[279], gesprochen, sondern etwas wesentlich anderes wird zum Ausdruck gebracht, wenn es dort heißt: „*Im ideologischen Klassenkampf zwischen sozialistischer und bürgerlicher, sozialistischer und imperialistischer Ideologie kommt der Auseinandersetzung mit dem spätbürgerlichen Modernismus eine verhältnismäßig große Bedeutung zu.*“ [280]

Der Begriff „*Modernismus*“ repräsentiert hier - neben dem Ideologischen - einen eigenen Seinsstatus; er ist originär nicht Instrument im ideologischen Klassenkampf, sondern in diesem umstrittener Gegenstand ; um seine Bewertung werden Auseinandersetzungen auf unterschiedlichen Ebenen (politisch, ideologisch, ästhetisch) geführt, die zwar Momente des Ensembles der gesellschaftlichen Verhältnisse sind, jedoch in ihm nicht deckungsgleich aufeinander zu liegen kommen; der umstrittene Gegenstand wie die verschiedenen Formen des gesellschaftlichen Ringens um seine Bewertung stehen in einem Verhältnis zum ideologischen Klassenkampf, als einer besonderen Form des Klassenkampfes neben dem ökonomischen und politischen.

Begriffliche Elemente eines theoretischen Modells

Die Begriffe „*Ideologie*“, „*Klasse*“, „*Klassenkampf*“ haben einen kategorialen, gesellschafts- und geschichtstheoretisch fundierten Status innerhalb eines philosophisch fundierten Widerspiegelungsmodells des Gesamtzusammenhangs materieller Verhältnisse.

---

[277] B. Neuhoff, in: Henckmann/Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 38.

[278] Hans Koch (Leiter des Autorenkollektivs): Zur Theorie des sozialistischen Realismus. Berlin 1974.

[279] Dieser Hinweis ist deshalb von besonderer Wichtigkeit, weil es zu dieser von H. Koch geleiteten Gemeinschaftsarbeit bei B. Neuhoff einige Seiten weiter heißt: „*Mit dem* […] *Buch "Zur Theorie des sozialistischen Realismus" wurde 1974 so etwas wie eine theoretische Summe der offiziellen Kunstdoktrin der DDR vorgelegt. In diesem umfangreichen Kompendium wird der Begriff Formalismus zum ersten Mal in der Geschichte der DDR-Ästhetik theoretisch konsistent bestimmt.*“ B. Neuhoff, in: Henckmann/Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 38. Trifft Neuhoffs Einschätzung dieser Arbeit in Bezug auf den Formalismus-Begriff zu, dann könnte die Herausbildung eines theoretisch konsistenten Formalismusbegriffs Aufschluss geben, in welcher Weise es dem Formalismus als ideologischem Kampfbegriff an theoretischer Konsistenz mangelt und gerade dadurch könnte er als ideologischer Kampfbegriff theoretisch fundiert belegt werden.

[280] H. Koch: Zur Theorie des sozialistischen Realismus. Berlin 1974, 853.

Aus der Sicht des historischen und dialektischen Materialismus kommen darin *„drei verschiedene, aber genetisch und begrifflich miteinander zusammenhängende Sachverhalte*“, *„drei Aspekte des Widerspiegelungsbegriffs*“ zum Tragen:

„1. Die aus der Wechselwirkung der materiellen Entitäten hervorgehende Eigenschaft der gesamten Materie, der zufolge jede materielle Entität in den Veränderungen dieser oder jener ihrer Eigenschaften, dieses oder jenes ihrer Zustände die Besonderheiten der Einwirkungen anderer materieller Entitäten, denen sie ausgesetzt ist, reproduziert bzw. transformiert [*Siehe Todor Pawlow: Die Widerspiegelungstheorie. Berlin 1973.*]; *2. Die Übereinstimmung von Bewusstseinsinhalten mit den von ihnen gemeinten objektiven Sachverhalten, sodass aufgrund der von den Bewusstseinsinhalten ausgehenden Handlungssteuerung die Wirklichkeit zielgerichtet veränderbar bzw. in der Wirklichkeit ein zweckmäßiges Verhalten möglich ist* [*Siehe Dieter Wittich: Das Erkennen als Prozeß der Widerspiegelung, in: Ders. u. a.: Marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie. Berlin 1978, 120-174.*]; *3. Die Abhängigkeit ideeller oder institutioneller Komplexe des sog. ‚Überbaus' von der auf den Produktionsverhältnissen einer Gesellschaft beruhenden ökonomisch-politischen Ordnung, der sog. ‚Basis', der zufolge es möglich ist, den Typus und in gewissen Grenzen auch die Spezifizität von Ideologien und Institutionen den ökonomischen Prozessen und Strukturen zuzuordnen, aus denen sie entspringen* [*Siehe Karl Marx: Zur Kritik der politischen Ökonomie, in: MEW 13. Berlin 1971, 8-160 ....*].

Die drei Widerspiegelungskonzepte beziehen sich offensichtlich auf drei verschiedene ontologische Ebenen. Das erste Konzept entwirft ein universelles Weltmodell im Rahmen einer allgemeinen Dialektik der Natur, das zweite charakterisiert das erkenntnistheoretische, anthropologische und psychologische Verhältnis von Sein und Denken, das dritte benennt das ideologische Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein.“ [281]

Die von H. H. Holz zitierten Arbeiten aus den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts deuten das Niveau der widerspiegelungstheoretischen Diskussion an, in deren Nachbarschaft der Band *„Zur Theorie des sozialistischen Realismus*“ erarbeitet wurde. In ihnen kann von einer primitiven Widerspiegelungsauffassung im Sinne fotografischer Abbildung weder für das Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein, noch für das Verhältnis von Ideologie, künstlerischer Praxis und ästhetischer Theorie die Rede sein. Neuhoff versieht aber die von ihm bruchstückhaft angeführte Passage mit einer Tendenz, die noch über eine solche mechanisch-primitive Widerspiegelungsauffassung hinausgeht: Die Begriffe *„Formalismus“* und *„Modernismus“* erscheinen nicht bloß ideologisch konzipiert, als Waffen im Kampf gegen die Moderne, sondern dies auch so, dass uns die Art und Weise, in der mit ihnen zu

[281] H. H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 9.

kämpfen ist, keine Informationen über das Bekämpfte liefern. Diesem ist offensichtlich keine Wunde zuzufügen, die sich aus dem Gebrauch dieser Waffe erklärt. Aus den ihm nicht zugefügten Wunden können wir folglich auch nichts über die Waffen erfahren. Über sie ist schlechthin nichts anderes zu sagen, als das sie eben, im Sinne einer leeren Abstraktion, ideologische Waffen sind. Damit setzt Neuhoff in der Entwicklung marxistischer ästhetischer Theorie ein Verhältnis von Ideologie, künstlerischer Produktion und ästhetischer Theorie voraus, das die Schwäche des *„soziologischen Äquivalents"* Plechanows noch zu überbieten scheint.

Plechanow – „soziologisches Äquivalent"

Wir nehmen deshalb auf Plechanow Bezug, weil mit ihm - als Schüler von Marx und Engels - die Geschichte der Ausarbeitung einer Widerspiegelungskonzeption im Zusammenhang einer sich herausbildenden marxistischen Kunsttheorie beginnt. Doch ging es *„in dieser Phase zunächst nicht um den Aufbau einer* <u>*speziellen*</u> [Hervorhebung, D.H.] *Kunstwissenschaft mit eigenem Gegenstandsbereich, sondern um den Ausbau der materialistischen Geschichtswissenschaft.* [..]" [282]

Dieter Schlenstedt führt zu Plechanows Position u. a. aus: *„Jede Ideologie, folglich auch die Literatur, bringe die «Bestrebungen und die Verfassung einer gegebenen Gesellschaft oder, wenn wir es mit einer in Klassen geteilten Gesellschaft zu tun haben, mit einer gegebenen Gesellschaftsklasse zum Ausdruck.« Es zeigt sich in all dem, dass Plechanow ein letztlich expressives Verhältnis zwischen dem allgemeinen Zustand des Geistes und den formierten Ideologien, auch der Kunst, annahm. Der materialistisch orientierte Literaturkritiker habe deshalb vor allem zu analysieren, «welche Seite des gesellschaftlichen (oder Klassen-) Bewusstseins es ist, die gerade in diesem Kunstwerk widergespiegelt wird.« Seine Aufgabe sei es, die «Idee eines gegebenen Kunstwerks aus der Sprache der Kunst in die Sprache der Soziologie zu übertragen, um das zu finden, was man als soziologisches Äquivalent einer gegebenen literarischen Erscheinung bezeichnen kann.«* [...] *Freilich war die Aufgabe, das soziologische Äquivalent einer künstlerischen Gegebenheit aufzudecken, nur eine der Forderungen Plechanows an die Literaturanalyse. Daneben sollten auch die "künstlerischen Werte« analysiert werden. Da aber die Inhalte solcher Werte bereits vom soziologischen Äquivalent besetzt waren, konnten das nur Werte der Form, ästhetische Gestaltwerte sein, für*

[282] Dieter Schlenstedt u.a.: Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems. Berlin/ Weimar 1981, 51.

die trotz gegenläufiger Differenzierungen stillschweigend eine unhistorische Norm veranschlagt wurde .“ [283]

Innerhalb eines solchen expressiven Verhältnisses erklären sich sowohl die Form als auch der Inhalt der Kunst so sehr aus einem bereits Bestehenden, dass sie innerhalb von diesem - als Spezifisches- von ihm kaum noch unterschieden werden können; in dieser Unterscheidbarkeit käme ihre relative Selbständigkeit zum Ausdruck, die dazu taugte, das Bestehende - im Rahmen seiner formalen Begrenztheit - als sich Entwickelndes der Möglichkeit nach zu überschreiten. Das Spezifische wird bei Plechanow jedoch nur zurückgewonnen über die *„künstlerischen Werte“*, die, da sich die Bewertungen der Inhalte aus den Klassenkonstellationen und -interessen ergeben, Werte der Form sein müssen. Im *„künstlerischen Wert“* gewinnt die Kunst noch einmal ihr Eigenes zurück, das sie benötigt, um Moment eines (Widerspiegelungs-)Verhältnisses zu sein; dieses ihr Eigene bleibt dann aber als Teil des Bestehenden in seiner Eigenheit, sich von ihm unterscheiden zu können, unerklärt und kann nur als *„unhistorische Norm“* veranschlagt werden, wie es bei Schlenstedt heißt.

Dass aber gerade durch Plechanow, der doch den *„Ausbau der materialistischen Geschichtswissenschaft“* in ihrer Anwendung auf Kunst, Religion, Philosophie vorantreiben will,[284] eine *„unhistorische Norm“* veranschlagt wird, ergibt sich gerade aus seiner Verteidigung - nicht aus seiner Ablehnung – des Primats des gesellschaftlichen Seins vor dem gesellschaftlichen Bewusstsein, deren widersprüchliche Einheit sich dann wesentlich durch ihren historischen Charakter auszeichnet. In Plechanows Anstrengung, künstlerische Betätigung und Kunst, *„die von der Ökonomie am weitesten entfernt sind“*,[285] als Ausdruck und Moment des Klassenkampfes zu betrachten, tritt ihr allgemeiner Charakter als Moment des Ideologischen in seiner Bestimmtheit durch das *„soziologische Äquivalent“* so sehr in den Vordergrund, dass ihre besondere Bestimmung, als Ideologisches und innerhalb des Ideologischen, ihren *„Selbstunterschied“* in der *„logischen Form“* des *„übergreifenden*

---

[283] D. Schlenstedt u. a.: Literarische Widerspiegelung. Berlin/ Weimar 1981, 54f.. Nicht nur der Bezug selbst auf Plechanow ist an dieser Stelle wesentlich, sondern auch der theoretische Standpunkt, von dem aus er hergestellt wird; denn Schlenstedt bereitet - nach Mandy Funke - als einer der Autoren von *„Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“* jenen *„Paradigmenwechsel“* auf literaturtheoretischer Ebene vor, der in engstem Zusammenhang mit jenem - nach Neuhoff - theoriegeschichtlichen *„Paradigmenwechsel“* in der Literaturwissenschaft der DDR steht. Neuhoff verweist hier auf: Karlheinz Barck, Dieter Schlenstedt, Wolfgang Thierse: Künstlerische Avantgarde. Annäherungen an ein unabgeschlossenes Kapitel. Berlin 1979. Schlenstedt zitiert Plechanow hier nach: G.W. Plechanow: Vorwort zur dritten Auflage des Sammelbandes ‚Zwanzig Jahre’. In: Ders.: Kunst und Literatur. Berlin 1955, 219.

[284] D. Schlenstedt: Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems. Berlin/ Weimar 1981, 51.

[285] G.W. Plechanow: Die Kunst vom Standpunkt der materialistischen Erklärung der Geschichte. In: Ders.: Kunst und Literatur. Berlin 1955, 339.

Allgemeinen“ in sich zu tragen, unberücksichtigt bleibt. In der Verteidigung des gesellschaftlichen Seins als *„übergreifendem Allgemeinen“* innerhalb eines von Plechanow als Widerspiegelung aufgefassten Verhältnisses von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein droht ihm, der Unterschied zwischen dem *Spiegelnden* und dem *Bespiegelten* und damit das Verhältnis selbst mit den spezifischen Eigenschaften des Spiegelnden verloren zu gehen.

Innerhalb eines *„exakten Gebrauchs der Spiegelmetapher“* heißt es zu der *„logischen und ontischen Form des übergreifenden Allgemeinen“* [286] bei H.H. Holz: *„Der Spiegel selbst ist wie das Bespiegelte ein reelles Ding, das im Spiegel erscheinende Gespiegelte ist hingegen ein virtuelles Bild – weder den Raum, in dem es erscheint, gibt es im Spiegel wirklich, noch die körperliche Ausgedehntheit, die es ‚vorspiegelt'. Gerade weil das Spiegelbild kein reelles ist, wie ein Gemälde oder eine Fotografie, erblicken wir im Spiegel das Ding selber – wobei dieses ‚selber' mit dem Index ‚virtuell' ausgestattet ist.* [...]

Die Virtualität des Spiegelbildes ist die Voraussetzung dafür, dass wir an dem identischen Einen, dem Spiegelbild, in der Nicht-Identität mit dem Bespiegelten zugleich die Identität mit ihm behaupten und mithin die Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität gegenständlich erfüllt, sozusagen dinglich repräsentiert sehen dürfen. Dieser Selbstunterschied besagt nun nichts anderes, als dass logisch das Spiegelnde die Gattung seiner selbst ist und seines Gegenteils, des Gespiegelten, als welches das Bespiegelte im Spiegel erscheint; während ontisch – und d.h. hier in der Weise des äußeren Unterschieds, der dem Selbstunterschied des Spiegels an sich von seinem Spiegelbild vorhergeht – das Bespiegelte die Gattung seiner selbst und seines Gegenteils, des Gespiegelten ist. Und da der Spiegel selbst ein materielles Ding, gilt auch noch: Die Materialität ist Gattung ihrer selbst und der besonderen Weise spiegelnde Materie zu sein.“ [287]

Da Plechanow das Verhältnis von Kunst und Ideologie in einer gegebenen Gesellschaft nicht in der *„Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität“* fasst, führt er zwar auf der Ebene des Ontischen das *„Gespiegelte“* auf die *„Gattung“* des *„Bespiegelten“* zurück, vernachlässigt dabei aber das *„Gespiegelte“* in seiner *„Nicht-Identität“* mit dem *„Bespiegelten“*, mit der Folge, dass das Problem des *„übergreifenden Allgemeinen“* in seiner *„logischen* […] *Form“* überhaupt nicht von ihm berührt wird. In ihr ist aber der *„Spiegel“* nicht nur - Beliebiges überhaupt spiegelnd - als *„Gattung“* seiner selbst und Allgemeines zu finden, sondern auch - ein bestimmtes Bespiegeltes spiegelnd - als Art, d.h. als er selbst in seiner Besonderheit. Auf dieser begrifflich-theoretischen Basis können wir innerhalb des Ideologischen zwischen diesem und der Kunst differenzieren und ihre jeweiligen

[286] Vgl. H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 38ff.
[287] Ebd., 41f..

Besonderheiten verstehen. Dass Plechanow diesen Weg nicht geht, ändert nichts daran, dass er an einem Punkt steht, von dem aus dieser Weg gegangen werden kann; er steht folglich an seinem Anfang. Das Zusammenfallen von künstlerischer Produktion und Ideologie bzw. von ästhetischer Theorie und Ideologie ist jedoch nicht zentral in seiner theoretischen Konzeption, sondern es liegt in der Peripherie der theoretischen Hauptlinie Plechanows, die in der Verteidigung der materialistischen Geschichtsauffassung besteht.

Wir sehen, dass die scheinbare Nähe zwischen dem relativ unmittelbaren Zusammenfallen von Kunst und Ideologie bei Plechanow und dem Zusammenfallen von ästhetischer Theorie und Ideologie, wie es von Neuhoff als Ausgangspunkt einer Entwicklung marxistischer ästhetischer Theorie vorausgesetzt wird, innerhalb derer es dann zu besagtem *„Paradigmenwechsel“* gekommen sei, sich als Gegensatz zweier völlig verschiedener Auffassungen im Ergebnis zweier völlig verschiedener gedanklicher Wege erweist. Bei Plechanow ist es - auf der Basis widerspiegelungstheoretischer Voraussetzungen - Resultat einer einseitigen theoretischen Konzentration auf das übergreifende Allgemeine im Ontischen, das sich *„spiegelbildlich umgekehrt verhält“* [288] wie im Logischen, wobei dieses in seiner Nicht-Identität mit jenem nicht berücksichtigt wird, sodass ihr Verhältnis dann allein in der einseitigen Form des Ontischen fundiert ist. Als von Neuhoff vorausgesetzter Ausgangspunkt der Entwicklung marxistischer ästhetischer Theorie ist es dagegen das Resultat einer theoretischen Ausblendung widerspiegelungstheoretischer Voraussetzungen und der aus ihnen zu verstehenden Widerspieglungsvorgänge im Logischen wie im Ontischen.

Kontinuität und ....

In der Konsequenz des Ausgangspunktes liegt eine Periodisierung des theoriegeschichtlichen Prozesses, deren Kriterien nicht aus dem Prozess selbst gewonnen werden, d.h. sie sind weder geschichts-, noch gegenstandstheoretisch fundiert. Stattdessen wird ihr Maß in völlig Unterschiedlichem gefunden: in Ereignissen wie *„Erster Kongress der Sowjetschriftsteller 1934“*, in Personen wie *„Die Kontroverse zwischen Brecht und Lukács“*, *„Von der Ära Ulbricht zur Ära Honecker“*, in Versatzstücken aus dem Vokabular der Theorie wie *„Ein konsistenter Formalismusbegriff“*, *„Paradigmenwechsel: Avantgardeforschung“* oder einfach nur in Geographischem und Chronologischem wie *„Einflüsse aus anderen Ostblockstaaten“* und *„Die achtziger Jahre“*.[289] In den *„historischen Überblick über wichtige Stationen der*

[288] Ebd. 42.
[289] Alle Beispiele aus Teil II von Neuhoffs Studie, vgl. B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 38-49.

Debatten um Modernismus und Avantgarde (Teil II des Aufsatzes)“ [290] hat Neuhoff jenes *„innere Band“* eingezogen, das es ihm ermöglicht, den historischen Prozess als Einheit darzustellen: Der *„Überblick“* beginnt mit dem Schibboleth des „Stalinismus“: *„Als Andrej Shdanow, der mächtigste Kulturpolitiker unter Stalin, auf dem ersten Allunionskongreß der Sowjetschriftsteller im Jahr 1934 den sozialistischen Realismus zur verbindlichen künstlerischen Methode erklärte, ging damit die offizielle Verurteilung der bürgerlichen modernen Literatur einher“* [291], und – bezogen auf die 80 er Jahre – endet er mit ihm: *„Unter diesem Leitbegriff* [der *„Historisierung“*, D.H.] *können ehemals verfolgte Kunstrichtungen ins Erbe integriert werden, ohne daß man die Ausgrenzung der modernen Kunst – die im stalinistischen Terrorsystem zahlreichen Künstlern das Leben gekostet hatte – mit kritischer Konsequenz aufarbeiten müßte.“* [292]

.... Bruch im „historischen Überblick“

Zwar gewinnt das in seiner bloßen Faktizität unvermittelt nebeneinander liegende Disparate durch das Attribut des *„stalinistischen“* jenes allgemeine begriffliche Moment, das es erlaubt, den historischen Prozess als eine wie auch immer geschichtstheoretisch fundierte Einheit zu verstehen; doch kommt mit ihm – auf der Ebene der Neuhoffschen Darstellung - der *„Paradigmenwechsel“*, also der Bruch in der theoriegeschichtlichen Entwicklung, nun unvermittelt neben ihrer Kontinuität zu liegen. Neuhoff fügt ihn als vorletzte der *„Stationen“* unter der Überschrift *„Paradigmenwechsel: Avantgarde-Forschung“* in den *„historischen Überblick“* ein: *„1979 gaben Karlheinz Barck, Wolfgang Thierse und Dieter Schlenstedt den Band ”Künstlerische Avantgarde. Annäherungen an ein unabgeschlossenes Kapitel“ heraus. Dieser Band brachte einen veritablen Paradigmenwechsel: Die Kampfbegriffe Modernismus und Dekadenz wurden nun auch in der DDR von einer historisch ausgerichteten Forschung abgelöst“* [293], führt ihn aber in der letzten Station – *„Die achtziger Jahre“* - in die den Gesamtprozess auszeichnende Kontinuitätslinie zurück, wenn es darin heißt: *„Theoretisch bringen die achtziger Jahre keine wesentlichen Veränderungen in der Bewertung von bürgerlicher Moderne und Avantgarde“* [294].

[290] Ebd. 38.
[291] Ebd.
[292] Ebd. 49.
[293] Ebd. 47.
[294] Ebd. 49.

„Keine wesentlichen Veränderungen“ bezogen auf welchen Vergleichspunkt? Neuhoffs Bezug auf das *„Forschungsprogramm von Gudrun Klatt“* [295] lässt keinen Zweifel daran, dass er über eine vom *„Paradigmenwechsel“* unberührte Kontinuitätslinie *„in der Bewertung von bürgerlicher Moderne und Avantgarde“* spricht. Doch wie ist es möglich, dass ein *„veritabler Paradigmenwechsel“* theoretisch im Wesentlichen folgenlos bleiben kann? Eine Antwort glaubt Neuhoff mit folgendem Zitat aus *„Gudrun Klatts Studie ”Vom Umgang mit der Moderne«“* [296] zu geben: *„«Ein Neuansatz aus heutiger Sicht in der Bewertung damals ausgegliederter künstlerischer Werke, Strömungen und Richtungen kann [...] keineswegs auf der Ebene einer einfachen Umwertung liegen. Weder die Umwandlung des einst negativen Urteils in ein nunmehr positives noch eine ständige Erweiterung des Realismusbegriffs – die Einverleibung ehemals als ’modernistisch’ empfundener Kunst in eine ’realistische’ Traditionslinie – kann den vor der Forschung stehenden Anforderungen genügen. Aufgabe ist es vielmehr, die auf einen allgemeinen Nenner gebrachten Erscheinungen wieder auseinander zu nehmen. Gegen einen pauschalierenden Begriff ’Moderne’ muß die ’Historisierung des Modernitätsbewußtseins’ gestellt werden.«“* [297]

Neuhoff kommt auf dieser Grundlage zu dem Schluss: *„Man könnte diese sorgsam auf Vermeidung von Anstoß gerichtete Argumentationslinie die ’Weder-noch-Strategie’ nennen: Verhältnismäßig neue Positionen werden gerechtfertigt, indem rhetorisch zwei Extreme gegeneinander ausgespielt werden. Dem wird dann als Zauberformel die Forderung nach ”Historisierung« entgegengehalten. Unter diesem Leitbegriff können ehemals verfolgte Kunstrichtungen ins Erbe integriert werden, ohne daß man die Ausgrenzung der modernen Kunst – die im stalinistischen Terrorsystem zahlreichen Künstlern das Leben gekostet hatte – mit kritischer Konsequenz aufarbeiten müßte.“* [298]

Ohne Zweifel kommt es in der zitierten Äußerung Gudrun Klatts nicht zu *„wesentlichen Veränderungen in der Bewertung von bürgerlicher Moderne und Avantgarde“*; sie bewertet hier *„bürgerliche Moderne und Avantgarde“* überhaupt nicht, sondern formuliert - äußerst allgemein und eben deswegen in einer möglichen Perspektive äußerst weitreichend – die Bedingungen veränderter Bewertung. Das Neue zeigt sich ihr weder als bloße Indifferenz gegenüber der Sache, die so positiv beurteilt werden könnte, wie sie negativ beurteilt wurde;

[295] Ebd.
[296] Ebd.
[297] Gudrun Klatt: Vom Umgang mit der Moderne. Ästhetische Konzepte der dreißiger Jahre: Lifschitz, Lukács, Lunatscharski, Bloch, Benjamin. Berlin 1984, 12. In: B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 49.
[298] B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 49.

noch als Indifferenz gegenüber dem eigenen theoretischen Selbstverständnis, in dessen Zentrum eine begründete Realismuskonzeption stehen muss; sondern neu ist ihr die Stellung zum Gegenstand und der aus ihr resultierende Weg seiner theoretischen Behandlung: Die Bestimmungen sind aus der jeweils historisch besonderen Existenzweise des Gegenstandes selbst zu gewinnen, die dann in ihrem Begriff strukturell repräsentiert und nicht im *„dünnen Abstraktum“*, Gudrun Klatt sagt: *„im pauschalierenden Begriff“*, nivelliert sind.

Im Herangehen, das nicht bedingungslos zu neuen Urteilen gelangt, erkennt Neuhoff jedoch nur eines Menschen Haltung, sich *„kritischer Konsequenz“* bei der Aufarbeitung des *„stalinistischen Terrorsystems“* zu entziehen. Von hier aus offenbart sich nun das einigende Band der theoriegeschichtlichen Entwicklung in Neuhoffs Darstellung als eine von Andrej Shdanow bis zu Gudrun Klatt reichende Kontinuitätslinie, die – auf der Ebene ästhetischer Theorie unvermittelt - neben dem *„veritablen Paradigmenwechsel“* zu liegen kommt. In Neuhoffs *„historischem Überblick“* bleibt der Widerspruch auf dieser Ebene unbewältigt; stattdessen führt er ihn auf den Ausgangspunkt seiner Darstellung zurück.

Unbegriffen bleibt nicht nur die Dialektik von Kontinuität und Bruch, sondern im Kern auch ihre jeweilige qualitative Bestimmung innerhalb der Darstellung des historischen Zusammenhangs: Mündet der *„veritable Paradigmenwechsel“* in *„eine historisch ausgerichtete Forschung“*, die *„die Kampfbegriffe Modernismus und Dekadenz* [..] *ablöst“* [299], so entzieht sich die *„Weder-noch-Strategie“* Gudrun Klatts mit der *„Zauberformel“*, *„der Historisierung des Modernitätsbewusstseins“*, der Aufarbeitung des *„stalinistischen Terrorsystems“*, während sie deren Opfer ins eigene Erbe integriert. Der Begriff der *„Zauberformel“* als einzige Bestimmung des Unterschieds zwischen *„historisch ausgerichteter Forschung“* und *„Historisierung des Modernitätsbewusstseins“* ist derart unbestimmt, dass er zum Begriff seiner selbst wird.

Soziologische Aufspaltung des Zusammenhangs von Ideologie und ästhetischer Theorie

Hat Neuhoff den Ausgangspunkt apriorisch gesetzt, indem er im Begriff des *„Kampfbegriffs“* die ästhetische Theorie als Form unmittelbar identisch mit der Ideologie als ihrem Inhalt zusammenfallen lässt, so kann dieses Verhältnis von Ideologie und ästhetischer Theorie gleichzeitig im *„Paradigmenwechsel“* theoriegeschichtlich überwunden werden und in einer *„stalinistischen“* Kontinuitätslinie ideologiegeschichtlich weiterbestehen, indem der dann in der Geschichte der ästhetischen Theoriebildung hervortretende Widerspruch - wie wir gleich zeigen werden - soziologisch begriffen wird.

[299] Ebd. 47.

Das bedeutet aber auch, dass das zuvor identisch Zusammenfallende – Ideologie und ästhetische Theorie – nun einander allein entgegengesetzt wird; wo sie noch aufeinandertreffen, tun sie dies nicht mehr als Momente einer widersprüchlichen Einheit verschiedener Bewusstseinsformen, sondern repräsentiert durch die unterschiedlichen sozialen Träger der jeweiligen Bewusstseinsform bzw. durch die mediale Form als Repräsentanz dieser Träger: So erinnert Neuhoff, nachdem er für das Jahr 1979 den *„Paradigmenwechsel“* konstatiert hat - demzufolge *„Formalismus und Dekadenz* [] *als kunsttheoretische Begriffe nicht mehr verwendet* [*werden*]*“* [300] - den Leser an das, was er aus methodologischen Gründen *„vergessen“* hat: *„Man darf freilich nicht vergessen, dass nur ein Jahr zuvor* [also 1978, D.H.] *das ‚Kulturpolitische Wörterbuch' mit seinem eingangs zitierten Kampfvokabular in zweiter Auflage erschienen war.“* [301]

Es handelt sich um jenes Wörterbuch, das Neuhoff - mit dem Hinweis, das es in erster Auflage 1970 erschienen sei - an den Anfang jener Übergangsperiode stellte, an deren Ende er das *„Wörterbuch der Literaturwissenschaft“* setzte, in dem *„man dagegen vergeblich nach dem Begriff Formalismus sucht.“* [302] Kam Neuhoff dort noch zu dem Schluss, dass das, „[w]*as sich an der Gegenüberstellung der beiden Wörterbücher ablesen lässt,* [] *ohne Übertreibung als Paradigmenwechsel bezeichnet werden* [*kann*]*“* [303], so könnte er nun schließen, dass dieser *„Paradigmenwechsel“* nicht stattgefunden hat, so wie er stattgefunden hat. Was als *„Paradigmenwechsel“* begriffen wird, erweist sich als Widerspruch im Gleichzeitigen, der von Neuhoff weder geschichtlich noch auf der Ebene des Zusammenhangs von Ideologie und Ästhetik begriffen wird. Stattdessen erklärt er - Günter Erbe zustimmend zitierend - den Widerspruch soziologisch als *„„eine beträchtliche Diskrepanz zwischen Literaturwissenschaftlern und Kulturfunktionären in der Bewertung der Moderne.““* [304] Und so Neuhoff weiter: *„Diese Diskrepanz lässt sich auch an Institutionen festmachen: „Zu den maßgeblichen Herausgebern des ‚Kulturpolitischen Wörterbuchs' zählte Hans Koch, Professor für marxistische Kultur- und Kunstwissenschaft am Institut für Gesellschaftswissenschaften beim ZK der SED. Koch war auch Leiter des Autorenkollektivs von ‚Zur Theorie des sozialistischen Realismus', einer Veröffentlichung, die weiterhin offiziösen Charakter hatte. Die Beiträge zur Neubewertung der Avantgarde und die (zumeist sehr vorsichtige) Kritik an den früheren Formalismus-Debatten stammten überwiegend von Wissenschaftlern des ‚Zentralinstituts für Literaturgeschichte an der Akademie der*

[300] Ebd. 48.
[301] Ebd.
[302] Ebd. 37.
[303] Ebd. 38.
[304] Ebd. 48.

Wissenschaften der DDR' unter Leitung von Werner Mittenzwei. Zu nennen sind hier neben den Herausgebern des Avantgarde-Bandes Manfred Starke[..], *Karin Hirdina* [..] *oder Gudrun Klatt* [..]." [305]

Erneutes Hervorbrechen der Widersprüche – psychologische Beruhigung

Die soziologische Beruhigung des theoriegeschichtlichen Widerspruchs der Neuhoffschen Darstellung ist jedoch nur solange formal tragfähig, solange der Widerspruch soziologisch, institutionell, personell aufgespaltet werden kann. Sobald wir uns aber wieder auf die Ebene der ästhetischen Theorie und ihrer Geschichte begeben, und dies ist ja nur über eine theoretische Aneignung ihrer historischen Repräsentationsformen, also einzelner theoretischer Entwürfe einzelner Theoretiker möglich, werden die Widersprüche der Neuhoffschen Darstellung wieder belebt und als unbewältigte Widersprüche dieser Darstellung sichtbar.

Bezogen auf die Persönlichkeit des Theoretikers können diese Widersprüche noch einmal psychologisch beruhigt werden: Sie erweisen sich dann in der Einheit eines individuellen Bewusstseins als ein gebrochenes (theoretisches) Bewusstsein, in dem sich der theoretische Widerspruch doch wesentlich als ein moralisch-ethisches Defizit offenbart. So spricht Neuhoff in Bezug auf Gudrun Klatts theoretisches Selbstverständnis von einer *„Weder-noch-Strategie"*, einer *„sorgsam auf Vermeidung von Anstoß gerichtete[n] Argumentationslinie"*, mit der *„ehemals verfolgte Kunstrichtungen ins Erbe integriert werden"* können, ohne das *„stalinistische Terrorsystem"* aufarbeiten zu müssen: theoretische Konsequenz wird hier politischer Opportunität geopfert und statt einer selbstkritischen Aufarbeitung der eigenen *„stalinistischen"* Traditionslinie werden die Opfer ins Erbe der Täter integriert.

Doch ganz abgesehen davon, dass ein so weitreichendes Urteil über eine Theoretikerin ein stärkeres Fundament benötigte als <u>ein Zitat</u> aus ihrem Schaffen, belegt dieses Zitat zum einen gerade das Gegenteil von dem, was Neuhoff mit ihm belegt sieht: Denn – wie wir bereits aufgezeigt haben – macht Gudrun Klatt <u>weder</u> aus einem negativen unvermittelt ein positives Urteil, <u>noch</u> glaubt sie unvermittelt nicht mehr das sein zu können, was man geschichtlich geworden ist; dagegen behauptet Neuhoff, was ihr ihrem wissenschaftlichen Selbstverständnis gemäß nicht möglich ist zu tun, tue sie; und was sie theoretisch für geboten hält, die *„Historisierung des Modernitätsbewusstseins"*, die gerade in <u>diesem</u> „Weder-noch" gewissermaßen als ein „Sowohl-als-auch" von theoretischem Verständnis der Geschichte und geschichtlichem Verständnis der Theorie anklingt, in dem das Verhältnis von Distanzierung

[305] Ebd. 49.

und Annäherung, von Zugehörigkeit und Fremdheit, von Erbe und Zurückweisung erst noch neu justiert werden muß, wird von Neuhoff als *„Zauberformel“* bezeichnet.

„Zauberformel“ - Zauberformel

Die Funktion einer Zauberformel erklärt sich gerade aus ihrem fehlenden Bezug zur Sache; sie lenkt die Aufmerksamkeit des Beobachters auf sich und damit von der Sache weg; doch ist der Zweck dieser Formel allgemein bekannt, so dass der Zuschauer in der Regel seine beobachtende Aufmerksamkeit sogar noch steigert; den erfolgreichen Aufschluss der Sache erhofft er nun von einer aufmerksameren Beobachtung und doch steigert sich gerade dadurch die Diskrepanz zwischen dem Akt der sinnlichen Wahrnehmung und dem unverstandenen Resultat der Beobachtung. Sagt der Alltagsmensch: „Ich glaube nur, was ich sehe“, so sagt der Zirkusbesucher, nachdem er konzentriert dem Auftritt des Zauberers zugesehen hat: „Das ist unglaublich“.

Sicher ist damit das Phänomen des Zaubers bzw. der Zauberformel nicht erschöpfend begrifflich bestimmt, aber wir meinen doch so scharf, dass wir Neuhoffs Charakterisierung der *„Historisierung des Modernitätsbewusstseins“* als einer *„Zauberformel“* verstehen können: So allgemein der Charakter dieser Forderung auch anmutet – ob auf Grund ihrer isolierten Stellung im Zitat oder auch im ursprünglichen Zusammenhang bei Gudrun Klatt ist für unser Argument hier völlig unerheblich – so impliziert der Begriff des *„Modernitätsbewusstseins“* notwendigerweise die ontologische Differenzierung von „Modernität“ resp. „Moderne“ und dem Bewusstsein davon. Als Element theoretischer Selbstverständigung fordert Gudrun Klatt eben nicht, an die Stelle eines *„pauschalierenden Begriff*[s] *‚Moderne’“*, also an die Stelle eines *„dünnen Abstraktums“*, lediglich die *„literatur- und kunstgeschichtliche Erforschung der Avantgarden“* als *„Konkretes der Anschauung“* zu setzen, sondern die *„Historisierung des Modernitätsbewusstseins“* als *„Konkretes des wissenschaftlichen Denkens“*, und d.h. nichts anders in diesem Zusammenhang als die *„Historisierung“* der ästhetischen Theorie mit der die *„bürgerliche Moderne und Avantgarde“* begriffen werden. Mithin ist aber die Forderung Gudrun Klatts genau das Gegenteil von einer *„Zauberformel“*, denn sie beinhaltet zum einen die Einsicht, dass eine noch so aufmerksame Betrachtung des Objekts nicht die Theorie des Gegenstands ersetzt, sondern sie wissenschaftlich erst ermöglicht. Und zum anderen verweist sie darauf, dass eine Theorie auf Grund der Historizität ihres Gegenstandes durch die Historizität ihrer kategorialen Struktur gekennzeichnet ist.

Selbst in der reduzierten Art und Weise, in der Neuhoff *„das Forschungsprogramm“* Gudrun Klatts zur Kenntnis nimmt, ist die wesentliche Tendenz ihres Anliegens doch klar ersichtlich:

nicht bloß die theoretisch-formale Anerkennung der Historizität ästhetischer Theorie, die sicher keine Neuerung der *„achtziger Jahre“* ist , sondern die Historisierung ihrer Kategorien im Sinne einer theoretisch-praktischen Handhabung dieser grundlegenden Erkenntnis. Blicken wir aber von hier aus noch einmal auf Neuhoffs Ausgangspunkt, auf den *„Formalismus“* als Konzeption eines *„ideologischen Kampfbegriffs“*, dann erweist sich Gudrun Klatts Forderung eben nicht als Endpunkt in der Kontinuität einer solchen Konzeption, sondern als ihre Aufhebung.

Die Aufhebung der *„Begriffe „Formalismus“ und „Dekadenz“* als ideologische *„Munition im Kampf gegen missliebige Kunstrichtungen“*, wie sie in der *„frühe*[n] *Formalismus-Debatte“ „meist völlig unbekümmert um theoretische Konsistenz“* [306] verwendet wurden, erfolgt aber mit dem 1974 herausgegeben Band *„Zur Theorie des sozialistischen Realismus“*, in dem – so Neuhoff – *„ der Begriff Formalismus zum ersten mal in der Geschichte der DDR-Ästhetik theoretisch konsistent bestimmt“* [307] wird. Und zwar – so Neuhoff - auf der theoretischen Basis des Brechtschen Denkens: *„Damit wird Brechts Formalismus-Begriff endgültig und ausdrücklich kanonisiert.“* [308] Doch an dieser theoretischen Entwicklung ist auch Gudrun Klatt beteiligt: *„Die Beiträge zur Neubewertung der Avantgarde und die (zumeist sehr vorsichtige) Kritik an den frühen Formalismus-Debatten stammten überwiegend von Wissenschaftlern des ”Zentralinstituts für Literaturgeschichte an der Akademie der Wissenschaften der DDR“ unter der Leitung von Werner Mittenzwei. Zu nennen sind hier neben den Herausgebern des Avantgarde-Bandes beispielweise Manfred Starke* [..] *oder Gudrun Klatt (s. u.).“* [309]

S. u.! Sehen wir nun unten, dann erfahren wir – wie bereits ausgeführt -, dass Klatt in den *„achtziger Jahren“* eben zu keinen wesentlichen Veränderungen in der *„Bewertung von bürgerlicher Moderne und Avantgarde“* gelangte: Heißt das, keine Veränderungen bezogen auf die *„Neubewertung der Avantgarde“* in dem Band *„Zur Theorie des sozialistischen Realismus“* ? Dann würde ihre *„’Weder-noch-Strategie’“*, mit der sie sich der Aufarbeitung des *„stalinistischen Terrorsystems“* entzieht, auf *„Brechts Formalismus-Begriff“* basieren. Oder heißt das, keine Veränderungen bezogen auf die Konzeption des *„Formalismus“* als einem *„ideologischen Kampfbegriff“*? Dann würde jedoch ihr Forschungsprogramm nicht auf *„Brechts Formalismus-Begriff“* aufbauen.

---

[306] Ebd. 41.
[307] Ebd. 45.
[308] Ebd. 46.
[309] Ebd. 49.

Wir sehen, dass in seiner Weise die theoriegeschichtliche Entwicklung darzustellen, die widersprüchlichen Entwicklungsmomente der Theorie von Neuhoff nicht als Einheit begriffen werden können; zur Einheit gelangen sie lediglich formal: aufbewahrt als ideologisches und ästhetisch-theoretisches Bewusstsein z.B. in Literaturwissenschaftlern und Kulturfunktionären als unterschiedlichen sozialen Trägern verschiedener Bewusstseinsformen; oder in Publikationen, in denen ideologische und ästhetisch-theoretische Teile medial zusammengeführt werden; oder auch in der psychischen Einheit einer Person wie z.B. Gudrun Klatt, in der sich dann jedoch die verschiedenen Bewusstseinsformen zum gebrochenen Bewusstsein vereinen, das in einer *„Weder-noch-Strategie“* seinen ideell-praktischen Ausdruck findet. Doch selbst diese intensivste Form der Annäherung der widersprüchlichen Momente ermöglicht es Neuhoff nicht, ihre Vermittlung, ihren Umschlag zu begreifen, da er sie im Anfangs- und Endpunkt der von im beschriebenen Entwicklung nicht in ihrer widersprüchlichen Einheit begreift: Er kann lediglich konstatieren, das ein solcher Umschlag stattgefunden haben muss, während die Analyse des geschichtlichen Prozesses leer bleibt; alles Beschreibende in Neuhoffs Darstellung kann als bloße Ausdehnung von Anfangs- und Endpunkt des Prozesses verstanden werden, der als solcher theoriegeschichtlich unverstanden bleibt.

Statt Analyse der Vermittlung: „Schlaglichter“

Neuhoff greift im dritten und letzten Teil seines Aufsatzes, den *„Schlaglichter*[n] *auf wichtige Problemzusammenhänge und Kontexte der Modernismus-Debatte“* [310], die unbewältigten Widersprüche seiner historischen Darstellung erneut auf, aber nun isoliert, herausgelöst aus ihrem konkreten historischen Zusammenhang. Diese Form der Betrachtung systematisch-theoretischer Probleme mag sich aus publikationspraktischen Gründen angeboten haben, doch erweist sie sich auch als methodisch-logische Notwendigkeit: Während Anfangs- und Endpunkt der Entwicklung nur im *„Schlaglicht“* beleuchtet werden, verbleibt der unverstandene Prozess ihrer Vermittlung als Raum dazwischen im Dunkeln.

Im ersten Abschnitt dieses III. Teils – *„Bündnispolitik“* [311] – wird noch einmal in der Ideologie der Ausgangspunkt bestimmt: *„Da es also in der Modernismus-Debatte um das ideologische Verhältnis zum Bürgertum ging, war mit ihr die Frage verbunden, welche bürgerlichen Kräfte als Bündnispartner des Sozialismus umworben werden sollten. Kurt Hager erklärte 1985 über das Verhältnis von sozialistischem Realismus und bürgerlicher Moderne: ”Diese Beziehungen waren und sind bündnispolitischer Art und haben sich im*

[310] Ebd. 38.
[311] Ebd. 50.

Kampf gegen imperialistischen Krieg und Faschismus [...] herausgebildet.« [*Hager, Kurt: Tradition und Fortschritt, in: Sinn und Form 37 (1985) H.3, S.437-456, S.449.*]*.«* [312] Das Ideologische ist hier schon das inhaltliche Ganze, um dessen Auffassung lediglich in der Form ästhetischer Theoriediskussion gerungen wird.

Im zweiten *„Schlaglicht“ – „Von systematisch-normativer zu historisch-deskriptiver Kunsttheorie“* [313] überschrieben – fasst Neuhoff die verschiedenen Standpunkte in der *„Modernismus-Debatte“*, in deren Zentrum die *„Kontroverse zwischen Brecht und Lukács“* steht, *„deren unterschiedliche Auffassungen von Formalismus die zwei konkurrierenden Leitmodelle in den Debatten um die Moderne bilden“* [314], als *„sozialistische“* zusammen in der Gemeinsamkeit einer *„Grundfrage“*; die *„Grundfrage jeder ästhetischen Theorie, die sich als sozialistisch versteht“* [315] lautet nach Neuhoff: *„Ist die primäre Aufgabe der Kunst Widerspiegelung der Wirklichkeit (gnoseologisches, eher werkorientiertes Modell) oder Aktivierung der Rezipienten (funktionales, auf den Kunstprozeß gerichtetes Modell)?“* [316] *„Grundfrage“*, *„Kontroverse“*, *„unterschiedliche Auffassungen von Formalismus“* und *„die Leitmodelle in der Debatten um die Moderne“* fallen hier wesentlich zusammen.

Für das Verständnis von Neuhoffs Argumentation können wir völlig davon absehen, ob dies tatsächlich die *„Grundfrage jeder ästhetischen Theorie* [ist], *die sich als sozialistisch versteht.“* Entscheidend ist vielmehr, dass sich *„Anfang der siebziger Jahre“*, als sich *„Brechts funktionale Auffassung schließlich durchgesetzt“* [317] hatte, als also *„der Begriff Formalismus zum ersten Mal in der Geschichte der DDR-Ästhetik theoretisch konsistent bestimmt“* [318] und *„Brechts Formalismus-Begriff endgültig und ausdrücklich kanonisiert“* [319] wurde, dass *„genau in dem Augenblick“* die *„Grundfrage“* nicht mehr gestellt wird und damit die *„theoretisch konsistente“* Antwort, das ist Brechts Antwort, obsolet ist: *„Genau in dem Augenblick aber, in dem Brechts Formalismus-Begriff kanonisiert wurde, begann in der Kunsttheorie der DDR, ausgehend vor allem von den literaturwissenschaftlichen Fachdisziplinen, eine ”Wandlung [...], die von dominant ideologiegeschichtlich kritischen und ästhetisch- beziehungsweise humanistisch-normativen Betrachtungsweisen wegführt in Richtung auf die Geschichtlichkeit der Literatur«* [*Thierse, Wolfgang/ Kliche, Dieter: Zur DDR-Literaturwissenschaft in den siebziger Jahren, in: WB 31 (1985) H.2, S.267-308, S.271.*]*, wie Wolfgang Thierse und Dieter*

---

[312] Ebd.
[313] Ebd. 51.
[314] Ebd.
[315] Ebd.
[316] Ebd.
[317] Ebd..
[318] Ebd. 45.
[319] Ebd. 46.

Kliche 1985 zutreffend feststellten. In diesem historisch-deskriptiven Wissenschaftskonzept verlor der wertende Begriff Formalismus seinen Platz; konsequenterweise taucht er im „Wörterbuch der Literaturwissenschaft“ nicht mehr auf.“ [320] Doch warum dies so ist, bleibt bei Neuhoff völlig im Dunkeln.

Ein Augenblick der Leere

Dieser *„Augenblick“* ist – wie in Teil I formuliert - der Augenblick des *„Paradigmenwechsels“*, durch den *„an die Stelle des Kampfes gegen den ‚Modernismus’* [] *eine literatur- und kunstgeschichtliche Erforschung der Avantgarden getreten* [*ist*]“ [321]; es ist – wie in Teil II formuliert – der Augenblick des *„veritablen Paradigmenwechsels“*, in dem die *„Kampfbegriffe Modernismus und Dekadenz* [] *nun auch in der DDR von einer historisch ausgerichteten Forschung abgelöst* [*wurden*]“ [322], und es ist – wie in Teil III formuliert - der *„Augenblick“* in dem *„der wertende Begriff Formalismus seinen Platz“* verlor innerhalb von *„Betrachtungsweisen* [..] *in Richtung auf Geschichtlichkeit der Literatur“*.

Doch der Begriff, der hier verloren ging, ist – wenn wir Neuhoff folgen – auf dem Felde der Literaturwissenschaft der wertende Formalismus-Begriff in seiner theoretisch konsistenten Form, der auf diesem Felde endgültig und ausdrücklich kanonisierte Formalismus-Begriff Brechts. *„Eine literatur- und kunstgeschichtliche Erforschung der Avantgarden“*, *„eine historisch ausgerichtete Forschung“*, *„Betrachtungsweisen* [..] *in Richtung Geschichtlichkeit der Literatur“* sind also nicht *„an die Stelle des Kampfes gegen den ‚Modernismus’“* getreten, sie haben nicht *„die Kampfbegriffe Modernismus und Dekadenz“* abgelöst, sondern sie haben den theoretisch konsistenten Formalismus-Begriff Brechts abgelöst und sind dabei auf den Standpunkt einer Literatur- und Kunsttheorie übergegangen, die sich – so Neuhoff - auf der Basis einer *„historisch-deskriptiven“* Arbeitsweise als Literatur- bzw. Kunstgeschichte begreift. Um diesen unvermittelten Widerspruch zwischen Ausgangs- und Endpunkt seiner Darstellung zu überbrücken, muss Neuhoff die - in seiner Darstellung ebenfalls unvermittelten - Gegensätze zwischen ideologischen und ästhetisch-theoretischen Modellen, zwischen Kulturfunktionären und Literaturwissenschaftlern, noch einmal in der *„Grundfrage“* zur *„sozialistisch*[en]“ Einheit führen, so dass sich aber die nun auf der Basis des erfolgten *„Paradigmenwechsels“* erarbeiteten ästhetisch-theoretischen Modelle durch eine andere *„Grundfrage“*, und d.h. auch durch einen grundlegend nicht-sozialistischen Charakter auszeichnen müssen. Über den Wechsel von einem zum anderen, vom

[320] Ebd. 51.
[321] Ebd. 38.
[322] Ebd. 47.

sozialistischen zum nicht-sozialistischen *„Paradigma“* kann er nur sagen, dass das eine *„genau in dem Augenblick“* verloren ging, als das andere gewonnen wurde; die Beziehung zwischen Verlust und Gewinn als ein Werden vom Sein zum Nicht-Sein und vom Nicht-Sein zum Sein bleibt in Neuhoffs Darstellung leer. In dieser Leere gewinnen das Nicht-Sein der beiden – nach Neuhoff - grundlegenden *„sozialistischen“* Standpunkte in der *„Kunsttheorie“* - des Lukácsschen, der durch den Brechtschen abgelöst wurde, und des Brechtschen, nach dem *„genau in dem Augenblick* […], *in dem* [er] *kanonisiert wurde“*, nicht mehr gefragt wurde, weil just eine *„”Wandlung* [...] *von dominant ideologiegeschichtlich kritischen und ästhetisch- beziehungsweise humanistisch-normativen Betrachtungsweisen wegführt in Richtung auf die Geschichtlichkeit der Literatur““* – und das Sein eines Standpunktes, der jenseits von Lukács und Brechts Antworten auf die *„Grundfrage jeder ästhetischen Theorie, die sich als sozialistisch versteht“*, *„historisch-deskriptiv“* verfährt, absoluten Charakter; auf diesem Boden stellt sich die *„Grundfrage jeder ästhetischen Theorie, die sich als sozialistisch versteht“* nicht neu, sondern nicht; mithin stellt sich auf diesem Boden die Frage nach sozialistischen Theorieentwürfen nicht (mehr).

Was in Neuhoffs Darstellung auf *„sozialistisch*[er]“ Seite als unbehandelter Rest der Geschichte bleibt, ist die zweite Antwort auf die *„Grundfrage jeder ästhetischen Theorie, die sich als sozialistisch versteht“*, die die *„primäre Aufgabe der Kunst“* in der *„Widerspiegelung der Wirklichkeit“* sieht; als ideologische Endmoräne des Einflusses der Kulturfunktionäre auf dem Felde ästhetischer Theorie braucht sie von Neuhoff theoretisch nicht mehr behandelt zu werden, zumal der Standpunkt der Kulturfunktionäre schon durch die gesellschaftliche Praxis hinlänglich geschichtlich beurteilt scheint. Und doch ist es gerade dieser Rest, in dem sich noch einmal jene widersprüchlichen Momente berühren, die Neuhoff methodisch-logisch getrennt hatte: denn im Verhältnis von Kulturfunktionären und Literaturwissenschaftlern ist noch einmal die Frage nach unterschiedlichen Perspektiven auf den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang aufgeworfen.

Literaturwissenschaftler und Kulturfunktionäre:
Aus unterschiedlichen Stellungen im gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozess
das Verhältnis von gesellschaftlich Allgemeinen und Besonderem betrachten

Wir wollen die Diskrepanz, die Widersprüche in den *„Bewertungen von Moderne und Avantgarde* […] *zwischen Literaturwissenschaftlern und Kulturfunktionären“* nicht bestreiten. Ganz im Gegensatz zu Neuhoff wollen wir sie sogar ins Zentrum unseres Nachdenkens rücken und die Frage nach den Ursachen und dem Charakter dieser Gegensätze aufwerfen, ein Problem, das bei Neuhoff völlig ungeklärt bleibt. In der bloßen

Entgegensetzung von Literaturwissenschaftlern und Kulturfunktionären muss Neuhoff sein letztes Wort finden: Denn seine Darstellung der theoriegeschichtlichen Entwicklung, beschrieben als *„Paradigmenwechsel“*, basiert – wie aufgezeigt wurde - auf einer Eliminierung des widersprüchlichen Zusammenhangs von Ideologie und ästhetischer Theorie, die er gewissermaßen als reine Momente am Anfang und Ende einer Entwicklung sieht, die er als Entideologisierung beschreibt, als einen Prozess der Entmischung von Ideologie und ästhetischer Theorie, die in ihrem Ausgang absolut identisch und in ihrem Ende absolut voneinander getrennt begriffen werden. Die auch nach dem *„Paradigmenwechsel“* noch vorhandenen Gegensätze - Neuhoff fordert den Leser auf, sie nicht zu *„vergessen“* [323], nachdem er sie methodisch während der Entwicklung seines Gedankenganges konsequent *„vergessen“* hat - sind dann nicht mehr als widersprüchliche Momente gesellschaftlicher Theorie und Praxis in ihrem Zusammenhang zu verstehen, sondern sie werden von ihm als Ausdruck eines durch die jeweilige gesellschaftliche Stellung seiner Träger determinierten Bewusstseins gedeutet und ihnen zugeordnet: den *„Literaturwissenschaftlern“* die entideologisierte ästhetische Theorie, den *„Kulturfunktionären“* die in ästhetische Begrifflichkeit eingekleidete Ideologie.

Zwar scheinen sie sich als Träger deutlich voneinander abgrenzbarer Funktionen innerhalb eines arbeitsteilig organisierten gesellschaftlichen Zusammenhangs zugleich als Träger unterschiedlicher ideeller Standpunkte anzubieten, doch bleibt im fehlenden Begriff ihres gesellschaftlichen Verhältnisses eben auch das Verhältnis von Ideologie und ästhetischer Theorie und mit ihm auch sein geschichtlicher Wandel, der *„Paradigmenwechsel“* selbst, unbegriffen. Denn natürlich entwickeln Träger verschiedener gesellschaftlicher Aufgaben ein Bewusstsein von ihrer Aufgabe und der Art und Weise, sie auszuüben; d.h. aber nicht, dass sich auf der Basis gesellschaftlicher Arbeitsteilung individuelles und kollektives Bewusstsein lediglich im Bewusstsein der eigenen Stellung innerhalb der Arbeitsteilung erschöpft und folglich nur ein Bewusstsein der eigenen arbeitsteiligen Funktion ist, das der Reflexion des gesellschaftlichen Gesamtzusammenhangs entbehrt; noch nichts ist damit über die Qualität dieser Reflexion gesagt, lediglich der konstitutive Status dieses Zusammenhangs als grundlegende Bedingung der Herausbildung aller Formen des Bewusstseins hervorgehoben: Der gesellschaftliche Gesamtzusammenhang ist als solcher nicht immer Gegenstand menschlicher Reflexionstätigkeit, aber er ist immer die Bedingung ihrer Möglichkeit in der Gesamtheit ihrer besonderen Formen.

[323] B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 48.

„Ideologie“ und „ästhetische Theorie“ sind Formen gesellschaftlichen Bewusstseins, die nicht nur im gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang ihre Bedingung finden, sondern dieser wird im spezifischen Modus der jeweiligen Form auch mehr oder weniger umfassend reflektiert. Der Form nach realisiert sich gesellschaftliches Bewusstsein durch individuelles Bewusstsein hindurch; zum gesellschaftlichen Bewusstsein wird es, indem es erstens den gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang mehr oder weniger umfassend zum Gegenstand hat, zweitens diesen Gegenstand dann mehr oder weniger klar vom Standpunkt einer historisch-konkreten Form der Organisation gesellschaftlicher Beziehungen her begreift und darin dann mehr oder weniger klar zum Bewusstsein der eigenen Stellung im gesellschaftlichen Ganzen gelangt. Dies gilt aber für jede Etappe der gesellschaftlichen Entwicklung und für jede spezifische Organisationsform gesellschaftlicher Beziehungen.

Erfolgt die Organisation der gesellschaftlichen Beziehungen auf der Basis einander widerstreitender Interessen - bezogen auf das gesellschaftliche Ganze - kommt es zu konträren Bewertungen sowohl des Ganzen, als auch der Teile, sowohl im Allgemeinen wie im Besonderen. Die jeweils herrschenden gesellschaftlichen Interessen, völlig unabhängig davon, ob sie als Partikularinteressen nur den Interessen eines Teils der Gesellschaft entsprechen oder tatsächlich gesamtgesellschaftliches Interesse sind, müssen sich in allen Teilfragen als bestimmendes Maß durchsetzen, wenn der gesellschaftliche Reproduktionsprozess in seiner historisch konkreten Form gesichert werden soll. Da alles menschliche Handeln bewusstseinsvermittelt ist, muss auch das gesellschaftliche Handeln der Menschen bewusstseinsvermittelt sein. Selbst dort, wo der gesellschaftliche Reproduktionsprozess mit rohster Gewalt durch die Herrschenden gesichert wird, können diese nicht darauf verzichten, um die Hegemoniefähigkeit ihres Maßstabs auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zu ringen, d.h., ihr Maß zum anerkannten des herrschenden Bewusstseins zu machen.

Ideologie – Ausdruck unterschiedliche Stellung im und Auffassung vom gesellschaftlichen Ganzen

Zu jedem Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung bilden die Vermittlung und Sicherung des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses und die darin sich realisierenden gesellschaftlichen Teilprozesse, wie z.B. auch die wissenschaftliche Arbeit, eine widersprüchliche Einheit. Die Ideologie ist innerhalb konkreter gesellschaftlicher Strukturen eine Form des gesellschaftlichen Bewusstseins, die ein spezifisches, gesamtgesellschaftlich wirksames Verständnis des gesellschaftlichen Ganzen zum Gegenstand ihres Ringens hat. Dies gilt auch für eine Ideologieform, die eine solche „*›ratio‹*“ (Metscher) im

gesellschaftlichen Ganzen bestreitet oder nicht zu erkennen vermag, und die nun - im Umkehrschluss - im Ringen um diese *„›ratio‹“* des gesellschaftlichen Ganzen die Unvernunft der Ideologie als Kategorie und letztlich die Ideologie als Inbegriff einer Unvernunft erblickt, die bar jeglicher gegenstandsbezogener Erkenntnis ist.

Ja, dies gilt selbst für den Fall eines tatsächlichen Mangels gesamtgesellschaftlicher Rationalität bei Zunahme von Rationalität in den Teilbereichen. Unter solchen Bedingungen ist das Festhalten an der Fragestellung die Voraussetzung für eine Offenlegung und Analyse des Widerspruchs zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen. Wird dagegen die Frage nach der Vernunft des Ganzen zur Unvernunft des Ideologischen erklärt, dann wird nicht in der Unvernunft des Ganzen, sondern in seiner vernünftigen Offenlegung Unvernunft erblickt.

Ganzheitssicht und die philosophische Integration
der Felder gegenständlich besonderer Praxis im Sozialismus .....[324]

Das Spezifische des konkret-allgemeinen Verhältnisses zwischen Kulturfunktionären und Literaturwissenschaftlern erklärt sich nicht aus der positivistischen Feststellung, dass sich hier Ideologen und Wissenschaftler wie Ideologie und Wissenschaft konträr gegenüberstehen, weil Ideologie keine Wissenschaft und Wissenschaft keine Ideologie ist. In ihrem Verhältnis kommt nicht nur eine Relation gesellschaftlicher Funktionen schlechthin zum Ausdruck, vielmehr eine, in der sich die widersprüchliche Einheit von gesellschaftlicher *„Ganzheitssicht“* zum einen und *„gegenständlich besonderer Praxis“* (Holz) zum anderen nicht nur realisiert, sondern sie steht explizit im Zentrum dieser Relation; und zwar einmal aus der Perspektive der *„Ganzheitssicht“*, eingenommen durch den politischen, den Kulturfunktionär - selbst wenn der konkrete Kulturfunktionär in seiner Tätigkeit als solcher dieser Perspektive nicht gerecht wird, so ist sie doch der tatsächliche gesellschaftliche Ort, den er in diesem Verhältnis einnimmt - und zum anderen aus der Perspektive der wissenschaftlichen Betrachtung einer gegenständlich besonderen Praxis, nämlich der Literatur durch den Literaturwissenschaftler, auf der Basis des weltanschaulichen Selbstverständnisses, die *„Felder gegenständlich besonderer Praxis“* als Gegenstände der *„Spezialwissenschaften“* philosophisch in einer *„Ganzheitssicht“* zu integrieren. Auch diese Perspektive und der in ihr erhobene Anspruch ist zunächst unabhängig vom konkreten individuellen Subjekt und der Art und Weise seines Verhaltens innerhalb dieser Perspektive; sie ist hier Bestandteil sozialistischer Weltanschauung; auch eine Abweichung von diesem Anspruch findet in ihm

[324] Vgl. H. H. Holz: Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. Napoli 2007, H.27, 57-79, 67.

ihr Maß und in seiner praktischen Negation die Bedingung ihrer eigenen Existenz als neues, gesellschaftlich anerkanntes Maß. Es geht hervor aus dem Ringen um weltanschaulich-ideologische Hegemonie, in dem nicht nur die zukünftigen Wege gesellschaftlicher Theorie und Praxis bestimmt, sondern auch alle bereits theoretisch und praktisch zurückgelegten Wege auf seiner Grundlage neu durchmessen werden: Das sich behauptende oder sich neu durchsetzende gesellschaftlich anerkannte Maß erobert sich so nicht nur die Gegenwart und eine mögliche Zukunft, sondern indem es sich die Geschichte erobert, setzt es sich als anerkanntes Maß erst durch. [325]

.... *„Konstitutioneller Irrationalismus“*

Neuhoff verzichtet in seiner Untersuchung, in der er in der Entwicklung ästhetischer Theorie in der DDR einen Übergang *„*[v]*on systematisch-normativer zu historisch-deskriptiver Kunsttheorie“* [326] feststellt, auf die philosophische Integration der *„Felder gegenständlich besonderer Praxis“* in eine weltanschaulich fundierte *„Ganzheitssicht“*; ein Verzicht, der den Kern seiner ästhetiktheoretischen Auffassungen mit Blick auf ihre gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen ausmacht und seine Quelle im – wir greifen hier auf einen Begriff Thomas Metschers zurück - *„konstitutionellen Irrationalismus“* [327] der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse besitzt, für den Neuhoffs Studie auf einem Feld gegenständlich besonderer Praxis zugleich beispielhaft ist. Ob wir einen solchen Verzicht auch auf der Ebene der ästhetischen Theoriebildung in der DDR finden können, wird sich zeigen, wenn wir auf diese Ebene – die eigentliche Gegenstandsebene unserer Untersuchung – übergegangen sind.

Die gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse aber sind durch den fundamentalen Widerspruch gekennzeichnet, dass *„der enormen Steigerung von Partialrationalitäten* [] *die Irrationalität des Ganzen dieser Gesellschaft ohne Vermittlung gegenüber*[*steht*]*.“* [328] *„Das Grundproblem“*, so Thomas Metscher, *„wurde bereits von Georg Lukács in "Geschichte und Klassenbewußtsein" herausgearbeitet. Lukács setzt dort der Zweckrationalität der einzelnen*

---

[325] Erinnert sei an die Forderung des Bundesjustizministers Klaus Kinkel, die er am 23. 9. 1991 auf dem Deutschen Richtertag erhob: *„Es muß gelingen, das SED-System zu delegitimieren.“* Zit. nach: Hans Daniel: Elend politischer Justiz. Anmerkungen zu einer Buchrezension aus der Feder Gregor Gysis sowie einige Ergänzungen. In: *„Junge Welt“*, Nr. 38, 15. Feb. 2010, 15. Eine solche Forderung setzt gedanklich nicht an den Ursachen der Niederlage sozialistischer Gesellschaftspraxis an, sondern an der Legitimität, sie überhaupt gewagt zu haben.

[326] B. Neuhoff, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 51.

[327] Zum Begriff des *„konstitutionellen Irrationalismus“* vgl. Thomas Metscher: Logos und Wirklichkeit. Ein Beitrag zu einer Theorie des gesellschaftlichen Bewusstseins. Frankfurt am Main 2007, 369-376. (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte. Herausgegeben von Thomas Metscher und Wolfgang Beutin. Mitbegründet von Dieter Herms. Band 60)

[328] W. Seppmann: Was heißt heute „herrschendes Denken“? In: Christoph Jünke (Hg.): Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus im 20. Jahrhundert. Münster 2001, 171.

Teilbereiche die auf der Anarchie des Marktes beruhende Irrationalität des Gesamtprozesses entgegen (Lukács 1968, 277).“ [329]

„Konstitutioneller Irrationalismus heißt freilich nicht, dass die imperialistische Gesellschaft keine ›ratio‹ mehr habe, nach der die Kritik ihrer politischen Ökonomie geschrieben werden könnte. Es heißt vielmehr, dass ihre ›ratio‹ in der – gesellschaftlich begründeten und deshalb auch gesellschaftlich erklärbaren – Dominanz des Irrationalen, im Mangel einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität bei Zunahme von Rationalität in den Teilbereichen, in dem auf die Spitze getriebenen Widerspruch zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen besteht. Im Unterschied zur Aufstiegsphase des Kapitalismus als historischer Formation, in der rationales Handeln in einem gesamtgesellschaftlichen Sinn Bedingung zivilisatorischen Fortschritts war [...], *ist in der gegenwärtigen Phase dieser Formation jede gesamtgesellschaftliche Rationalität, die mehr ist als eine dem Interesse des Profits gehorchende Logik der Unterwerfung* [..] *eliminiert. Eine solche Logik ist zwar der globalen Herrschaft fähig, doch keiner Rationalität, die das Ganze im Sinn des Interesses der Gattung vertritt. So hält der globalen Expansion des Kapitals keine globale Vernunft die Waage, und kein Weltgeist zeigt sich, der den Mechanismus dieser Expansion zu einem sinnvollen Allgemeinen zu wenden vermag.“* [330]

Widersprechen einer Rationalität, die das Ganze im Sinn des Gattungsinteresses vertritt, die gegebenen tatsächlichen gesellschaftlichen Verhältnisse, so ist es doch möglich, durch die radikale Kritik dieser Verhältnisse, einer solchen Rationalität den ideellen Weg zu bahnen, die dann freilich eine theoretische Begründung der Möglichkeit und der Notwendigkeit eines Bruchs mit den Verhältnissen in sich trägt. Das Herzstück einer solchen Kritik besteht gerade im Festhalten an der Möglichkeit einer Ganzheitssicht auch auf die gegebenen Verhältnisse, die jedoch nur gegeben ist, weil diese in ihrer Selbstidentität ideell überschritten werden, während umgekehrt die Unterwerfung unter die Verhältnisse ihr theoretisches Zentrum gerade in der Absage an die Möglichkeit einer solchen, wissenschaftlich fundierten, Ganzheitssicht und in deren Delegitimierung als ideologisch-weltanschauliches Interpretament besitzt: Wird die Frage nach einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität (im Sinn des Gattungsinteresses) nicht gestellt, wird auch nicht offenbar, dass sie auf der Grundlage der gegebenen gesellschaftlichen Organisationsform nicht positiv beantwortet werden kann. Nicht erst die Antwort ist hier das Problem, sondern schon die Frage. Aus solcher Perspektive ist nicht das Scheitern sozialistischer Gesellschaftsorganisation und die zu diesem Niedergang führenden

[329] Thomas Metscher: Logos und Wirklichkeit. Frankfurt am Main 2007, 369.
[330] Ebd. 370.

Ursachen der zu verstehende Gegenstand der Analyse, sondern wichtigstes, bereits als Resultat vorliegendes Argument bei der Lösung der Aufgabe, schon das Begehren nach gesellschaftlichen Alternativen zu den gegebenen Verhältnissen illegitim erscheinen zu lassen.

Stellung der Gesellschaft zur Natur -
Stellung des Wissenschaftlers zur Gesellschaft
als Stellung zu seiner eigenen Natur

Wenn wir mit Thomas Metschers Charakterisierung der Bedingungen der gegenwärtigen Kunstproduktion als *„konstitutionellen Irrationalismus“*, als *„auf die Spitze getriebenen Widerspruch zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen“* zugleich die allgemeinen gesellschaftlichen Bedingungen gegenwärtiger Wissenschaftsproduktion gekennzeichnet sehen, also auch jene der wissenschaftlichen Arbeit Neuhoffs, so bleibt noch zu leisten, was wir in ihrer Selbstidentität – methodologisch begriffen - vermissen mussten: die philosophische Integration der Felder gegenständlich besonderer Tätigkeit, hier also die ästhetischer Theorie, in eine weltanschaulich fundierte Ganzheitssicht von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken, und zwar in einer Weise, die das Allgemeine nicht bloß im Ganzen und das Besondere nicht bloß im Einzelnen als dem Ganzen entzogenes Destillat ermitteln will, sondern in einer Weise, in der diese Integration vom Feld der gegenständlich besonderen Praxis her und auf diesem Feld geleistet wird, mit der also die Ganzheitssicht als Moment der gegenständlich besonderen Praxis und in der ihr eigenen Perspektive begriffen wird und uns so eine besondere Form der Ganzheitssicht liefert. Historisch-konkret ist diese Form, weil sich in ihr die Historizität der zu intergrierenden allgemeinen und besonderen begrifflich-kategoriellen Strukturen niederschlagen muss; d.h. die philosophische Integration selbst ist ein historisch-konkreter, stufenweise sich entwickelnder und vertiefender Arbeitsprozess, in dessen Verlauf die Bedingungen der Möglichkeit der jeweiligen begrifflichen Justierungen offengelegt werden; in diesem Sinne ist sie kritisch.

Eine solche besondere, historisch-konkrete Form der Ganzheitssicht steht uns in Elmar Treptows *„Entwurf einer ökologischen Ästhetik“* [331] zur Verfügung. Auf ihrer Grundlage ist es uns dann im Bestimmungsrahmen ästhetischer Theorie selbst möglich, die Stellung von Neuhoffs Studie, die als wissenschaftliche (partielle) Analyse (der Geschichte) ästhetischer Theoriebildung selbst Beitrag zur Entwicklung ästhetischer Theorie ist, in einer Ganzheitssicht als Moment ästhetischer Theorie zu bestimmen.

[331] Elmar Treptow: Die erhabene Natur. Entwurf einer ökologischen Ästhetik. Würzburg ^{2}2006.

Spricht Metscher von der *„Irrationalität des Ganzen“*, so handelt es sich um die *„Irrationalität“* des gesellschaftlichen *„Ganzen“*; im Begriff des *„konstitutionellen Irrationalismus“* bestimmt er die *„›ratio‹“* einer Phase im Prozess der menschlichen Selbstorganisation historisch konkret. Das Ganze der *„Natur“* aber – und hier folgen wir nun dem Entwurf Treptows – übergreift alle gesellschaftlichen Verhältnisse. Die *„Natur“* ist in Treptows Ausführungen bestimmt als *„die selbständige, auf sich gegründete Wirklichkeit, die weder von naturtranszendenter Macht noch vom Menschen abhängig ist und die dem Menschen im Alltag, in der Arbeit, in der Wissenschaft sowie in der ästhetischen Aneignung empirisch zugänglich ist.“* [332] Die *„selbständige, sich selbst organisierende Natur“* ist *„erhaben“*, was gleichbedeutend damit ist, dass sie *„unendlich-unerschöpfbar Kreislaufsysteme hervorbringt und umwandelt, wobei die grenzüberschreitenden Prozesse der Umwandlung rückbezüglich verlaufen respektive an sich zweckmäßig sind* [..] *.“* [333] *„Das Unendliche der Natur“* – so Treptow weiter – ist *„inhaltlich bestimmt“*. [334]

In diesen grundlegenden Eigenschaften entfaltet die *„unendliche Natur“* ihre drei Dimensionen: das intensiv Unendliche der Naturkraft, das extensiv Unendliche der räumlich-zeitlichen Unbegrenztheit, das Endliche. Ihren Zusammenhang beschreibt Treptow folgendermaßen: *„An diesem intensiv Unendlichen der Naturkraft ist das extensiv Unendliche der räumlich-zeitlichen Unbegrenztheit nur die abstrakte Seite und somit das andere Extrem – die Antithese – zum Endlichen, wie es als isoliertes Einzelnes jeweils unmittelbar gegeben ist.“* [335] Davon ausgehend bestimmt er die *„dreifache Stellung“*, die der Mensch als *„individuelle Orientierung“* wie auch als *„allgemeine gesellschaftliche Form der Naturaneignung“* [336] tendenziell zur Natur einnehmen kann:

- die unmittelbare Selbstbegrenzung im Endlichen
- die extensive Entgrenzung oder Öffnung ins unbestimmt Unendliche
- die inhaltlich bestimmte unendliche Entgrenzung oder konkrete Offenheit (als Synthese) [337]

In seinem Beispiel für eine reale, extensiv ins unbestimmt Unendliche entgrenzte gesellschaftliche Form der Naturaneignung, in der *„Verlaufsform der kapitalistischen maßlosen Globalisierung, die sich über die Erde hinaus in den Weltraum ausdehnt“* [338] finden wir jene *„Irrationalität des Ganzen“*, die Metscher als ein Widerspruchsmoment des

[332] Ebd. 11.
[333] Ebd. 10.
[334] Ebd. 11.
[335] Ebd. 11f.
[336] Ebd. 12.
[337] Vgl. ebd.
[338] Ebd.

„konstitutionellen Irrationalismus“ bestimmte: Denn irrational im Ganzen ist eine Form der Naturaneignung, in deren Folge es in den Kreislaufsystemen der Selbstorganisation der Natur, die sich in einem relativ stabilen Gleichgewicht befinden, und innerhalb derer sich auch die Menschen – *„als leiblich-seelische Wesen inmitten der Natur“* [339] – selbst organisieren, zu strukturellen Grenzüberschreitungen kommt, die zwar an sich, d.h. *„für den gesamten Prozess der Selbstorganisation der Natur* [..] *zweckmäßig“* [340] sind, die aber für den Menschen nur noch unzweckmäßig sind, wenn sie nicht in ein neues relativ stabiles Gleichgewichtssystem übergehen, das den Bedingungen des menschlichen Lebens angemessen ist. Zu solchen Grenzüberschreitungen führt aber ein System gesellschaftlicher Produktion, dessen Zweck der sich selbstverwertende Wert ist und das in der Erfüllung dieses Zwecks dem Mittel der *„sachzwanghafte*[n] *Steigerung der Produktivität“* [341] unterworfen ist, die *„die Grenzen der qualitativ bestimmten natürlichen und gesellschaftlichen Maße überschreitet.“* [342] Eine dem Interesse des Profits gehorchende Logik in der Organisation der gesellschaftlichen Beziehungen *„ist zwar“*, wie Thomas Metscher feststellt, *„der globalen Herrschaft fähig, doch keiner Rationalität, die das Ganze im Sinn des Interesses der Gattung vertritt.“* [343] Die *„Irrationalität des* [gesellschaftlichen] *Ganzen“* erweist sich in der extensiv ins unbestimmt Unendliche entgrenzten gesellschaftlichen Form der Naturaneignung als irrationale gesellschaftliche Stellung zum Ganzen der Natur.

Damit ist jedoch erst <u>ein</u> Widerspruchsmoment des *„konstitutionellen Irrationalismus“* der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse auf der Ebene einer Ganzheitssicht von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken bestimmt. Das zweite ist die *„Partialrationalität“*, durch die gesellschaftliches und individuelles Handeln in Teilbereichen geprägt sind, wie z.B. wissenschaftliche Rationalität auf einem *„Feld gegenständlich besonderer Praxis“*, die die Notwendigkeit respektive Möglichkeit ihrer philosophischen Integration bestreitet. Auf der Ebene der gerade erwähnten *„Ganzheitssicht“* können wir sie zunächst allgemein als eine Stellung der tendenziellen *„unmittelbaren Selbstbegrenzung im Endlichen“* bestimmen. Und den *„konstitutionellen Irrationalismus“* der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse, als auf die Spitze getriebener Widerspruch von *„Partialrationalität“* und *„Irrationalität des Ganzen“*, können wir auf dieser Ebene als auf die Spitze getriebener Widerspruch zwischen einer *„unmittelbaren Selbstbegrenzung im Endlichen“* und einer *„extensiven Entgrenzung ins unbestimmt Unendliche“* beschreiben.

---

[339] Ebd. 10.
[340] Ebd. 16.
[341] Ebd. 11.
[342] Ebd.
[343] Vgl. Anm.330.

Der Bezug der *„dreifachen Stellung“* des Menschen zur Natur auf gesellschaftliche Phänomene ist im Naturbegriff Treptows angelegt: Treptow begreift *„Natur“* - als übergreifendes Allgemeines im Zusammenhang von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken - empirisch, d.h. die Natur realisiert sich selbst inhaltlich-strukturell bestimmt in konkreten Formen; so auch in der Natur des Menschen, der mithin in der tendenziell möglichen *„dreifachen Stellung“* zur Natur, nicht nur eine Stellung zur äußeren Natur einnimmt, sondern auch zu seiner eigenen, die er als *„erhaben“* erlebt: *„Sie* [die Menschen, D.H.] *setzen die produktive Kraft der sich selbst organisierenden Natur fort und produzieren auf neuer Stufe relativ stabile Gleichgewichtssysteme, deren Grenzen sie unaufhörlich überschreiten. Wie die äußere Natur ist die Natur des Menschen – seine leibliche und seelisch-geistige Organisation – die Bedingung seines Lebens und Sterbens. Die Individuen erleben demgemäß ihre eigene Gattungs-Natur mit Staunen und Schrecken oder mit ähnlichen Formen der Lust und Unlust.“* [344]

Der Widerspruch zwischen einer *„unmittelbaren Selbstbegrenzung im Endlichen“* und einer *„extensiven Entgrenzung ins unbestimmt Unendliche“* prägt in den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen nicht nur die Stellung des Menschen zur äußeren Natur, sondern auch tendenziell die zu seiner eigenen - leiblichen und seelisch-geistigen – Natur, in der er sich zugleich zu sich selbst - in seiner individuellen und gesellschaftlichen Stellung inmitten der Natur - und zu äußeren Natur tätig-reflexiv verhält. Im tätig-reflexiven Verhalten des Menschen, in dem er sich in seinem Verhalten zur Natur zugleich zu sich selbst verhält, realisiert sich seine eigene Natur historisch-konkret.

Historisch-konkret – im *„konstitutionellen Irrationalismus“* der gegenwärtigen Verhältnisse - realisiert sich das tätig-reflexive Verhalten des Menschen gesellschaftlich als auf die Spitze getriebener Widerspruch zwischen einer extensiv ins unbestimmt Unendliche entgrenzten praktisch-tätigen Aneignung der Natur – und zwar der äußeren Natur wie der Natur seiner selbst – und einer unmittelbaren Selbstbegrenzung im Endlichen in der Reflexion seiner selbst und – darin – auch der Art und Weise der gesellschaftlichen Aneignung der äußeren Natur.

Auch Neuhoffs Studie ist wesentlich durch diesen Widerspruch gekennzeichnet; sie trägt die *„unmittelbare Selbstbegrenzung im Endlichen“* als Moment des *„konstitutionellen Irrationalismus“* strukturell <u>in sich</u>: Wir finden sie in Neuhoffs theoretischem Verhalten gegenüber Begriffen, Kategorien, theoretischen Systemen und Modellen wie z.B. *„Paradigmenwechsel“*, *„Ideologie“*, *„ästhetische Theorie“*, die sich als isoliertes, jeweils unmittelbar gegebenes Einzelnes in unmittelbarer Begrenzung auf sich selbst, also in völliger

[344] E. Treptow: Die erhabene Natur. Würzburg ^{2}2006, 10.

Autonomie, aus sich selbst heraus zu erklären scheinen. In der völligen Bezogenheit auf sich selbst nimmt das Einzelne absoluten Charakter an und kann sich darin nicht überschreiten, ist mithin ahistorisch. So ist im Geschichtlichen das Eine wie das Andere nicht geworden; ein Enden ragt nicht in ein Beginnen hinein, sondern verweist auf sein eigenes Beginnen in seiner unmittelbaren Identität mit ihm; ist so im Gegenwärtigen das Vergangene absolut nicht, ist das Gegenwärtige absolut und zwar sowohl auf dem Felde der Ideologie resp. Theorie wie auf dem der realen gesellschaftlichen Verhältnisse: Mithin begreift Neuhoff die gegenwärtige, extensiv ins unbestimmt Unendliche entgrenzte Form der gesellschaftlichen Naturaneignung, in der seine wissenschaftliche Arbeit die sie übergreifenden gesamtgesellschaftlichen Bedingungen ihrer selbst findet, indem er sie isoliert als unmittelbar Einzelnes absolut setzt und d.h. ins unbestimmt Unendliche entgrenzt. Neuhoffs Studie trägt die Struktur des *„konstitutionellen Irrationalismus“* nicht nur logisch in sich, sondern er liegt ihr auch als allgemeine Struktur ihrer gesellschaftlichen Bedingungen zugrunde.

„Entwurf einer ökologischen Ästhetik“ -
Entwurf einer Ästhetik des Ganzen

Neuhoffs Studie, die wir als Beitrag zur Analyse der Geschichte ästhetischer Theoriebildung selbst in diesen historischen Theoriebildungsprozess eingeordnet haben, hat nun - als Gegenstand unserer Reflexion - folgende Stufen ihrer Integration in eine Ganzheitssicht von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken durchlaufen:

- Rückgewinnung des wechselseitigen Verhältnisses von Ideologie und ästhetischer Theorie als ein Moment ästhetischer Theoriebildung durch die Kritik ihrer unmittelbaren Identität resp. die ihrer zusammenhanglosen Entgegensetzung in Neuhoffs Studie,
- Charakterisierung der Verschiebungen in diesem Verhältnis als Ausdruck der Geschichtlichkeit der Theorie innerhalb der Totalität des geschichtlichen Prozesses,
- Vermittlung der Geschichte ästhetischer Theorie und ihrer gesellschaftlichen, historisch-konkreten Bedingungen als Ganzem, die wesentlich gekennzeichnet sind durch den *„konstitutionellen Irrationalismus“* als im Weltmaßstab bestimmendes Moment der gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnisse
- Philosophische Integration des <u>gesellschaftlichen</u> Ganzen in ein Modell des Gesamtzusammenhangs von Natur, Gesellschaft und menschlichem Denken.

Treptows Modell des Gesamtzusammenhangs, sein *„Entwurf einer ökologischen Ästhetik“*, ist Teil dieses Gesamtzusammenhangs: mit ihm verhält er sich theoretisch-aneignend zur Natur, der äußeren und der seiner selbst, seiner Gattungs-Natur, ein Verhalten, das in diesem Gesamtzusammenhang qualitativ bestimmt wird als Synthese aus der *„unmittelbaren Selbstbegrenzung im Endlichen“* und der *„extensiven Entgrenzung ins unbestimmt Unendliche“* : *„die inhaltlich bestimmte unendliche Entgrenzung oder konkrete Offenheit.“* [345]

Wollen wir nun dem Feld gegenständlich besonderer Praxis, der ästhetischen Theorie, die Ganzheitssicht im Begriff einer als Ganzes nicht erfahrbaren *„Natur“* nicht bloß gegenüberstellen, so bedeutet ihre Integration nicht nur, dass die Stellung des besonderen Feldes in der Struktur des Ganzen zu bestimmen ist, sondern auch, dass vom besonderen Feld aus Sicht auf das Ganze genommen wird. Wir blicken also nicht nur auf das Ganze, sondern im Ganzen auf das Ganze. Die Stellung im Ganzen, von der aus wir auf das Ganze blicken ist aber inhaltlich konkret bestimmt: In unserem Fall blicken wir von der Abstraktionsebene ästhetischer Theorie als Moment des Ganzen auf das Ganze, so dass ihre Integration als Feld gegenständlich besonderer Praxis in eine Ganzheitssicht den Bestimmungsrahmen ästhetischer Theorie zwar überschreitet, aber nicht verlässt.

In der logischen Entfaltung einer Ganzheitssicht ist nicht nur das Ganze im Begriff der *„Natur“* inhaltlich bestimmt, sondern auch die Sicht als ästhetische. Schauen wir nun in geänderter Blickrichtung von der Position des Ganzen aus auf das Feld gegenständlich besonderer Praxis, auf die ästhetische Theorie, so werden wir einer Ästhetik des Ganzen gewahr: einer *„Natur-Ästhetik“* [346] oder *„ökologischen Ästhetik“*. *„Ökologisch“* ist sie, *„indem sie die Kreislaufsysteme der Natur behandelt“* [347]; als Theorie und Praxis *„ästhetisch-emotionale*[r] *Naturaneignung“* ist sie dadurch gekennzeichnet, *„dass die Menschen die Natur in ihren eigenen Maßen und Strukturen denkend anschauen und sie mit Lust oder Unlust erleben, je nachdem, wie zweckmäßig oder unzweckmäßig sie für die leiblichen und seelischen Bedürfnisse ist.“* [348]

Und: Sie hat eine *„praktische Perspektive“*: *„Sie ergibt sich aus dem anthropologischen und historischen Interesse an einer Gesellschaft, die das Erleben der eigenen Maße der Natur ermöglicht, die also das Leben und die Sinne der Individuen nicht der sachzwanghaften Nutzung der Natur durch das maßlose ökonomische Wachstum unterordnet und sie auch*

[345] Ebd., 12.
[346] Ebd., 9.
[347] Ebd.
[348] Ebd.

keinen anderen Formen des verselbständigten abgehobenen Erhabenen der Gesellschaft unterwirft.“ [349]

2.2.5 Gunter Schandera: „Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur“

„Zwar Masken, merk’ ich, weißt du zu verkünden,
Allein der Schale Wesen zu ergründen,
Sind Herolds Hofgeschäfte nicht;
Das fordert schärferes Gesicht.“ [350]
(J.W. v Goethe)

„Mutation von Wissenschaft zur Ideologie“

Gunter Schandera ist neben Wolfhart Henckmann Herausgeber des Bandes *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“* [351] , dessen Vorwort sie gemeinsam verfasst haben. Und wie dieser so hat auch er zu diesem Band einen Text beigesteuert: *„Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur“*. [352]

Liegt der Ausgangspunkt von Henckmanns Untersuchung im Randbereich der von ihnen im Vorwort methodologisch abgesteckten Konzeption, nämlich die *„Konzepte zur ästhetischen Theoriebildung in der DDR“* im Kern nicht gegenstandstheoretisch, also nicht im und durch das Traditionskontinuum ästhetischer Theorie zu begreifen, so steht Schanderas Beitrag von Beginn an im Zentrum dieser Konzeption, so dass von ihm als einem Beitrag zur Historiographie ästhetischer Theoriebildung in der DDR eigentlich nicht gesprochen werden kann, denn ihre Geschichte als Geschichte einer Theoriebildung existiert für Schandera als historiographischer Gegenstand wesentlich nicht, auch wenn er – wie in folgendem Zitat – diesen Standpunkt noch in Form des Fraglichen vertritt: Denn im Gegensatz zur *„Rolle* [der Literaturwissenschaft, D.H.] *im Nationalsozialismus“* [353], deren *„Bild von Gleichschaltung und Instrumentalisierung, wie es sich zumindest für die ersten Jahre nach der Machtergreifung und bei oberflächlichem Hinsehen darzustellen schien, längst durch differenzierte Darstellungen abgelöst“* wurde, ist „[*ist*] [f]ür *die DDR* [] *noch offen, ob diese*

[349] Ebd., 12.
[350] J. W. v. Goethe: Faust, 2. Teil, *„Knabe Lenker“*, Zeile 5606-5609. In: Ders.: Werke Hamburger Ausgabe in 14 Bdn. München 1998, Bd. 3, 146-364.
[351] Vgl. Anm. 41.
[352] Gunter Schandera: Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 25-36. Zu G. Schandera, vgl. Anm. 41.
[353] Ebd. 29.

Mutation von Wissenschaft zur Ideologie, das Aufgehen des Fachs in einem autoritären Paradigma ebenfalls ausblieb.“ [354]

Was Schandera als *„offen“* zumindest noch benennt, scheint für ihn tendenziell doch ausgemacht: Denn „[d]*agegen* [gegen das Ausbleiben einer Mutation von Wissenschaft zur Ideologie, D.H.] *spricht, dass die eingesetzten Lenkungs- und Eingriffsmechanismen ungleich effizienter waren als je im Nationalsozialismus und über einen Zeitraum nicht von 12, sondern von 40 Jahren wirkten. Dem Fehlen einer kohärenten nationalsozialistischen Ideologie, auf deren Grundlage eine entsprechende Kultur- und Wissenschaftspolitik zu konzipieren gewesen wäre* [..], *stand ein geschlossenes System von Ideologie gegenüber, mit dem die SED sich als Vollstreckerin einer über Kant und Hegel zu Marx geführten Aufklärungs- und Emanzipationslinie bewusst rational zu legitimieren suchte.“* [355] Statt nun die theoretische Stellung dieser *„Aufklärungs- und Emanzipationslinie“* im wechselseitigen Verhältnis von Ideologie- und Theorieentwicklung zu untersuchen, werden die Vertreter dieser Linie – viele von ihnen waren zwischen 1933 und 1945 in den Reihen des antifaschistischen Widerstands zu finden - bei Schandera zu Trägern eines *„Mythos, wie der von Blut und Boden“* [356], die sich in ihrem Lande offenbar noch nicht einmal das Verdienst erworben haben, dass die Zurückweisung, die sie erfahren, Konsequenz der Kritik ihrer selbst resp. ihrer eigenen politischen Praxis ist: *„Ihre Rationalitäts- und Machbarkeitsgläubigkeit war zwar ebenso ein Mythos wie der von Blut und Boden, schloß aber die Um- und Aufwertung der Geistes- zu Gesellschaftswissenschaften ein, die sich deutlich von deren Abwertung im Nationalsozialismus unterschied, wenngleich das zugrundeliegende Wissenschaftsverständnis – Wissenschaft unter dem Primat von Ideologie – identisch ist.“* [357] Wenn Schandera als eine der Voraussetzungen der *„historiographischen Sacharbeit“* [358] die *„Vergleichbarkeit – nicht die Gleichsetzung – der beiden deutschen Diktaturen“* [359] bestimmt, so wird mit den beiden vorangehenden Zitaten doch deutlich, dass er in der Frage des *„Wissenschaftsverständnisses“* nicht nur eben diese *„Gleichsetzung“* betreibt, sondern auf ihrer Basis der DDR - im Gegensatz zum *„Nationalsozialismus“* - bescheinigt, auf diesem Felde die effizientere *„Diktatur“* gewesen zu sein.

---

[354] Ebd.
[355] Ebd.
[356] Ebd. 30.
[357] Ebd.
[358] Ebd. 26.
[359] Ebd. 27.

Die zunächst noch von Schandera als *„offen“* bezeichnete Frage, *„ob diese Mutation von Wissenschaft zur Ideologie, das Aufgehen des Fachs in einem autoritären Paradigma ebenfalls* [also wie im Falle der *„nationalsozialistischen Literaturwissenschaft“*, D.H.] *ausblieb“*, ist damit im Kern beantwortet, so dass Schandera zu dem Schluß kommt: *„Für die Verortung der Literaturtheorie in der DDR liegen unter solchen Umständen zwei Topoi nahe“* [360]: Einmal kann das *„Fach mit dem autoritären System gleichgesetzt und zu dessen willfährigem Vollstrecker, zur ”blinden Wissenschaft“* [...][*So Lehmann, Joachim: Die blinde Wissenschaft]. Realismus und Realität in der Literaturtheorie der DDR, Würzburg 1995 (= Epistemata Reihe Literaturwissenschaft, Bd. 163)*]*“* werden, oder in ihm kommt noch die *„“Eigenart ästhetischer Erfahrung““* zum Tragen, *„“die sich in ihrer gewaltlosen, nicht beherrschbaren und darum ‚subversiven’ Wirkung aller ideologischen Botmäßigkeit und Herrschaft gesellschaftlicher Instanzen seit ehedem immer wieder entzog“* [...] [*Jauß, Hans Robert: Alter Wein in neuen Schläuchen?, in: lendemains 15 (1990) H. 60, S.26* [...]] *.“* [361]

So oder so scheint es dann für *„ästhetische Theorie in der DDR“* [362] oder auch für die *„Literaturtheorie in der DDR“* [363] keine geschichtliche Perspektive zu geben; denn im ersten Fall haben wir es von Beginn an nicht mit wissenschaftlicher Theorie zu tun, sondern mit Ideologie als ideeller Realisationsform der *„Diktatur“*, die mit der *„Diktatur“* die geschichtliche Bühne verlassen hat; und im zweiten Fall finden wir zwar noch die theoretische Verarbeitung ästhetischer Erfahrung, aber im *„“Anschluß an ein international erfolgreiches modernes Wissenschaftsparadigma““* benötigt sie die *„“marxistische Begründung“* [...] [[...] *Rosenberg, Rainer: Zur Begründung der marxistischen Literaturwissenschaft der DDR, in: Deutsche Literaturwissenschaft 1945-1965 (Anm. 4), S.204-240, S.214.*]*“* [364] nicht mehr. Die zwischen diesen *„Topoi“* liegende Spannbreite wird durch die Untersuchungen Henckmanns und Schanderas beispielhaft repräsentiert.

Der in ihnen zum Ausdruck kommende *„Dissens“* bezüglich der *„Verortung der Literaturtheorie in der DDR“*, der jedoch lediglich im Ausgangspunkt als Differenz in der gegenstandstheoretischen *„Verortung“* marxistischer ästhetischer Theorie zur Geltung kommt, eine Differenz, die dann in einer den unterschiedlichen Betrachtungen gemeinsamen Schlußfolgerung, nämlich der theoretischen Perspektivlosigkeit marxistischer Ästhetik, überwunden wird, dieser *„Dissens“* - so Schandera – *„fordert – nach den wenigen, die*

---

[360] Ebd. 30.
[361] Ebd.
[362] Ebd., 25.
[363] Ebd., 30.
[364] Ebd.

vorliegen – weitere Fallstudien, die möglichst selten mit Selektionen des historischen Materials arbeiten [...], *sondern die dieses Material in seiner historischen Semantik beobachtend rekonstruieren oder analytisch dekonstruieren oder auch beides zugleich leisten* [...] *Dabei werden künftig Institutionen, Organisationen und Personen ebenso Gegenstand sein müssen wie Paradigmen und Textkorpora, die als Bausteine unter anderen für das Ganze unverzichtbar sind.“* [365]

Verzicht auf eine Analyse des Theorie-Materials

In seinem eigenen Beitrag, mit dem am *„*[a]*m Beispiel des rezeptionstheoretischen Paradigmas in der DDR-Literaturwissenschaft* [] *eine solche Rekonstruktion ansatzweise versucht werden* [*soll*]*“* [366], verzichtet Schandera fast vollständig auf jegliche *„Textkorpora“*; er selektiert in und mit seinem *„Beitrag zur Geschichte ästhetischer Theorie in der DDR“* weitgehend jenes *„Material“* aus, in dem die Theorie wie ihre Geschichte repräsentiert ist. Schanderas beobachtende *„Rekonstruktion“* des *„Materials in seiner historischen Semantik“* kann hier auf Grund ihrer Kürze in seinem Beitrag vollständig widergegeben werden: Im Zusammenhang mit der *„manipulativen Funktion“* des *„«Projekt*[s] *Kultur des Lesens«“*, einem der *„fünf Forschungskomplexe für den Zeitraum 1970 bis 1975“* des *„Zentralinstituts für Literaturgeschichte“* [367] zitiert Schandera einen Text Werner Mittenzweis, den dieser anlässlich der Gründung des Zentralinstituts verfasst hatte: *„Er* [W. Mittenzwei, D.H.] *spricht von ”einwirken«, davon, ”die Wirkung des Einflusses der Literatur auf die Leser [...] im Sinne der Gestaltung des gesamtgesellschaftlichen Systems weiter zu erhöhen« usw.* [...] *Im zweiten Teil des Textes überrascht, dass die Aneignung ”sowohl von der Beschaffenheit des Kunstwerks abhängig ist wie auch vom Leser«, der zur Sicherheit ”als gesellschaftliches, dialektisch determiniertes Individuum« unter Verschluß bleibt, und ganz am Ende erscheint der Begriff der ”literarischen Kommunikation«* [*Mittenzwei, Werner: Aufgaben und Auftrag des Zentralinstituts für Literaturgeschichte, in: WB 16 (1970) H.5, 10-30, 27* [...]] *“* [368]

Mit Ausnahme eines Satzes von Norbert Krenzlin, zitiert aus seinem Aufsatz in den *„Weimarer Beiträgen“* vom Dezember 1989 – wir werden alsbald darauf zu sprechen kommen – gibt es in Schanderas *„Rekonstruktion“* des *„Materials in seiner historischen Semantik“* keinen weiteren Bezug auf *„Textkorpora, die als Bausteine unter anderen für das Ganze unverzichtbar sind“*. Nachdem er aus einem vierzig Jahre währenden Prozess ästhetischer Theorieentwicklung auf den Grundlagen des Marxismus, einem Zeitraum der

[365] Ebd.
[366] Ebd.
[367] Ebd. 31. *„Zentralinstitut für Literaturgeschichte“*, vgl. Anm. 175, 178.
[368] Ebd. 31f.

mehr als ein Viertel der Geschichte marxistischer Theoriebildung überhaupt umfasst, zwei Passagen literaturtheoretischen Inhalts aus einem Text zitiert, kommt er zu folgendem Schluss: *„Spätestens hier* [d.h. unmittelbar im Anschluss an die Wiedergabe dieser beiden Passagen aus W. Mittenzweis *„Gründungstext“*] *erweist sich als Nachteil, dass niemand über eine Hermeneutik des Verstehens geisteswissenschaftlicher Texte, die in der Diktatur geschrieben wurden, verfügt. Sie ist auch deshalb gefordert, weil letztlich nur so die Texte in die historische Semantik zurückübersetzbar sind, mit der wir es unter den Bedingungen des autoritären Systems der DDR zu tun haben.“* [369]

Kaum hat Schandera sich dem historischen Material zugewandt, wendet er sich auch schon wieder von ihm ab mit der Feststellung, dass niemand – also auch nicht er – über eine Methode seines Verstehens verfüge. Doch der eingestandene Mangel ist auch hier nicht Mangel der Methode sondern Methode des Mangels. Denn die Traditionen hermeneutischer Erfahrung müssten doch zunächst einmal aufgegriffen und am Besonderen – den *„geisteswissenschaftlichen Texten, die in der Diktatur geschrieben wurden“* – erprobt werden, und eben dort, wo sie ihnen nicht angemessen wären, nähme das ihnen gemäße Verfahren seinen notwendigen und möglichen Ausgang.

Es ist also nicht nur das geeignete Verfahren des Verstehens, das fehlt, sondern es fehlt auch die Suche nach ihm; und dies ist nun ganz und gar etwas, was in der Arbeitsweise Schanderas selbst wurzelt: Wird aber überhaupt nicht nach einem solchen Verfahren gesucht, so scheint sein Mangel die *„Rekonstruktion“* des *„Materials in seiner historischen Semantik“* als *„geisteswissenschaftliches“* [Hh., D.H.] Material nicht wesentlich zu berühren. Möglich ist dies, wenn *„dieses Material“* schon im Ansatz nicht wesentlich als wissenschaftliches verstanden wird. In einem solchen Verständnis erweist sich besagter Mangel nicht als Hemmnis der Methode, sondern als Ausgangspunkt und Motor ihrer Entfaltung: Im vorhandenen Material rekonstruiert er nicht die Geschichte ästhetischer Theorie, sondern eine Repräsentationsform der *„Diktatur“*. Die *„historische Semantik“* ist hier unmittelbar *„Semantik“* der *„Diktatur“*, die im Wort in besonderer Form in Erscheinung tritt.

Ist das Begreifen dieser *„Diktatur“* schon im Bezug auf jene *„Diktatur“* gegeben, so muss in (*„Schlag“*-)Worten durch das Abstreifen ihrer der ästhetischen Theorie entstammenden formal-begrifflichen Hülle die schon begriffene *„Diktatur“* von uns lediglich (wieder-) erkannt werden. So nur auf *„Schlagworte wie ”Widerspiegelung“, ”sozialistischer Realismus“, ”sozialistisches Menschenbild“, ”Erziehung“*“ [370] statt auf theoretische Begrifflichkeit stoßend scheint dann auch ohne eine *„Hermeneutik des Verstehens geisteswissenschaftlicher Texte,*

[369] Ebd. 32.
[370] Ebd. 31.

die in der Diktatur geschrieben wurden" eine Rekonstruktion des *„Materials in seiner historischen Semantik"* möglich zu sein.

„Historisch" ist die *„Diktatur"* wie ihre *„Semantik"* im Sinne von: hinter uns liegend. Das Verfahren der Betrachtung des hinter uns Liegenden als Vergleich der *„Diktaturen"*, mithin als Vergleich des „Historischen", ist *„historisch"* auf Grund seiner Gegenstände, nicht aber in der Identität seiner selbst. Das Verfahren selbst hebt die *„Diktaturen"* in den konkreten Bestimmungen ihrer selbst nicht begrifflich in sich auf und reflektiert sie nicht als die geschichtliche Bedingung seiner selbst. Schandera fragt nicht nach den Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung, und eben dies ist die Form, in der er sich ihrer Geschichte entledigt. *„Historisch"* - im Sinne der Entwicklung der Bedingungen und Formen menschlicher Selbstorganisation, in denen Vergangenes, Gegenwärtiges und Zukünftiges als Einheit von Notwendigem und Möglichen inhaltlich konkret bestimmt zum Tragen kommen - begreift Schandera weder seinen Gegenstand noch seine Methode.

In der auf dieser Grundlage durchgeführten *„Rekonstruktion"* des *„Materials in seiner historischen Semantik"* hat dieses Material derart an qualitativ bestimmter Vielfalt eingebüßt, dass es nun begrifflich tatsächlich auf das Niveau eines dünnen, leeren Abstraktums herabgesunken ist: Schandera zitiert einen Beitrag Norbert Krenzlins zur *„Diskussion der DDR-Literaturwissenschaft der 80er Jahre um den Sinn-Begriff"* [371], veröffentlicht im *„Dezember 1989"* in den *„Weimarer Beiträgen"*: *„Die einzig angemessene Haltung, schreibt der Verfasser, "scheint mir die Anerkennung von Vielfalt [...] zu sein". Und er präzisiert Vielfalt ausdrücklich mit einem Zitat aus Wolfgang Welschs damaliger Postmoderne-Rezeption, die offenbar der inneren Verfassung vieler Intellektueller in der Endzeit der DDR entsprach: "als reibungsvolle Kombination unterschiedlicher Modelle, bei der man weder das eine verabschieden und das andere totalisieren noch das eine ohne seine Affektion durch das andere behalten kann"* [*Krenzlin, Norbert: Über Sinn und Unsinn der Sinnfrage, in: WB 35 (1989) H.12, S.2064-2074, S.2069f. Das Zitat ist dort nachgewiesen.*]*"*. [372]

Vielfalt in unserem Zusammenhang, also im Zusammenhang einer Theoriegeschichte, heißt zunächst einmal: Anerkennung einer Vielfalt von Abstraktionsebenen. In Schanderas Zitat selbst wie im Zusammenhang seines Gebrauchs sind – ohne Anspruch auf Vollständigkeit und Systematik zu erheben - doch mindestens folgende Ebenen zu unterscheiden:

- die gesellschaftlichen Bedingungen in der *„Endzeit der DDR"*,
- die *„innere Verfassung vieler Intellektueller"* in ihrem Bezug auf diese Bedingungen,

[371] Ebd. 34.
[372] Ebd. 34f.

- innerhalb des allgemeinen Austauschs der Intellektuellen die *„Diskussion in der DDR-Literaturwissenschaft“*,
- auf diesem besonderen Feld wissenschaftlicher Tätigkeit: die ästhetische Theorie in ihrem Verhältnis zur Literaturtheorie,
- dort die theoretische Behandlung der Probleme literarischer Rezeption ,
- im konkreten Fall: die Behandlung des *„Sinn-Begriffs“* sowohl in seiner Historizität als Kategorie ästhetischer Theorie wie in seiner empirischen Dimension im Rahmen ästhetischen Verhaltens zur Kunst selbst,
- Schanderas Methode der Behandlung dieser Probleme,
- darin die Reflexion ihrer eigenen Geschichtlichkeit
- wie die Geschichtlichkeit seiner selbst.

Gerade im unbestimmten Abstraktum *„Vielfalt“* durchläuft Schanderas *„Rekonstruktion“* des *„Materials in seiner historischen Semantik“* ihre letzte reduktionistische Stufe, auf der die Vielfalt der Abstraktionsebenen, Aspekte und notwendigen Vermittlungen der Geschichte ästhetischer Theorie zu einer dünnen Horizontlinie verkümmern. Die Sorge, in einem solchen Resultat *„historiographischen Tuns“*, wenn schon nicht mehr Vielfalt so doch wenigstens etwas erkennen zu können, bewegt Schandera selbst, wenn er feststellt: *„Auch für die Fachhistorie kann der Gedanke der großen einsinnigen Geschichtserzählung nicht gelten, auch für sie geht es um jene komplexen Verweisungszusammenhänge, die die Bewusstheit der Partialität und Perspektivität des historiographischen Tuns einschließen. Dies meint nicht das schwarze Loch der Posthistorie, sondern die Sensibilisierung der Fächer für Gegenwärtiges und Künftiges nicht aus der Metaphysik ihres Anspruchs, sondern aus der Wirklichkeit ihrer Vergangenheit.* [..].“ [373] Denn *„einsinnig“* ist eine *„Geschichtserzählung“* ästhetischer Theorie, die in dieser nur eine Literaturtheorie, in dieser nur das Problem der Rezeption der Literatur, in dieser nur den Sinn-Begriff, in diesem nur die Haltung der Leser sieht und endlich nur in der *„Anerkennung von Vielfalt“* ihr letztes Wort findet. Dieses letzte Wort ist nun jenes dünne Abstraktum, in dem – nun in umgekehrter Denkrichtung - vieles im Begriff unbestimmter *„Vielfalt“* unvermittelt zu unbestimmter Einheit geführt wird: die Haltungen der Leser in der Rezeption literarischer Werke, theoretisches Begreifen der Haltungen der Leser, der Rezeption, der Literatur, die theoretischen Modelle ihres Zusammenhangs, die innere Haltung von Intellektuellen in der DDR. In der Einsinnigkeit ihrer einzigen Bestimmung, eben Vielfalt anzuerkennen, ist alles das Eine und das Eine ist alles:

[373] Ebd. 36.

„Anerkennung der Vielfalt“. *„Bewusstheit der Partialität und Perspektivität des historiographischen Tuns“* kann hier nicht entwickelt werden, denn das Eine ist in seiner Absolutheit perspektivlos: die Vergangenheit wird als ihm nicht eigen negiert, Gegenwärtiges und Künftiges fallen in ihrer einzigen qualitativen Bestimmung identisch zusammen.

Wie ist nun das eigene *„historiographische Tun“* bzw. die *„Fachhistorie“* zurückzuführen in den Zustand einer *„Partialität“*, in der ihm respektive ihr zugleich die *„Perspektivität“*, mithin der Bezug auf ein Anderes, zurückgegeben werden kann, doch so, dass sie sich als Gegenwärtiges und Künftiges nicht in Frage gestellt sehen? Ihre *„Sensibilisierung“* für ihre eigene Identität - die in ihrer Einsinnigkeit der Sinnlichkeit des Historikers kaum den Gegenstand liefert, an dem diese sich lebendig halten kann - gewinnt die *„Fachhistorie“* aus ihrer eigenen *„Vergangenheit“*, die sie ist und nicht ist. Ist sie in der *„Metaphysik ihres Anspruchs“* seit der Durchsetzung des *„rezeptionsästhetischen Paradigmas“* schon auf dem Stand des (absoluten, perspektivlosen) Einen: der *„Anerkennung von* [unbestimmter, D.H.] *Vielfalt“*, so gewinnt sie aus der *„Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“* in der DDR ihre negative Bestimmung und in dieser ihre *„Partialität und Perspektivität“*: Partial ist ihr absolutes Sein in Perspektive auf ihr absolutes Nicht-Sein. Gegenwärtig und künftig gewinnen die *„Fächer“* ihr Selbstverständnis als Wissenschaft aus der Negation der *„Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“* in der *„Diktatur“*, in der nichts dafür spricht, dass die *„Mutation von Wissenschaft zur Ideologie, das Aufgehen des Fachs in einem autoritären Paradigma* [..] *ausblieb.“* [374]

Mit dieser Negation trennt Schandera *„Gegenwärtiges und Künftiges“* der *„Fachhistorie“* in solcher Absolutheit von ihrer *„Vergangenheit“* auf dem Boden der DDR, die noch nicht einmal in ihrem *„metaphysischen Anspruch“* auf eine *„Anerkennung der Vielfalt“* als *„einzig angemessene Haltung“* (vgl. N. Krenzlin) hineinreichen darf ins Hier und Jetzt der *„Fachhistorie“*, dass er sie konsequenterweise endlich wie anfänglich nicht als Geschichte ästhetischer Theoriebildung begreift, sondern juristisch-moralisch: *„Auch wenn damit“* – so Schandera abschließend – *„um auf den Beginn des Beitrages zurückzukommen, Fragen rechtlicher oder moralischer Schuld kaum thematisiert sind, bleiben sie gegenwärtig. Beim ”Nachdenken über den richtigen öffentlichen Gebrauch der Historie«, um noch einmal Habermas’ Demokratiepreis-Rede zu zitieren, geht es auch ”darum, in welchen Hinsichten wir uns als Bürger dieser Republik gegenseitig achten können – und als wer wir von anderen anerkannt werden möchten«*. [*Habermas, J.: Laudatio (Anm.2* [*Laudatio zur Verleihung des „Demokratiepreises 1997“ der Blätter für deutsche und internationale Politik an Daniel J. Goldhagen, in: Die Zeit, Nr.12 vom 14.3.1997, S.13-14, S.13*] *), S.13.*]. *Das*

[374] Ebd. 29.

gilt nicht anders für die Geschichte deutsch-deutscher Germanistik – einschließlich ihrer ästhetisch-theoretischen Implikationen – und ihrer Akteure.“ [375]

Scheinen sich die *„Fragen rechtlicher oder moralischer Schuld“* erst infolge von Schanderas Ausführungen *„auch“* zu stellen, so ist die Negation der ästhetischen Theoriebildung in der DDR als einer wissenschaftlichen Theorie die Ouvertüre zu einem Verfahren, das die Geschichte dieser Theoriebildung von Anbeginn einzig als moralisches Problem aufwirft. Sie ist ihm nicht historiographischer Gegenstand einer Geschichte der Theorie des ästhetischen Gegenstandes, sondern von Beginn an spricht Schandera von nichts anderem, als von *„Fragen rechtlicher oder moralischer Schuld“*, ungeachtet der Beiträge zur ästhetischen Theorie, erbracht von Theoretikern, die als solche nicht erkannt werden. Auf besonderem Feld erfüllt er damit die Aufgabe, die Bundesjustizminister Klaus Kinkel am 23. Sep. 1991 auf dem Deutschen Juristentag als generelle Aufgabe formulierte: *„ Es muß gelingen, das SED-System zu delegitimieren“*, weil die DDR ein Staat gewesen sei, *„der in weiten Bereichen genau so unmenschlich und schrecklich war wie das faschistische Deutschland.“* [376]

2.2.6 Werner Kahle:
„Innovatives Erbeverständnis – ein Theoriegewinn? Retrospektive Bemerkungen zu Künstlerästhetiken und zur Klassikforschung“ [377]

Das theoretische Erbe: Aufspaltung seines Charakters -
Annahme und Verweigerung seiner Teile

Werner Kahle schließt seine *„Retrospektive“* - eingedenk der von Schandera aufgeworfenen *„Fragen rechtlicher und moralischer Schuld“* und dessen Sorge, *„in welchen Hinsichten wir uns als Bürger dieser Republik gegenseitig achten können“* [378], sind wir geneigt zu sagen – in der Haltung eines Angeklagten in hoffnungsvoller Erwartung auf milden Schuldspruch: *„Sollte es auch nur annähernd gelungen sein, mit den wenigen Bemerkungen dieses Beitrages einige Beweise für das Vorhandensein innovativer Bemühungen um ein Erbeverständnis zu erbringen, das auch einen Gewinn für die ästhetische Theorie zu zeitigen vermochte, so*

---

[375] Ebd. 36.
[376] Klaus Kinkel: Rede auf dem Deutschen Richtertag, 23. Sep. 1991. Zit. nach *„Junge Welt“* Nr. 38, 15. Feb. 2010, 15. Vgl. Anm. 325.
[377] Werner Kahle: Innovatives Erbeverständnis – ein Theoriegewinn? Retrospektive Bemerkungen zu Künstlerästhetiken und zur Klassikforschung. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 157-168. Selbstauskünfte: *„Kahle, Werner, Prof. Dr. sc. phil.; Promotion A mit einer philosophischen Analyse des Briefkorpus von Goethe (Jena 1964), Promotion B über erbetheoretische Fragen (Jena 1975); Ordentlicher Professor für Ästhetik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena von 1978-1991. Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Ästhetik. Zahlreiche Veröffentlichungen zur Ästhetik und Kulturgeschichte der deutschen Aufklärung und Klassik.“* In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 200.
[378] Ebd. 36.

*könnte dies **ein** Aspekt bei der (selbst-)kritischen Erörterung der Gesamtthematik „Ästhetische Theorie in der DDR 1949-1990“ sein.“* [379]

In *„den wenigen Bemerkungen“*, die diesem Wunsch vorausgehen, spaltet Kahle die Geschichte der ästhetischen Theoriebildung in der DDR in zwei Linien auf, deren eine - die *„zukunftsträchtige“* [380] - er für sich selbst in Anspruch nimmt, während die andere der Charakterisierung G. Schanderas anheim fällt, wesentlich nicht Theoriegeschichte, sondern Teil einer vergleichenden Geschichte *„der beiden deutschen Diktaturen“* [381] zu sein. Die methodologische Grundlage dieser von Kahle vollzogenen Spaltung ist eben die von Henckmann und Schandera entwickelte und angewandte. Sie ist der Strick, mit dem Kahle hofft, sich dem Untergang entwinden zu können, während er an ihm doch nur in diesen hinabgleitet. Denn – und darin fällt die rechtliche mit der theoretischen Konsequenz sonderbar zusammen - ein Erbe ist nur ganz oder gar nicht anzutreten.

Verweigerung seiner Anerkennung als Geschichte einer Theorie

Die *„Fragen rechtlicher und moralischer Schuld“* in der *„Fachhistorie“* - so müsste ihm Schandera konsequenterweise entgegnen – beantworten sich nicht aus der *„Metaphysik ihres Anspruchs, sondern aus der Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“*; und diese ist – dies der Kern von Schanderas Ausführungen – wesentlich nicht als Theoriegeschichte sondern als vergleichende Diktaturgeschichte zu begreifen. Spricht Schandera im Zusammenhang der *„Fachhistorie“* von der *„Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“*, die er der *„Metaphysik ihres Anspruchs“* entgegensetzt, so meint er eben nicht gewonnene Erkenntnisse als Verwirklichung des wissenschaftlichen Anspruchs, Erkenntnis zu gewinnen, die wie der Anspruch selbst ideell-theoretischer Natur ist, sondern er spricht von den gesellschaftlich-praktischen Bedingungen wissenschaftlicher Arbeit: Aus den Bedingungen der *„Diktatur“*, als den wirklichen Bedingungen, erklärt Schandera die *„Fachhistorie“* wesentlich als eine Historie der *„Diktatur“* auf einem der Felder ihrer Verwirklichung: *„DDR-Ästhetik“* [382] ist ihm DDR- *„Diktatur“* auf dem Feld der Ästhetik.

Verbinden wir im Gegensatz zu Schandera mit dem Begriff des *„Anspruchs“* einer wissenschaftlichen Disziplin die sie wesentlich als solche auszeichnende Aufgabe der einzelnen Wissenschaft, sich über ihre Stellung im Gesamtzusammenhang der Dinge und der Kenntnis von den Dingen wie über ihren eigenen gewordenen, gesellschaftlich funktionalen Charakter klar zu werden und darüber hinaus die Historizität ihres Gegenstandes zu

[379] Ebd. 168.
[380] Ebd. 166.
[381] Ebd. 27.
[382] Ebd. 32.

bestimmen[383], so können wir unter der *„Metaphysik ihres Anspruchs“* den noch nicht eingelösten Anspruch, das beanspruchte Erkenntnisinteresse, als Triebkraft und Ausgangspunkt des Erkenntnisprozesses verstehen; selbst in dieser „metaphysischen“ Form ist der Anspruch einer Disziplin auf Erkenntnis Teil der Wirklichkeit ihrer Vergangenheit, eben so wie die konkreten ideell-theoretischen Resultate seiner Erfüllung, die praktischen Formen der Organisation des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses wie die Formen der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion. Indem Schandera die *„Metaphysik des* [erhobenen wie des erfüllten] *Anspruchs“* einer Wissenschaft der *„Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“* ausschließlich gegenüberstellt, abstrahiert er im Begriff ihrer *„Wirklichkeit“* von ihrer wesentlichen Aufgabe: Anspruch auf Erkenntnis historisch-konkret zu erheben und in eben dieser Weise zu erfüllen. Den Begriff der *„Wirklichkeit ihrer Vergangenheit“* reduziert Schandera mithin auf die vergegenständlichten-praktischen Formen der Organisation des wissenschaftlichen Arbeitsprozesses wie der gesamtgesellschaftlichen Reproduktion. Im solchermaßen verstandenen Begriff der *„Wirklichkeit“* fallen nun die Formen des gesellschaftlichen Bewusstseins mit denen des gesellschaftlichen Seins je nach Problemstellung identisch zusammen oder zusammenhanglos auseinander: *„Metaphysisch“* - als Gegensatz zum „Wirklichen“ - ist für Schandera der *„Anspruch“* Werner Kahles, *„in nicht unbedeutendem Maße zur Erosion orthodox marxistischer Positionen und damit zu einem immer mehr pluralistisch strukturierten Denkstil“* [384] beigetragen zu haben, nicht nur deshalb, weil dieser Anspruch sich nicht als bestimmender *„Denkstil* [..] *auf philosophisch-ästhetischem Gebiet und kulturgeschichtlichem Gebiet in der DDR bis zu ihrem rapiden Verfall und schließlichem Exitus“* [385] durchgesetzt hatte, sondern insbesondere deshalb, weil aus Schanderas Sicht bis zum *„Exitus“* der DDR auf diesem Gebiet nicht wesentlich von einer Geschichte der Theorie gesprochen werden kann. Aus der Perspektive Schanderas war die wirkliche Vergangenheit der *„Fachhistorie“*, an deren Zustandekommen Werner Kahle mitgewirkt hatte, nicht theoretischer Natur und sein theoretischer Anspruch nicht wirklicher Natur, während Kahle – als ihr Förderer und Überwinder - doppelt Anspruch auf die Geschichte als wirkliche Geschichte der Theorie erhebt, die er aber nur zur Hälfte als die seine betrachtet.

[383] Vgl. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975, 30.
[384] Ebd. 165.
[385] Ebd.

Das Jahr 1978 trennt in Werner Kahles *„problemgeschichtlichem Rückblick“* [386] die Vergangenheit von der Zukunft: Es ist das Jahr in dem *„Peter Weiss* [den] *zweiten Band seines Romans ”Die Ästhetik des Widerstands«“* [387] veröffentlichte; mit seinem Erscheinen markiert Kahle den zeitlichen Endpunkt seines Rückblicks, dessen Darstellung er mit Bezug auf Weiss’ Roman eröffnet und aus dem er den zeitlichen Anfangspunkt und die thematische Perspektive des Rückblicks bezieht: die *„«Realismusdiskussion« deutscher antifaschistischer Emigranten 1938/39, die als Vorwegnahme künftiger prinzipieller Auseinandersetzungen um das künstlerische Erbe in der DDR von hohem antizipatorischem Interesse ist.“* [388]

Die *„Zukunft“* datiert Kahle in seiner *„Retrospektive“* ab dem Jahr 1978: *„Dieser problemgeschichtliche Rückblick dokumentiert vor allem eines: die ästhetisch-philosophische Relevanz und Aktualität der in der ”Realismusdiskussion« erbrachten Ergebnisse für die Zukunft.“* [389] Dass er damit nicht nur eine historische Zukunft aus der Perspektive eines historischen Präsens meint, sondern eine Zukunft aus der Perspektive des gegenwärtigen Moments seiner Ausführungen, geht aus dem Satz hervor, der der soeben zitierten Abschlussbemerkung seines *„problemgeschichtlichen Rückblicks“* unmittelbar folgt: *„Bereits die für diesen Aufsatz thematisch erforderliche Abbreviatur und Eingrenzung auf brisante erbestrategische und – interpretatorische Probleme der damaligen Debatte – aus Platzgründen und vom gedanklichen Ansatz her also ein bescheidener angelegtes Verfahren als z.B. die umfassende Darstellung in dem gehaltvollen Buch ”Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller« (1975) – erweist sich auch insofern als gerechtfertigt, als er eine Anzahl von Nachweisen für jene Erwartung zu erbringen vermag, die Werner Mittenzwei als Herausgeber in den Vorbemerkungen zu diesem Band hoffnungsvoll aussprach: ”Können doch die Lehren des Streites zu neuen ästhetischen Gesichtspunkten und zu Einsichten in den gegenwärtigen Kunstprozeß führen.«* [*Mittenzwei, Werner u. a.: Dialog und Kontroverse, Leipzig 1975, S.7.*]*.“* [390] Werner Kahle macht diese Ausführungen *„im Februar 1999“* anlässlich der wissenschaftlichen Tagung auf Schloss Wendgräben unter der Federführung von Henckmann und Schandera[391].

---

[386] Ebd. 163.
[387] Ebd. 157.
[388] Ebd.
[389] Ebd. 162.
[390] Ebd. 162.
[391] Ebd., 7. Zur Tagung auf Schloss Wendgräben, vgl. Anm. 53.

1999 !

Die zeitlichen Bezüge sind hier völlig eindeutig, unmissverständlich: *„Bereits“* mit der *„ für diesen Aufsatz* […] *erforderlichen Abbreviatur* [..] *der damaligen Debatte“* , also 1999, bringt W. Kahle *„eine Anzahl von Nachweisen“* für *„Erwartungen“*, die W. Mittenzwei 1975 *„hoffnungsvoll aussprach“*. Mit der *„damaligen Debatte“* kann nur die *„Realismusdiskussion“* gemeint sein, auf die sich Mittenzweis Hoffnung gründete, dass *„die Lehren des Streites* [der in dieser Diskussion ausgetragen wurde, D.H.] *zu neuen ästhetischen Gesichtspunkten und zu Einsichten in den gegenwärtigen Kunstprozeß“* führten. Kahle sieht sich mit seiner Formulierung: *„bereits“*, folglich selbst ganz am Anfang oder doch in der unmittelbaren Kontinuität dieser neuen Gesichtspunkte und Einsichten stehen; er weitet das Zukünftige in Mittenzweis Perspektive des Jahres 1975 über den gegenwärtigen Moment seiner eigenen Ausführungen im Jahre 1999 aus, so dass diese nun als erste frühe Boten der Erfüllung einst gehegter Erwartungen erscheinen. Kahle sieht die *„Zukunft“* aus der Perspektive des Jahres 1975 in einer Art Streckung ihres Beginnens noch vor sich: die zu erwartenden neuen ästhetischen Gesichtspunkte und Einsichten in den gegenwärtigen Kunstprozeß des Jahres 1975 sind hier die des Jahres 1999.

Seit 1978 ist Werner Kahle *„Ordentlicher Professor für Ästhetik an der Friedrich-Schiller-Universität Jena“*, bis 1991.[392] Dazwischen liegen Jahre *„zukunftsträchtige*[r] *Projekte“*, die *„in interdisziplinären und internationalen Fachdiskursen eruiert wurden. Ein signifikantes Beispiel für einen solchen gewissermaßen von zentralen Institutionen mit Misstrauen verfolgten und auch administrativ als nicht förderungswürdig geltenden, auch als ”provinziell“ eingestuften Fachdiskurs ist in den seit 1977 (nach vorausgegangenen Konferenzen zu Hegel, Kant und dem jungen Schelling) bis 1989 an der Friedrich-Schiller-Universität Jena veranstalteten, interdisziplinär und international ausgerichteten ”Jenaer Klassik-Seminaren“ zu sehen.“* [393]

Abbreviaturen eines bescheidener angelegten Verfahrens

Das Resultat der von Kahle durchgeführten *„Abbreviatur und Eingrenzung auf brisante erbestrategische*[] *Probleme der damaligen Debatte“*, erforderlich *„aus Platzgründen“* und Ausdruck eines *„bescheidener angelegten Verfahrens als z.B. die umfassende Darstellung in dem gehaltvollen Buch ”Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács“*“ [394] ist eine Kahlesche Erbestrategie als Mittel zum Zweck, die Zukunftsträchtigkeit geleisteter Arbeit *„für*

[392] Vgl. ebd., 200.
[393] Ebd. 166.
[394] Ebd. 162.

europäische Identität und globale Verantwortung nachzuweisen.“ [395] Und eben darin erweist sich das Verfahren zwar bescheiden im beanspruchten Platz, aber umfassender im theoretischen Anspruch als Mittenzweis Publikation von 1975; denn Kahle beansprucht nicht nur eine Traditionslinie, die unmittelbar von Brecht, Eisler, Seghers zu den *„erbestrategischen“* [396] Überlegungen von Mittenzwei und Peter Weiss führt, der – wie Kahle mutmaßt - *„aus erbestrategischen Gründen“* in seinem Roman *„Die Ästhetik des Widerstands“* eine *„ausführliche dokumentarisch-fiktive Beschreibung der Exilbibliothek Bertolt Brechts gibt* [*Vgl. dazu: Weiss, Peter: Die Ästhetik des Widerstands (Dreibändige Ausgabe in einem Band, Neue Folge Band 501), Frankfurt 1988, 2. Bd. S.312ff.*]*“* [397], die die Linie dann durch die gesamte mindestens europäische Literaturgeschichte bis zu den römischen Klassikern verlängert, sondern er beansprucht mit seinem Aufsatz – hinweisend auf *„Projekte“* wie die *„Jenaer Klassik-Seminare“*, in denen er selbst mitgearbeitet hatte – nichts geringeres als die geschichtlich vorgeschobenste Stellung dieser Traditionslinie zu besetzen, indem er *„eine Anzahl von Nachweisen für jene Erwartungen zu erbringen vermag“*, die Mittenzwei im Zusammenhang der *„Realismusdiskussion“* hegte. Mittenzweis Hoffnungen erfüllen sich – wenn wir Kahle folgen - in einer fortgesetzten Traditionslinie, die aber jetzt nicht mehr als *„problemgeschichtlicher Rückblick“*, sondern schon als Ausdruck einer vorweggenommenen *„Zukunft“* zu verstehen ist. Zunächst bahnt sie sich ihren Weg *„unter den oft repressiven, zum Provinzialismus neigenden Bedingungen der DDR-Kunstpolitik“*, bis sie zur *„Zukunft“* eines gegenwärtigen *„internationalen wissenschaftlichen Lebens“* avanciert, in dem ein *„pluralistisch strukturierte*[r] *Denkstil“* ein *„seit langem selbstverständliche*[r] *Denkstil*[]*“* [398] ist. Wir schließen: Zukunftsträchtig im Sinne Kahles ist eine Traditionslinie, die in die Anerkennung eines *„seit langem selbstverständlichen Denkstils“* mündet! Das Selbstverständliche wird selbstverständlich anerkannt.

Was bleibt an Rest?

Und so führt Werner Kahle *„ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit“*, aber mit dem Hinweis, dass sie *„dem herrschenden Kanon* [in der DDR, D.H.] *durchaus nicht entsprachen“* - als Verlängerung der Traditionslinie und Nachweis der in Erfüllung gegangenen Hoffnungen Werner Mittenzweis - *„herausragende Beispiele einer erneuten Auseinandersetzung von Schriftstellern mit dem Weltkunsterbe“* [399]an: so *„Anna Seghers“* in

[395] Ebd. 167.
[396] Ebd. 157.
[397] Ebd.
[398] Ebd. 165.
[399] Ebd. 163.

ihrem Bezug auf *„E.T.A. Hoffmann, Gogol und Kafka“* wie auch *„Büchner, Kleist, Racine, Manzoni* [..] *Balzac, Tolstoi, Dostojewski* [..] *Platonow, Bulgakow“* [400]; *„die äußerst mannigfaltigen Erbebezüge Stephan Hermelins insbesondere zur klassischen europäischen Moderne in der Literatur, wie sie in Sammelbänden – z.B. „Lektüre 1960-1971“* [..] *oder „Äußerungen 1944-1982“* [..] *– nacherlebbar werden* [..]“ [401]. Kahle verweist auf die *„in den achtziger Jahren* [..] *aufmerksam rezipierten, bekenntnishaft angelegten Bücher und Essays zur biblischen und klassisch-griechischen Mythologie, zum altdeutschen Sagengut, zur deutschen literarischen Romantik sowie zur expressionistischen Lyrik Georg Trakls von Christa und Gerhard Wolf und von Franz Fühmann* [..].“ [402]

Im Stil der Darstellung der Brechtschen Exilbibliothek durch Peter Weiss führt Kahle über mehrere Seiten – *„ohne jeden Anspruch auf Vollständigkeit und unter Verzicht auf wertende Erörterungen“* [403]- ein Konzert klangvoller Autorennamen und Titel bzw. Werkausgaben auf: Neben den schon genannten finden wir Proust, Hamsun, Joyce, Zwetajewa, Benn, Sartre, Worringer, Kracauer, Wölfflin, Mandelstam, Bachtin, Dilthey, Lévi-Strauss, Horkheimer, Adorno, Lem, Eco u. v. a..[404] Die wissenschaftliche, editorische und verlegerische Arbeit, die all diesen Autoren und der Herausgabe all dieser Werke gewidmet wurde, beschreibt er als einen Vorgang der *„Entfaltung eines fast ”subkulturellen“ geistigen Lebens* [..]“ [405]: *„Vermöge des sich hier artikulierenden subtilen Einfühlungsvermögens, verbunden mit hochentwickelten analytischen und interpretatorischen Fähigkeiten, anhand dieser bislang nur mehr oder weniger einseitig, selektiv, pejorativ oder dilatorisch behandelten Sphären des Kunsterbes wesentliche Lebensfragen der Gegenwart aufzuwerfen, erreichte das Gespräch darüber neuartige Dimensionen. Sie wiesen bereits über die auferlegten Beschränkungen der ”geistigen Kultur des realen Sozialismus“ deutlich hinaus.“* [406]

Die von Kahle aufgezeigte Traditionslinie hat sich in der Entfaltung ihres *„fast ”subkulturellen“ geistigen Lebens“* zu einem derart weiten und breiten Strom ausgeweitet, dass sich unwillkürlich die Frage aufdrängt, was im verbleibenden Rest – *„der ”geistigen Kultur des realen Sozialismus““* überhaupt noch zu finden ist und in welcher Weise sie sich voneinander getrennt haben, um überhaupt eine voneinander unterscheidbare Eigenheit auszubilden, auf die Erben die Unterschiedlichkeit ihrer Identität gründen können. Um Kenntnis zu erlangen, welche Wasser nun in welchem Strome fließen, kehren wir zu jenem

[400] Ebd.
[401] Ebd.
[402] Ebd.
[403] Ebd. 164.
[404] Vgl. 164 f.
[405] Ebd. 164.
[406] Ebd. 163f.

Punkt zurück, den wir als gemeinsame Quelle annehmen dürfen, die es doch geben muss: Denn entfernt sich auch ein *„fast "subkulturelles« geistiges Leben"* von den *„auferlegten Beschränkungen der "geistigen Kultur des realen Sozialismus«"* in einer Weise, die beide letztlich einander gänzlich entgegengesetzt, ja fremd erscheinen lassen, so trägt jenes *„Leben"* diese *„Kultur"* doch in sich als Orientierung und Ausgang seines sich Fortbewegens; in der Quelle wäre also nicht nur ihre Gemeinsamkeit, sondern auch die Quelle ihrer Verschiedenheit, ja Entgegensetzung zu finden.

Kahles geschichtliche Herleitung und Charakterisierung der „«geistigen Kultur des realen Sozialismus«"

Die Quelle sieht Kahle in der *„«Realismusdiskussion« deutscher Antifaschisten 1938/39"* [407]: Sie ist *„Vorwegnahme künftiger prinzipieller Auseinandersetzungen um das künstlerische Erbe in der DDR"* [408]. *„In ihrem Verlauf und in ihren öffentlichen wie internen Ergebnissen"* charakterisiert Kahle diese *„kunsttheoretische Debatte"* als ein: *„Forum schöpferischen Meinungsstreites"*.[409] Im Streit unterscheidet er zwei Parteien, repräsentiert durch ihre namhaftesten Protagonisten: Georg Lukács hier, Bertolt Brecht, Anna Seghers, Hans Eisler dort.[410]

Lukács' Position

Den Lukácsschen Standpunkt in dieser Debatte beschreibt er als den Lukácsschen Standpunkt überhaupt; nichts in diesem Standpunkt überhaupt lässt es Kahle angemessen erscheinen, Lukács in seinen eigenen konkret-theoretischen Maßen in Erscheinung treten zu lassen. Und so wird uns dieser Standpunkt als ein dem Theoretischen nicht angemessener dargestellt: Lukács begebe sich *„trotz unbestreitbarer analytisch-interpretatorischer Verdienste im einzelnen in der "Realismusdiskussion« wie auch später vor allem in seinem Buch "Die Zerstörung der Vernunft« (1954) auf eine philosophisch-konzeptionell der grundsätzlichen Kritik bedürftige Position.* [..]" [411] Zum Beleg dieses Urteils kommt Lukács selbst mit einem Satz in einer Fußnote von Kahles Aufsatz einmalig zu Wort: *„So resümierte Lukács noch 1952 in dem Aufsatz "Gesunde oder kranke Kunst« unvermindert apodiktisch: "Die Literatur- und Kunstgeschichte ist ein ausgedehnter Massenfriedhof, wo viele künstlerisch Begabte in verdienter Vergessenheit ruhen, weil ihr Talent keinen Anschluß an die vorwärtsweisenden Probleme der Menschheit suchte und fand, weil sie sich im Lebenskampf der Menschheit*

[407] Ebd. 157.
[408] Ebd.
[409] Ebd.
[410] Vgl. ebd.
[411] Ebd.

zwischen Gesundung und Verwesung sich nicht auf die richtige Seite gestellt haben.« In: Georg Lukács zum siebzigsten Geburtstag, Berlin 1955, S.252.“ [412]

Werden Lukács' *„unbestreitbare analytisch-interpretatorische Verdienste“* im Einzelnen von Kahle nicht aufgeführt, so führt er auch seine grundsätzliche Kritik nicht aus, weil sie in der Absolutheit ihrer Formulierung unbestreitbar zu sein scheint: Die Attribute seiner Ikonographie des Lukácsschen Standpunktes lauten: *„dogmatisch-abstrakt*[], *ahistorisch*[] *und damit letztlich subjektivistisch*[] […]“.[413] Sie stehen ganz für den ganzen theoretischen Lukács; nicht umsonst bezeichnet Kahle Lukács' *„Verdienste im einzelnen“* als *„unbestreitbare*[] *analytisch-interpretatorische*[]“, also Verdienste um ein Verständnis des ein oder anderen literarischen Gegenstandes, nicht um die ästhetisch-philosophische Verallgemeinerung daraus gewonnener Erkenntnisse.

So wird nun auch hier im Besonderen, in Kahles Bezug auf Lukács' ästhetisch-theoretisches Schaffen – wie schon zuvor in Schanderas Bezug auf marxistische ästhetische Theorie im Allgemeinen - dieses Schaffen nicht als eine theoretisch und historisch-konkret zu bestimmende Stufe in der geschichtlichen Herausbildung ästhetischer Theorie begriffen, aus der auch die begrifflichen Formen ihrer theoriegeschichtlichen Darstellung historisch-konkret zu gewinnen sind, sondern in seinem Aufsatz billigt Kahle diesem Schaffen lediglich einen *„diskursive*[n] *Wert“* [414] zu. Jenseits der Bestimmung seiner theoretischen Stellung im Traditionskontinuum ästhetischer Theoriebildung lässt Kahle Lukács' Rolle im Ringen um eine marxistische Realismuskonzeption zum bloßen Stimulus des *„theoretisch und historisch-politisch“* Ausgewogenen herabsinken, das sich in seiner Eigenart zugleich als dessen Negation bestimmt.

Die schöpferische Antithese

Das theoretisch Ausgewogene ist mithin nicht als ein Resultat zu verstehen, in dem die unterschiedlichen Standpunkte im schöpferischen Meinungsstreit dialektisch aufgehoben sind, also als ein Resultat des Meinungsstreits, sondern es ist als schöpferisches Resultat bereits im Standpunkt Brechts, Seghers, Eislers vollständig angelegt: *„Weltanschauliche und kulturgeschichtlich-ästhetische Hauptresultate* […] *sind vor allem in den Äußerungen Bertolt Brechts* […] *Anna Seghers' und Hans Eisler artikuliert worden.“* [415] Sie müssen durch ihre Antithese lediglich zur Artikulation ihrer selbst, zu ihrer Selbstentfaltung angeregt werden: Lukács' Sichtweisen *„bewirkten – und darin besteht ihr damaliger diskursiver Wert in einer*

[412] Ebd., 157f.
[413] Ebd., 157
[414] Ebd. 158.
[415] Ebd., 157.

politisch polarisierten Zeit – die Formulierung theoretisch und historisch-politisch ausgewogener Repliken.“ [416] Sie fließen also nicht ins Schöpferische und theoretisch Ausgewogene ein, sie sind nicht im schöpferischen Resultat aufgehobenes Moment des Schöpferischen, sondern von ihnen zur Selbstentfaltung angeregt und sie negierend stößt sich das theoretisch Ausgewogene, das Schöpferische von ihnen ab.

Davon ausgehend glaubt Kahle, in der Darstellung der schöpferischen Resultate und ihrer konkreten Bestimmungen am Beispiel von Anna Seghers Briefwechsel mit Georg Lukács 1938/39[417] völlig auf die konkrete Darstellung des Lukácsschen Standpunktes als bloßer Stimulus all dessen, was er selbst nicht ist, verzichten zu können. Die Standpunkte der verschiedenen Parteien in der *„Realismusdiskussion“* offenbaren sich mithin in Kahles Darstellung nicht als unterschiedliche Weisen, die Lösungen ästhetischer Probleme *„theoretisch und methodologisch durchdacht*[]*“* herauszuarbeiten, sondern die Herausarbeitung der Lösungen bei Brecht, Seghers und Eisler bildet in ihrer allgemeinen Eigenschaft, *„theoretisch und methodologisch durchdacht*[]*“* zu sein, die *„problemgeschichtlich unverzichtbare Antithese*[]*“* zum Lukácsschen Standpunkt, auf dessen konkrete Analyse Kahle im Begreifen der Geschichte ästhetischer Probleme verzichtet. Gleiches gilt aber auch für den Standpunkt von Brecht, Seghers und Eisler.

Werner Kahles Erbekonzeption

Die *„theoretisch und methodologisch durchdachte*[n] *sowie problemgeschichtlich unverzichtbare*[n] *Antithesen“* [418] beansprucht Kahle nun als Quelle einer Traditionslinie, der er sich selbst im angestrebten Nachweis ihrer Zukunftsträchtigkeit zuordnet, während er sich zugleich der Antithese des *„theoretisch und methodologisch“* Durchdachten, des Lukácsschen Standpunktes, als eines *„dogmatisch-abstrakten“*, *„ahistorischen“*, *„subjektivistischen“* Standpunktes theoretisch entledigt. Ist auf diesem Wege die von Kahle beanspruchte ästhetisch-theoretische Traditionslinie nahezu deckungsgleich mit der Geschichte ästhetischer Theoriebildung überhaupt, so kommt der Lukácssche Standpunkt wesentlich außerhalb dieser Geschichte zu liegen: Er stimuliert sie zwar in einer bestimmten Periode ihrer Entwicklung, geht aber aus ihr nicht als theoretischer Quell hervor, sondern wird bei Kahle selbst zur Quelle der Negation methodologisch durchdachter ästhetischer Theoriebildung, aus der sich dann letztlich eine Traditionslinie der *„Beschränkungen der*

[416] Ebd., 158.
[417] Vgl. ebd.
[418] Ebd.

„geistigen Kultur des realen Sozialismus“ ableitet, die außerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theorie anzusiedeln ist.

Das Zukunftsträchtige am Ende

Mit der Art und Weise der Spaltung dieses Traditionskontinuums kommt Kahle methodisch-logisch auf dem Felde Schanderas und Henckmanns zu stehen, obwohl auf diesem Feld doch die ästhetische Theoriebildung in der DDR, an der er ja mitgewirkt hatte, umfassend nicht wesentlich als Geschichte der Theorie verstanden wird; für deren Existenz als wirkliche Vergangenheit und nicht bloß in der *„Metaphysik ihres Anspruchs“* (Schandera) möchte Kahle aber mit *„den wenigen Bemerkungen“* seines Beitrages *„einige Beweise“* erbringen. Und so kommt er - im Verständnis seiner selbst und der von ihm hergeleiteten Traditionslinie - mit der Geschichte seiner ästhetisch-theoretischen Arbeiten auf dem Feld der Geschichte ästhetischer Theorie zu stehen, aber auf der Basis einer methodisch-logischen Herangehensweise, die eben dies als Möglichkeit ausschließt; d.h. Kahles Versuch, seine Arbeit auf dem Felde ästhetischer Theoriebildung ins Traditionskontinuum ihrer Geschichte einzuordnen, vollzieht sich auf einem methodologischen Boden, der eine solche Integration wesentlich ausschließt. Dieser in Kahles Position angelegte und in ihr zum Tragen kommende Widerspruch kann in ihr nicht aufgehoben werden, sie kommt theoretisch nicht über ihn hinaus und an ihm zum Stillstand, sodass Werner Kahle sich theoretisch - gewissermaßen von außen kommend und auf der Stelle tretend - auf der äußeren Grenzlinie des theoretischen Feldes befindet, dessen Gravitationszentrum der historiographische Entwurf Gunter Schanderas bildet, während das Verfahren von Wolfhart Henckmann das Maß angibt, in dem es möglich ist, sich vom Zentrum des theoretischen Feldes zu entfernen, ohne jenseits seiner selbst zu stehen zu kommen, also seine äußere, ihm zugehörige Grenzlinie. Erneut scheint die *„Wirklichkeit“* der *„Fachhistorie“* Werner Kahles *„Anspruch“* in die Sphäre der *„Metaphysik“* zu verbannen.

Zwischen „bis“ und nach: die Dialektik der Geschichte

Sein 1999 geführter Beweis der Zukunftsträchtigkeit einer wissenschaftlich-theoretischen Traditionslinie, wie sie z.B. in den *„Jenaer Klassik-Seminaren“* ihren Ausdruck fand, impliziert notwendig ein gleichzeitiges Stillschweigen darüber, dass Zukunftsträchtiges, das so lange den *„Beschränkungen der „geistigen Kultur des realen Sozialismus““* ausgesetzt war, nun - nach dem Wegfall dieser Beschränkungen – unter den Bedingungen eines *„pluralistisch strukturierten“* und *„seit langem selbstverständlichen Denkstils“* keine Zukunft mehr hatte: Die Seminare wurden nach 1989 eingestellt und die *„konzeptionelle Diskussion“* über aus

ihnen hervorgegangene Vorhaben, wie z.B. ein *„Forschungsprojekt unter dem Arbeitstitel "Zur Kulturgeschichte der deutschen Klassik"* wurde 1990 abgebrochen.[419]

Natürlich können wir auch sagen – und so hat es Kahle auch getan -, dass die Seminare *„bis 1989"* stattfanden und die Diskussion *„bis Mitte 1990 relativ intensiv geführt wurde"*.[420] Seine Ausführungen kommen mit einer solchen Wendung auf dem Feld der von Henckmann und Schandera formulierten Aufgabenstellung zu liegen, *„die Konzepte ästhetischer Theoriebildung in der DDR aufzuarbeiten"* [421], doch dies dann so, dass sie in ihrer Geschichtlichkeit nicht in jene Zeit hineinragen, in der nach ihnen gefragt wird. Zeitlich liegt zwischen *„bis"* und nach *„1989"* nichts. Geschichts- und gesellschaftstheoretisch liegt zwischen ihnen alles, was wir theoretisch benötigen, um ästhetische Theorie als eine Theorie besonderer menschlicher Praxis, also in einer ihr eigenen Geschichtlichkeit zu verstehen.

[419] Ebd., 166.
[420] Ebd.
[421] Ebd. 7.

3. Methodologische Vermittlung zweier Betrachtungen

Ein Anspruch – ein Urteil

Der marxistische Wissenschaftler Walter Besenbruch, von dem bereits die Rede war, begreift die ästhetische Theorie wesentlich als Theorie einer besonderen Form der Erkenntnis. Als Konstante seiner Dissertation finden wir immer wieder Aussagen wie diese: *„Das künstlerische Abbild, die künstlerische Form als Gegenstand besitzt gegenüber den Erscheinungen der Wirklichkeit die Eigenart, dass sie nur zu dem Zweck produziert wird, das Wesen der wirklichen Erscheinungen dem Bewusstsein des Menschen zu erschließen. In der künstlerischen Produktion schafft der Mensch einen Gegenstand, der keine andere Aufgabe hat als zu bewirken, dass der Mensch vermöge dieser geschaffenen Form des Wesens der realen Erscheinungen inne werde. Hier wird eine ästhetische Erscheinung erzeugt, in der das Ästhetische, das die Sinne unmittelbar Ergreifende, nur dazu da ist, Zugang zum Wesen der Erscheinungen der Wirklichkeit zu schaffen.“* [422] Auf diese Weise - so sein Anspruch – begreift er sie ganz.

Kritiker marxistischer Ästhetik – eben jene, von denen bisher die Rede war - begreifen diese, wenn sie die Geschichte der ästhetischen Theorie in der DDR begreifen wollen, ebenso: als *„im wesentlichen erkenntnistheoretischer Natur“* (Henckmann), als *„gnoseologisches, eher werkorientiertes Modell“* (Neuhoff), als *„gnoseologische Darstellungsästhetik“* (Schandera), als Teil der *„Gesamtheit des Epistemischen“* (Stöber), als *„Produktions- und Widerspiegelungsästhetik“*, in der *„Widerspiegelung und Erkenntnis gleich*[gesetzt]“ werden (Funke), als *„gnoseologische Einengung der Kunst“* (Kahle).

Wäre dies der einzige in dieser Geschichte erhobene Anspruch, so käme das historiographische Urteil immerhin, aber doch auch nur, in diesem historischen Anspruch zu liegen; über ihn hinaus, ins logische Feld, auf dem von Erkenntnisfortschritt gesprochen werden kann, geht eine solche Kritik nicht. Die Frage, was marxistische Ästhetik sei, beantwortet sie der Form nach so, wie z. B. Walter Besenbruch sie beantwortet, dessen Konzeption in solchem Urteil fürs Ganze steht. Besagte Kritiker bleiben im Rahmen seiner Antworten befangen, wie er in ihrem Rahmen verbleibt.

Doch Gleiches ist nicht gleich: unterschiedlich sind Ausgangspunkte und Interessenlagen, aber auch das Verständnis der Erkenntnis selbst und ihres Gegenstandes. Besenbruch ging auf seinem Weg mit Blick in eine Zukunft so weit, wie er ging; wo er seine Überlegungen positiv

[422] Walter Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik. Weimar 1956, 162.

endet, beginnen seine Kritiker - sie negierend -, nicht über ihn hinauszugehen, um in diesen Überlegungen die Möglichkeit einer zukünftigen Perspektive zu bestreiten. Statt in der DDR erarbeitete Ansätze zur Entwicklung marxistischer Ästhetik über ihre Grenzen hinauszutragen, indem über die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Anwendung nachgedacht wird, befestigen sie diese mit und in ihrer Kritik, die sich nun ihrerseits nicht über diese Grenzen hinausträgt. Zwar wähnt man sich auf vorgeschobenem Posten, aber der liegt doch diesseits der Grenze, wo positiv nicht mehr zu stehen ist.

In welcher Weise ist marxistische Ästhetik abzuhandeln?

„Die sozialistische Oper, dies wird“ - von Peter Hacks in seinem *„Versuch über das Libretto“ – „unterstellt, lässt sich auf keine bessere Weise abhandeln, als in dem man die Oper abhandelt.“* [423] Hacks denkt hier über die sozialistische Oper im Jahre 1973 im sozialistischen deutschen Staat nach. Die Bewältigung der gegenwärtigen, einer von der Geschichte noch nicht ganz umschlossenen Aufgabe – auf einem Feld gegenständlich besonderer Praxis – stellt sich ihm als eine theoretische und praktische Durchdringung der geschichtlich auf diesem Feld entwickelten Theorie und Praxis dar. Die Bestimmung der Aufgabe und ihrer Lösung erfordert weiteste Einsicht in das Woher und Wohin, wobei nicht nur in die geschichtliche Länge, sondern auch in ihre Breite zu blicken ist: *„Genres sind Kunstsorten, also Zusammenfassungen einzelner Kunstäußerungen zu Gruppen auf Grund von ihnen innewohnenden Ähnlichkeiten. Wäre ein Kunstwerk nichts als das besondere Ausdrucksmuster der besonderen Person seines Urhebers, ginge das nicht zu machen, und die gesamte Geschichte der Künste läge hinter und vor uns als ein riesenmäßiger Haufen willkürlicher und unzuordenbarer Hervorbringungen; man muß indes ein sehr närrisches Bild vom Menschen und seiner Erzeugungsweise haben, um das anzunehmen. Ganz vernünftig ordnet die Ästhetik diesen Haufen, indem sie Querschnitte anlegt und also das Einheitliche an den historisch-gesellschaftlichen Lagen darstellt, und indem sie, zum andern, Längsschnitte führt und das Fortlaufen der künstlerischen Techniken beobachtet, nämlich die Genres. Jede von denen, die historischen Lagen und die Genres, tragen in sich Gesetzmäßigkeiten, sonst wären sie nicht beschreibbar.“* [424]

Schließen wir nun, dass sich marxistische Ästhetik auf keine bessere Weise abhandeln lässt, als indem man die Ästhetik abhandelt, so übernehmen wir damit ein Verfahren, den *„Haufen ... Hervorbringungen“* zu ordnen, das nicht selbstverständlich ist: nämlich durch Anlegen von Querschnitten durch die historisch-gesellschaftlichen Lagen und von Längsschnitten durch

[423] Peter Hacks: Versuch über das Libretto. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 494-582, 500.
[424] Ebd., 494f.

die besonderen *„Hervorbringungen“* das Woher und Wohin der gegenwärtigen Aufgabe und ihrer Lösung auf dem Feld dieser *„Hervorbringungen“* zu bestimmen, und dadurch die Geschichte als Ganzes in das Feld gegenständlich besonderer Praxis aufzunehmen und als Ganzes auf diesem Feld hervorzubringen.

Die Widersprüchlichkeit der historischen Lagen im Längs- und Querschnitt ist Quelle für die Möglichkeit, unterschiedliche Verfahren zu verwenden; dies zeigt ja gerade das Beispiel einer Kritik auf der Linie von Henckmann über Schandera bis Kahle.

Eine historiographische Methode der unmittelbaren Selbstbegrenzung und Abschließung ihres Gegenstandes

Indem auf einer solchen Linie der Kritik die in marxistischen Beiträgen gegenwärtigen Probleme ästhetischer Theorie und ihre Lösungen nicht innerhalb des Kontinuums ästhetischer Theorie betrachtet werden, indem sie wesentlich nicht als bestimmte Problemlösungen auf einem Feld gegenständlich besonderer Praxis im Schnitt mit einer bestimmten historisch-gesellschaftliche Lage verstanden werden, ist es möglich, mit einer konkret überschrittenen historischen Lage zugleich die besonderen Problemlösungen auf dem Feld ästhetischer Theorie geschichtlich obsolet erscheinen zu lassen. Mithin erscheint in diesem Verfahren die Frage nach dem Wohin dieser Problemlösungen irrelevant, da der Lösung der spezifischen Aufgabe die gesellschaftlich-historische Lage abhanden gekommen ist. Und da das geschichtliche Wohin die der geschichtlichen Entwicklungsrichtung zugewandte Seite des geschichtlichen Woher ist, geht in diesem Verfahren mit jenem auch dieses verloren. Nicht nur die konkrete historisch-gesellschaftliche Lage ist nun nicht mehr zugänglich, weil sie praktisch überschritten ist und es ein einfaches Zurück in der Geschichte nicht gibt, sondern auch die in ihr hervorgebrachten Problemlösungen auf dem Feld ästhetischer Theorie erscheinen in der Konsequenz eines solchen Verfahrens aus geschichtlicher Kontinuität völlig herausgelöst, gegenüber Gegenwart und Zukunft hermetisch abgeschlossen.

Wie lässt sich nun aber ein theoriegeschichtlicher Gegenstand, der sich im Zuge seiner theoriegeschichtlichen Abhandlung als hermetisch abgeschlossen erweist, überhaupt abhandeln? Indem seine Abhandlung zur Konstruktion hermetischer Abgeschlossenheit wird und mithin auch die eigene Aufgabenstellung geschichtlicher Bedingtheit zu entbehren scheint, doch dies nur, weil sie gelöst wird, indem sie auf die Reflexion ihrer geschichtlichen Bedingungen verzichtet. Bleiben hier geschichtliche Bedingungen und Umstände der eigenen Aufgabenstellung und ihrer Lösung <u>geschichtlich</u> völlig unreflektiert, so wird der Gegenstand

der Untersuchung durch Anwendung eines Standpunktes des „l'art pour l'art" auf die ästhetische Theorie im konkreten Fall seiner geschichtlichen Stellung enthoben.

Mit der Beantwortung der Frage, wie ein solcher Standpunkt methodologisch möglich ist, beantwortet sich zugleich die Frage, was er in unserem Fall konkret bedeutet: Möglich ist dies, wenn marxistische Beiträge zur ästhetischen Theorie nicht als Teil der Geschichte ästhetischer Theorie verstanden werden, sondern ihnen - gegenüber der historisch-gesellschaftlichen Lage, mit der sie sich schneiden - jegliche Autonomie überhaupt aberkannt wird, so dass sie mit dieser Lage unmittelbar identisch zusammenfallen. Nur in dieser reduktionistischen Voraussetzung, dass das Besondere vollständig ins gesellschaftlich Allgemeine eingegangen ist und dort jegliche Eigenständigkeit eingebüßt hat – sie ist den theoriegeschichtlichen Darstellungen von Henckmann bis Kahle konsequent zugrunde gelegt - wird das Besondere in völliger Autonomie positivistisch aus sich selbst heraus erklärt. So begreifen die Vertreter dieser Linie das, wovon sie in ihrer eigenen geschichtlichen Stellung auf Grund seiner hermetischen Abgeschlossenheit scheinbar völlig unbegriffen und auch unberührt bleiben, auf dem kürzesten Weg scheinbar vollständig. Der kürzeste Weg ist der unmittelbare, der unvermittelte. In der unmittelbaren Reproduktion des begrifflich-theoretischen Gegenstandes lassen sie ihm scheinbar höchste Gerechtigkeit widerfahren – so heißt es bei G. Schandera: *„Für die Historiographie von Wissenschaft, zumal der in beiden deutschen Diktaturen, hat diese Trennung* [*von Beobachter- und Teilnehmerperspektive,* D.H.] *nicht minder zu gelten. Sie sollte sich der naheliegenden Versuchung enthalten, die Rollen von Ermittler und Richter zu vermengen oder gar zu tauschen."* [425]

Doch erweist sich diese Auffassung von Treue zum wirklichen Gegenstand als Verzicht auf seine Konstituierung als Gegenstand einer Theorie im Prozess seiner Erkenntnis; das Verfahren der unmittelbaren begrifflichen Reproduktion des theoretischen Gegenstandes ist das Verfahren eines Verzichts auf begrifflich-theoretischen Fortschritt. Indem in seiner unmittelbaren Reproduktion nicht über den Gegenstand hinausgegangen wird, scheint er sich als etwas zu erweisen, mit dem nicht über sich hinauszukommen ist, mithin scheint er weder Resultat noch Instrument der Erkenntnis zu sein: Er greift auf nichts zurück und greift nicht vor, er ist weder bestimmtes Moment einer geschichtlichen Aufgabe noch Moment ihrer Lösung.

[425] G. Schandera, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 26.

Eine historiographische Methode, die den Gegenstand
als inhaltlich bestimmte konkrete Identität und zugleich unendlich offen begreift [426]

Die Lösung unserer eigenen Aufgabe, die Suche nach Entwicklungslinien in den Hervorbringungen auf dem Feld ästhetischer Theorie in der historisch-gesellschaftlichen Lage eines sozialistischen deutschen Staates, hebt damit an, sich selbst in eigener Gegenwart geschichtlich zu begreifen: D.h., nicht nur wir begreifen in bestimmter Weise vorangegangene Problemlösungen in ihrem Woher und Wohin, sondern unsere eigene gegenwärtige Lage wird in deren Wohin, in der Lösung eines Problems als ideelle Vorwegnahme seiner praktischen Lösung, begriffen; sie greifen also auf etwas zurück und auf etwas vor und darin greifen sie über sich selbst in ihrer Unmittelbarkeit hinaus; so können die Dinge schon nicht mehr in völliger Autonomie aus sich selbst heraus begriffen werden, sondern in ihrem Übergreifen; ragt so etwas heraus aus etwas, in das etwas hineinragt, verliert die Sache zwar ihre absolute Autonomie, gewinnt aber relative: die Freiheit zu bestimmten Zwecken tritt an die Stelle der absoluten, zwecklosen Freiheit. Wer die marxistischen Beiträge zur ästhetischen Theorie begreifen will, muss die historisch-gesellschaftliche Lage als historisch konkrete Lösung einer Aufgabe zum einen, die Entwicklung ästhetischer Aufgaben und ihrer Lösungen zum anderen, und ihr gemeinsames Aufeinandertreffen, sich Abstoßen und Auseinanderhervorgehen begreifen als bestimmte Problem-Lösungen.

Zwar wird auch auf einer Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ vom Gesellschaftlichen, von Geschichte und ästhetischer Theorie gesprochen, doch bilden sie – wenn wir sie gemeinsam in einem Bild fassen wollen - nur einen in sich selbstbegrenzten, abgeschlossenen Punkt, noch nicht einmal einen Schnittpunkt. Sagen wir, ihr Schnittpunkt sei zu bestimmen, so sagen wir damit mindestens, dass sie darin nicht identisch sind und an einem jeden die geschichtlichen Linien ihrer Vergangenheit und Zukunft hängen, also mindestens vier, zum verwickelten Gang der Geschichte gewundene Entwicklungslinien Gegenstand unsere Nachdenkens sind.

Der Vorschlag zur Lösung eines Problems einer uns vorangegangenen geschichtlichen Lage greift zwar mit dem Verlust ihrer eigenen geschichtlichen Lage gewissermaßen ins Leere, sie realisiert sich nicht mehr in ihrem Wohin, kommt aber doch in unserer gegenwärtigen Wirklichkeit, die darin einen Teil ihres Woher findet, zu liegen. Unpassendes kommt so hart nebeneinander zu liegen; und wenn Hacks schon bei zueinander passenden Quer- und Längsschnitten feststellt: „*Es ist aber einer der unzähligen Widersprüche der Kunst – vielleicht einer der wichtigsten – der zwischen den Gesetzestafeln, die vom Genre aufgestellt*

[426] Vgl. E. Treptow: Die erhabene Natur. Würzburg 2001, 11.

werden, und denen, die eine Zeit errichtet“ [427], lässt sich erahnen, welch *„gekrümmte Formen* [die] *Wahrheit“* (Hacks)[428] annimmt, um dies Unpassende einer Gesetzestafel der Kunst und einer Zeit in und mit einer ganz andren Zeit erkenntnisreich zu fügen. Denn unpassend sind die Dinge hier ja nun nicht nur, weil Problem und Lösung nicht einfach identisch sind, das sind sie nie, sondern weil sich die gesellschaftlichen Lagen grundlegend unterscheiden.

Greift das Wohin der vorangegangen ästhetisch-theoretischen Problemlösung nun gewissermaßen ins Leere, weil ihr auf einem noch nicht beschrittenen Weg die geschichtliche Lage abhanden kam, so kann es - inkl. der ihm zugrundeliegenden Problem-Lösung – gerade deshalb als Unpassendes neben uns zu liegen kommen, weil es nicht schon etwas war, sondern etwas bedeutete. Es kommt also in seiner Besonderheit, abweichend von der geschichtlich-gesellschaftlichen Lage zu sein, der es entsprungen ist, die es aber nicht war, neben uns zu liegen. Doch ist dies noch der allgemeine und nicht unser besonderer Fall, denn jeder ideelle Versuch ein Problem zu lösen, ist von dem Interesse getragen, sich nicht mehr in der Ausgangslage, sondern in neuer Problemlage wiederzufinden, also unpassend zu werden. Es ist somit Merkmal aller Erkenntnisbemühungen Unpassendes zu fügen, passend zu machen: Passend und unpassend liegen Gemachtes, Denkbares, Gedachtes, Machbares in-, neben- und hintereinander; soll ihr Verhältnis erkenntnisreich sein, müssen sie sich voneinander entfernen, um sich sodann erneut im Wechsel zu durchlaufen, wodurch sie sich fremd werden und konkretisieren.

War aber die theoretische Problemlösung in unserem konkreten Fall auch bereits in ihrer konkreten gesellschaftlich-geschichtlichen Lage ontisch nicht identisch mit dem praktischen Problem, das sie zu lösen meinte, so war sie doch logisch auf diese Lage und die sich in ihr entfaltenden Probleme bezogen; nun haben sich aber mit der grundlegenden Veränderung der historischen Lage auch die zu lösenden Probleme grundlegend verändert: neben die immer gegebene ontische Verschiedenheit, also der Seinsmodi von gesellschaftlicher Lage und ästhetischem Entwurf, tritt die Abweichung der logischen Bezüge, denn die ideelle Problemlösung kommt neben Problemen zu liegen, die zu lösen sie nicht meint.

Wir dürfen daher den Schluss ziehen: Eine unmittelbare Verbindung zwischen unserer gegenwärtigen geschichtlichen Lage und den marxistischen Beiträgen zur ästhetischen Theorie aus der DDR - in ihrer Besonderheit, theoretischer Lösungsversuch bestimmter Probleme in konkreter geschichtlicher Lage zu sein – existiert in doppelter Hinsicht nicht. Neben uns zu liegen, kommen sie überhaupt nur in ihrer Besonderheit, nicht wirklich zu sein, nämlich die historische Lage, der sie entspringen. Sie sind theoretischer Ausdruck und

[427] P. Hacks: Maßgaben. Hamburg 1996, 495.
[428] Vgl. H. Urbahn de Jaurégui: Zwischen allen Stühlen. Der Dichter Peter Hacks. Berlin 2006, 197.

konkrete Form eines Reflexionsverhältnisses. Folglich kann der erkenntnisorientierte Zugriff in unserer gegenwärtigen geschichtlichen Lage, wie auch in jeder anderen, auf dieses Reflexionsverhältnis nur erfolgen, indem wir den in diesem Verhältnis geleisteten Vermittlungsprozess hin zum ästhetischen und gesellschaftlichen Erfahrungsmaterial seiner Zeit offenlegen; und zusätzlich unterscheidet sich dieses Erfahrungsmaterial von dem unserer eigenen gegenwärtigen Lage und muss zu diesem hin theoretisch überschritten werden, wenn es selbst und die besonderen, aus ihm hervorgegangenen und es überschreitenden Reflexionsformen auf dem Feld der ästhetischen Theorie, in die dieses Erfahrungsmaterial eingegangen ist, in ihrer besonderen geschichtlich-systematischen Stellung innerhalb der Geschichte ästhetischer Theorie verstanden werden sollen. Selbst eine Lektüre dieser Texte als Zeichen der *„Diktatur“* – wie Schandera sie implizit wünscht, wenn er bedauert, *„dass niemand über eine Hermeneutik des Verstehens geisteswissenschaftlicher Texte, die in der Diktatur geschrieben wurden, verfügt“* [429] – erfordert die Überwindung eines unmittelbaren Zugriffs auf sie, wenn das Objekt der Erkenntnis – das wäre dann im Zeichen einer solchen Lektüre die *„Diktatur“* selbst - in seiner unmittelbaren Gegebenheit nicht als bereits unmittelbar verstanden vorausgesetzt werden soll; so wäre doch immerhin noch etwas über die *„Diktatur“* zu erfahren. Da aber ohnehin die dem Geschriebenen angemessene Form der Aneignung das Lesen ist, so kann, wenn wir von einer vermittelten Herangehenswesen sprechen, nicht schlechthin ein Lesen gemeint sein, sondern ein aufgeklärtes und aufklärendes Lesen.

Aufgeklärtes Lesen

Wir stehen also nach der allgemeinen Aufgabe, uns, unsere Arbeit und ihre Umstände historisch zu begreifen, nun erstmals vor der speziellen Aufgabe, uns der Besonderheit unseres Gegenstandes als einem theoretischen Bedeutungsträger zuzuwenden, und d.h. seinen wirklichen (Repräsentations-) Formen: den marxistischen (Text-) Beiträgen zur ästhetischen Theorie. Wir lesen. Wir tun dies auf einem bestimmten Niveau der Überwindung unserer Naivität, bestrebt mindestens nicht unter dem Niveau unserer Zeit zu verbleiben, es im besten Fall zu überschreiten und so, von ihr abweichend, Teil der Lösung ihrer Aufgaben auf gesellschaftlichem und ästhetisch-theoretischem Feld zu sein, ihr inniger anzugehören. Wir wollen aufgeklärt lesen, und das heißt auf einer bestimmten Stufe: Einsicht in die Art und Weise der Bedeutungskonstitution dieser Texte zu gewinnen. In dem Maße, in dem wir uns ihrer eigenen Wirklichkeit, lesbares Zeichen zu sein, nähern und diese begreifen, vermindert sich aktuell unsere Möglichkeit, mit ihnen zu begreifen, was mit ihnen begriffen werden kann.

[429] G. Schandera, in: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 32.

Letzteres wäre noch nicht der Blick in die Welt, sondern erst der Blick durchs Buch in die Welt. Noch blicken wir (fast) nur ins Buch; anders blicken wir jedes Mal. Niemand wird nun - nach allem bisher Gesagten - annehmen, die Rede sei vom *„unverstellten Blick auf den Gegenstand“*. [430]

Zunehmend Weite gewinnen wir auf dieser Ebene des Lesens, wenn wir beginnen, den konkreten Text in der Tradition derartiger Bedeutungskonstitution zu sehen, wenn wir also die Lektüre begleiten durch Einblicke in geschichtliche Längs- und Querschnitte ästhetischer Theorie. Solche Schnitte sind das Resultat einer Auswahl; historiographische und systematische Bedeutung kommt ihnen zu, wenn sie innerhalb der Geschichte ästhetischer Theorie *„entlang der Knotenlinie ihrer Probleme“* [431] verlaufen, wenn sie also innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theorie *„Knotenpunkte“* sichtbar machen, *„an denen die Probleme sich systematisch verdichten und weiterführende Lösungen vorgeschlagen werden, die zu neuen Systemstrukturen führen.“* [432]

Überschreiten der historiographische Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“

Wir finden solche Schnitte in unserer Untersuchung auf drei verschiedenen logischen Ebenen. Denn im eigenen Versuch, solch qualitativ bestimmte Linien der Hervorbringung ästhetischer Theorie in der DDR sichtbar zu machen, sind noch zwei solcher Versuche aufgehoben: Einmal auf der Ebene jedes einzelnen der Beiträge zur Geschichte ästhetischer Theorie, die wir im ersten Teil dieser Arbeit untersucht haben: Ihnen liegt jeweils eine bestimmte Auswahl des theoretischen Materials zugrunde, eine bestimmte Methode seiner Aneignung und systematischen Gruppierung, in der die theoretische Entwicklung als Knotenlinie ihrer Probleme in bestimmter Weise sichtbar wird. Und zum zweiten als Resultat der Analyse dieser einzelnen theoriegeschichtlichen Arbeiten, die sich auf der Basis einer *„Konkretisierung durch Negation“* [433] nun selbst auf den Begriff einer historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ bringen lassen, deren begriffliche Justierung als *„Konkret-Allgemeines“* [434] den Inhalt des ersten Teils dieser Arbeit darstellt.

Wir konkretisieren, indem die in diesen Beiträgen *„vorgetragene Ansicht“* der Geschichte ästhetischer Theoriebildung in der DDR als einer Geschichte des notwendigen Verfalls marxistischer (ästhetischer) Theorie *„bis zu ihrem wirklichen Ende durchgearbeitet“* wird.

---

[430] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.
[431] H. H. Holz: Einheit und Widerspruch. Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit. Bd.1. Die Signatur der Neuzeit. Stuttgart/ Weimar 1997, XIV.
[432] Ebd., XIII.
[433] P. Hacks: Die Ästhetik Brechts. In: Ders.: Maßgaben. Hamburg 1996, 36.
[434] Vgl. P.F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975, 22

Indem wir so *„ihre Grenzen, alle Punkte ihrer Nichtanwendbarkeit“* [435] sichtbar machen, können wir an dem ihr zugrunde gelegten historischen Material - mit Gründen - die an ihm hinterlassenen Spuren seiner historiographischen Aneignung wie die Formen seiner theoretischen Gruppierung negieren. Das historische Material verliert somit in unserer eigenen Untersuchung seine Bestimmung als Repräsentationsformen einer (Verfalls-)Linie und wir stehen jedem einzelnen Theoriebeitrag erneut in seiner Singularität gegenüber, unbefangen, aber nicht mit unverstelltem Blick. Erneut hebt – mit dem zweiten Hauptteil der Untersuchung – die Analyse begrifflicher Justierung an, nun nicht mehr am historiographischen Material, sondern an dessen Gegenstand selbst, also dem historischen Material in Form von einzelnen marxistischen Textbeiträgen zur ästhetischen Theorie.

Zur Materialbasis

Ihre Auswahl orientiert sich an jener der historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“, doch nicht im Detail, sondern lediglich in der Repräsentation ihrer *„Knotenpunkte“*. Quantitativ stellen sich die Dinge folgendermaßen dar: Der Begriff einer historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ wird auf der Basis von vierzehn von uns untersuchten Beiträgen gewonnen. Sieben finden – im ersten Teil der Arbeit - Eingang in die Darstellung dieser Linie, weil sie ihren begrifflichen Fortschritt repräsentieren; sieben nicht, weil sie nur auf ihr zu liegen kommen.[436] Die Autoren dieser vierzehn Arbeiten beziehen sich auf cirka zweihundertfünfzig Texte zur ästhetischen Theorie als Repräsentationsformen ihres Gegenstandes: die *„Geschichte der ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR.“* [437] Ein nicht geringer Teil findet bloß Erwähnung, sei es in Anmerkungen oder auch im Haupttext; aber selbst dort, wo einem einzelnen Text eine zentrale Stellung in der Theoriegeschichte unterstellt wird, ist diese nicht in seiner eigenen theoretischen Struktur fundiert; d.h. auf der Ebene der historiographischen Darstellung kommt eine theoretisch fundierte Aneignungsweise des historischen Materials nicht zum Tragen.

Eine Ausnahme finden wir lediglich im Ausgangspunkt von Wolfhart Henckmanns Darstellung der Ästhetik Walter Besenbruchs, gewissermaßen im methodologischen Grenzbereich der historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“, von dem aus

[435] P. Hacks: Literatur im Zeitalter der Wissenschaften. In: Ders.: Maßgaben. Hamburg 1996, 11-18, 11.
[436] Es handelt sich um folgende Arbeiten: Jeanette Fabian: Lukács’ Widerspiegelungstheorie und der Revisionismusvorwurf. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 86-98. Matei Chihaia: Die Theorie der ästhetischen Aneignung 1961-1979. In: Ebd., 99-110. Oliver Müller: Sozialistischer Realismus – allmähliche Auflösung eines Leitbegriffs? In: Ebd., 111-124. Gabriele Czech: Kunst und Erziehung – Kontinuität und Wandel im Funktionsverständnis. In: Ebd., 139-156. Pascal Begrich: Die Rezeption expressionistischer Lyrik in den „Weimarer Beiträgen“. In: Ebd., 169-177. Nataliya Kyrychenko: Zur Wechselwirkung zwischen der Ästhetik in der DDR und in der UdSSR. In: Ebd., 178-189.
[437] W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 7.

sich Henckmann aber wieder zurückbewegt in ihr Zentrum, in dem das historische Theoriematerial auf den Status des bloß Illustrativen herabsinkt; das Niveau des theoretischen Zugriffs geht nicht darüber hinaus. Sprechen wir also im Zusammenhang der historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ von einem historischen Material, in dem ihre *„Knotenpunkte“* repräsentiert werden, so sind darunter nun nicht Punkte zu verstehen, in denen die dieser Linie inhärente Auffassung der Theoriegeschichte ein *„fundamentum in re“*[438] findet, sondern sie schillern in dieser Linie lediglich als illustrative Highlights, dies insbesondere im knappen Dutzend folgender Texte:

- Walter Besenbruch: *„Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien in der Ästhetik“* – Dissertation 1956
- Georg Lukács: *„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“*
- Hans Koch: *„Marxismus und Ästhetik. Zur ästhetischen Theorie von Karl Marx, Friedrich Engels und Wladimir Iljitsch Lenin“*
- Werner Mittenzwei: *„Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller“*
- Hans Koch (Gesamtleitung): *„Zur Theorie des sozialistischen Realismus“*. Darin von Claus Träger: *„Die Einheit von Inhalt und Form“*
- Manfred Naumann/ Dieter Schlenstedt/ Karlheinz Barck u.a.: *„Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“*
- Karlheinz Barck/ Dieter Schlenstedt/ Wolfgang Thierse: *„Künstlerische Avantgarde. Annäherungen an ein unabgeschlossenes Kapitel“*
- Karlheinz Barck/ Brigitte Burmeister: *„Ideologie-Literatur-Kritik: Französische Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie“*
- Erich Hahn: *„Ideologie und Kunst“*

Herausgelöst aus den besonderen Formen seiner theoriegeschichtlichen Aneignung durch deren von uns im ersten Teil der Arbeit geleistete Negation, legen wir einen Teil dieser Auswahl des historischen Materials der eigenen theoriegeschichtlichen Untersuchung im zweiten Teil unserer Arbeit als empirisches Material zugrunde, wobei die Auswahl aus der Auswahl noch nicht im Material selbst ihren Grund findet, sondern noch in seiner allgemeinen historiographischen Beurteilung als repräsentative Momente einer Zerfallsgeschichte der *„Diktatur“*, die in Form der *„Ideologie“* als dem allgemeinen Bewusstsein von sich selbst den Gegensatz zur Entfaltung *„ästhetischer Theorie“* als einem besonderen Feld wissenschaftlicher Theoriebildung hervorbringt, und zwar in besonderen,

[438] Vgl. Hans Heinz Holz: Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973, 1-4.

unterschiedlichen formalen Ausprägungen ihrer selbst, wobei diese unterschiedlichen Formen des Selbstbewusstseins der *„Diktatur“* wesentlich die verschiedenen besonderen Etappen bzw. Momente ihres Zerfalls im Allgemeinen repräsentieren. Unsere Auswahl umfasst Walter Besenbruchs Dissertation als frühes Beispiel einer *„gnoseologischen Darstellungsästhetik“* (Schandera); zwei Beiträge Georg Lukács zur Geschichte der ästhetischen Theorie als *„Paradigma“* einer *„gnoseologischen Einengung der Kunst“* (Kahle) mittels eines *„stalinistischen Realismusbegriffs“* (Barck), *„Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“* von M. Naumann, K. Barck, D. Schlenstedt u.a., eine Arbeit, die den *„Paradigmenwechsel von der reinen Widerspiegelungstheorie zu einer ‚Funktionsästhetik', wie man sie etwa bei Naumann formuliert findet“* (Stöber) markiert und als solche gewissermaßen die Negation der *„Diktatur“*, die ideelle Vorwegnahme ihres Endes repräsentiert, und drei Arbeiten Erich Hahns zu *„Ideologie und Kunst“*, [439] die - in den 80er Jahren des letzten Jahrhunderts in unmittelbarer Nähe zu diesem Ende verfasst wurden - die gegensätzlichen *„Paradigmen“* und das Schwanken zwischen ihnen als unbegriffenen Widerspruch in sich tragen (Stöber). Ergänzt wird diese Auswahl durch eine Beschäftigung mit den von Peter Hacks geleiteten drei Gesprächsrunden im Rahmen der *„Arbeitsgruppe Ästhetik“* in der Akademie der Künste der DDR[440], nämlich *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“* [441], *„Zur Konzeption des sozialistischen Realismus 1934“* [442] und *„Über sozialistischen Realismus heute“* [443], um zumindest einige Probleme des *„Dialogs und* [der] *Kontroverse mit Georg Lukács“* (Mittenzwei), der *„Theorie des sozialistischen Realismus“* (Koch) und der Auseinandersetzung mit der *„Künstlerischen Avantgarde“* (Barck u. a.) theoretisch berücksichtigen zu können.

Die Analyse des in den einzelnen Texten entfalteten begrifflichen Apparates soll eine Voraussetzung schaffen, den möglichen Ort ihrer theoriegeschichtlich-systematischen Stellung anzudeuten; die Offenlegung ihrer begrifflich-kategorialen Struktur soll einen Beitrag zur Beantwortung der Frage leisten, in welcher Weise das historische Material ins

---

[439] Mit E. Hahns Texten zur *„Ideologie und Kunst“* haben wir uns bereits im Kapitel: *„2.2.3 Thomas Stöber: "Ideologie und Ästhetik: Zum diskursiven und systematischen Verhältnis zweier Wissenschaftsparadigmen in der DDR"“*, 91-128, auseinandergesetzt, um zu einem frühen Zeitpunkt den Unterschied zwischen dem marxistischen Begriff der „Ideologie“ auf der Gegenstandsebene seiner historiographischen Aneignung und seiner Form, die er im Prozess seiner historiographischen Aneignung selbst annimmt, zu unterscheiden. Die Notwendigkeit einer solch frühen Unterscheidung erschließt sich durch die Gesamtanlage und –aussage unserer Arbeit selbst; vgl. dazu auch dieser Arbeit: *„5. Ästhetische Theorie in der DDR – Historiographische und historische Entwicklungslinien“* (Schlusswort), 378ff.

[440] Vgl. Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Gesprächsprotokolle der von Peter Hacks geleiteten Akademiearbeitsgruppen. Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 7-229.

[441] Ebd., 81-151.

[442] Ebd., 7-79.

[443] Ebd., 153-229.

Traditionskontinuum ästhetischer Theorie einfließt und ob es dort selbst, in einem bestimmten Zusammenhang seiner einzelnen Momente, eine geschichtliche Knotenlinie ihrer Probleme repräsentiert, in der ihre *„Probleme sich systematisch verdichten und weiterführende Lösungen vorgeschlagen werden, die zu neuen Systemstrukturen führen.“* Erst dann wäre es - theoriegeschichtlich sinnvoll – möglich, innerhalb des Traditionskontinuums ästhetischer Theorie von einer Geschichte ästhetischer Theorie in der DDR als zu sprechen.

4. Hauptteil II: Marxistische Beiträge zur ästhetischen Theorie als Teil des Kontinuums ihrer Geschichte

4.1 Kritik theoretischer Beiträge

4.1.1 Walter Besenbruch: „Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik" – Dissertation 1956 [444]

Konkretheit und Verallgemeinerung

Im Vorwort seiner Dissertation *„bekennt"* Walter Besenbruch sich *„schuldig, heute grassierende Vorstellungen über ‚Dogmatismus' und ‚Abstraktheit' zu verwerfen, die die ‚Konkretheit' darin sehen, dass in einem Werk nur mit Verallgemeinerungen gearbeitet werden dürfe, welche in jedem Fall für den Leser sichtbar, aus einem einzelnen Kunstwerk gewonnen sind."* [445] Wir brauchen nun nicht nach der Möglichkeit und dem Sinn einer Verallgemeinerung zu fragen, die aus einem Einzelnen gewonnen wurde. Gegenläufiges soll hier lediglich seinen Gedanken in Schwung bringen. Besenbruch führt die Vorstellung ein, um sie sogleich wieder zu verwerfen; so gewinnt er die Richtung seiner eigenen Vorgehensweise: *„Diese Vorstellung übersieht, dass noch niemals eine Arbeit geschrieben worden ist, die jede benutzte Verallgemeinerung ab ovo abgeleitet hätte"* [446], und mit ihr einen gewissen Spielraum für sein Vorhaben: Die Arbeit des Verallgemeinerns kann aus unterschiedlichen Entfernungen zum Konkreten, von dem zu abstrahieren ist, geleistet werden. Sie kann auf unterschiedlichen Stufen begonnen und auf unterschiedliche Stufen geführt werden, ohne dass damit schon über Reichtum bzw. Armut der Bestimmungen entschieden worden wäre.

Doch wie er den Raum theoretischer Reflexion ausweitet in Richtung ihrer möglichen Resultate, die sich vom Konkreten durch einen gesteigerten Grad der Vermittlung entfernen, so verkürzt er ihn wieder *„ab ovo"*, indem er das Konkrete schon gleich und ausschließlich als ein Konkretes des (wissenschaftlichen) Denkens einführt: *„Der Verfasser sucht vielmehr einer wesentlichen Forderung echter Konkretheit nachzukommen, die darin liegt, dass alle Hauptgedanken, dem Zusammenhang des Kunstwerks entsprechend, einander stützen, so wie ein Rundbogen seine Stärke dadurch erlangt, dass alle einzelnen Steine einem zentralen*

[444] Walter Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik. Weimar 1956.
[445] Ebd., 3.
[446] Ebd.

Schwerpunkt zustreben.“ [447] Zwar verweist er noch auf eine Identitätsbeziehung zwischen realem und gedachten Zusammenhang, aber *„echte Konkretheit“* ist hier schon gedachter Zusammenhang allein, Verallgemeinerungsstufe auf der Ebene des Gedankens, auf der ja das Allgemeine überhaupt nur als solches von uns erkannt werden kann[448]; Besenbruch unterstellt sie lediglich der formal logischen Forderung, in sich widerspruchsfrei zu sein; eine Forderung, deren Erfüllung doch die Bedingung jeglichen Wissens vom Allgemeinen ist: *„Denn alles Wissen vom Allgemeinen entsteht zunächst einmal aus der Feststellung widerspruchsfreier Gemeinsamkeiten zwischen mehreren Einzelnen und unterstellt sich dem Satz vom verbotenen Widerspruch* [...] *Das Allgemeine ist widerspruchsfrei; darauf beruht seine Geltung als Allgemeines.“* [449] Besenbruchs Begriff der *„Konkretheit“* gewinnt seine wesentliche Bestimmung, mit der er zur *„echten Konkretheit“* avanciert, lediglich aus der Erfüllung der Axiome der formalen Logik. Darin muss er sich aber überhaupt nicht von einem Verständnis der *„Konkretheit“* unterscheiden, das den Anspruch erhebt, die Vermittlung des gedachten Zusammenhangs mit dem realen Zusammenhang, auf den sich das Denken richtet, *„für den Leser sichtbar“* zu machen. Besenbruch, der doch immerhin Echtes vom Unechten unterscheiden möchte, deutet damit lediglich den allgemeinen methodologischen Ort seiner Reflexionen inmitten von Reflexionen an.[450]

Was aber hier leicht der Aufmerksamkeit zu entgleiten droht, wenn diese sich zu sehr mit dem Siegel der Echtheit – als einer Eigenschaft des Denkens - begnügt, ist die Tatsache, dass der gedachte und der reale Zusammenhang, auf den sich das Denken bezieht, nicht allein in einer wie auch immer zu bestimmenden Identitätsbeziehung stehen, sondern eben auch in einem Verhältnis der Nicht-Identität, so dass wir folglich auf unterschiedlichen ontologischen Ebenen dem Konkreten in völlig unterschiedlichen Formen ansichtig werden können: als dem Konkreten der Anschauung und als dem Konkreten des wissenschaftlichen Denkens, dem Konkret-Allgemeinen. Jenes ist der Ausgangspunkt von diesem; in beiden Fällen haben wir es mit einer *„Einheit des Mannigfaltigen“* zu tun, deren einzelne Bestimmungen auf dem Weg des Denkens analytisch offengelegt bzw. repräsentiert werden, sodass das Ganze der Anschauung nun als ein reicher Zusammenhang von Bestimmungen und Beziehungen, als ein Konkret-Allgemeines dargestellt werden kann.

---

[447] Ebd.
[448] Vgl. H. H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Versuch einer Grundlegung der Dialektik. Stuttgart/ Weimar 2005, 1ff.
[449] Ebd., 3.
[450] Der Gebrauch des Begriffs *„Reflexion“* ist an dieser Stelle noch ganz auf das Feld des Bewusstseins beschränkt. Vgl. Jörg Zimmer: Reflexion. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe. Bd. 7. Bielefeld 2001, 40, Anm. 77.

Daraus ergibt sich die wesentlichste Forderung an eine *„Konkretheit“* des Denkens, nämlich dass sie einen relativen Reichtum an Bestimmungen zum Ausdruck bringt, der aus dem Konkreten der Anschauung gewonnen wurde; für die Vorstellung von *„Konkretheit“*, die Besenbruch verwirft, nämlich die Vermittlung zwischen dem Konkreten der Anschauung und dem Konkreten des Denkens stets sichtbar werden zu lassen, spricht, dass sie damit als Moment ihrer selbst eine Verbindung aufrechterhält zur Quelle des Bestimmungs- und Beziehungsreichtums, dem Konkreten der Anschauung. Eine theoretische Darstellung, die ihren gegenständlichen Ausgangspunkt in die Ebene des wissenschaftlichen Denkens selbst legt und von hier aus zu einer höheren Stufe der Verallgemeinerung gelangen will, ist zunächst einmal gefordert, einen begrifflichen Ausgangspunkt zu finden, in dem ein solcher Reichtum angelegt ist, und dann, ihn nicht durch seine theoretische Behandlung zum dünnen Abstraktum zu verflachen. *„Jede benutzte Verallgemeinerung“* ist also *„ab ovo“* nach ihrem begrifflichen Reichtum zu befragen, ja darin besteht – wenn wir sie nicht erneut am Konkreten der Anschauung nutzen, indem wir es nun aufgeklärt anschauen – die eigentliche Art und Weise, eine Verallgemeinerung zu benutzen. Doch am Konkreten der Anschauung erweist sich ihr eigentlicher Nutzen.

Besenbruchs „benutzte Verallgemeinerungen“:

Verhältnis von formaler und dialektischer Logik

Mit der – methodologisch zulässigen - Einschränkung des Gegenstandes der Untersuchung auf das Konkrete des (wissenschaftlichen) Denkens verringert sich ohne Zweifel der Reichtum der Beziehungen und Bestimmungen, der begrifflich am Konkreten der Anschauung zu entfalten möglich wäre. Doch Besenbruch schränkt den Gegenstand der Untersuchung, das Konkrete des (wissenschaftlichen) Denkens, nicht allein von der Seite des Konkreten her ein, sondern auch von der Seite des Denkens. Er löst es als begrifflichen Gegenstand und als sich an ihm vollziehende, auf ihn gerichtete Bewusstseinstätigkeit aus seiner Eigenheit, die Einheit von Logischem und Ontischen widersprüchlich in sich zu tragen, und betrachtet es nur unter seinen logischen Gesichtspunkten.

Darüber könnte zunächst hinwegtäuschen, dass er die zweite Feuerbachthese von Marx zitiert, gerade um ein Denken zurückzuweisen, *„welches es für berechtigt hält, sich von der Wirklichkeit zu isolieren“*, wie das jener *„ formellen Logiker“*, die den Zusammenhang formeller und dialektischer Logik zerreißen, indem sie *„behaupten, es gäbe eine dialektische Logik, die berufen sei, ontologische Urteile zu fällen, und eine formelle Logik, der es genügen dürfe, innerhalb ihrer selbst richtig zu sein, auch wo sie der Wirklichkeit widerspreche*

[..]“.[451] Marx formuliert in der zweiten Feuerbachthese: *„«Die Frage, ob dem menschlichen Denken gegenständliche Wahrheit zukomme, ist keine Frage der Theorie, sondern eine praktische Frage. In der Praxis muß der Mensch die Wahrheit i. e. Wirklichkeit und Macht, Diesseitigkeit seines Denkens beweisen. Der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens – das sich von der Praxis isoliert – ist eine rein scholastische Frage.«“* [452] Besenbruch kommt zu dem Schluss, dass *„Hegel und Marx gleichermaßen feststellen: Der Vergleich mit der Wirklichkeit bleibt nicht außerhalb des Denkens stehen: Übereinstimmung oder Nichtübereinstimmung mit der Wirklichkeit entscheiden auch darüber, ob das Denken wahr, i. e. wirklichkeitsbezogen oder nicht, ob es Denken oder Nichtdenken, ob es Scholastik oder vernünftiges Denken war.“* [453] Zwar weist Besenbruch mit dem Hinweis auf die Praxis als Kriterium der Wahrheit ein Denken zurück, *„welches es für berechtigt hält, sich von der Wirklichkeit zu isolieren“*; aber damit hat er das Problem der Isolation seiner eigenen Konzeption von der Wirklichkeit nur scheinbar gelöst.

Denn in welcher Weise ist ein solcher *„Vergleich mit der Wirklichkeit“* durchzuführen? Marx spricht ja nicht davon, dass der Streit über die Wirklichkeit oder Nichtwirklichkeit des Denkens eine scholastische Frage ist, sondern scholastisch ist die Frage nach einem Denken, *„das sich von der Wirklichkeit isoliert“*. Das Denken, über das zu streiten lohnt, trägt die Praxis also in einem bestimmten Modus in sich, und auch die Praxis, in der es sich als wahr erweisen muss, hat sich des Denkens ja nicht entledigt. Der Vergleich des Denkens mit der Wirklichkeit ist also nicht der Vergleich zweier Größen, die sich, wenn sie übereinstimmen, zur Einheit von Denken und Praxis fügen, und, wenn sie nicht übereinstimmen, als Nichtdenken und Praxis fremd bleiben. Sondern wir haben es mit zwei in sich widersprüchlichen Verhältnissen der Einheit von Denken und Praxis zu tun, die zueinander ins Verhältnis gesetzt, *„verglichen“*, werden. Dieser *„Vergleich“* beider Verhältnisse ist nichts anderes als die unausgesetzte, kontinuierlich-diskontinuierliche Bewegung eines Übergangs des einen widersprüchlichen Verhältnisses in das andere, eine Bewegung der Widersprüche, die die Momente der widersprüchlichen Verhältnisse in sich selbst trägt und daher selbst widersprüchliche Bewegung ist. Als solche ist sie praktisch und theoretisch zu bewältigen: *„Die bloße Substituierung des Erkenntnissubjekts durch den arbeitenden Mensch* [und damit der Verweis auf die Praxis, D.H.] *leistet* [den] *Übergang zur materialistischen Dialektik noch nicht, denn sie lässt die Vermittlung von Subjekt und Objekt immer noch als*

[451] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 12.
[452] Ebd. Besenbruch zitiert die zweite Feuerbachthese nach: Marx/ Engels: Die deutsche Ideologie. Berlin 1953, 593f.
[453] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 12.

bloß durch den Akt des Subjekts vollzogen erscheinen.“ [454] - „[O]*hne eine* [..] *begründende Theorie, die den Ursprung der dialektischen Form aus den materiellen Verhältnissen der Welt ableiten kann, müsste die Dialektik sozusagen ‚deskriptiv’ bleiben, nämlich am Denken als Methode ablesbare Prozessgestalten der Wirklichkeit formulieren. Damit wäre der idealistische Charakter der Dialektik als Begriffsform (im Sinne des späten Platons und Hegels) nicht überwunden, sondern nur durch eine behauptete Äquivalenz von Begriffsstruktur und Wirklichkeitsstruktur ergänzt.“* [455]

Und dies – so Hans Heinz Holz weiter – ist nun keine *„scholastische Frage im Sinne der 2. Feuerbachthese von Marx* [..] *Ganz im Gegenteil. Unsere gesellschaftliche (wie unsere individuelle) Praxis wird ja immer durch Zwecke geleitet, die miteinander zusammenhängen; und dieser Zusammenhang ist eine notwendige Bedingung für ein unerlässliches Minimum an Konsistenz unserer Praxis. Der Zusammenhang der Zwecke wird im Rahmen eines weltanschaulichen Entwurfs gestiftet, der den Horizont abgibt, innerhalb dessen die einzelne Handlung vorgenommen wird. Dieser weltanschauliche Horizont wird nicht beliebig ‚entworfen’* [...] *sondern er reflektiert die besonderen geschichtlichen materiellen Bedingungen und Formen gegenständlicher Tätigkeit, also die jeweiligen Produktionsweisen und Produktionsverhältnisse.“* [456]

In Besenbruchs Argumentation bleibt der *„Vergleich mit der Wirklichkeit“* als ein wie auch immer zu verstehender Vermittlungsprozess zwischen *„Denken“* und *„Wirklichkeit“* begrifflich völlig unbestimmt; beide stehen sich unvermittelt gegenüber. Er substituiert noch nicht einmal das *„Erkenntnissubjekt durch den arbeitenden Mensch“*, so dass diese Vermittlung wenigstens durch das Subjekt vollzogen scheint; ganz zu schweigen von einer Ableitung des Ursprungs der *„dialektischen Form aus den materiellen Verhältnissen der Welt“*; ja, er behauptet noch nicht einmal die *„Äquivalenz von Begriffsstruktur und Wirklichkeitsstruktur“*, die ein *„Denken“* im *„Vergleich mit der Wirklichkeit“* dann als *„wahr“* auszeichnet, sondern er setzt einen abstrakt-allgemeinen Begriff des *„Denkens“* mit einem abstrakt-allgemeinen Begriff der *„Wirklichkeit“* formal-logisch ins Verhältnis der *„Übereinstimmung“*, die dann ebenfalls abstrakt-allgemein, d.h. bestimmungslos bleiben muss bzw. er konstatiert eine *„Nichtübereinstimmung“*, aus der er schließt, dass es sich dann um *„Scholastik“* und *„Nichtdenken“* handelt.

---

[454] H. H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 18.
[455] Ebd., 16.
[456] Ebd., 18f.

Besenbruch, der *„dem Kern der marxistisch-leninistischen Methode, nämlich der Lehre vom Widerspruch und der Einheit der Widersprüche* [..] *gerecht werden“* [457] möchte, übergeht völlig die darin vertretene Auffassung, dass sich doch gerade aus der Nicht-Identität von Sein und Denken, die Schwierigkeiten der Bestimmung ihrer Identitätsbeziehung ergeben, dass aber gerade in dieser Problemlage jene Eigenschaft des Denkens offengelegt werden kann, sich selbst in verschiedenen Weisen überschreiten zu können: nämlich einmal in sich, also logisch, hin zu den materiellen Verhältnissen, die sich dann dem Denken nicht nur in den Bestimmungen ihres Geworden-Seins sondern auch in den Möglichkeiten ihres Werdens offenbaren können; und einmal im Überschreiten seines eigenen Seinsmodus, als einem sinnlichen Verhältnis zur Welt, hin zu anderen Formen menschlicher Sinnlichkeit: *„Der Mensch eignet sich sein allseitiges Wesen auf eine allseitige Art an, also als ein totaler Mensch. Jedes seiner menschlichen Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind, sind in ihrem gegenständlichen Verhalten oder in ihrem Verhalten zum Gegenstand die Aneignung desselben.“* [458]

Nicht zu übersehen ist die Ordnung, in der Marx die *„menschlichen Verhältnisse zur Welt“* aufzählt: Den fünf Sinnen – *„Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen“* - durch die wir auf ständiger Tuchfühlung mit der Welt sind, und durch die wir uns die Welt einverleiben, folgt das *„Denken“* in zentraler Stellung und darin auch schon das Moment der Distanz und des Umschlags vom Aneignen zum Hervorbringen; die Distanz wird erworben durch die *„Abhebung vom Boden“*. *„* [..] *ich werde seiner* [des eigenen Leibes, D.H.] *nicht nur gewahr, sondern ich nehme ihn auch wahr, er kann für mich ein Körper in dieser Welt sein, wenn ich ihn an mir herunterschauend, mich abtastend als Objekt empfinde oder ihn im Spiegel betrachte. Der aufrechte Gang ermöglicht diese Selbstobjektivierung.* […] *Wo aber Distanz erlebbar wird, indem man zu sich selbst Abstand nehmen, seinen eigenen Leib wie ein Nicht-Ich fühlen kann, da entsteht aus der Einheit von Lebewesen und Umwelt die Zweiheit von Subjekt und Objekt. Als Korrelat der Erfahrung eines Außen entdecken wir Menschen ein Innen in uns. Die in der Tierwelt unumschränkt geltende Regel, dass Reiz und Reaktion einander entsprechen, kann nun durchbrochen werden: Eine Reaktion kann gehemmt, ein Reiz gespeichert werden, der Übergang zu höheren geistigen Leistungen deutet sich an, Sprache fixiert den gespeicherten Reiz und macht ihn reproduzierbar und mitteilbar. Damit aber ist der Mensch ein für allemal aus dem Tierreich herausgetreten, er steht unter dem*

[457] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 6.
[458] Karl Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), MEW, Ergänzungsband 1, 539.

Zwang, für jene Welt, die er nicht mehr ist und die er nun hat, ohne sie sich anzueignen, einverleiben zu können, in sich Zeichen zu setzen. Sein und Bedeutung entzweien sich, der Prozess der Ausbildung und Verfeinerung des Geistes kann statthaben.“ [459] So folgt dem *„Denken“* in Marxens Aufzählung das *„Anschauen“* - die *„im Anschauen liegende Intention, die das Wesen der Anschauung ausmacht, ist das Erkennen“* [460] - und ihm das *„Empfinden, Wollen“*, die er an anderer Stelle in den *„Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“* als die *„sogenannten geistigen Sinne (Wille, Liebe etc.)“* [461] bezeichnet, aus denen die menschliche Praxis, *„Tätigsein, Lieben“*, die ihr vorausgehenden Zwecke bezieht.

Mit diesen Hinweisen richtet sich unsere Aufmerksamkeit darauf, dass Marx die von ihm im Einzelnen, beispielhaft und daher nicht vollständig, aufgeführten *„menschlichen Verhältnisse zur Welt“* als einen einheitlichen, systematischen Zusammenhang begreift, der *„mit einem Wort der menschliche Sinn, die Menschlichkeit der Sinne“* ist, die *„erst durch das Dasein seines Gegenstandes, durch die vermenschlichte Natur“* wird. *„Die Bildung der 5 Sinne ist eine Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte.“* [462] *„Sinnlichkeit ist also“* – so Hans Heinz Holz – *„ der Modus, in dem die Weltbeziehung des Lebewesens sich realisiert. Sie ist nicht ein ‚Vermögen' des Subjekts, unabhängig vom Sein der Dinge und zu diesem hinzukommend, sondern die Seinsweise des Lebendseins, dessen essentielle Bestimmtheit durch das wechselseitige Einander-gegenständlich-Sein von Lebewesen und Umwelt.“* [463]

Kehren wir von hier aus noch einmal zu Besenbruchs Begriff des *„Denkens“* innerhalb einer Theorie des Ästhetischen zurück, so können wir zunächst festhalten, dass das Denken wie auch das ästhetische Verhalten als besondere Realisierungsformen des Weltbezugs *„aus der Spezifikation der Sinne“* [464] innerhalb eines Systems der Sinnlichkeit begrifflich entwickelt werden müssen. In ihm ist ihre je spezifische Stellung und die Art und Weise ihrer Bezogenheit und Vermitteltheit zu bestimmen. In Besenbruchs abstrakt-allgemeinem Begriff des *„Denkens“* dagegen drängt die Welt nicht zum Gedanken und der Gedanke drängt nicht zur Welt, d.h. nicht zur Tat. Nichts führt ins Denken hinein und nichts führt aus ihm hinaus, so dass es selbst - auch mit allem und in allem, was Besenbruch in ihm formal-logisch zusammenzieht – leer bleibt. Wenn Wolfgang Heise in seiner Besprechung der Arbeit Besenbruchs fragt: *„Was führt ihn* [Besenbruch, D.H.] *dazu, den nicht nur möglichen,*

---

[459] Vgl. Hans Heinz Holz: Mensch-Natur. Helmuth Plessner und das Konzept einer dialektischen Anthropologie. Bielefeld 2003,130.
[460] Hans Heinz Holz: Der ästhetische Gegenstand. Philosophische Theorie der bildenden Künste I. Bielefeld ^{2}2009, 79.
[461] K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte (1844), Ergänzungsband 1, 541f.
[462] Ebd.
[463] H. H. Holz: Mensch-Natur. Bielefeld 2003,104.
[464] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld ^{2}2009, 10.

sondern historisch notwendigen Widerspruch zwischen Form und Inhalt im Kunstwerk [...] *in einigen Worten wohl anzuerkennen, in der Konzeption der Deckungsgleichheit allgemein aber zu leugnen?"*, und hinzufügt: *„Im Grunde lösen seine Gedanken nicht das Form-Inhalt-Problem, sondern liquidieren es"* [465], so trifft diese Kritik auch auf das Verhältnis von Denken und ästhetischem Verhalten innerhalb der ästhetischen Konzeption Besenbruchs zu. Es ist die Quelle aus dem die Liquidierung des *„Form-Inhalt-Problems"* hervorgeht. Trotz Besenbruchs Zurückweisung einer Isolation des Denkens von der Wirklichkeit verbleibt seine gesamte Konzeption - nicht nur als theoretische ihrer Form nach, sondern auch in ihrem ontologischen Bezug – auf der Ebene des Denkens, eines Denkens, das auf das logische Moment seiner widersprüchlichen Struktur beschränkt bleibt, das aus anderen Formen menschlicher Tätigkeit nicht hervor- und nicht in andere Formen menschlicher Tätigkeit prozessual übergeht, so dass ihm umgekehrt auch im Nachdenken über andere Formen menschlicher Sinnlichkeit diese nichts als formale Varianten des *„Denkens"* sind, statt *„sinnlich menschliche Tätigkeit, Praxis"* [466], wie es in der ersten Feuerbachthese heißt. – *„Weil es ein Denkprozeß ist, leitet er* [der sogenannte Denker im ideologischen Prozeß, D.H.] *seinen Inhalt wie seine Form aus dem reinen Denken ab, entweder seinem eigenen oder dem seiner Vorgänger. Er arbeitet mit bloßem Gedankenmaterial, das er unbesehen als durchs Denken erzeugt hinnimmt und sonst nicht weiter auf einen entfernteren, vom Denken unabhängigen Ursprung untersucht, und zwar ist ihm dies selbstverständlich, da ihm alles Handeln, weil durchs Denken vermittelt, auch in letzter Instanz im Denken begründet erscheint."* [467] Besenbruch ist dies nun nicht *„selbstverständlich"*, da er auch für das *„Denken"* selbst *„die Dialektik des Widerspruchs behauptet"* [468], doch gibt er sie preis, indem er *„einen entfernteren, vom Denken unabhängigen Ursprung"* der Inhalte des Denkens zwar formal anerkennt, aber weder die Vermittlung dieser entfernteren Ursprünge zum Denken, noch jene vom Denken zu seinen entfernteren Perspektiven *„untersucht"*, Vermittlungen, die doch als die Realisierung der verschiedenen Formen menschlicher Sinnlichkeit in ihrer jeweiligen Besonderheit und damit auch der des ästhetischen Verhaltens verstanden werden müssen. Besenbruch sucht mithin gedanklich nicht den Ort im Zusammenhang menschlicher Sinnlichkeit auf, an dem sich die Eigenart des Ästhetischen wirklich entfaltet. Indem er abstrakt-allgemein an sie denkt, glaubt er fälschlicherweise, ihr

[465] Wolfgang Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5(1957), H. 1, 50-81, 58.
[466] MEW 3, 5.
[467] Brief von Friedrich Engels an Franz Mehring, 14.7.1893. In: MEW 39, 97.
[468] Wolfgang Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5 (1957), H. 1, 50-81, 80.

schon theoretisch nahe zu sein. Auf der Grundlage dieser *„philosophische*[n] *Methode“* [469] - dargestellt im Vorwort seiner Arbeit - entfaltet Besenbruch seine Untersuchung.

Suche nach Sicherheit im scheinbar Offensichtlichen - „Das Schöne“

„Das Schöne ist seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens bzw. des Formens“, eine – so der Autor - *„Auffassung“*: *„seit Jahrtausenden bekannt, wenn auch nicht unbestritten“* [470]. Wenige Zeilen später wird sie ihm – unbestritten – eine *„seit Jahrtausenden richtig konstatierte Tatsache“*.[471] *„Auffassung“* und *„Tatsache“* fallen unmittelbar zusammen.

Ist *„richtig konstatiert“*, was *„das Schöne ist“*, ist es nicht mehr fraglich, sondern offensichtlich: offensichtliche *„Tatsache“*, die - in Augenschein genommen - nicht nur sichtbar, sondern unmittelbar einsehbar ist; das *„Schöne seiner Natur nach“*, das *„Wesen des Schönen“* [472] - wie es nun bei Besenbruch heißt – realisiert sich nicht in der Erscheinung – wie es bei ihm noch nicht heißt -, sondern als *„Erscheinen“*. *„Wesen“* und *„Erscheinen“* fallen im *„Schönen“* unmittelbar zusammen, so dass uns sein Begriff nichts offenbaren kann, was uns an ihm als einem *„sinnliche*[n] *Phänomenon“* [473] nicht schon offenbar wurde. Das *„Schöne als Phänomenon“* und der Begriff des *„Schönen“* fallen unmittelbar zusammen.

Berufung auf Herder

Dies nun aber ganz im Gegensatz zu Herder, den Besenbruch zu unrecht als Gewährsmann seiner Auffassung des *„Schönen“* zitiert: *„«Wie die reelle Welt was anders ist als die scheinbare; so der Grund vom Schönen was anders, als das Schöne als Phänomenon. Dies ist Nichts als sinnliches Phänomenon des Wahren.«* [..] *«Schönheit ist also nur immer Durchschein, Form, sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke, wallendes Leben, menschliche Gesundheit.«“* [474] Aus Herders *„das Schöne als Phänomenon“* macht er *„das Schöne“* überhaupt; bei Herder ist jenes *„Nichts als sinnliches Phänomenon des Wahren“*, bei Besenbruch ist dieses *„seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens, eine Frage der Form“* überhaupt. Zeigt Herder mit dem *„Grund vom Schönen“* und dem *„Schönen als Phänomenon“* im Begriff des Schönen eine doppelte Struktur auf, die er auf eine doppelte Struktur von *„reelle*[r] *Welt“* und *„scheinbare*[r]*“* zurückführt, so trägt das *„Schöne als Phänomenon“* die Spannung dieser Doppelstruktur als *„sinnliches Phänomenon des Wahren“* in sich und darin überschreitet es sich *„zum Zwecke, wallendes Leben, menschliche*

[469] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 6.
[470] Ebd., 14.
[471] Ebd., 16.
[472] Ebd., 15.
[473] Ebd.
[474] Ebd.

Gesundheit“. Das *„Schöne als Phänomenon“* gewinnt bei Herder seinen *„Grund“* nicht aus sich selbst heraus, sondern aus etwas anderem, das *„wie die reelle Welt was anders ist als die scheinbare“* ; erst in etwas anderem als es selbst findet es seinen doppelten Grund: im Sinne der Bedingungen seiner Phänomenalität wie auch im Sinne des Zwecks seiner Hervorbringung, und ist dann: *„Nichts als sinnliches Phänomenon des Wahren“*. Auch im *„Zwecke“* finden wir diese Doppelstruktur, denn *„wallend*[]“ ist das *„Leben“* in der Spannung zwischen *„Vollkommenheit“*, dem nicht erreichbaren Ideal, und der *„reelle*[n] *Welt“*, eine Spannung, die dem Leben, *„menschliche*[r] *Gesundheit“*, dient.

Wird das *„Schöne als Phänomenon“* nicht im *„Grund vom Schönen“* betrachtet, sondern bloß als *„sinnliches Phänomenon“*, so ist es *„Nichts als sinnliches Phänomenon“*, was nicht viel mehr besagt, als dass es *„Nichts“* ist, denn außer der Feststellung, dass hier etwas mit sich selbst identisch ist, erfahren wir nichts. Es ist aber eben dieses *„Nichts als sinnliches Phänomen“* in dem Besenbruch das *„Schöne“* überhaupt *„seiner Natur nach“* bestimmt: *„Das Schöne seiner Natur nach ist eine Frage des Erscheinens, eine Frage der Form“*, ganz im Gegensatz zu Herder, dem der *„Grund vom Schönen was anders, als das Schöne als Phänomenon“* ist, *„wie die reelle Welt was anders ist als die scheinbare“*.

Herder - Besenbruch

Herders Auffassung des *„Schönen“* als *„sinnlicher Ausdruck der Vollkommenheit zum Zwecke wallendes Leben“* trägt die *„reelle Welt“* begrifflich-konstitutiv in sich; konstitutiv sind auch ihre daraus resultierende dialektische Spannung wie ihr Totalitätscharakter; schon in seiner begrifflichen Grundlegung enthält das *„Schöne“* eine Auffassung vom und eine Stellung im Ganzen der Welt; daher ist das *„Schöne“* in dieser Grundlegung aus sich heraus tragfähig und dynamisch.

Das *„Schöne“* bei Besenbruch dagegen ist zwar als *„Erscheinen“* schon wesentlich bestimmt, aber dieser *„Natur nach“* taugt es nicht zum *„Zwecke, wallendes Leben, menschliche Gesundheit“*, denn es ist weitgehend leer; damit ihm etwas entspringen könnte, muss Besenbruch zusätzliche begriffliche Bestimmungen an seine *„Natur“* herantragen; aber was das *„Schöne“* in seiner Grundlegung ist, ist es immer ausschließlich; was begrifflich an es herangetragen wird, findet in ihm keinen Platz, wenn es nicht reduziert wird auf dieses Ausschließliche; wo dies nicht passiert, sprengt die zusätzliche Bestimmung die Grundlegung. Zwischen Leere und Sprengung der Grundlegung, zwischen Aus- und Einschluss ergänzender Bestimmungen oszilliert Besenbruchs Denken, ohne dass es ihm gelingen würde, den Widerstreit und die Einheit der gegensätzlichen Momente in einem Dritten eigener Qualität zu begreifen.

Bisher gilt: Ist das *„Wesen“* das *„Erscheinen“*, ist es das *„Schöne“*. Was das *„Schöne“* ist, und was am *„Schönen“* schön ist, bleibt völlig unbestimmt, obwohl es doch schon wesentlich bestimmt ist. Im Hin und Her der Widersprüche keinen Halt findend, am eigentlichen Stoff keinen gedanklichen Fortschritt erzielend, ist Besenbruch (immer wieder) gezwungen, sein ins Stocken geratendes Denken erkenntnis-theoretisch anzuschieben: *„Gewiß lehrt die Dialektik, dass Inhalt und Form, Wesen und Erscheinung nicht metaphysisch voneinander getrennt werden können, und deshalb darf das Schöne nicht als eine Frage der ‚reinen Form’, die vom Inhalt metaphysisch getrennt wird, aufgefasst werden.“* [475]

Nun ist erstmals der *„Inhalt“* eingeführt, und es gilt: *„Das Schöne ist seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens, des Formens. Aber man kann das Schöne nur als ein Erscheinen von etwas, als Erscheinen des Wesens, des innerlich Notwendigen, Gesetzmäßigen erfassen“* [476], von dem es wenige Zeilen zuvor heißt, es sei *„eine Frage des Inhalts“* [477]. Wir wissen nun, dass *„etwas“* der *„Inhalt“*, das *„Wesen“*, *„das innerlich Notwendige, Gesetzmäßige“* ist und das *„Schöne“* das *„Erscheinen von etwas“*; doch mit dem vermeintlichen Fortschritt im Bemühen, seine Besonderheit zu bestimmen, wird es zugleich jeglicher Besonderheit entledigt: Denn wenn Besenbruch in seiner Grundlegung nicht von der *„reinen Form“* ausgeht, sondern vom *„Schönen“* als einem *„Erscheinen von etwas“*, dann sagt er doch nur *„das mindeste“*, was über die *„allgemeine*[] *Inhalt-Form-Beziehung als philosophischer Kategorie“* zu sagen ist: *„dass Inhalt nicht ohne Form, Form nicht ohne Inhalt bestehen können.* [..] *Andernfalls handelt es sich eben nicht um ein Form-Inhalt-Verhältnis im Sinne der dialektischen Kategorialbestimmung.“* [478] Sagt er aber auf dieser Stufe der Abstraktion das *„mindeste“*, so wird das *„Schöne“* allem überhaupt Bestimmbaren als solches gleichgestellt und jeglicher Besonderheit entledigt; es verliert sich in unbestimmter Weite, nachdem es sich zuvor in unbestimmter Enge begrifflich nicht entfalten konnte.

Wenn sich im *„Schönen“* die allgemeine *„Form-Inhalt-Beziehung“* im Besonderen realisiert, dann muss nach dem *„Inhalt“* und der *„Form“* des Besonderen gefragt werden, um (theoretisch) Aufschluss über das *„Schöne“* zu erhalten. Zur theoretischen Kenntnis, zum Begriff des *„Schönen“*, gelangen wir aber nicht über das Besondere, hier also das *„Schöne“*, als solches, sondern nur über das *„Schöne“* als das Konkrete der Anschauung. Das heißt nicht, dass wir in der begrifflichen Bestimmung des *„Schönen“* nicht auf Allgemeines in

[475] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 16.
[476] Ebd., 17.
[477] Ebd.
[478] Wolfgang Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5 (1957), H. 1, 50-81, 52.

Form wissenschaftlich-philosophischer Begriffe zurückgreifen dürften, sondern dass dem Allgemeinen, dem Konkreten des wissenschaftlichen Denkens, das Konkrete der Anschauung konkret angeschaut und nicht abstrakt – wie z.B. in Besenbruchs bloßem Verweis auf eine *„seit Jahrtausenden richtig konstatierte Tatsache“* - zugrunde liegen muss.

Zweite notwendige Ergänzung – das „übergreifende Moment“

Besenbruch verbleibt jedoch auf der Ebene des Bestimmbaren überhaupt, und versucht den hier auftretenden Schwierigkeiten in der begrifflichen Bestimmung des *„Schönen“* mit dem Hinweis auf ein *„übergreifende*[s] *Moment“* zu begegnen, *„wodurch allein qualitativer Sprung, fortschreitende Höherbewegung gesichert“* [479] sei. Da die Besonderheit des *„Schönen“* nun in der Besonderheit des *„übergreifenden Moments“*, mithin in der Richtung des Übergreifens gegenüber allen anderen allgemeinen *„Form-Inhalt-Beziehungen“* zu suchen sein muß, ist er zugleich gezwungen, den kategorialen Zusammenhang der allgemeinen *„Form-Inhalt-Beziehung“* in einer Weise zu formulieren, die es ihm ermöglicht, von einem Wechsel der Richtung des Übergreifens überhaupt zu sprechen; denn im mindesten, was über die *„allgemeine*[] *Inhalt-Form-Beziehung als philosophischer Kategorie“* zu sagen ist: dass ihre Momente einander unentbehrlich sind, sind sie - gleich bestimmungsarm – nicht bestimmt unterscheidbar, so dass unter beiden weder ein übergreifendes Moment noch ein Wechsel in der Richtung des Übergreifens auszumachen ist. Besenbruch kommt nun zu folgendem Ergebnis: *„Die Einheit des Schönen als Erscheinungsweise, als Frage der Form, mit dem Gesetzmäßigen als Frage des Inhalts hebt nicht auf, dass sie entgegengesetzter Natur sind. Daraus ergibt sich die Notwendigkeit, trotz und unter Berücksichtigung ihrer Untrennbarkeit eindeutig auszusprechen, dass das eine das Wesen und das andere die Erscheinung ist.*

Nun muß aber für unser Problem der wichtigste Schritt in der Erkenntnis des dialektischen Verhältnisses getan werden: im echten dialektischen Verhältnis zweier Momente hat jedes der beiden sein Gegenmoment nicht in metaphysischer Trennung sich gegenüberstehen, sondern jedes Moment hat auch, wie Hegel richtig entwickelt, den Widerschein des anderen an sich selbst, es ist mit seinem Gegenteil behaftet, aber ohne dass man es mit seinem Gegenteil verwechseln darf. Die Form hat den Inhalt sozusagen als Reflex an sich selbst. Der Inhalt hat die Form als Widerschein seines eigenen Wesens an sich.“ [480]

[479] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 16. Besenbruch zitiert Mao Tse-tung: Über den Widerspruch. Berlin 1954, 40.
[480] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 17.

Zunächst enthält diese Formulierung alle Elemente seiner Ausgangsthese: das *„Schöne seiner Natur nach“*, also seinem *„Wesen“* nach ist eine *„Frage des Erscheinens“*, eine *„Frage der Form“*, *„ein Erscheinen von etwas, als Erscheinen des Wesens, des innerlich Notwendigen, Gesetzmäßigen“*, *„als Frage des Inhalts“*. Einander deckungsgleich und darin ihre jeweils einzige Bestimmung findend sind hier: Erscheinung, Form, Wesen, Inhalt. Auf den Zusammenhang ihrer Deckungsgleichheit wendet Besenbruch nun noch einmal den Begriff der *„Natur“* an: *„Die Einheit des Schönen als Erscheinungsweise, als Frage der Form, mit dem Gesetzmäßigen als Frage des Inhalts“* – von der wir wissen, dass sie von Besenbruch als Deckungsgleichheit, als unmittelbare Identität, verstanden wird – *„hebt nicht auf, dass sie entgegengesetzter Natur sind.“* Von der *„Natur“* spricht Besenbruch, wenn er das *„Wesen“* meint, ohne mit der Anwendung des Begriffs zur Aufhebung der Widersprüche innerhalb seiner Konzeption zu gelangen: Er spricht von der *„Natur“*, also von der wesentlichen Bestimmung, mithin vom *„Wesen“* der *„Erscheinung“*, der *„Form“* und des *„Inhalts“*, des *„Gesetzmäßigen“*, des *„Wesens“* , und stellt nun fest, dass das was *„seiner Natur nach“* unvermittelt deckungsgleich ist, unvermittelt *„entgegengesetzter Natur“* ist.

Methodologisch bedeutsam ist hier zunächst weniger der unvermittelte Widerspruch von Einheit und Entgegensetzung der Momente, sondern die Verdopplung des begrifflichen Repertoires auf einer zusätzlichen Abstraktionsebene, die es Besenbruch nun möglich macht, zwischen beiden die Richtung des Übergreifens wechseln zu lassen. Denn, so Besenbruch: *„Daraus* [*”dass sie entgegengesetzter Natur sind«*, D.H.] *ergibt sich die Notwendigkeit, trotz und unter Berücksichtigung ihrer Untrennbarkeit eindeutig auszusprechen, dass das eine das Wesen und das andere die Erscheinung ist.“* Das *„eine“*, das *„Wesen“*, ist hier zweifellos die *„Erscheinung“ (*die *„Form“*); das *„andere“*, die *„Erscheinung“*, ist das *„Wesen“* (der *„Inhalt“*). Im *„Schönen“* als einer allgemeinen Beziehung von *„Wesen“* und *„Erscheinung“* im besonderen ist demnach die *„Erscheinung“* das den Kategorialzusammenhang in seinem *„Wesen“* bestimmende Moment, während eben im allgemeinen Zusammenhang von *„Wesen“* und *„Erscheinung“* das *„Wesen“* das *„übergreifende Moment“* ist. Aus der *„Natur“* einer Sache ergibt sich natürlich keine *„Notwendigkeit“*, etwas *„eindeutig auszusprechen“*, doch hat Besenbruch auf diese Weise den Wechsel des *„übergreifenden Moments“* von allgemeinen *„Form-Inhalt-Beziehungen“* im allgemeinen zum *„Schönen“* als einer allgemeinen *„Form-Inhalt-Beziehung“* im besonderen mit *„Notwendigkeit“* in Verbindung gebracht, ein Wechsel, der es ihm nun umgekehrt überhaupt erst ermöglicht, auf der Ebene allgemeiner *„Form-Inhalt-Beziehungen“* das *„Schöne“* in seiner Besonderheit anzusiedeln: Das *„Schöne“* ist wesentlich *„Form“*.

Was Besenbruch im folgenden Abschnitt als den *„wichtigste*[n] *Schritt in der Erkenntnis des dialektischen Verhältnisses“* bezeichnet, ist methodologisch lediglich ein erneutes Oszillieren zwischen der unvermittelten, absoluten Einheit der Momente des kategorialen Zusammenhangs und ihrer zusammenhanglosen, unvermittelten Entgegensetzung. Wie starr und unbewegt diese Kategorien als Endpunkte dieses Oszillierens tatsächlich von ihm begriffen werden, und wie er beides – die Starre der Kategorien und sein gedankliches Hin- und Herschwanken – sprachlich miteinander verbindet, offenbart sich beispielhaft in der Formulierung: *„ im echten dialektischen Verhältnis zweier Momente hat jedes der beiden sein Gegenmoment nicht in metaphysischer Trennung sich gegenüberstehen, sondern jedes Moment hat auch, wie Hegel richtig entwickelt, den Widerschein des anderen an sich selbst“*. Die Momente eines dialektischen Verhältnisses stehen sich überhaupt nicht getrennt gegenüber, sondern sie sind vermittelt aufgehoben in einem Ganzen eigener Qualität, und innerhalb dieser in sich bewegten Einheit widersprüchlicher Momente trägt ein jedes den Widerschein des anderen an sich. Besenbruch aber verneint nicht, dass sie *„in* [..] *Trennung sich gegenüberstehen“*, sondern dass sie *„in metaphysischer Trennung sich gegenüberstehen“*; nur so ist dann auch die Ergänzung: *„sondern jedes Moment hat auch, wie Hegel richtig entwickelt, den Widerschein des anderen an sich selbst“* als Ergänzung und nicht als Alleinstellung zu verstehen, und wir erhalten nun folgende Lesart: *„im echten dialektischen Verhältnis zweier Momente hat jedes der beiden sein Gegenmoment“* nicht nur *„in* [..] *Trennung sich gegenüberstehen“*, sondern auch *„den Widerschein des anderen an sich selbst“*.

Exkurs: „Denkfigur des Übergreifens“

Besenbruchs Hinweis auf *„das übergreifende Moment“* – Hans Heinz Holz spricht von der *„Denkfigur des ‚Übergreifens’ einer Gattung über ihr Gegenteil als Grundfigur des dialektischen Verhältnisses“* [481]-, um das *„Schöne“* in seiner Besonderheit als allgemeine *„Form-Inhalt-Beziehung“* fundieren zu können, verweist uns auf Hegels Lehre vom Begriff. Hegel – so Hans Heinz Holz - *„erweist sie* [diese Denkfigur, D.H.] *als die logische Verfassung des Begriffs: ”Das Allgemeine bestimmt sich, so ist es selbst das Besondere; die Bestimmtheit ist sein Unterschied; es ist nur von sich selbst unterschieden. Seine Arten sind daher nur a) das Allgemeine selbst und b) das Besondere. Das Allgemeine als der Begriff ist es selbst und sein Gegenteil, was wieder es selbst als seine gesetzte Bestimmtheit ist; es greift über dasselbe über und ist in ihm bei sich. So ist es die Totalität und Prinzip seiner*

[481] H. H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 42. Vgl. auch: Ders.: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 186ff.

Verschiedenheit, die ganz nur durch es selbst bestimmt ist.“ [Hegel]“ [482] Das Allgemeine ist „“*ein in sich einiges Doppeltes* [...]“ [Josef König]“ [483], „*Gattung seiner selbst und seines Gegenteils*“ [484]; als solches ist das Allgemeine aber nicht nur „*es selbst als seine gesetzte Bestimmtheit*“, also bestimmtes Allgemeines, sondern „*als der Begriff*“, also „*in der Verfassung des Gedankenseins*“, übergreift es sich selbst hin zu seiner „*Verfassung des Seiendseins*“,[485] also vom Logischen zum Ontischen. D.h. der Begriff eines bestimmten Allgemeinen, wie z.B. der Begriff des „*Schönen*“, verdoppelt in sich nicht nur „*ein in sich einiges Doppeltes*“, sondern mit ihm auch „*die Figur des Übergreifens*“ selbst, die „*sich im Logischen, in der Verfassung des Gedankenseins, der cogitationes, spiegelbildlich umgekehrt verhält wie im Ontischen, in der Verfassung des Seiendseins, der entia.*“ [486]

Probleme Besenbruchs im Gebrauch dieser Figur

In Besenbruchs Konzeption verbleibt das „*Allgemeine als der Begriff*“ (der Begriff des „Schönen“) ontologisch in völliger Unbestimmtheit; sein sich selbst Übergreifen in seinem „*Gegenteil*“, im „*Besonderen*“, begreift Besenbruch ausschließlich logisch, ohne zu berücksichtigen, dass es darin auch zum Ontischen hin überschritten wird; d.h. der kategoriale Zusammenhang von Logischem und Ontischem, in dem sich die spiegelbildliche Umkehrung des Übergreifens vollzieht, bleibt bei Besenbruch unreflektiert, so dass die Richtung des Übergreifens innerhalb der Einheit der widersprüchlichen Momente, mithin die Bestimmung des „*übergreifenden Moments*“ in seiner Konzeption das Resultat subjektiver Setzung ist; das „*Allgemeine als der Begriff*“, also hier der Begriff des „*Schönen*“, ist nicht im „*Besonderen*“, als dem „*Allgemeinen*“ in seiner „*gesetzten Bestimmtheit*“, in der das „*Allgemeine*“ in seinem „*Gegenteil*“ bei sich ist, als materielles Verhältnis fundiert, sondern wie wir bereits gesehen haben lässt Besenbruch „*Tatsache*“ und Begriff des „*Schönen*“ unmittelbar identisch zusammenfallen; so bleibt auch die Umkehrung der Richtung des Übergreifens in seiner begrifflichen Konzeption des „*Schönen*“ Resultat methodologisch willkürlicher Setzung: Da innerhalb seiner These der Begriff der „*Form*“ wie der der „*Erscheinung*“ völlig unbestimmt ist, unterscheidet er sich vom ebenfalls unbestimmten Begriff des „*Inhalts*“ wie von dem des „*Wesens*“ auf dieser Ebene allein dadurch, „*übergreifendes Moment*“ zu sein; ist gibt keine weitere Bestimmung, in der diese Qualität

[482] H. H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 187. Holz zitiert Hegel: Wissenschaft der Logik III. In: Gesammelte Werke, Bd. 12. Hamburg 1981, 37f.
[483] Ebd. Holz zitiert Josef König: Das System von Leibniz. In: Vorträge und Aufsätze. Freiburg/ München 1978, 34.
[484] H. H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 42.
[485] Ebd.
[486] Ebd.

fundiert seine könnte; Besenbruchs einziges Argument, das diese einzige Bestimmung des Formbegriffs in seiner These belegen soll, ist *„die seit Jahrtausenden konstatierte Tatsache, dass das Schöne seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens bzw. des Formens ist.“* Das *„Allgemeine“* offenbart sich uns hier logisch nicht als ein Konkret-Allgemeines der *„gesetzten Bestimmtheit“* des Konkreten der Anschauung, sondern bloß unbestimmt gesetzt als abstrakt-allgemeiner Begriff vom *„Schönen“*, das seinem *„Wesen“* nach *„Erscheinung“* ist, die in Besenbruchs ästhetischer Konzeption - obwohl *„seit Jahrtausenden richtig konstatierte Tatsache“* [487] - die *„objektive Wirklichkeit“* [488] bisher weder als Moment ihrer begrifflichen Bestimmung in theoretisch fundierter Weise enthält noch in dieser selbst als ein Wirklichkeitsmoment eigener Art theoretisch fundiert ist.

Dritte notwendige Ergänzung – die „objektive Wirklichkeit“

Wie anfänglich die *„Tatsache“* des *„Schönen“* unvermittelt zur Kategorie philosophischer Ästhetik wird, so wird Besenbruch den *„Gegenstand“* als *„Hervorbringung des Schönen“*, *„der schöne Gegenstand par excellence“* [489] als dingliches Objekt am Ende seiner Untersuchung unvermittelt zu ihrem *„Gegenstand“* erklären. Das *„Schöne“*, anfänglich als *„eine Seite im Zusammenhang der wesentlichen Seiten des Kunstwerks bzw. des künstlerischen Schaffensprozesses und der Aneignung des Kunstwerks“* [490] noch Moment eines umfassenden sozialen Prozesses der ästhetischen Aneignung der Wirklichkeit, *„in dem“* – so Wolfgang Heise – *„allein das Kunstwerk als Kunstwerk existiert“* [491], ist endlich zur Eigenschaft eines dinglichen Objekts *„in dem Gewande der Schönheit“* [492] geworden. Seine wesentlichen Eigenheiten gewinnt das *„Kunstwerk“* nicht als materiell-gegenständliche Vermittlungsform eines wechselseitigen *„Reflexionsverhältnisses“* [493], sondern an ihm wird diese Dingeigenschaft als Tatsache *„seit Jahrtausenden richtig“* konstatiert. Statt vom *„Schönen“* überhaupt ist nun die Rede vom *„Kunstwerk“*, vom *„Werk ‚an sich’“*. [494]

Über das *„Werk ‚an sich’“* gelangt die *„objektive Wirklichkeit“* theoretisch begrifflich in Besenbruchs ästhetische Konzeption, die für seinen Begriff des *„Schönen“* nicht konstitutiv ist; er streift ihm, dem *„Werk ‚an sich’“*, das *„Gewande der Schönheit“* über, das - bisher völlig formlos, obwohl doch schon längst wesentlich als *„Form“* eines *„Inhalts“* bestimmt -

[487] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 17.
[488] Ebd., 18.
[489] Ebd., 167.
[490] Ebd., 14.
[491] W. Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5 (1957), H. 1, 50-81, 53.
[492] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 167.
[493] Zum Begriff des materiell fundierten Reflexionsverhältnisses, vgl. H. H. Holz: Mensch-Natur. Bielefeld 2003, 15ff.
[494] W. Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5(1957), H. 1, 50-81, 53.

erstmals bestimmte Form annimmt, aber doch nur, weil ihm nun etwas untergeschoben wird, das - in Besenbruchs Konzeption – völlig selbständig, und obwohl gleichfalls völlig unbestimmt, doch als fertiges zuhanden ist; zwischen beiden, dem *„Gewande der Schönheit“* und dem *„Werk ‚an sich’“*, gibt es keinen theoretisch fundierten Zusammenhang: Was ist der *„Inhalt“* des *„Gewandes“*, das für sich - ohne *„Nur-Form“* zu sein - schon *„Form“* eines *„Inhaltes“* ist, und was ist die *„Form“* des *„Kunstwerks“*, das doch nicht nur Inhalt sein kann? Theoretisch findet das *„Gewande“* im *„Kunstwerk“* keinen Platz und das *„Kunstwerk“* nicht im *„Gewande“*; da Besenbruch aber von Anfang an beansprucht, seine theoretische Stellung nicht *„erst im Angesicht des Objekthaft-Realen“* einzunehmen, sondern vom Standpunkt des *„Schönen“* gleich *„in ihm am Werk“*, im ästhetischen Gegenstand am Werk zu sein, ist er fortgesetzt gezwungen zwischen Gewand und Kunstwerk zu oszillieren, ohne in diesem oder jenem den Grund seiner Konzeption zu finden, obwohl er ihn in jenem doch schon gelegt hat: *„Der* [...] *Mangel an Einsicht in die Dialektik“* – so Besenbruch, die Schwierigkeit betrachtend, ohne sie als die eigene zu erkennen – *„führt zuweilen dazu, dass man in der Auffassung der Beziehung von Schönheit und Wahrheit in das andere Extrem umschlägt und behauptet, ein Kunstwerk könne schön sein, ohne wahr zu sein. Während man vorher gegen die Feststellung protestiert hat, dass das Schöne seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens, bzw. des Formens ist, stellt man sich damit auf den entgegengesetzten formalistisch-idealistischen Standpunkt und behauptet, das Schöne sei nur eine Frage des Erscheinens, des Formens, es sei eine Nur-Form-Frage.“* [495]

Die *„Extreme“* liegen nicht außerhalb der Besenbruchschen Konzeption, sondern sie bestimmen ihre Spannungsbreite, die Amplitude ihres Oszillierens; wo Besenbruch sie jeweils erreicht, ist er gezwungen sie als Einzelnes zu negieren, wodurch seine Konzeption erst ihre Form als deckungsgleiches Ganzes gewinnt; wo er über das Einzelne noch einmal aussagefähig werden will, zerfällt ihm notwendig das deckungsgleiche Ganze und die Teile schwingen bis in die Extremlage, von wo aus sie immer wieder dualistisch zum Ganzen gefügt werden müssen: *„Schönheit ist nichts anderes als Wahrheit, umgesetzt in das sinnlich Bewegende, Erregende der Form.“* [496]

So schreitet Besenbruch gedanklich fort, ohne begrifflichen Fortschritt zu erzielen. Er fragt: *„Was versteht man unter Wahrheit in der Ästhetik? Der Begriff der Wahrheit in der Ästhetik setzt einen eindeutigen philosophischen Begriff der Wahrheit voraus; nur unter dieser Voraussetzung ist das spezifische der künstlerischen Wahrheit zu begreifen.“* [497]

---

[495] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 18.
[496] Ebd., 21.
[497] Ebd., 18.

Und er setzt voraus: *„"Unter ‚Wahrheit' verstehen wir ein ‚wahres Urteil' oder einen Satz, der mit der objektiven Wirklichkeit übereinstimmt"* [A. Schaff]. *Damit ist "Wahrheit eine Eigenschaft der Urteile"."* [498] Im Horizont seiner ästhetischen Konzeption des *„Schönen, das seiner Natur nach eine Frage des Erscheinens, eine Frage des Formens"* von *„etwas"* ist, liegt nun immerhin erstmals die *„objektive Wirklichkeit"* und ein *„Urteil"*, das uns schon an den Menschen denken lässt, der es fällt; zu klären bleibt, wie ein *„Urteil"*, *„das schöne Kunstwerk"* und die *„objektive Wirklichkeit"* zueinander ins Verhältnis treten, wie das eine im anderen ist.

„Wahrheit in der Ästhetik"
und der „eindeutige philosophische Begriff der Wahrheit"

Besenbruch setzt den *„eindeutigen philosophischen Begriff der Wahrheit"* in einer Weise voraus, in der die Forderung seiner Eindeutigkeit unerfüllt bzw. begrifflich unbestimmt bleibt, denn das Problem des Charakters und des Zustandekommens der Übereinstimmung zwischen *„objektiver Wirklichkeit"* und menschlichem *„Urteil"* - als eine Übereinstimmung von wesentlich Verschiedenem, des untereinander und in sich Widersprüchlichen - bleibt völlig ungelöst; in einer Lösung des Problems, die den *„philosophischen Begriff der Wahrheit"* erkenntnistheoretisch zu fundieren hätte, könnte eben eine Voraussetzung gefunden werden, um das *„Spezifische der künstlerischen Wahrheit zu begreifen."*

Besenbruchs Hinweis, dass *„für die spezifischen Erfordernisse der Ästhetik* [..] *die Vertiefung besonders wichtig"* sei, *„die an die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung gebunden ist"* [499] könnte zunächst und für sich genommen als eine solche Voraussetzung verstanden werden: als allgemeines, erkenntnistheoretisch zu fundierendes Erfordernis ästhetischen Verhaltens und seiner Erkenntnis. Als allgemeines Erfordernis des Erkenntnisprozesses finden wir aber die Notwendigkeit und die Fähigkeit, in der objektiven Wirklichkeit zwischen Wesen und Erscheinung unterscheiden zu können, nicht erst in der Entfaltung ästhetischen Verhaltens innerhalb des Systems der menschlichen Sinne, sondern schon dort, wo das Erkennen sich zunehmend von der unmittelbaren Wahrnehmung löst und in rationale Formen übergeht, die sich von ihrer unmittelbaren Verbindung mit der objektiven Realität gelöst haben. Eine solche Unterscheidungsfähigkeit ist also noch an anderen Formen sinnlich-tätigen Verhaltens des Menschen beteiligt, in die sie in unterschiedlichem Grade einfließt, und in deren Eigenart sie eine je spezifische Stellung einnimmt; mit ihr kann also unterschiedliches angestellt werden, ohne dass sich aus ihr die Verbindung zu einer besonderen Form

[498] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 18. Besenbruch zitiert: Adam Schaff: Zu einigen Fragen der marxistischen Theorie der Wahrheit. Berlin 1954, 14f.
[499] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 18.

menschlichen Verhaltens unmittelbar, zwingend ergäbe, so dass die Besonderheit z.B. des ästhetischen Verhaltens bloß als besondere Form dieser allgemeinen Fähigkeit menschlichen Denkens zu begreifen wäre; vielmehr sind einzelne Formen sinnlich-tätigen Verhaltens, wie z.B. die des ästhetischen, als spezifische Qualität des Zusammenspiels einzelner Sinne im System der menschlichen Sinnlichkeit zu begreifen.

„Inhalt und Wahrheit im Kunstwerk“

Besenbruch stellt fest: *„Der Inhalt einer vom Künstler geschaffenen Form ist nicht die Wirklichkeit* [...] *sondern die Aussage über die Wirklichkeit, die der Künstler durch den Formungsprozess effektiv hervorgebracht hat.“* [500] Und, hinsichtlich der *„Wahrheit“*: *„Die obige erste Definition der Wahrheit reicht wegen ihrer Allgemeinheit für die Ästhetik nicht aus, denn die Wiedergabe der Erscheinungsformen des Lebens genügt nicht, um das Wesen des Gegenstandes in der nötigen Tiefe zu erfassen.* [...], *zur Wahrheit einer künstlerischen Aussage ist immer erforderlich, dass vermöge der vom Künstler geschaffenen Form das Wesen eines Gegenstandes, Prozesses, einer ”gegebenen sozialen Kraft“ erfasst wird [Malenkow].“* [501] Und für beide: *„Damit ist klar, welche Beziehung zwischen der Wahrheit und dem Inhalt eines Kunstwerkes besteht. Der Inhalt ist nichts anderes als die Wahrheit der Aussage, wenn man den Erkenntniswert eines Kunstwerks ins Auge fasst.“* [502]

Was da *„für die Ästhetik“* nicht ausreicht, ist - gemäß Besenbruch - *„die erste Stufe der Erkenntnis“*, die der *„Naturalismus“*, dessen *„Unwahrheit als künstlerische Methode gerade darauf beruht, dass er vorgibt, in der ”exakten“ Wiedergabe der Oberfläche, der Erscheinungsformen der Dinge, ”so, wie sie sind“, die Wahrheit zu geben“*, ausgibt *„für die Erkenntnis überhaupt“* [503]. Er urteilt: *„Die Auffassung des Naturalismus ist nichts anderes als die Anwendung der Erkenntnistheorie des Positivismus auf die Ästhetik* [..].*“* [504]

Verwechslung des „Materialismus mit naturalistischer Enge“

Es ist aber diese Definition in ihrer Allgemeinheit, *„obige erste Definition“* des *„eindeutigen philosophischen Begriff*[s] *der Wahrheit“*, Besenbruchs *„Voraussetzung* [..] *das Spezifische der künstlerischen Wahrheit zu begreifen.“* Er setzt mithin einen naturalistischen Wahrheitsbegriff voraus und wendet ihn auf die Ästhetik an, indem er ihn *„für die spezifischen Erfordernisse der Ästhetik“* vertieft: eine *„Vertiefung* [..], *die an die*

[500] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 19.
[501] Ebd., 19f. Besenbruch zitiert G.M. Malenkow, Rechenschaftsbericht des Zentralkomitees der KPdSU (B) an den XIX. Parteitag. Berlin 1952, 78f.
[502] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 20.
[503] Ebd., 19.
[504] Ebd., 20.

Unterscheidung von Wesen und Erscheinung gebunden ist“ [505] und zum Begriff der zur *„Form gewordene*[n], *mit den Sinnen fassbar gewordene*[n] *Wahrheit“* [506] führt. Da Besenbruch aber, wenn er von *„Form“* spricht, im gleichen Sinne von *„Erscheinung“* spricht, so offenbart sich ihm die *„Wahrheit“* ästhetisch in der *„Erscheinung“*, die das *„Wesen“* der *„Dinge“* unmittelbar sinnlich fassbar werden lässt, *„„so, wie sie sind““*. Zwar gibt es hier noch die „vertiefte“ Wahrheitsebene des *„Wesens“* der Dinge, die im Allgemeinen durch ihre Erscheinungsformen verschleiert wird, aber das *„Kunstwerk“* in seiner Besonderheit besitzt genau jene *„Erscheinungsform“*, in der sich sein *„Wesen“* unmittelbar, als *„mit den Sinnen fassbar gewordene Wahrheit“*, offenbart. Besenbruch setzt also den naturalistischen Wahrheitsbegriff nicht nur als *„erste Stufe der Erkenntnis“* voraus, sondern er ist – auch nach seiner *„Vertiefung“* für die *„spezifischen Erfordernisse der Ästhetik“* – seine letzte Erkenntnisstufe.

Er erinnert damit in der ästhetischen Theorie an jene *„Gewährsmänner“* in der künstlerischen Praxis, von denen es bei Peter Hacks heißt, sie seien *„einer Verwechslung zum Opfer gefallen, einer erkenntnistheoretischen Verwechslung, wie ich glaube. Sie verwechselten Materialismus mit naturalistischer Enge. Sie kannten das philosophische Verhältnis von Wesen und Erscheinung. Aber sie folgten, wissentlich oder spontan, der Lehre, dass das Wesen nur in der Erscheinung dargestellt werden könne; sie waren willens, im Angebot der Erscheinungen eine strenge Auswahl zu treffen, aber sie fanden sich nicht bereit, die Ebene der Erscheinungen auch nur um einen Schritt zu verlassen. Sie gingen hinter den Idealismus zurück, um nicht mit ihm verwechselt zu werden. Die Kunst sei, sagten sie, spezifisch sinnlich. Das Wesen verstecke sich in der Wirklichkeit hinter der Erscheinung; es aus seinem Versteck herauszuziehen und in seiner Nacktheit zu zeigen, komme, sagten sie, allein der Wissenschaft zu. Schrecklicher als Unwahrheiten sind zu kleine Wahrheiten. Irregeführt durch diese kleine Wahrheit, reduzierten die Stückeschreiber den Widerspruch zwischen Wesen und Erscheinung auf eine Alleinherrschaft der Erscheinungen: dieser Fehler war Schuld an einem unleugbaren Zug zur Plattheit, der nicht nur der deutschen Literatur des Sozialismus anhaftet. Tatsache ist, daß auch die Kunst über ihre Abstraktionsmittel verfügt, welche oft andere sind als die der Wissenschaft. Der Kunst stehen alle Abstraktionsebenen zur Verfügung, wenn sie sie benötigt, das heißt, wenn der allmächtige Inhalt sie verlangt.“* [507]

---

[505] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 18.
[506] Ebd., 20.
[507] Peter Hacks: Versuch über das Theaterstück von morgen. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Gesammelte Aufsätze 1959-1994. Hamburg 1996, 19-34, 25.

Nach welchen Kriterien ist *„im Angebot der Erscheinungen eine strenge Auswahl zu treffen“*? Wie ist es möglich, ihr *„Wesen“* verschleiernde von es offenbarenden *„Erscheinungsformen der Dinge“* zu unterscheiden? Besenbruch beantwortet diese Frage auf dem Wege einer Ausweitung des naturalistischen Wahrheitsbegriffs als erste und höchste Stufe der Erkenntnis der Wirklichkeit überhaupt: *„Das objektive, unabhängig vom Wollen und Bewusstsein des Menschen existierende Gesetz, dass in der bildhaften Aneignung der Wirklichkeit Form und Aussage deckungsgleich sind, dass sie übereinstimmen, hat seinen letzten Grund in dem Verhältnis von Wesen und* [Erscheinung*, D.H.] *in der Wirklichkeit. Das Wesen ist das Primäre, die Erscheinung das Sekundäre. Das Wesen bringt seine ihm entsprechende Erscheinung hervor. Es gibt deshalb in der Wirklichkeit keine Form, die nicht irgendwie ”bedeutet“, die nicht irgendwie ein bestimmtes Wesen zum Ausdruck bringt.“* [508]

Zwar besagt die *„Konstitution des Ästhetischen auf der Ebene der Bedeutung* [..], *dass die Eigenart des Ästhetischen, ebenso wie z.B. die von ihr unterschiedene Eigenart des Nützlichen, nur in der Beziehung des Gegenstandes an sich zu einem Subjekt, das mit ihm umgeht, auftritt“*,[509] doch ignoriert Besenbruch diese Bindung des Bedeutungsbegriffs an das Reflexionsverhältnis *„zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt“* [510]; jede *„Form“* – so Besenbruch – *„bedeutet“*, d.h. bringt ein *„Wesen zum Ausdruck“*; die *„Erscheinung“*, die *„Form“* trägt ihre *„wesenhafte Bedeutung an sich“* und besitzt *„deshalb eine für alle objektiv verbindliche, unabhängig vom Willen des Menschen existierende Aussagekraft“* [511]; *„Bedeutung“* realisiert sich hier also nicht in einer Subjekt-Objekt-Relation als Moment einer dreigliedrigen Beziehung von Sender, Nachricht und Empfänger, die wir im Sprachlichen wie im Ästhetischen konstatieren können, sondern unmittelbar in der kategorialen Dialektik von Wesen und Erscheinung, wie in der von *„Stoff und Form“*, die beide *„prinzipiell für jedes Seiende“* gelten.[512] Diese unmittelbare Realisierung der *„Bedeutung“* in der *„Naturform“* ist nun die Quelle jener *„Erscheinungen“* in der Kunst, jener *„Kunstformen“*, in denen das *„Wesen“* der *„Dinge, so, wie sie sind“* unmittelbar sinnlich fassbar wird: *„Wenn der Mensch* [..] *die Kletterpflanze mit ihrer Spiralbildung am Ende nachbildet, wenn er ein Bild, eine Form erzeugt, so sagt diese Mitteilung im Prinzip allen Menschen, die jemals eine solche Pflanze in ihrem Funktionieren beobachtet haben, das gleiche: das Wesen dieses pflanzlichen*

[508] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 34f. [Erscheinung*, D.H.] = Korrektur von *„Entscheidung“* im Original.
[509] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld ^{2}2009, 20.
[510] Ebd., 22.
[511] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 35.
[512] Vgl. H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld ^{2}2009, 22.

Organismus liegt darin, dass er sich nicht frei in die Luft erheben kann, sondern sich nur dadurch erhält, dass er sich um andere Pflanzen, Gegenstände usw. herumwindet, dass er auf sie angewiesen ist, mit ihnen in Symbiose lebt. Diese Mitteilungskraft besitzt die Kunstform objektiv, weil ihr Vorbild als Naturform vom Wesen des Gegenstandes selbst hervorgebracht ist. Also ist zum Unterschied vom Begriff das Bild, die Form dem Wesen des Gegenstandes gegenüber nicht indifferent, sondern es besteht eine verbindliche Entsprechung, auf der die objektive Mitteilungskraft der Form beruht [..].“ [513] Das Kriterium, nach dem *„im Angebot der Erscheinungen eine strenge Auswahl zu treffen“* ist, ist damit eindeutig: Jede *„Kunstform“*, die die *„Naturform“* nachbildet, liefert uns unmittelbar die zur *„Form gewordene, mit den Sinnen fassbar gewordene Wahrheit.“*

Dass es nun aber dennoch zur Verschleierung des *„Wesens“* in der *„Nachbildung“* der ihr *„Wesen“* doch unmittelbar offenbarenden *„Naturformen“* kommt, dass also *„eine absolute Wiedergabe der Erscheinungsformen der Dinge in der Kunst ein unmögliches Unterfangen“* ist, liegt – so Besenbruch – daran, dass *„jede Wiedergabe infolge der Tätigkeit des subjektiven Aufnahmeapparates immer zugleich eine Interpretation ist. Die Behauptung des Naturalismus, nicht zu interpretieren,* [..], *dient in Wahrheit nur dazu, zu verschleiern, dass das Wesen der Dinge entstellt wird.“* [514] Der Gegensatz von *„Wesen“* und *„Erscheinung“* resultiert somit aus der Eigenheit des *„subjektiven Aufnahmeapparates“*, er ist nicht dialektische Kategorialbestimmung prinzipiell jedes Seienden, sondern „Entstellung“ seiner wesentlichen Bestimmungen *„infolge“* der *„Interpretation“*.

Entstellungen und ihre Richtigstellung

Um dennoch des *„Wesens“* der Dinge habhaft werden zu können, wird also ein Korrektiv benötigt, mit dem der in die *„Kunstform“* eingegangene, die *„Naturform“* in seiner *„Wiedergabe“* entstellende Schleier entfernt wird. Dieses Korrektiv findet Besenbruch in der *„abstrahierenden Begriffstätigkeit, durch die sie* [die Menschen, D.H.] *das Wesen der Dinge „ohne Form“ erfassen“* [515]; *„ohne Form“* kann der *„Begriff“* das Wesen der Dinge erfassen, weil er – Besenbruch unterscheidet nicht zwischen dem „Begriff“ als einer philosophischen Kategorie und dem „Wort“ als Element eines sprachlichen Zeichensystems – *„hinsichtlich seines akustischen, optischen, physischen usw. Materials dem Wesen des zu erfassenden Gegenstandes gegenüber völlig indifferent“* [516] ist; ist seine eigene materielle Form gegenüber

[513] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 35.
[514] Ebd., 19f.
[515] Ebd., 35.
[516] Ebd.

„dem Wesen des zu erfassenden Gegenstandes“ völlig teilnahmslos, kann sie es auch nicht verschleiern, sie erfasst *„das Wesen der Dinge ”ohne Form“*“.

Besenbruch verdeutlicht die ästhetisch-konzeptionelle Stellung der *„abstrahierenden Begriffstätigkeit“* am *„Problem des Hässlichen“*, das *„durch die Typisierung zum Kunstschönen“* wird: *„Man nehme der Gestaltung des in der Wirklichkeit Hässlichen das Urteil wahr oder unwahr, mache sie also begrifflich indifferent – so nimmt man der Darstellung das, wodurch sie in letzter Instanz allein ästhetisch zu wirken vermag, nämlich ihre begrifflich konstatierbare Wahrheit, d.h. die richtige Verdeutlichung des hässlichen Wesens.“* [517]

In letzter Instanz, in erster Instanz

„Ästhetisch zu wirken“ vermag die künstlerische *„Darstellung“* also nicht infolge *„reiner Anschauung“* - so dass zu schließen wäre, *„der Gegenstand* [sei] *als ästhetischer in reiner Anschauung gegeben“* [518] - ,sondern *„infolge“ „abstrahierender Begriffstätigkeit“*, die der *„Darstellung das, wodurch sie in letzter Instanz allein ästhetisch zu wirken vermag, nämlich ihre begrifflich konstatierbare Wahrheit“* – das ist die *„das Wesen ”ohne Form“*“ erfassende *„Wahrheit“* - nicht *„nimmt“*, sondern erst gibt. Vermag die Darstellung *„allein“* durch *„ihre begrifflich konstatierbare Wahrheit“*, *„ästhetisch zu wirken“*, so ist die letzte Instanz zugleich die erste: Der Gegenstand als ästhetischer ist erst gegeben, wo die *„das Wesen ”ohne Form“*“ erfassende *„Wahrheit“* gegeben ist; sie ist vor der künstlerischen *„Darstellung“* und *„“ohne Form“*“ gegeben.

Das *„Wesen ”ohne Form“*“, ohne das der Gegenstand als ästhetischer nicht gegeben ist, ist – nach Besenbruch – *„nicht das Aussageziel oder die Idee, die dem Künstler vorschweben mag“* [519], sondern es ist in der *„Erscheinung“* der *„Kunstform“* zum Ausdruck gebrachtes *„Wesen“* der *„Kunstform“* und als solches *„das Primäre“*. Das es sich bei ihm nicht um die *„Idee, die dem Künstler vorschweben mag“* handelt, sondern um ein Moment der *„Kunstform“*, also des *„Kunstwerks“* selbst, das aber doch *„immer nur ein geistiger Reflex des Lebens* [*ist und bleibt*]“ [520], wird auch dadurch erhellt, das für die *„Naturform“* – bei Besenbruch - gleiches gilt: *„Das Wesen bringt seine ihm entsprechende Erscheinung hervor. Es gibt deshalb in der Wirklichkeit keine Form, die nicht irgendwie ”bedeutet“, die nicht irgendwie ein bestimmtes Wesen zum Ausdruck bringt.“* [521]

---

[517] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 31.
[518] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld ^{2}2009, 20.
[519] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 19.
[520] Ebd., 34.
[521] Vgl. Anm. 492.

Naturalistisch gewendet wird diese idealistische Bedeutungskonzeption nun dadurch, dass er die *„Naturform“* als Ganzes zum *„Sein“* der *„Kunstform“*, des *„Kunstwerks“*, als einem *„geistigen Reflex des Lebens“* erklärt: *„Das Kunstwerk ist nicht die Wirklichkeit und auch nicht eine ”zweite Wirklichkeit“; es ist und bleibt vielmehr immer nur ein geistiger Reflex des Lebens. Die Formel der Philosophie: ”Der Inhalt bestimmt die Form“, besagt zunächst für die Kunst nichts anderes, als dass sich die Wirklichkeit und das Kunstwerk als Ganzes zueinander verhalten wie Inhalt und Form, genauso wie die objektive Dialektik der Dinge sich zur Dialektik als Methode wie Inhalt und Form verhalten. Dieses Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sein und Bewusstsein schließt in keiner Weise aus, dass innerhalb des Bewusstseins selbst der Formungsprozess eine Aussage hervorbringt. Die wirkliche und damit zugleich logische Beziehung ist folgende: der Ausgangspunkt, die Wirklichkeit und der Endpunkt, die Aussage über die Wirklichkeit, werden durch den Formungsprozess und damit durch die Form des Kunstwerks vermittelt. In diesem Vermittlungsprozess ist die letztlich bestimmende Kraft die Wirklichkeit. Diese Tatsache schließt nicht aus, dass die Form unmittelbar für die Aussage bestimmend wird; mit Idealismus hat das nichts gemein.“* [522]

Denn – noch einmal Besenbruch - das *„Vorbild“* dieser *„Form“* (der künstlerischen), die *„Naturform“*, ist vom *„Wesen des Gegenstandes selbst hervorgebracht“*, so dass *„die Kunstform objektiv“ „diese Mitteilungskraft besitzt.“* [523]

„Naturform“ – „Kunstform“

Was teilt die *„Kunstform objektiv“* mit? Das *„Wesen des Gegenstandes“*, das die *„Naturform“* hervorbringt! Beide Formen werden folglich vom *„Wesen des Gegenstandes selbst hervorgebracht“*, das *„der Künstler* [...] *sich in seinem Bewusstsein* [...] *dadurch an*[*eignet*]*, dass er eine Form hervorbringt, die dem Wesen des Gegenstandes, Prozesses usw. entspricht.“* [524] Wem teilt die *„Kunstform“* etwas mit? Dem Künstler selbst! Denn *„durch die Erzeugung dieser Form ist die bewußtseinsmäßige Aneignung der Wirklichkeit vollzogen.“* [525]

Was erfordert die *„Erzeugung dieser Form“* ? Die Erkenntnis des *„Wesens des Gegenstandes“*! Wie ist dieses *„Wesen“* zu erkennen? Unmittelbar, durch Betrachten der *„Naturform“*: *„Wenn der Mensch* [..] *die Kletterpflanze mit ihrer Spiralbildung am Ende nachbildet, wenn er ein Bild, eine Form erzeugt, so sagt diese Mitteilung im Prinzip allen Menschen, die jemals eine solche Pflanze in ihrem Funktionieren beobachtet haben, das gleiche: das Wesen dieses pflanzlichen Organismus liegt darin, dass er sich nicht frei in die*

[522] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 34.
[523] Vgl. Anm. 513.
[524] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 34.
[525] Ebd.

Luft erheben kann, sondern sich nur dadurch erhält, dass er sich um andere Pflanzen, Gegenstände usw. herumwindet [...].“ [526] Was bedeutet das für Form und Inhalt der *„Kunstform“* ? Das künstlerische *„Abbild“* muss *„die Form des konkret Wirklichen besitzen“*, denn sie – *„die Form des konkret Wirklichen“*, die *„Naturform“* – *„„bedeutet““* das *„Wesen“* des *„konkret Wirklichen“*, bringt sein *„bestimmtes Wesen zum Ausdruck“* ! Aus diesem Grund kann Besenbruch *„die bewußtseinsmäßige Aneignung der Wirklichkeit“* und *„die Erzeugung dieser Form“* unvermittelt zusammenfallen lassen. Rezeptives und produktives Verhalten sind so nicht vermittelt als Momente einer Einheit höherer Ordnung, der Kategorie der *„gegenständlichen Tätigkeit“*,[527] sondern sie fallen unmittelbar identisch zusammen; ob nun das *„Kunstwerk seinem Wesen nach Form oder* [..] *seinem Wesen nach Erkenntnis“* [528] sei, fragt Besenbruch, um dann zu antworten: *„Selbstverständlich ist das Kunstwerk seinem Wesen nach sowohl Form als auch Erkenntnis; wenn ich sage, das Kunstwerk ist seinem Wesen nach Erkenntnis, so spreche ich von dem, was es mit der theoretischen und der ethischen Widerspiegelung gemein hat. Will ich aber sein* <u>*nur ihm*</u> *zukommendes Wesen, sein Spezifikum erfassen, so sage ich, zum Wesen des Kunstwerks gehört zwar Erkenntnis, aber sein spezifisches Wesen ist die Erkenntnis* <u>*durch*</u> *Form.“* [529]

„Praktisch-geistige Aneignung dieser Welt“

Besenbruch glaubt, in diesem Zusammenhang Marx als seinen Gewährsmann anführen zu können: Nach Marx sei *„die Kunst ”die künstlerische ... praktisch-geistige Aneignung dieser Welt“* [Karl Marx]*“* [530] - die *„künstlerische“* sei also die *„praktisch-geistige Art“* der Weltaneignung. Besenbruch zitiert inkorrekt und dies mit Verweis auf den falschen Text. Denn nicht in *„Zur Kritik der politischen Ökonomie“*, sondern in der *„Einleitung [zu den ”Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“]“* schreibt Marx: *„Das Ganze, wie es im Kopfe als Gedankenganzes erscheint, ist ein Produkt des denkenden Kopfes, der sich die Welt in der ihm einzig möglichen Weise aneignet, einer Weise die verschieden ist von der künstlerisch-, religiös-, praktisch-geistigen Aneignung dieser Welt. Das reale Subjekt bleibt nach wie vor außerhalb des Kopfes in seiner Selbständigkeit bestehen; solange sich der Kopf nämlich nur spekulativ verhält, nur theoretisch. Auch bei der theoretischen Methode daher*

---

[526] Vgl. Anm. 513.
[527] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 22. Zum Konzept *„gegenständliche Tätigkeit“* vgl. H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 127-140. Vgl. auch Thomas Metscher: „Wirkliches Denken des Wirklichen. Vorabdruck *”Logos und Wirklichkeit“* . Über eine Ontologie des gesellschaftlichen Seins.“, in: *„Junge Welt“*, Nr. 134, 14. Juni 2010, 10f.
[528] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 36.
[529] Ebd.
[530] Ebd., 34. Besenbruch zitiert Marx mit folgender Quellenangaben: *„Karl Marx, ”Zur Kritik der politischen Ökonomie“, Dietz Verlag Berlin 1947, S.258.“*

muß das Subjekt, die Gesellschaft, als Voraussetzung stets der Vorstellung vorschweben.“ [531] Marx unterscheidet hier die *„theoretische“*, also nur anschauende, Aneignung der Welt von ihrer tätig-bewußtseinsmäßigen Aneignung. Deren verschiedene Formen sind alle Formen *„geistiger Aneignung“*, insofern jegliche menschliche Tätigkeit bewusstseinsvermittelt ist; sie sind alle praktisch im Allgemeinen, insofern der Mensch in ihnen sein eigenes *„gegenständliches Wesen“* (Marx) verwirklicht. Im Besonderen unterscheidet er dann aber die *”künstlerisch-”*geistige, die *”religiös-”*geistige, die *”praktisch-geistige“*, wobei er unter letzterer die menschliche Arbeit versteht, die zunächst ein *„Prozeß zwischen Mensch und Natur“* ist, *„worin der Mensch seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigene Tat vermittelt, regelt und kontrolliert.“* [532] Ihr kommt daher im Konzept *„gegenständlicher Tätigkeit“* (Holz, Metscher) grundlegende Bedeutung zu: *„Modell gegenständlicher Tätigkeit ist die Arbeit. In ihr ist Bewusstsein als Teil des Seins gesetzt. Die Analyse des Arbeitsprozesses, ”unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form« (MEW 23, S. 192ff) betrachtet legt den Charakter der Arbeit im ontologischen Sinn frei.“* [533]

Die konstitutive Bedeutung, die der Kategorie der *„Arbeit“* in diesem Konzept zukommt, lässt jedoch nicht den Schluss zu, dass andere Formen *„gegenständlicher Tätigkeit“*, wie z.B. die künstlerische, nun einfach als ein Destillat ihres grundlegenden Typs zu begreifen sind. Für die künstlerische Tätigkeit im Allgemeinen gilt, was Peter F. Schütze für die Literatur im Besonderen feststellt: *“Literatur als besonderes Moment der Gesellschaft zu begreifen, das heißt die Gesetze, welche den Gesamtprozeß der Gesellschaft bestimmen, als verbindlich auch für die Literaturtheorie anzuerkennen* [..] *Was so im Allgemeinen gegeben ist, ist durchs Allgemeine indes nicht determiniert* [..] *– wiederum führt erst die* <u>*Bestimmung*</u> *der besonderen Züge des Ganzen zu seiner Erkenntnis, zum Konkret-Allgemeinen.“* [534]

Indem Besenbruch die *„praktische“ „Erzeugung der Form“* und die *„geistige“*, *„bewußtseinsmäßige Aneignung“* der Wirklichkeit, ihre *„Erkenntnis“*, unmittelbar identisch zusammenfallen lässt, glaubt er, das Kunstwerk als *„Erkenntnis durch Form“* und das *„Spezifikum der Kunst“* als *„praktisch-geistige Aneignung dieser Welt“* theoretisch in den Begriff zu bekommen.

---

[531] Karl Marx: Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“] (1857), in: MEAW II, 466-497, 487.
[532] Karl Marx: Das Kapital. MEW 23, 192.
[533] Th. Metscher: Wirkliches Denken des Wirklichen, in: *„Junge Welt“*, Nr. 134, 14. Juni 2010, 10f, 11.
[534] Vgl. Anm. 45.

Zwar hält mit dem Begriff der *„Erkenntnis“* auch ein Erkenntnissubjekt Einzug in seine Konzeption: es ist der *„Künstler“*, der sich die Wirklichkeit *„bewußtseinsmäßig“* aneignet und Formen erzeugt; doch realisiert sich seine Beziehung zur Welt nicht *„gemäß den materiellen Bedingungen seiner gegenständlichen Tätigkeit und dem Telos dieser Tätigkeit, also in einem Vermittlungsprozeß“* [535] - Holz spricht von der *„objektiven Transzendentalität der Welterfahrung – d.h. ihre Konstituierung im Reflexionsverhältnis der Gegenständlichkeit, welches das ”gegenständliche Wesen“ des Menschen (Marx) und damit die Priorität der materiellen Wirklichkeit vor deren Bewusstseinsabbildung begründet -“*, klar abgehoben *„von jenem Begriff der Transzendentalität, der die Erscheinung der Gegenstände durch die Verfassung des Erkenntnisvermögens bestimmt sein lässt“* [536] -, sondern im Verhältnis von Mensch und Welt scheinen beide voneinander völlig unberührt zu bleiben.

Eine *„Form des konkret Wirklichen“*, eine *„Naturform“*, wird im Prozess ihrer *„Erkenntnis“* nicht *„aus der Region des stummen, undurchdringlichen An-sich-Seins in die Region der Bedeutungen, des sprechenden Für-uns-Seins überführt“* [537] (Holz), sondern sie offenbart in der unmittelbaren sinnlichen Wahrnehmung ihre *„Bedeutung“* als ein „Für-sich-Sein“: *„Erkenntnis“* ist hier Wahrnehmung der *„Form, die* [..] *”bedeutet“, die* [..] *ein bestimmtes Wesen“* unmittelbar sinnlich *„zum Ausdruck bringt“*, und – wir erinnern uns – es gibt *„in der Wirklichkeit keine Form, die nicht irgendwie ”bedeutet“, die nicht irgendwie ein bestimmtes Wesen zum Ausdruck bringt“*.[538]

Zwar setzt Besenbruch das „Bedeuten“ der *„Naturform“* in Anführungszeichen und unterscheidet es so formal von einem Bedeutungsbegriff, der - zeichentheoretisch fundiert – innerhalb eines - erkenntnistheoretisch fundierten - Subjekt-Objekt-Verhältnisses anzusiedeln wäre, doch unterscheidet sich der bei ihm auf der Ebene der *„Kunstform“* zur Geltung kommende Bedeutungsbegriff nicht qualitativ bestimmt von der *„Bedeutung“* der *„Naturform“*, die zum Zeichen ihrer selbst wird. Die Verdopplung der *„Naturform“* durch ihre Abbildung in der *„Kunstform“* erweist sich bei Besenbruch einfach als eine Wiederholung, als *„Erzeugung eines zweiten, solo numero vom Vorbild unterschiedenen Exemplars der Art“* [539] (Holz), der *„Naturform“* bzw. des abzubildenden Gegenstandes. Bedeutsames Zeichen ist die *„Kunstform“* somit exakt in gleicher Weise wie die

[535] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 22.
[536] Ebd.
[537] Ebd., 234.
[538] Vgl. Anm. 508.
[539] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 234.

„Naturform“ , nämlich allein für sich selbst, während sich *„Naturform“* und *„Kunstform“* als *„Exemplare der Art“* lediglich durch ihre (Re-)Produktionsnummer, nicht jedoch in ihrer *„Bedeutung“* unterscheiden.

Zwar benennt Besenbruch die ontologische Differenz dieser *„Exemplare“*: *„das Kunstwerk ist nicht die Wirklichkeit und auch nicht eine ”zweite Wirklichkeit«; es ist und bleibt vielmehr immer nur ein geistiger Reflex des Lebens“*, sodass er theoretisch zu berücksichtigen scheint, dass es sich bei *„Natur-“* und *„Kunstform“* nicht um *„Exemplare der Art“*, also einer einzigen, sondern um solche ganz unterschiedlicher Art handelt; doch mit dem Hinweis, das *„Kunstwerk“* sei nicht die *„Wirklichkeit“*, scheint sich für Besenbruch zugleich die Aufgabe zu erübrigen, die Wirklichkeit des Kunstwerks zu analysieren, und er lässt in der Folge das Problem der *„Identität oder Nichtidentität der Wirklichkeit von werktranszendenter Gegenständlichkeit und Abbildung“* [540] völlig unberührt; das Wirkliche realisiert sich hier stets auf einer einzigen Ebene, und wo von ihm die Rede ist, nimmt es stets denselben ontologischen Status ein; in der Bestimmung, *„nur geistiger Reflex des Lebens“* zu sein, erfahren wir zudem nichts über die Besonderheit dieses *„Reflexes“* gegenüber anderen Reflexionsformen wie z.B. der wissenschaftlichen; die Besonderheit der künstlerischen muss Besenbruch daher jenseits ihrer Bestimmung, *„geistiger Reflex des Lebens“* zu sein, suchen: *„Wenn ich beim Verhältnis Wirklichkeit-Kunstwerk die Wirklichkeit als Inhalt des Kunstwerks bezeichne, so betrachte ich das Kunstwerk in seiner Eigenschaft als geistige Tätigkeit überhaupt. Fasse ich aber das Kunstwerk in seiner Spezifik, also das spezifische Verhältnis innerhalb des Werkes, dann besagen die Begriffe ”Form« und ”Inhalt« nicht mehr das gleiche wie in der allgemeinen Beziehung zwischen Wirklichkeit und geistiger Widerspiegelung.“* [541] Um *„das Kunstwerk in seiner Spezifik“* zu bestimmen, löst Besenbruch es also aus seinen grundlegenden Reflexionsbeziehungen heraus und sucht - nun isoliert vom *„Leben“* – seine *„Spezifik“* in einem *„spezifischen Verhältnis innerhalb des Werkes“*; *„innerhalb des Werkes“* heißt bei Besenbruch aber *„innerhalb des Bewusstseins“* – erinnern wir uns: „ [...] *die Wirklichkeit und das Kunstwerk als Ganzes zueinander verhalten* [*sich*] *wie Inhalt und Form* [...]. *Dieses Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sein und Bewusstsein schließt in keiner Weise aus, dass* <u>*innerhalb des Bewusstseins*</u> *selbst der Formungsprozess eine Aussage hervorbringt. Die wirkliche und damit zugleich logische Beziehung ist folgende: der Ausgangspunkt, die Wirklichkeit und der Endpunkt, die Aussage über die Wirklichkeit,*

[540] Ebd., 16.
[541] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 36f.

werden durch den Formungsprozess und damit durch die Form des Kunstwerks vermittelt.“ [542]

Mit der Herauslösung des *„Kunstwerks“* aus seinem Reflexionsverhältnis zur *„Wirklichkeit“*, zum *„Leben“*, ist ihm die *„wirkliche“* unvermittelt die *„logische Beziehung“* geworden – das *„Kunstwerk“* ist *„geistige Tätigkeit“*, *„Bewusstsein“* ; von diesem Standpunkt aus, nämlich *„innerhalb des Bewusstseins“*, wird ihm nun die *„logische Beziehung“* unvermittelt die *„wirkliche“*, denn wenn nun vom *„Kunstwerk“* die Rede ist, ist zugleich und deckungsgleich vom *„Kunstwerk in seiner Eigenschaft als geistige Tätigkeit“* und vom *„Kunstwerk“* in seiner gegenständlichen Verfasstheit die Rede. Der *„Formungsprozess“* findet bei Besenbruch *„innerhalb des Bewusstseins“* statt und ist dort schon *„Form“*, die sich lediglich entäußert; das *„Kunstwerk* [..] *in seiner Eigenschaft als geistige Tätigkeit überhaupt“* ist *„Erkenntnis“* und in seiner Besonderheit *„Erkenntnis durch Form“*; die *„bewußtseinsmäßige Aneignung der Wirklichkeit“* ist durch die *„Erzeugung dieser Form“* vollzogen. Der Erkenntnisprozess fällt also bei ihm nicht nur mit dem *„Formungsprozess“* zusammen, sondern der *„Formungsprozess“* und die *„Erkenntnis“* auch mit der *„Form“*, der *„Kunstform“* in ihrer gegenständlichen Verfasstheit; in dieser gegenständlichen Verfasstheit - als *„Bild“*, *„Form“* - ist das *„Kunstwerk“* – wie die *„Naturform“*, aber im Gegensatz zum *„Begriff“* – *„dem Wesen des Gegenstandes gegenüber nicht indifferent, sondern es besteht eine verbindliche Entsprechung“*, und zwar sowohl unmittelbar innerhalb ihrer (der *„Naturform“*) bzw. seiner (des *„Kunstwerks“*) selbst, als auch unmittelbar gegenüber einem Betrachter.

Die Eigenart des Ästhetischen als ein vom Menschen Gemachtes: doppeltes Reflexionsverhältnis

Indem Besenbruch behauptet, *„das Spezifikum der Kunst nur dadurch erfassen* [zu] *können, dass wir es von der sonstigen geistigen Aneignung der Wirklichkeit abheben und innerhalb des Kunstwerks die Form als die ”Ursache« des ”Inhalts« feststellen“* [543], also als ein *„spezifisches Verhältnis innerhalb des Werkes“* [544], liegt eine wesentliche Gemeinsamkeit, die dem *„Kunstwerk“* wie allen anderen von Menschen geschaffenen Dingen und Verhältnissen eigen ist, und in der sie sich gemeinsam von der *„Naturform“* unterscheiden, jenseits des Horizontes seiner Überlegungen: eben die wesentliche Eigenschaft all dieser Dinge und Verhältnisse, vom Menschen geschaffen zu sein. Von dieser Eigenschaft absehend kann er die *„Kunstform“* als *„Form“* von *„etwas“* unterschiedslos – als *„Exemplar der Art“* , nämlich derselben - neben die *„Naturform“* stellen, *„denn es gibt nichts Ungeformtes“*: *„Die*

[542] Vgl. Anm. 522.
[543] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 36.
[544] Ebd., 37.

aristotelische Analyse der kategorialen Dialektik von Stoff und Form [gilt] prinzipiell für jedes Seiende“. [545] *„Kunst“* und *„Natur“* sind Seiendes und als solches *„Form“* von *„etwas“*, aber als solches mithin nicht in ihrer *„Spezifik“* zu bestimmen.

Da das *„Kunstwerk“* - für Besenbruch - zugleich *„geistige Tätigkeit“*, *„„künstlerische ...praktisch-geistige Aneignung dieser Welt““* ist, kann er es als *„Form“* von *„der sonstigen geistigen Aneignung der Wirklichkeit abheben“*, denn verständigen sich die Menschen *„über das Wesen der Dinge* [...] *vermittels der abstrahierenden Begriffstätigkeit“*, so erfassen sie *„das Wesen ”ohne Form““*. [546]

Diese Bestimmung des *„Kunstwerk*[s] *in seiner Spezifik“* [547] benötigt aber noch das Gegenüber *„der sonstigen geistigen Aneignung der Wirklichkeit“*, das ihr entgegensteht, sich gegenständlich zu ihr verhält; spezifisch ist es im Verhältnis zu diesem Gegenüber, nicht in sich; doch damit überschreitet diese Bestimmungsweise den Rahmen, in dem sie nach Besenbruch zu leisten ist, denn das *„Kunstwerk in seiner Spezifik“* ist ein *„spezifische*[s] *Verhältnis innerhalb des Werkes“* (Hervorhebung, D.H.). Logisch zu überwinden ist die Bindung der Besonderheit der *„künstlerischen...“* Art der *„Aneignung dieser Welt“* an die sonstigen Arten der *„geistigen Aneignung der Wirklichkeit“* nur, wenn sie ganz aus deren Sphäre herausgelöst wird, wenn sie nicht mehr spezifische Art der *„geistigen Aneignung der Wirklichkeit“* ist.

Allein die Sphäre der *„Form“*, in der Besenbruch von der *„Kunstform“* allein die *„Naturform“* unterscheidet, bleibt ihm, um *„das Kunstwerk in seiner Spezifik“* zu bestimmen. Hier gilt nun aber analog, was zuvor schon für die Sphäre der *„geistigen Aneignung der Wirklichkeit“* galt: Da Besenbruch das *„Kunstwerk“* selbst nicht als sich selbst überschreitendes spezifisches Verhältnis versteht, sondern als *„spezifische*[s] *Verhältnis innerhalb des Werkes“*, kann seine *„Spezifik“* nicht in einem es zur *„Naturform“* hin überschreitenden Verhältnis gesucht werden; da es aber auch nicht aus dieser Sphäre herausgelöst sein kann – denn ist es nicht spezifische Art der *„geistigen Aneignung der Wirklichkeit“*, so muss es doch *„Wirklichkeit“* spezifischer Art sein – muss es Exemplar dieser Art, Exemplar der *„Naturform“* sein, mithin trägt also die *„Naturform“* jenes *„spezifische Verhältnis innerhalb des Werkes“* , durch welches sich *„das Kunstwerk in seiner Spezifik“* auszeichnet, in sich: Die (*„Natur-*)*Form“* – so Besenbruch – *„„bedeutet““*, und zwar ihren *„Inhalt“*; *„dass sie übereinstimmen, hat seinen letzten Grund in dem Verhältnis von Wesen und Erscheinung in der Wirklichkeit. Das Wesen ist das Primäre, die Erscheinung*

[545] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 22.
[546] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 35.
[547] Ebd., 37.

das Sekundäre. Das Wesen bringt seine ihm entsprechende Erscheinung hervor. Es gibt deshalb in der Wirklichkeit keine Form, die nicht irgendwie „bedeutet“, die nicht irgendwie ein bestimmtes Wesen zum Ausdruck bringt.“ [548]

Er begreift also das Verhältnis von Form und Inhalt innerhalb der *„Naturform“* zugleich als Bedeutungsstruktur, aus der die *„Kunstform“* ihre *„objektive Mitteilungskraft“* bezieht, und „[d]*amit ist“* – so Besenbruch – *„also materialistisch der allgemeine Widerspiegelungscharakter der Kunst festgestellt.“* [549] Doch dieser *„Vermittlungsprozess“* zwischen *„Naturform“* und *„Kunstform“*, in dem die *„letztlich bestimmende Kraft die Wirklichkeit“* [550] sei, entfaltet eben kein Verhältnis besonderer Art, sondern beide unterscheiden sich als *„Exemplare der Art“* solo numero; sie stehen in rein summarischer Beziehung zueinander. Indem Besenbruch *„Widerspiegelung“* und *„Bedeutung“* begrifflich gleichsetzt, bestimmt er jene als ein Reflexionsverhältnis, das notwendig Bewusstsein einschließt, ist doch *„Bedeutsamkeit eines Gegenstandes immer Bedeutsamkeit für ein Subjekt“* [551], also gebunden an die Subjekt-Objekt-Beziehung und die sich in ihr realisierende Erkenntnisrelation.

Erkenntnistheoretisch geht Besenbruch also noch hinter einen Materialismus zurück, der - um die *„Realität der Außenwelt“* zu begründen - lediglich das *„Kriterium der Praxis“* geltend macht, ohne es in einem *„ontologischen Apriori“* zu verankern und damit deren *„theoretische Evidenz“* zu erweisen.[552] Er bestimmt *„die Wirklichkeit und das Kunstwerk als Ganzes zueinander“* wie *„Inhalt und Form“*, wie *„die objektive Dialektik der Dinge“* und die *„Dialektik als Methode“*, als *„Abhängigkeitsverhältnis zwischen Sein und Bewusstsein“* [553], so dass die *„Naturform“* wie die *„Kunstform“ „das Bewusstsein schlechthin als Gegenmoment an sich hat“*. [554] *„Naturform“* und *„Kunstform“* und *„Sein“* und *„Bewusstsein“* nehmen logisch den gleichen Seinsstatus ein und nicht in ihrer Materialität sondern im Status des „Seins“, des materiellen wie des idealen, besteht hier die Einheit der Welt. So bleibt Besenbruch nur noch, um das Fundierungsverhältnis beider Sphären bestimmen zu können, *„materialistisch“* festzustellen, die *„Wirklichkeit“* sei *„letztlich bestimmende Kraft“*. Doch auch diese Feststellung entbehrt theoretischer Evidenz, fallen doch beide Sphären in seiner ästhetischen Konzeption unmittelbar zusammen, so dass sich keine

[548] Vgl. Anm. 508.
[549] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 34.
[550] Ebd.
[551] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 20.
[552] Ders.: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 9.
[553] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 34.
[554] W. Heise: Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh, 5(1957), H. 1, 50-81, 52.

durch eine Bestimmung auszeichnet, in der ihr Primat begründet sein könnte. Sie bleibt hier theoretisch nicht fundiertes Postulat.

„Gegenständliche Tätigkeit“ – „Doppeltes Reflexionsverhältnis“ - „Objektive Transzendentalität“

Mit der Konstitution des Ästhetischen auf der Ebene eines solchen Bedeutungsbegriffs verliert die *„Kunstform“* – in ihrer *„kategorialen Dialektik von Stoff und Form, die prinzipiell für jedes Seiende gilt“* - jenen *„besonderen Aspekt“*, der ihre Eigenart als ein *„vom Menschen gestaltete*[r] *Gegenstand“* [555] ausmacht: *„Die Form ist dann nämlich Ausdruck des produktiven Verhältnisses der Menschen zu den Seienden – Ausdruck der ”gegenständlichen Tätigkeit“, durch die der Mensch sich mit der Welt vermittelt.* [Holz] *Die Form der von den Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse und der von ihnen veränderten Natur ist das Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt* [...]. *“* [556]

Die Reflexion der Reflexion in der bewusstseinstranszendenten *„gegenständlichen Tätigkeit“* des Menschen ist innerhalb eines Konzepts *„objektiver Transzendentalität“* [557] eine *„Spezifikation des Sachverhalts, dass jedes Seiende nur das ist, was es ist, indem es sich auf ihm gegenständliche, andere Seiende bezieht. Marx hat dies als Fundamentalstruktur alles Seins herausgestellt und mit dem kategorialen Titel ”gegenständliches Wesen“ [Marx] bezeichnet: ”Daß der Mensch ein leibliches, naturkräftiges, lebendiges, wirkliches, sinnliches, gegenständliches Wesen ist, heißt, daß er wirkliche, sinnliche Gegenstände zum Gegenstand seines Wesens, seiner Lebensäußerung hat oder daß er nur an wirklichen, sinnlichen Gegenständen sein Leben äußern kann. Gegenständlich, natürlich, sinnlich sein und sowohl Gegenstand, Natur, Sinn außer sich haben oder selbst Gegenstand, Natur, Sinn für ein drittes sein ist identisch. [...].“ [Marx]*

Das besagt, dass die Materialität eines Seienden in einem Verhältnis ihre Wirklichkeit hat – sie ist ”materielles Verhältnis“. Die Reflexion ist das allgemeine und universelle Verhältnis, die Reflexion ist die allgemeine und universelle Struktur des Seins im Ganzen, der Natur. Darin liegt, dass die Spezifik des Menschseins als ein spezielles Naturverhältnis beschrieben werden kann, und da dies, wie alle Verhältnisse in einem bewegten System von Vielen, zeitlichen Veränderungen unterliegt und also geschichtlich ist, fallen Natur und Geschichte

[555] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 22.
[556] Ebd. Zum Konzept *„gegenständlicher Tätigkeit“*, vgl. Hans Heinz Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 127-140.
[557] Vgl. Anm. 536.

nicht dichotomisch auseinander [...].“ [558] Als *„spezielles Naturverhältnis“* fallen sie aber auch nicht identisch zusammen, sondern auf der Basis der *„Natur“* als dem allgemein Übergreifenden innerhalb des speziellen Verhältnisses muss *„Geschichte“*, mithin *„die Spezifik des Menschseins“* in sich selbst begriffen werden. Innerhalb des Ganzen ihres realen Verhältnisses (des Ganzen von Natur und Geschichte) steht das *„in sich reflektierte Subjekt als bestimmter Modus des Seins, nämlich in ontologischer Differenz als dasjenige Seiende im Sein* [..], *welches in sich reflektiert ist, d.h. im Selbst- wie im Weltverhältnis objektiv alle Realität in Beziehung auf sein Bewusstsein gewinnen muss.“* [559]

Die Spezifik dieses *„bestimmten Modus des Seins“*, nämlich *„in sich reflektiert“* zu sein, beinhaltet nun aber etwas ganz anderes als das *„spezifische Verhältnis innerhalb des Werkes“* (Besenbruch)[560], in dem zwar die *„Kunstform“* (wie die *„Naturform“*) auch *„in sich reflektiert“* zu sein scheint, aber gerade in einer Weise, in der sie weder sich selbst noch die *„Naturform“* überschreitet. Ist das *„gegenständliche“* Seiende, was es ist, nur, *„indem es sich auf ihm gegenständliche, andere Seiende bezieht“* – Marx spricht vom *„”gegenständlichen Wesen““* als der *„Fundamentalstruktur alles Seins“* – so zeichnet sich in Besenbruchs Konzeption die *„Naturform“* wie die *„Kunstform“* dadurch aus, dass sie, was sie sind, nur sind, indem sie sich auf sich selbst beziehen: die *„Form“ „“bedeutet““* ihren *„Inhalt“*, das Ding, als Einheit von *„Form“* und *„Inhalt“*, *„bedeutet“* sich selbst. Aber *„ein Wesen“* – so Marx – *„welches seine Natur nicht außer sich hat, ist kein natürliches Wesen, nimmt nicht Teil am Wesen der Natur. Ein Wesen, welches keinen Gegenstand außer sich hat, ist kein gegenständliches Wesen. Ein Wesen, welches nicht selbst Gegenstand für ein drittes Wesen ist, hat kein Wesen zu seinem Gegenstand, d.h. verhält sich nicht gegenständlich, sein Sein ist kein gegenständliches. Ein ungegenständliches Wesen ist ein Unwesen.“* [561]

Solche *„Unwesen“* sind in Besenbruchs Konzeption sowohl die *„Naturform“* als auch die *„Kunstform“*. Denn gerade auf dem Wege, auf dem Besenbruch das *„Kunstwerk in seiner Spezifik“* [562] gegenüber *„der sonstigen geistigen Aneignung der Wirklichkeit“* zu bestimmen sucht - als *„spezifische*[s] *Verhältnis innerhalb des Werkes“*, in dem im Gegensatz zur allgemeinen Inhalt-Form-Beziehung die Form den Inhalt bestimmt, verlieren beide – sowohl die *„Kunstform“* als auch die *„Naturform“* - ihre allgemeine, universelle Seinsstruktur, also ihre wesentliche Bestimmung *„gegenständliches Wesen“* zu sein, das seine Natur, die sich in

[558] H. H. Holz: Mensch-Natur. Bielefeld 2003,15f. Holz zitiert K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEW, Bd. 40, Berlin 1968, 467-588, 576ff bzw. 578.
[559] Jörg Zimmer: Reflexion. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe H. 7. Bielefeld 2001, 32.
[560] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 37.
[561] K. Marx: Ökonomisch-philosophische Manuskripte. In: MEW, Bd. 40, Berlin 1968, 467-588, 578.
[562] W. Besenbruch: Zum Problem des Typischen in der Kunst. Weimar 1956, 37.

ihm als Reflexionsverhältnis realisiert, außer sich hat, so dass die an Bewusstsein gebundenen Formen der Reflexion Reflexionen von Reflexionsverhältnissen repräsentieren; zur Struktur solch doppelter Reflexionsverhältnisse dringt Besenbruchs Analyse aber nicht vor, und so siedelt er den an Bewusstsein gebundenen Bedeutungsbegriff in der *„Naturform“* an und bezieht aus ihr die Bedeutung der *„Kunstform“*.

Als *„Ausdruck“* bzw. *„Indiz“* jenes *„bestimmten Modus des Seins“* besteht dagegen die Spezifik der Kunstform, die sie mit allen vom Menschen gemachten Dingen oder Verhältnissen gemeinsam hat, also gerade darin, vergegenständlichte Form eines sich zweifach selbst überschreitenden Reflexionsverhältnisses zu sein: Sie ist vergegenständlichter *„Ausdruck“* der *„gegenständlichen Tätigkeit“* des Menschen, in der dieser sich selbst zur Welt hin überschreitet, um sich in ihr als *„gegenständliches Wesen“* selbst zu verwirklichen, und in der er die Welt *„aus der Region des stummen, undurchdringlichen An-sich-Seins in die Region der Bedeutungen, des sprechenden Für-uns-Seins überführt.“* [563] Die „Welt für uns“ ist aber als Möglichkeit in der „Welt an sich“ enthalten, und indem der Mensch die gegebene Welt zur möglichen hin überschreitet, überschreitet er in seiner gegenständlich-sinnlichen Tätigkeit sich selbst von der Erfüllung bloßer Notwendigkeit hin zur freien Zwecksetzung.

Die Eigenart des Ästhetischen: Eigenbedeutsamkeit

Sind so alle vom Menschen gemachten Dinge und Verhältnisse Ausdruck eines Seins, welches *„im Selbst- wie im Weltverhältnis objektiv alle Realität in Beziehung auf sein Bewusstsein gewinnen muss“*, d.h. bedeutsam für ein Subjekt, so zeichnet sich das Kunstwerk als ein besonderes vom Menschen gemachtes Ding bzw. Verhältnis durch seine Eigenart aus, eigenbedeutsam zu sein: „[...] *Eigenbedeutsamkeit heißt, dass das Subjekt am Gegenstand als solchen eine Bedeutung für sich ausmacht, die nicht aus dem Gebrauchswert des Gegenstandes abgeleitet wird. Ergo: der Gegenstand ist als ästhetischer in reiner Anschauung gegeben; wenn seine Anschaulichkeit (und nichts als sie) sein einziger Gebrauchswert ist, dann hebt er sich von jedem anderen Gegenstand, der auch als ästhetischer betrachtet werden kann, jedoch z.B. auch noch die Bedeutung des Nützlichen hat, dadurch ab, dass er nur als ästhetischer aufgefasst wird, und ist ein Kunstwerk.* [...] *Die ästhetische Bedeutung eines Gegenstands zeigt sich in der reinen Betrachtung, und wird der ästhetische Gegenstand hergestellt (also nicht als Natur oder in der Natur vorgefunden), so einzig zu dem Zweck, dass er angeschaut werden kann und soll.* [...] *Das Moment, an dem die Eigen<u>bedeutsamkeit</u> eines Gegenstandes als solchen erfahren wird, ist seine Form. Es gibt keine andere Möglichkeit, die ontologische Eigenart des Ästhetischen zu bestimmen, als*

[563] Vgl. Anm. 537.

durch die Form, und die Form selbst ist das Medium, in dem sich die Bedeutungsinhalte konstituieren. [...]*; sind die Formen von Gebrauchsgütern durch die Lebenszwecke der Menschen im "Stoffwechsel mit der Natur" (Marx) determiniert, so stellen die Formen von reinen Anschauungsgegenständen deren so-Sein im Modus der Reflexion durch ein Subjekt dar, machen also die Reflexion oder Widerspiegelung als Seinsverhältnis am Objekt selbst gegenständlich erfahrbar. Im Kunstwerk erscheint also die objektive Transzendentalität der Welterfahrung – d.h. ihre Konstituierung im Reflexionsverhältnis der Gegenständlichkeit, welches das "gegenständliche Wesen" des Menschen (Marx) und damit die Priorität der materiellen Wirklichkeit vor deren Bewusstseinsabbildung begründet – als Ansicht der Sache selbst.* [..]" [564]

Einen Gegenstand ästhetisch auffassen -
einen ästhetischen Gegenstand anschauen -
ein Kunstwerk anschauen

Nicht allein das Kunstwerk zeichnet sich demnach durch Eigenbedeutsamkeit aus, denn auch jeder vorzufindende wie auch nützliche Gegenstand kann ästhetisch aufgefasst werden, d.h. wir können zu ihm in ein Verhältnis reiner Anschauung treten und an ihm eine Bedeutung für uns ausmachen, die nicht aus seinem Gebrauchswert abgeleitet wird. Die Bedeutsamkeit des Subjektes für die Konstitution des ästhetischen Verhältnisses besteht nun aber nicht etwa darin, dass die Bestimmung des Ästhetischen in seiner Eigenart subjektiver Beliebigkeit anheimfallt, sondern dass sich das Subjekt für eine bestimmte Haltung, ein bestimmtes sinnlich-gegenständliches Verhalten zum Gegenstand entscheidet: eben ein rein anschauendes. Eigenbedeutsamkeit kann solch ein Gegenstand also erst mit der Einnahme einer solchen Haltung des Subjekts gewinnen, aber eben einer Haltung in der etwas *„sich von selbst her" „mir in dem von mir eingenommenen Blickwinkel"* [565] zeigt.

Werden in der Natur vorgefundene oder auch vom Menschen gemachte Gebrauchsgegenstände als ästhetische Gegenstände aufgefasst, so liegt das Zentrum der Konstitution des Ästhetischen ganz in der Sphäre der Haltung des Subjekts, ohne dass sie damit hinausfiele aus der Struktur des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses. So konstituiert sich zwar *„Bedeutung durch die Auffassungsperspektive"* [566], die wir als Rezipienten einnehmen, doch bezieht die ästhetische Auffassung als spezifisches Verhalten zu einem Gegenstand, als gegenständliches Verhalten, ihre Konstitutionsbedingungen nicht

[564] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 20.
[565] Ebd., 79.
[566] Ebd., 29.

allein aus dieser Perspektive, sondern auch aus den Eigenheiten und Bestimmungen des Gegenstandes, auf den sie sich richtet und die für uns bedeutsam sein können.

Die ästhetische Haltung gegenüber dem Kunstwerk – und dies nun im Unterschied zu der ästhetischen Haltung gegenüber in der Natur vorgefundenen Gegenständen bzw. durch die Lebenszwecke der Menschen bestimmten Gebrauchsgütern – zeichnet sich dadurch aus, dass sich in ihr das Subjekt nicht nur ästhetisch zum Gegenstand verhält, sondern dies gegenüber einem ästhetischen Gegenstand, also einem Gegenstand, der nur zu dem Zweck hergestellt wurde, *„sich der Anschauung darzubieten und ohne praktische Verwendbarkeit bedeutsam zu sein."* [567].

Wir betrachten ihn aber nicht – und dies nun im Unterschied zu *„wissenschaftlicher theoria"* -, *„um zu erkennen, was er ist"*, sondern er ist hergestellt, *„um etwas darzustellen"*, und wir betrachten ihn, *„um die Bedeutung des Dargestellten aufzufassen."* [568] Das Medium, in dem sich die Bedeutungsinhalte konstituieren, - so Holz - ist aber die Form, und sie konstituiert sich durch die *„Auffassungsperspektive des Künstlers."* [569] In der Form des Dargestellten betrachten wir nicht die Darstellung einer Form schlechthin, sondern die *„Reflexion einer Form"*, d.h. die *„Auffassung einer Form im Bewusstsein des Künstlers"*. *„Die ästhetische Form ist also nicht einfach Form eines Inhalts, sondern die Wiedergabe der Auffassung einer Form.* [Anmerkung von Holz]*"* [570] Das Kunstwerk ist also nicht nur hergestellt einzig zu dem Zweck, eine spezifische sinnlich-gegenständliche Haltung zu ihm einzunehmen, sondern zugleich stellt es Möglichkeiten sinnlich-gegenständlichen Verhaltens dar: Möglichkeiten, Gegenstände in ihnen angemessener Weise aufzufassen, mithin sich gegenüber ihnen in angemessener Weise sinnlich-gegenständlich zu verhalten, sie sich in angemessener Weise anzueignen. *„Kunst"* – so Peter Hacks im *„Vorwort"* zu *„Bestimmungen"* – *„geht an die Welt heran, das Kunstwerk macht eine Aussage, eine Aussage aber worüber? Nicht über die Welt, sondern: über des Künstlers Herangehen an die Welt.* [...] *Kunst hat Form; Form ist die Verteilung von Gewichten; Form mithin von etwas; sie bedarf eines Inhalts und meint ihn dann. Die Form des Kunstwerks ist die Form einerseits der Welt, sie ist die Form andererseits des Herangehens, des (wie die Gelehrten sagen würden) kinetischen Habitus, der Gangart."* [571]

---

[567] Ebd., 21.
[568] Ebd., 79.
[569] Ebd., 29.
[570] Ebd., 81. Holz merkt an: *„ "Im Bewusstsein" kann die gesamte Bandbreite von intuitiver bis zu methodisch erarbeiteter Vorstellung und Wiedergabe umfassen. Diese Unterscheidungen, die in den Bereich der Produktionsästhetik gehören, können für die gegenstandstheoretische Klärung außer Betracht bleiben."*
[571] Peter Hacks: Bestimmungen. In: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 489-691, 491f.

Der Zweck einer solchen Darstellung des Herangehens an die Welt liegt zunächst, d.h. *„in einer ersten und ursprünglichen Verständnisebene“* [572] im ästhetischen Verhalten selbst, d.h. in der reinen Anschauung; erst mit der Entfaltung der im *„Anschauen liegende*[n] *Intention, die das Wesen der Anschauung ausmacht“* [573], nämlich das Angeschaute zu Erkennen, wird die in ihm angelegte *„Wahrnehmungsnachricht (in einer zweiten Verständnisebene) zum Zeichen“* [574], *„denn Erkenntnis schließt per se ein, dass das Erkannte mitgeteilt und allgemein einsehbar gemacht werden kann.“* [575] In ihm geht die Anschauung als eine spezifische Weise des sinnlich-gegenständlichen Verhaltens über in solche Formen, die sich durch einen höheren Grad begrifflicher Vermittlung auszeichnen: Werden wir am Kunstwerk als einer Darstellung des Herangehens an die Welt, *„in einer ersten und ursprünglichen Verständnisebene“* der Sache selbst ansichtig, zeigt sie uns also ein solches Herangehen sinnlich-materiell, so wird es *„in einer zweiten Verständnisebene“* zum Zeichen eines solchen Herangehens, zu einem Entwurf bzw. Ideal des Herangehens an die Welt. Die Kunst – so noch einmal Peter Hacks – *„untersucht mit ästhetischen Mitteln und zu ästhetischen Zwecken die jeweils statthabende Wirklichkeit auf die Möglichkeiten hin, die dieselbe der Gattung Mensch bei ihrer Selbstherstellung bietet. Sie schlägt, von ihrer besonderen gesellschaftlichen Stelle her, den vollkommenen Menschen vor. Das tut sie, indem sie Hemmendes verwirft und Erstrebenswertes entwirft.“* [576]

4.1.2 Georg Lukács:
„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“

I Ausgangspunkte unterschiedlicher Qualität

„Das Schöne“ als eine – *„seiner Natur nach“* - *„Frage des Erscheinens bzw. des Formens“* erscheint Walter Besenbruch gerade deshalb als grundlegende Kategorie einer ästhetischen Theorie geeignet, weil darin eine - wenn auch nicht unbestrittene – so doch *„seit Jahrtausenden bekannt*[e]*“ „Auffassung“* zum Ausdruck kommt. Und eben das, dass sie sich *„seit Jahrtausenden“* immer gleich blieb, ist ihm hinreichend Beleg dafür, dass es sich bei ihr um eine *„richtig konstatierte Tatsache“* [577] handeln müsse, wohl geeignet als Ausgangspunkt einer theoretischen Konzeption des Ästhetischen, die so - wenn auch nicht im einzelnen

[572] H. H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 19.
[573] Ebd., 79.
[574] Ebd., 19.
[575] Ebd., 14.
[576] Peter Hacks: Auskünfte für Amerika. In: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 198-203, 198.
[577] Vgl. Anm. 470, 471.

ausgeführt – doch beanspruchen zu können scheint, tief aus der geschichtlichen Wirklichkeit ihres Gegenstandes herauszuwachsen. Das Verhältnis von Systematischem und Geschichtlichem bleibt in seiner Arbeit methodologisch unberührt; konkrete Bezüge zur geschichtlichen Entwicklung ästhetischer Theorie dienen weitgehend der Illustration seiner Ausführungen.

Woran es Besenbruch in der Erfüllung dieses Anspruchs aber gebricht, ist nicht in erster Linie eine konkrete historiographische Darlegung der (theorie-)geschichtlichen Voraussetzungen und Bedingungen seines theoretisch-systematischen Entwurfs. Denn selbst dort, wo die Versuche theoriegeschichtlicher Darstellung als die eigentliche Aufgabe begriffen werden, stoßen wir doch immer wieder auf den Hinweis, dass aus forschungspraktischen Gründen die größeren Teile des zu bewältigenden geschichtlichen Materials historiographisch unbewältigt geblieben seien. So z.B. Lukács' Hinweis im Vorwort seiner *„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik"*, ein *„Titel"* – so Lukács – *„der schon im voraus andeutet, dass ich hier dem Publikum keine, wenn auch noch so skizzenhafte, Geschichte der Ästhetik vorlege. Dieser Band hat indessen auch vom geschichtlichen Standpunkt* [und nicht nur bzgl. des systematischen Zusammenhangs der Ästhetik, D.H.] *einen fragmentarischen Charakter. Denn wollte ich die oben angedeuteten Gesichtspunkte wirklich ausführen, wirklich zur Geltung bringen, so müsste ich die ganze Entwicklungsgeschichte der ästhetischen Gedanken behandeln, zumindest von den Griechen bis heute. In der wirklich marxistischen Erforschung dieser reichen und vielschichtigen Entwicklung stehen wir aber heute nur am Anfang* [...]*"* [578]

So aber z.B. auch Henckmann/ Schandera im Vorwort von *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte"* annähernd ein halbes Jahrhundert nach Lukács: *„Angesichts der Breite des Untersuchungsfeldes und der Materiallage, in deren Erschließung das meiste noch zu tun bleibt, war den Herausgebern bewusst, dass sie sich eher auf den empirischen als auf den philosophisch-systematischen Aspekt zu beschränken hatten, wenngleich sich zwischen den Aspekten zahlreiche Überschneidungen ergeben. Die vorgelegten Ergebnisse verstehen sich daher als Grundlage und Anregung für noch zu Leistendes."* [579]

Der grundlegende Mangel eines theoretisch-systematischen Entwurfs wie auch der einer Darstellung theoriegeschichtlicher Entwicklungen besteht also nicht darin, dass sie – je nach Aufgabenstellung entsprechend gewichtet - ihre grundlegenden Momente, also das Systematische und das Historische, nur fragmentarisch repräsentierten, also dass diese nicht „ganz", sondern bloß mehr oder weniger berücksichtigt würden; sondern ein grundlegender

[578] Georg Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954, 7.
[579] Vgl. Anm. 41.

Mangel ist es, wenn das Ganze, das ja angenommen wird, wenn vom meisten und folglich vom geringeren Teil die Rede ist, wenn also das Ganze nur unter dem quantitativen Gesichtspunkt betrachtet wird, und nicht als die qualitativ zu bestimmende Einheit von Systematischem und Historischem begrifflich in die Untersuchung eingeht und sie ausgehend vom Ganzen theoretisch-begrifflich fundiert.

Wir haben uns schon in der Einleitung zu dieser Arbeit eingehend damit beschäftigt, dass der Gegenstand nicht mit einer bestimmten quantitativen Stufe der Verarbeitung des empirischen Materials quasi automatisch in den Begriff zu bekommen ist, sondern dass die Beschäftigung mit dem empirischen Material zu keinem Zeitpunkt theoretisch-systematisch voraussetzungslos ist, dass ihre Voraussetzungen also zu jedem Zeitpunkt theoretisch-systematisch reflektiert sein müssen. Doch finden wir einen konstitutiven Mangel an theoretischer Selbstreflexion in einer Weise bei Besenbruch, in wesentlich anderer Weise bei Henckmann/ Schandera. Wir finden ihn nicht bei Lukács.

Noch einmal zu Besenbruch

Besenbruch gewinnt seinen Ausgangspunkt in einer *„Tatsache“*, die ihm aber erst theoretisch zur Verfügung steht, nachdem sie in Kantscher Weise durch die *„Auffassungen“* ihre Bestimmtheit gewinnt. Dass es sich dabei um „vernünftige“ Bestimmungen handelt, und nicht etwa um den Ausfluss subjektiver Willkür, dafür bürgt eine andere „Tatsache“, nämlich die, das die *„Auffassungen“* von den *„Tatsachen“* seit *„Jahrtausenden konstatiert“* werden, wodurch sie apriorischen Status erlangen. Eng verbunden mit der Reduktion von *„Tatsache“* und *„Auffassung“* auf das Moment ihrer Identität ist hier die Verabsolutierung des Moments der Kontinuität im geschichtlichen Prozess: (Scheinbar) Gleiches zeigt (scheinbar) Gleiches an. Halt gewinnt Besenbruch in der geschichtlichen Bewegung, indem er sie logisch stillstehen lässt. Doch in der angehaltenen Geschichte ist keine Entwicklung unterzubringen, ihr kann höchstens an der Nahtstelle zur Gegenwart ein Schritt summarisch hinzugefügt werden. Und die Bestimmungen des Gegenstandes gehen nicht aus ihm als einem sich geschichtlich entwickelnden Gegenstand hervor, sondern sie stehen zueinander wesentlich in einem ebenfalls summarischen Verhältnis und bleiben subjektiv vermittelt. Die erkenntnis- und entwicklungstheoretischen Mängel in Besenbruchs theoretischem Selbstverständnis sind konstitutiv für seinen Entwurf ästhetischer Theorie, doch der ist gerade deshalb seinen gesellschaftlichen Zwecken - den gesellschaftlichen Verhältnissen auf einem Feld gegenständlich besonderer Praxis eine geschichtliche Perspektive zu sichern – unangemessen.

Auch bei den Herausgebern und Autoren des Bandes: *„Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte“* fallen – methodologisch - „Auffassung“ und „Tatsache“ identisch zusammen: ihre „Auffassung“ von den gesellschaftlichen Verhältnissen der DDR als einer *„Diktatur“* wird als für sich selbst sprechende und ihren Begründungszusammenhang in sich tragende „Tatsache“ zum Ausgangspunkt ihres Entwurfs einer *„Geschichte der Ästhetik und der ästhetischen Theorien in der DDR bei uns“*. [580]

Das Begreifen dieser „Tatsache“ bedarf keiner theoretischen Selbstverständigung: da die „Tatsache“ sich - für sich selbst sprechend – unmittelbar der „Auffassung“ offenbart, offenbart sie zugleich unmittelbar in der Fundiertheit ihrer selbst die Fundierung des theoretischen Entwurfs in seinem Ausgangspunkt[581], d.h., die „Tatsache“ steht nun für die „Auffassung“ und dies in zweifacher Weise: Einmal auf der Ebene der Methode, indem die theoretische Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ unmittelbar in der geschichtlichen Wirklichkeit fundiert zu sein scheint. Und ein weiteres Mal auf der Ebene des Gegenstandes, indem die relativ selbständige Existenz eines Feldes gegenständlich besonderer Praxis unter diesen geschichtlichen Bedingungen, hier: der ästhetischen Theorieentwicklung in der DDR, geleugnet wird. Sie erscheint wesentlich als Repräsentationsform der *„Diktatur“*, die in ihr unmittelbar zum Ausdruck gelangt. Ihr Anfang ist ihr Anfang, ihr Ende ist ihr Ende.

Zwischen Vergangenheit und Gegenwart tritt hier – wie wir im ersten Teil dieser Arbeit ausführlich dargelegt haben – die theoretisch unbewältigte und auf dieser theoretischen Basis nicht zu bewältigende Kluft ohne Grund, als Ausdruck der erkenntnis-, entwicklungs- und geschichtstheoretischen Mängel des eigenen wissenschaftlich-philosophischen Selbstverständnisses. Der Form nach gleichen sie den Mängeln, die wir in Besenbruchs Denken feststellen konnten. Doch sich Gleichendes zeugt hier nicht vom Gleichen: Zwar sind in beiden Fällen die theoretischen Mängel die Quelle, aus der die jeweiligen Theorieentwürfe ihre strukturellen Eigenheiten schöpfen; doch im Gegensatz zu W. Besenbruch, der durch die Verabsolutierung des Momentes der Kontinuität im geschichtlichen Prozess jene Sicherheit zu erlangen hofft, die es ihm erlaubt, seinen eigenen gesellschaftlichen Bedingungen theoretisch eine geschichtliche Perspektive zu sichern, wird entlang der theoretischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ das Moment des Bruchs im geschichtlichen Prozess

[580] Vgl. Anm. 42.

[581] Im Kapitel 2.2.5 dieser Arbeit haben wir aufgezeigt, dass die Ausführungen von G. Schandera in seinem Aufsatz *„Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und Diktatur“* die theoretische Form darstellen, in der die methodologisch-theoretische Fundierung des eigenen Entwurfs nicht geleistet, sondern vermieden wird.

verabsolutiert, um eben eine geschichtliche Perspektive jener gesellschaftlichen Bedingungen zu leugnen. Die Mittel sind den beabsichtigten Zwecken gemäß.

Lukács' „Beiträge zur Geschichte der Ästhetik"

Der Hinweis auf eine nur fragmentarische Behandlung des geschichtlichen Gegenstandes ist also vor dem Hintergrund der theoretischen Voraussetzungen dieser Linie nicht allein ein Hinweis auf die forschungspraktischen Schwierigkeiten aufgrund der Fülle des zu bewältigenden empirischen Materials, sondern er ist zugleich Ausdruck eines *„philosophisch-systematischen"*, eines geschichtstheoretischen Selbstverständnisses, das die Einheit des geschichtlichen Prozesses leugnet. Folglich kann und braucht diese Einheit als ein Ganzes bestimmter Art nicht begrifflich-theoretisch fundiert der eigenen historiographischen Arbeit zugrunde gelegt zu werden.

Im Selbstverständnis der theoretischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle" gibt es mithin zwischen der *„Ästhetische*[n] *Theorie in der DDR"* und den von ihnen herausgegebenen *„Beiträge*[n] *zu ihrer Geschichte"* keine Verbindung, die in den Bedingungen der Geschichte selbst fundiert sind und in den Beiträgen zu ihr theoretisch auf den Begriff gebracht und darin dann theoretisch überschritten werden. Nichts in dieser *„Geschichte"* reicht als Mögliches in die Gegenwart dieser *„Beiträge"*, und die Beziehung der Gegenwärtigen zur *„Geschichte"* ist eine ausschließlich subjektiv vermittelte; wer dabei dann spontan Unabgegoltenes ausmachte, fiele aus der eigenen Wirklichkeit; realistisch sein heißt hier, in der Vergangenheit das vollständig Erledigte zu erblicken. Die geschichtliche Wirklichkeit zerfällt hier – auch dies im Unterschied zu Walter Besenbruchs Geschichtsverständnis - in verschiedene Sphären: eine, in der *„Ästhetische Theorie in der DDR"* hervorgebracht wurde, eine andere, in der die *„Beiträge zu ihrer Geschichte"* hervorgebracht werden, eine dritte, die unüberschreitbare Kluft dazwischen. Dass es in dieser *„Geschichte"* nichts Unerledigtes gibt, das in die Gegenwart der eigenen *„Beiträge"* hinreicht, korrespondiert mit der Auffassung dieser *„Geschichte"* als einer Geschichte, die der Kategorie der Möglichkeit entbehrt und in ihrem Anfang nichts enthält, was nicht in ihrem Ende enthalten ist: die *„Diktatur"*, statisch, ahistorisch, aus nichts hervorgehend als aus sich selbst, in nichts übergehend als in sich selbst.

Wie bereits erwähnt finden wir einen Hinweis auf das Fragmentarische der eigenen Arbeit auch bei Lukács; forschungspraktisch bedeutet er auch das Gleiche: Einer, ja selbst alle, können nicht alles machen. Immer bleibt ein Unerledigtes, immer bleibt noch etwas zu tun möglich. In der Bedingtheit der eigenen Arbeit, in den Begrenzungen des eigenen Tuns und in seinen möglichen Perspektiven ist sich Lukács aber der Bedingtheit der menschlichen Arbeit schlechthin, also der Arbeit, mit der der Mensch sich selbst als Ganzes, als Gattungswesen

hervorbringt, bewusst. Sein Menschenbild, sein Geschichts- und Entwicklungsbegriff wie auch der Begriff des Ganzen sind in der dialektischen Einheit von Wirklichem und Möglichen grundgelegt. Hans Heinz Holz spricht von *„der Möglichkeit als Seinsweise des Weltganzen“*: *„Die universelle Bewegtheit der Materie, also ihr ständiges Anderswerden (samt dem Umschlag von quantitativen Veränderungen in qualitative) impliziert eine nicht vollständig abgeschlossene, fertige Totalität des Wirklichen. Möglichkeit hat als Modalkategorie nicht nur einen logisch-erkenntnistheoretischen, sondern einen ontologischen Status.“* [582] Ernst Bloch zitierend setzt er fort: *„„Kein Ding ließe sich wunschgemäß umarbeiten, wenn die Welt geschlossen, voll fixer, gar vollendeter Tatsachen wäre. Statt ihrer gibt es lediglich Prozesse, das heißt dynamische Beziehungen, in denen das Gewordene nicht völlig gesiegt hat. Das Wirkliche ist Prozeß; dieser ist die weit verzweigte Vermittlung zwischen Gegenwart, unerledigter Vergangenheit und vor allem: möglicher Zukunft. (...) Bewegtes, sich veränderndes, veränderbares Sein, wie es als dialektisch-materielles sich darstellt, hat dieses unabgeschlossene Werdenkönnen, Noch-Nicht-Abgeschlossensein in seinem Grund wie an seinem Horizont.““* [583]

Gibt also Lukács seinen in dieser Form herausgegebenen Arbeiten den Titel: *„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“* , um den *„fragmentarischen Charakter“* des Bandes *„auch vom geschichtlichen Standpunkt“* [584] - und wie bereits erwähnt, nicht nur vom theoretisch-systematischen - deutlich zu machen, so impliziert diese Charakterisierung doch auch über das Fragment oder Teil hinausweisende, philosophisch-systematische Bestimmungen, in denen sich der kategoriale Charakter des Teils selbst spiegelt, und sich der Titel selbst als theoretisch reflektiert erweist. Den Niederschlag bzw. die theoretische Wirksamkeit solcher Bestimmungen wollen wir in einigen der theoriegeschichtlichen Arbeiten dieses Bandes sichtbar werden lassen.

Lukács' Grundgedanke:
Historizität des theoretischen Schaffens

In seinem Vorwort rechtfertigt Lukács das Erscheinen seiner *„Gelegenheitsschriften“* in *„einem Band“* mit folgendem *„Grundgedanken“*: *„die Rolle und Bedeutung des Marxismus-Leninismus in der Entfaltung des ästhetischen Denkens im 19. Jahrhundert, ist vom Gesichtspunkt der systematischen und geschichtlichen Entwicklung der Ästhetik von*

[582] Hans Heinz Holz: Die unabgeschlossene Welt. Zum 125. Geburtstag von Ernst Bloch (Teil II und Schluß): Möglichkeit als Seinsweise des Weltganzen und die darauf beruhende Freiheit des Menschen. In: *„Junge Welt“*, 9. Juli 2010, 10-11.
[583] Ebd.; Holz zitiert Ernst Bloch: Gesamtausgabe in 16 Bänden. Band 5. Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1-32. Frankfurt/ Main 1977, 225f.
[584] Vgl. Anm. 578.

entscheidender Bedeutung. Wer diese Frage richtig erkennen will, der muß vor allem sehen, dass die marxistische Ästhetik nicht einfach die weitere Entfaltung der vergangenen Entwicklung ist, nicht nur eine treffende Kritik der Einseitigkeit, Starrheit des mechanischen Materialismus, nicht ein einfaches Überwinden der idealistischen Ästhetik, sondern etwas qualitativ Neues [...].“ [585]

Lukács' *„Gesichtspunkt“*, von dem aus er seine historiographische Arbeit betreibt, ist der der *„systematischen und geschichtlichen Entwicklung der Ästhetik“*, d.h. er betreibt sie vom Gesichtspunkt einer möglichen, zukünftigen Perspektive der Theorie. Der geschichtliche Ort des eigenen Arbeitens, die Gegenwart, ist also nicht der Geschichte, die es zu begreifen gilt, einfach nachgelagert und mit ihr lediglich durch subjektiv-ideellen Rückgriff vermittelt; hier ist also keineswegs eine Geschichte abgeschlossen, um dann *„Geschichtserzählung“* [586] werden zu können, sondern die Gegenwart des eigenen Schaffens liegt im Traditionskontinuum der geschichtlichen Entwicklung (der Theorie), ist mithin in bezug auf die Theorie nicht nur als historiographischer „Ort“, sondern auch als historisch-theoretischer zu verstehen: Lukács leistet einen historisch konkreten Beitrag zur Entwicklung der Theorie, er schreibt ihre Geschichte nach vorne und nach hinten, ist Historiker und Theoretiker.

Die Gegenwart des eigenen Schaffens wird von ihm nicht statisch, sondern als Moment eines Prozesses begriffen, dessen wesentliche Triebkraft die Widersprüche sind, die sich aus der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit ergeben. In der gesellschaftlichen Organisation der Arbeit als einem geschichtlichen Prozess erblickt Lukács die wesentliche Bedingung des eigenen Schaffens. Ein theoretisches Verständnis dieser Bedingtheit erfordert einen Begriff der Arbeit, der *„”unabhängig von jeder bestimmten gesellschaftlichen Form« (MEW 23, S. 192ff) betrachtet,* [...] *den Charakter der Arbeit im ontologischen Sinn frei*[*legt*].“ [587] Wie sein eigenes – wissenschaftliches – Arbeiten so begreift Lukács auch die ästhetisch-künstlerische Tätigkeit *„als besonderes Moment der Gesellschaft“*, und das heißt, er erkennt *„die Gesetze, welche den Gesamtprozeß der Gesellschaft bestimmen“* als verbindlich auch für diese besondere gegenständliche Tätigkeit an.[588] Lukács führt jedoch den Zusammenhang zwischen ästhetischer Theorie und geschichtlicher Entwicklung gesellschaftlicher Organisationsformen nicht nur als bestimmtes und sein methodologisch-theoretisches Selbstverständnis wesentlich bestimmendes Moment in seine Untersuchungen ein, sondern er greift ihn auch in der Geschichte der ästhetischen Theorie selbst als eine ihrer zentralen Problemstellungen auf.

---

[585] Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 6.
[586] Vgl. Anm. 373.
[587] Vgl. Anm. 533.
[588] Vgl. Anm. 534.

Seine *„Gelegenheitsschriften“*, die von ihm in den 1954 erschienen Band *„Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“* aufgenommen wurden, entstanden zwischen 1933 und 1952, und sollten *„die wichtigsten Knotenpunkte“* in der Geschichte des ästhetischen Denkens *„vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zu unseren Tagen“* [589] beleuchten.

Der Band hebt an mit einem von Lukács 1935 verfassten Beitrag zur Ästhetik Schillers. Lukács erklärt darin die zentrale Stellung der Ästhetik in Schillers philosophischem Denken aus dessen Konzept der *„ästhetischen Erziehung“* als der *„Grundlage einer idealistischen Geschichtsphilosophie“*, die - entwickelt *„in der Krise seines stoisch-revolutionären Idealismus – noch vor der Französischen Revolution -“ – „den Weg zur Erringung der ökonomisch-kulturellen Resultate der bürgerlichen Revolution weisen soll, bei gleichzeitigem Nachweis, dass zu ihrer Erringung die Revolution selbst überflüssig, ja schädlich sei.“* [590]

1935! - *„Erinnert wird: Geschrieben wurden diese Sätze in einer Zeit, als in Deutschland und Italien der Faschismus herrschte* [...]*; in dem Augenblick, in dem Schriftsteller, Künstler und Wissenschaftler aus aller Welt sich in Paris zu einem denkwürdigen Kongreß gegen den Faschismus und zur Verteidigung des Friedens zusammenfanden; in einer Epoche, in der auf dem VII. Weltkongreß der Komintern Dimitroff und Togliatti das Kontinuum europäischer Kultur von der Aufklärung bis zum Sozialismus, die Koalition der Vernunft als geistige Bastion gegen den Faschismus zum politischen Programm machten.“* [591]

Die *„Sätze“*, deren geschichtlicher Hintergrund Hans Heinz Holz hier in Erinnerung ruft, stammen nicht von Lukács, sondern sind Bernhard Groethuysens *„umfassender Skizze der ”Philosophie der Französischen Revolution““* entnommen; doch teilen Lukács und Groethuysen, *„der aus Protest gegen die Nazis seine Professur in Berlin aufgegeben hatte und französischer Bürger geworden war“* [592] nicht allein den geschichtlichen Hintergrund, sondern auch eine Zugehörigkeit zu dieser *„Koalition der Vernunft als geistige Bastion gegen den Faschismus“*, für die die folgenden, von H. H. Holz zitierten Sätze Groethuysens Zeugnis ablegen: *„”Den Menschen* [...] *ist die Aufgabe gestellt, die Wirklichkeit zu verändern, neue Gesellschaftsformen zu schaffen, in denen sie nach rationalen Prinzipien leben können, wo sie im Menschenleben die in der Natur herrschende Gesetzlichkeit verwirklichen und den Menschen in ein sinnvolles, von den Gesetzen geregeltes Ganzes integrieren können. Die*

[589] Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 7.
[590] Ebd., 13.
[591] Hans Heinz Holz: 1789 – 1917. Zwei Revolutionen. Topos. Sonderheft 2. Napoli 2008, 14.
[592] Ebd.

Vernunft wird praktisch und konstruktiv, und sie verfügt dazu über ein wirkungsvolles Mittel: die Kunst der Gesetzgebung.““ [593]

Den dem 200. Jahrestag der Französischen Revolution gewidmeten Text veröffentlicht H. H. Holz im Jahre 2008 gemeinsam mit *„dem 100. Jahrestag der Pariser Commune“* und *„dem 90. Jahrestag der Oktoberrevolution“* gewidmeten Texten, um durch die *„Erinnerung an die großen Revolutionen“* einen Beitrag zur Orientierung der kommunistischen Partei in Deutschland zu leisten, *„auch in nichtrevolutionären Zeiten allmählicher Veränderungen* [...] *sich bereit* [zu] *halten zu revolutionärem Handeln, wenn der Zeitpunkt gekommen ist.“* [594]

So grundverschieden hier die historischen Situationen des Bezugs auf die Französische Revolution sind, so ist ihnen doch nicht nur gemeinsam, dass ein solcher die revolutionäre Traditionslinie herausstellender Bezug in der Folge von Niederlagen der revolutionären und Arbeiterbewegung erfolgt - der von 1933 und der von 1989 –, sondern gemeinsam ist ihnen auch, dass der Bruch mit der kapitalistischen Gesellschaftsordnung theoretisch und praktisch auf der Basis eines politisch-weltanschaulichen Selbstverständnisses angestrebt wird, das sich zugleich in der Kontinuität des geschichtlichen Prozesses begreift; ist dieses sich selbst Begreifen in der geschichtlichen Dialektik von Kontinuität und Bruch in jeder historischen Lage konstitutiv für kommunistisches Selbstverständnis, so gewinnt es in einer Situation der Defensive - so die Einschätzung der Lage auf dem VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale 1935 [595]- doch auch einen besonderen Stellenwert: Das Verständnis für das geschichtliche Ganze soll eine ideologische Überbetonung des Momentes der Negation gerade in einer Situation verhindern, in der die revolutionären Kräfte derart in der Defensive sind, dass es für sie unter den gegenwärtigen Bedingungen so gut wie keinen Handlungsspielraum zu geben scheint, eine Situation, die einer von Aktionismus wie von Fatalismus geprägten Neigung förderlich sein kann, die tatsächliche Isolation auf der Ebene des ideologischen Bewusstseins zu reproduzieren und, statt um geschichtlich konkrete Handlungsfähigkeit zu ringen, dieser die Revolution im Bilde einer abstrakt-radikalistischen Propaganda vorauszusetzen.

[593] Ebd.
[594] Ebd., Vorbemerkung.
[595] Vgl. Elfriede Lewerenz (Red.): VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen. Berlin 1975, 308f.

II Exkurs: Drei Gespräche zur Ästhetik

Am 13. März 1978 trafen sich Alexander Abusch, Helmut Baierl, Peter Hacks, Wolfgang Harich, Wieland Herzfelde, Rainer Kerndl, Werner Mittenzwei, Günther Rücker, Robert Weimann und Anna Elisabeth Wiede zur siebzehnten Gesprächsrunde der von Peter Hacks geleiteten Akademiearbeitsgruppen[596] - es war die zweite der *„Arbeitsgruppe Ästhetik“*, *„die aus einer anderen Arbeitsgruppe, die den Namen ”Dramatik« führte, emporgewachsen“* [597] war. Werner Mittenzwei[598] hatte eingeladen zum Thema: *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“*.[599] Er trug Thesen zur Eröffnung des Gesprächs vor, wie bereits Helmut Baierl im ersten Gespräch dieser Arbeitsgruppe am 30. Januar 1978 zum Thema: *„Zur Konzeption des sozialistischen Realismus 1934“* [600] und später, am 5. Mai 1978, Peter Hacks zum Thema: *„Über sozialistischen Realismus heute“*.[601]

Zum Verhältnis von Kunst und Politik –
Verschiedene Weisen seiner historischen Betrachtung

Im Laufe dieses Gesprächs zur Realismustheorie von Georg Lukács äußert Helmut Baierl[602] u.a. folgenden Gedanken zu Werner Mittenzweis[603] Thesen: *„Werner, gehst du nicht von folgendem Trugschluß aus: Lukács hat ein ästhetisches System. Ein System ist von innen heraus total, von außen heraus kritisierbar, wie bei Stanislawski, wie bei Brecht, wie bei allen. Aber ich weiß nicht, ob du ein System verfichtst, wenn du postulierst, dass du vergleichst. Ich finde richtig, dass du sagst, das muß es geben – so würde ich doch immer Lukács als einen Vertreter eines geschlossenen Systems bewerten. Ob das jetzt allen Ansprüchen genügt oder nicht, aber von dieser Geschlossenheit muß man ausgehen.“* [604] Worin sieht Baierl Mittenzweis Trugschluß? Was muss es seines Erachtens geben? Welche theoretische Bedeutung kann Baierls Zweifel für die Historiegraphie der Theoriegeschichte gewinnen?

Mittenzweis Trugschluß im allgemeinen bestünde – so können wir Baierl verstehen – darin, dass ein System *„von innen heraus total, von außen heraus kritisierbar“* sei, und im besonderen darin, dass Lukács' *„ästhetisches System“* in diesem Sinne ein System sei *„wie*

[596] Vgl. Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Gesprächsprotokolle der von Peter Hacks geleiteten Akademiearbeitsgruppen. Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 7-229.
[597] Ebd., 9.
[598] Vgl. ebd., 401.
[599] Ebd., 81-151.
[600] Ebd., 7-79.
[601] Ebd., 153-229.
[602] Helmut Baierl (1928-2005), Dramatiker.
[603] Werner Mittenzwei (geb. 1927), Theater- und Literaturwissenschaftler.
[604] Ebd., 142f.

bei Stanislawski, wie bei Brecht, wie bei allen", hingegen er – Baierl – „*würde* [...] *doch immer Lukács als einen Vertreter eines geschlossenen ästhetischen Systems bewerten.*" Richtig findet Baierl, dass Mittenzwei sagt, ein solches Vergleichen müsse es geben.

Für Baierl sind – dies wäre nun der Gegensatz des Trugschlusses - nicht alle Systeme gleich, auch nicht in diesen allgemeinen Eigenschaften, so dass mit einem Vergleich auf Grundlage der Annahme einer allgemeinen theoretischen Strukturgleichheit der im Laufe der geschichtlichen Entwicklung hervorgebrachten ästhetischen Systeme eben nicht das historisch Variante in seiner geschichtlichen Entwicklung als Einheit begriffen werden kann, sondern das Begreifen des geschichtlichen Varianten bedarf, um es in seiner Widersprüchlichkeit als geschichtliche Einheit begreifen zu können, seiner theoretischen Aufhebung, die durch die Offenlegung der geschichtlichen Bedingungen der Herausbildung dieser Varianten eben noch nicht geleistet ist. Mithin – so nun unser Schluss - ist das Begreifen der Geschichte einer Theorie nur möglich in einer und als eine Fortentwicklung der Theorie, die ja ihrerseits nur vom Standpunkt theoretischer Selbstbestimmung und Bestimmtheit geleistet werden kann. Die zwischen den theoretischen Systemen existierenden Widersprüche können also nur in einem höheren Begriff zur geschichtlich-begrifflichen Einheit gebracht werden, und der ist auf der Basis der Kritik der geschichtlichen Bedingungen ihrer Herausbildung das Resultat ihrer theoretischen Aufhebung und nicht eines bloßen Vergleichs dieser Bedingungen.

Und so zweifelt Baierl, ob Mittenzwei ein System verficht, wenn er postuliert, dass er vergleicht. Hacks meint nun – wir meinen zu recht -, Mittenzwei habe „*eine Weise gefunden, sich um die Antwort zu drücken*" [605], wenn er Baierl antwortet: „*Es ist der Unterschied zwischen Theorie und Methode. Die Methode muß so beweglich sein, den tatsächlichen Vorgang der Bewegung des Lebens zu verfolgen und die Verkehrsformen von Kunst feststellbar zu machen. Welche Schlussfolgerungen daraus gezogen werden, welches in sich geschlossene Gedankengebäude dann noch dazugemacht wird, das ist Theorie. Aber Theorie und Methode dürfen sich nicht gegenseitig im Wege stehen.*" [606] Das Verhältnis von Theorie und Methode, und zwar der Methode ihrer historiographischen Aneignung, bleibt hier unvermittelt; wo sie zusammentreten, ist ihr Verhältnis rein summarisch.

Zum Verhältnis von Methode und Theorie - Allgemeine Merkmale

Zunächst zur „*Methode*", die „[...F]*ormen von Kunst*", in denen diese mit „*der Bewegung der Lebens*" verkehrt, „*feststellbar zu machen*": In Abhängigkeit von der Reflexionsebene,

[605] Ebd., 143.
[606] Ebd.

auf der sich eine Methode realisiert, handelt es sich bei ihr um ganz Unterschiedliches. Wenn wir – wie Mittenzwei – Kunst als eine Art des Verkehrs mit der Bewegung des Lebens verstehen, dann stellt die künstlerische Praxis die verschiedensten Verkehrsmittel in verschiedenen Formgebungsverfahren zur Verfügung, und insofern stellt sie an sich selbst die Methode fest, den Verkehr mit der Bewegung des Lebens zu formen: die Methode des Feststellens hier also als Methoden des Hervorbringens, als Methoden künstlerischer Praxis.

Nun spricht Mittenzwei ja nicht von Methoden künstlerischer Praxis, sondern von seinen Arbeitsmethoden als Theoretiker und Historiker, also von den Methoden, die historische Herausbildung theoretischer Formen der Verkehrsformen von Kunst feststellbar zu machen; der Hinweis auf die Methoden künstlerischer Praxis erinnert aber daran, dass das Problem der Methode, Formen menschlicher Praxis festzustellen, in die Entwicklung einer Theorie (der Verkehrsformen) der Kunst (in ihrem Verkehr mit der Bewegung des Lebens) nicht nur gegenständlich eingeht, sondern dass dieses Problem auch durch die Theorie - bezogen auf sich selbst in ihrem Verkehr mit der Kunst als einer Verkehrsform mit der Bewegung des Lebens – begriffen werden muss, d.h. in gewisser Weise müssen sich *„Theorie und Methode“* schon *„gegenseitig im Wege stehen“*. Auch hier stoßen wir auf den Zusammenhang von Methoden des Feststellens als Methoden des Hervorbringens, als Methoden theoretischer Praxis.

Sicher muss der Theoretiker *„der Bewegung des Lebens“* folgen und in ihr die *„Verkehrsformen der Kunst“* mit eben dieser Bewegung feststellen, um dann ein *„Gedankengebäude“* dazuzumachen, das Theorie ist. Aber zum einen beginnt auch diese Arbeit nicht in völliger theoretischer Voraussetzungslosigkeit, nicht die Hand allein entscheidet, in welcher Weise der Gegenstand in den Griff zu bekommen ist, unter der Hand ist es der Gegenstand, der entscheidet in welcher Weise die Hand auf ihm zu liegen kommen kann; und zum anderen setzt Mittenzweis Nachdenken über Lukács ästhetische Konzeption ja bereits auf der Ebene der Theorie der (Verkehrsformen der) Kunst ein, so dass es – wenn er von einer Methode des Feststellens spricht – um das Feststellen theoretischer Formen geht. Das Feld der Theorie wird also nicht erst mit den Schlussfolgerungen betreten, sondern bereits mit den ihnen vorausgehenden Feststellungen, und dies kann also gar nicht anders als in einer theoretischen Gangart erfolgen.

Ist die *„Form der von den Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse und der von ihnen veränderten Natur“* – wie es bei Hans Heinz Holz heißt – *„das Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt* [...]“ [607], so wird in

[607] Vgl. Anm. 556.

einer Theorie der Formen besonderer menschlicher Praxis dieses doppelte Reflexionsverhältnis als ihr Gegenstand in besonderer Weise reflektiert; der zu begreifende Gegenstand - und eben dies ist wesentliches Moment einer derart fundierten Methode, ihn zu begreifen - überschreitet sich selbst in seiner gegenständlichen Natur hin zu seiner sich zu ihm gegenständlich verhaltenden Umgebung, und da dieses Verhältnis *„wie alle Verhältnisse in einem bewegten System von Vielen, zeitlichen Veränderungen unterliegt“* [608], ist es geschichtlich. Des Gegenstandes Existenzweise ist also nicht allein als ein ständiges Überschreiten seiner selbst aufgrund der Geschichtlichkeit der Bedingungen seiner Existenz zu verstehen, in dem er selbst geschichtlichen Charakter besitzt, sondern er gewinnt seine Bestimmungen eben in der Gleichzeitigkeit seiner gegenständlichen Beziehungen innerhalb eines Totalitätszusammenhanges, die in ihrer Besonderheit relativ stabil sind. Der Gegenstand weist also nicht allein im Möglichen seiner gegenwärtigen Seinsweise über sich selbst hinaus, in der das Unabgegoltene seiner Vergangenheit auf seine mögliche Zukunft verweist, sondern auch und schon in der Gegenwärtigkeit seiner gegenständlichen Natur; d.h., bewegt ist er nicht allein aufgrund und in der Veränderung der geschichtlichen Bedingungen seiner Existenz sondern auch in sich als ein gegenständliches Übergreifen des sich zu ihm gegenständlich Verhaltendem, in dem er zur Bestimmung seiner selbst gelangt; es handelt sich dabei um jenen Zusammenhang, den Marx *„als Fundamentalstruktur alles Seins heraus*[]*stellt und mit dem kategorialen Titel „gegenständliches Wesen“ [Marx] bezeichnet“* [609], also ein Überschreiten, eine Bewegtheit seiner selbst als eine in ihren spezifischen gegenständlichen Bezügen relativ stabile, relativ konstante Reflexionsstruktur, die sich in der Totalität des Geschichtlichen als besonderes Moment dieser Totalität realisiert. Das Besondere überschreitet sich also zu sich selbst hin in seiner Geschichtlichkeit, und es überschreitet sich selbst - in seiner eigenen Geschichtlichkeit eingebettet in die Totalität des Geschichtlichen – hin zu anderem Besonderen als Verwirklichung seiner gegenständlichen Natur.

Verhältnis von Theorie und Methode bei Mittenzwei als Resultat seines Historisierungsverfahrens

Wir finden also – um uns nun langsam wieder dem Verhältnis von Theorie und Methode bei Mittenzwei und seinem daraus abgeleiteten Verfahren des Historisierens theoretischer Entwürfe zuzuwenden – in ästhetischen Theoriekonzepten nicht allein die ästhetischen und politischen Bedingungen ihrer Entstehung, also die historisch-konkrete Bewegung des Lebens

[608] Vgl. Anm. 558.
[609] Vgl. ebd.

und konkrete Formen der Kunst im Verkehr mit dieser Bewegung, die ihrer Entstehung zugrunde liegen, sondern auch das Überschreiten dieser Bedingungen, mit dem in solchen Konzepten erst die Ebene einer Theorie des Ästhetischen betreten wird; deren Bedeutung kann dann nicht aus der Aktualität der geschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung verstanden werden, sondern gerade aus der in ihr angelegten und verwirklichten Möglichkeit, diese besondere (die ästhetische) Verkehrsform mit der Bewegung des Lebens in ihren *„unendlich vielen Modifikationen, die entstehen durch die Dialektik des Weges“* (Hacks)[610], also in den unterschiedlichen geschichtlichen Phasen der Bewegung des Lebens, aufzuheben in der theoretisch begriffenen geschichtlichen Einheit ihrer selbst. Sprechen wir von einer besonderen Verkehrsform, die es in ihrer Geschichtlichkeit zu begreifen gilt, so ist ihre relativ konstante Strukturiertheit notwendige Bedingung ihrer Geschichtlichkeit, und in ihrer geschichtlichen Besonderheit reduziert sie sich nicht auf eine bloße Form ihrer durch die *„tätige Organisation des ganzen Lebens“* (Holz) [611] hervorgebrachten, also politischen Bedingungen: Sie hat *„wie sehr sie auch mit den gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Entwicklungen verbunden und von ihnen abhängig ist – durchaus eine eigene Geschichte*[...], *die durch den Charakter philosophischer Probleme und ihrer begrifflichen Formulierung geprägt ist.“* (Holz)[612] Auch hier, auf der Ebene der theoretischen Aneignung dieser Verkehrsformen der Kunst mit der tatsächlichen Bewegung des Lebens, stoßen wir dann auf zahlreiche *„Modifikationen, die entstehen durch die Dialektik des Weges“*, d. h. auf Varianz nicht allein der politischen und ästhetischen Bedingungen ästhetischer Theoriebildung, sondern auch auf einen Variantenreichtum der Theoriebildung selbst.

Mittenzweis Weise, *„sich um die Antwort zu drücken“* (Hacks), nämlich um die Antwort, ob er ein ästhetisches System verficht, wenn er postuliert, dass er vergleicht (Baierl), besteht nun darin, dass er die Probleme, die entstehen, wenn Theorie und Methode sich gegenseitig im Wege stehen, umgehen zu können glaubt, indem er das Verhältnis von Methode und Theorie als Folge eines ersten und zweiten Schrittes in gleicher Wegrichtung begreift, ein Zusammenhang, der es ihm aufgrund seiner rein summarischen Fügung zugleich ermöglicht, die zusammenhängenden Teile völlig unabhängig und getrennt voneinander zu behandeln: *„Die Methode muß so beweglich sein, den tatsächlichen Vorgang der Bewegung des Lebens und die Verkehrsformen von Kunst feststellbar zu machen. Welche Schlussfolgerungen daraus gezogen werden, welches* [...] *Gedankengebäude dann noch dazu gemacht wird, das ist*

[610] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 104.
[611] Vgl. Anm. 84.
[612] Vgl. Anm. 72.

Theorie.“ (Mittenzwei)[613] Wenn die Theorie erst nach Gebrauch der Methode, etwas *„feststellbar zu machen“*, *„dazu gemacht wird“*, dann bleibt das Feststellen der Formen von Kunst in ihrem Verkehr mit der tatsächlichen Bewegung des Lebens theoretisch unbewältigt; der Standpunkt des Feststellens ist hier unmittelbar der Standpunkt des Festzustellenden und die Beweglichkeit der Methode ist das Springen von einem zum anderen Standpunkt.

Der Mangel an Theorie auf der Seite der Methode wäre auch dann schon ein Problem, wenn auf der Seite des Gegenstandes neben der *„Bewegung des Lebens“* praktische *„Verkehrsformen von Kunst“* festzustellen wären; doch Mittenzwei bewegt sich ja schon auf der Ebene der Theorie dieser *„Verkehrsformen“*, auf der Ebene der ästhetischen Konzepte von Lukács und Brecht, und hier ist doch der Mangel an Theorie seitens einer Methode, theoretische Formen festzustellen, evident ein Mangel der Methode; denn sowohl der Vergleich der Konzepte untereinander als auch ihr Überschreiten hin zur künstlerischen Praxis bedarf doch einer Methode ihrer theoretischen Aufhebung in einem höheren Begriff bzw. einer Methode, die die Aufhebung künstlerischer Praxis in diesen theoretischen Konzepten theoretisch begreift. Also auch für dieses Konkrete unserer Anschauung, die ästhetischen Konzepte von Lukács und Brecht, gilt, was Marx über das Konkrete im Zusammenhang der Probleme seiner (Er-)Forschungs- und Darstellungsweise im allgemeinen sagt, dass es nämlich als *„Zusammenfassung vieler Bestimmungen“*, also als *„Einheit des Mannigfaltigen“* der *„wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung ist.“* [614] Theorie wird hier nicht am Ende *„dazugemacht“*, sondern sie ist im konkreten Fall von Anfang an da und Feststellungen an ihr bedürfen von Anfang an theoretischer Reflexion.

Indem Mittenzwei die Einheit von Methode und Theorie in die Folge eines ersten und eines zweiten Schrittes zerlegt, damit sie sich nicht gegenseitig im Wege stehen, geht er einen methodischen Weg, auf dem ihm keine Theorie mehr entgegenkommt; d.h., das Feststellen einer theoretischen Form der Kunst in ihrem Verkehr mit der *„Bewegung des Lebens“* erfolgt eben vom Standpunkt der festzustellenden Form, ohne dass die theoretische Reflexion dieses Standpunktes Moment seiner Methode ist; von diesem Standpunkt aus und in der Art und Weise, wie er eingenommen wurde, ist die in dieser theoretischen Form geleistete theoretische Bewegung nicht sichtbar zu machen. Sichtbar zu machen, ist von hier aus lediglich eine *„Bewegung des Lebens“* und einen zweiten theoretischen Standpunkt liefert uns eine zweite *„Bewegung des Lebens“*. Will Mittenzwei nun theoriegeschichtliche Entwicklung sichtbar machen, so muss er sie als *„Bewegung des Lebens“*, als geschichtliche

[613] Vgl. Anm. 606.
[614] Vgl. Anm. 50.

Entwicklung ihrer gesellschaftlichen Bedingungen sichtbar machen; allein in der Einheit der Geschichte ihrer gesellschaftlichen Bedingungen werden dann die theoretischen Standpunkte als geschichtliche Einheit begriffen; theoretisch bleiben sie unvermittelt neben einander stehen, es fehlt der theoretische Ort ihrer Aufhebung und ihre Einheit auf der Ebene der Theorie kann nur noch im Sinne summarischer Vollständigkeit verstanden werden, der kein Standpunkt verloren gehen darf. Weil Mittenzwei kein theoretisches System verficht – um noch einmal Baierls Zweifel aufzugreifen -, postuliert er den Vergleich, und dies ist – so Hacks - die Weise, *„sich um die Antwort zu drücken."*

Mittenzweis Theorie des ästhetischen Gleichgewichts

Es ist klar, dass der Status der (ästhetischen) Theorie auf dem Wege dieser Methode zur bloßen Form ihrer gesellschaftlichen, also politischen Bedingungen regrediert. Und so kommt Hacks im Zusammenhang der Auseinandersetzung um Lukács' Widerspiegelungsbegriff zu dem Urteil: *„Eine mechanische Widerspiegelungstheorie hat Mittenzwei, hat Weimann, wenn sie uns immer sagen, dieses und jenes ist der Zeit, die Kunst muß doch ran.*
Nein, die Ästhetik der Klassik, die Ästhetik Hegels, die Ästhetik von Lukács sagt explizit: Die Kunst hat dort ranzugehen, wo es sich für sie eignet, hat Stoffe, und individuell und ausdrücklich bei Lukács, zu vernachlässigen, wenn sie sich für kein Genre schicken wollen. Und dieses Vernachlässigen von Erscheinungen hat nichts zu tun mit dem Vernachlässigen des Wesens, denn Stoffe und Material, um das Wesen zu finden, wird die Kunst schon allemal finden." [615] Ein Stoff eignet sich für die Kunst oder nicht, doch das Maß seiner Eignung bezieht er aus den Maßgaben der Kunst. Die Ermittlung ihrer begrifflichen Form ist Aufgabe ästhetischer Theorie.
Mittenzwei versucht nun die Abwesenheit der Theorie in seiner Methode des Feststellens theoretischer Formen der Kunst in ihrem Verkehr mit der *„Bewegung des Lebens"* dadurch zu überwinden, dass er das Resultat seiner Methode zur theoretischen Position auf dem Felde der ästhetischen Theorie erklärt: aus der Methode des Vergleichs ästhetischer Konzepte, die in den politischen Bedingungen ihrer Entstehung ihren sie wesentlich bestimmenden Vergleichspunkt finden, leitet er eine *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts"* [616] ab, in der diese Konzepte jedoch lediglich zu summarischer Einheit geführt werden, nicht zur theoretischen Aufhebung in einem höheren Begriff als notwendiges Moment der Entwicklung der Theorie, in dem ihre Geschichte begriffen wird.

[615] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 145.
[616] Ebd., 141.

„Es gibt“ – so Mittenzwei – *„so etwas wie eine Theorie des ästhetischen Gleichgewichts.* [...] *Es gibt bestimmte Grundformen der Dichtung, die sich sogar antinomisch gegenüberstehen, ob man das nun die Ästhetik des Erlebens im Gegensatz zur Ästhetik des Darstellens nennt, ob man das nennt die Ästhetik des lebendigen Menschen im Unterschied zur planetarischen Demonstration, ob man das parabelhafte Formen im Unterschied zu der Darstellung des Charakters und der Vielfalt in allen möglichen Beziehungen nennt – sicher ist das nicht immer auf den richtigen Nenner zu bringen. Ich bin aber der Meinung, wenn auch gerade das noch am allerwenigsten theoretisch gegenwärtig herausgearbeitet worden ist, dass es so etwas gibt, und das beide Formen eine tiefe Berechtigung haben und dass diese Grundformen in den verschiedenen Zeitaltern auch unterschiedliches Ansehen genießen, was überhaupt nicht so sehr von ihrer urwüchsigen Eigenständigkeit, von ihrem A-priori-Standpunkt abhängig ist, sondern von den Aufgaben, die sich mit diesen verschiedenen Grundhaltungen in der Zeit verfechten und ausfechten lassen.*

Für diese unterschiedlichen Grundformen hatte Lukács keinen Sinn, konnte er von seiner Aufgabe, der Herauskristallisierung seines Systems her auch nicht haben. Aber ich bin eben der Meinung, so sehr ein Dichter das Recht hat, völlig einseitig die eine Grundform als seinem Temperament, seinen Auffassungen und seiner poetischen Sendung entsprechend zu betrachten, um so mehr muß man vom Historiker verlangen, sich einen Historisierungsgrad zu eigen zu machen, der eben dieses Gleichgewicht garantiert.

Dieses ästhetische Gleichgewicht ist ein Mittel, um bestimmte erstarrte Kunstformen wieder lebendig zu machen. Der Widerspruch zwischen diesen Grundformen muß aufrechterhalten werden, um überhaupt die Dynamik des Kunstfortschritts in der Geschichte zu gewährleisten. Und überall dort, wo das in Erstarrung gerät, ist es eben die Aufgabe, ausfindig zu machen und zu klären, warum. Und es muß da ein System, auch eine Methode gefunden werden, um festzustellen, was diese Formen in dieser Zeit leisten können und was nicht, warum in dieser einen Zeit das eine abgebaut werden kann und muß. [...] *Und deswegen versuche ich, um noch mal auf Brecht zu kommen, auch keineswegs einen Ausgleich zu schaffen, sondern im Gegenteil, die Auffassungen in ihrer Gegensätzlichkeit gegenüberzustellen, aber aus ihren Bedingungen zu erklären und darzustellen, was sie nützen, und wo sie, aufgrund bestimmter Bedingungen, aufhören noch zu nützen.“* [617]

Unsere Kritik dieser Ausführungen Mittenzweis wird sich beschränken auf den Aspekt des in ihnen zum Ausdruck kommenden Charakters der Historizität der Theorie und der daraus sich ergebenden Art und Weise des Historisierens.

[617] Ebd.

Zunächst aber die Frage: Wo finden wir in der Sphäre des Ästhetischen gemäß dieser Theorie *„Gleichgewicht“* ? Wir finden es beim *„Dichter“* nicht, der – so Mittenzwei - *„das Recht hat, völlig einseitig, die eine Grundform als seinem Temperament, seinen Auffassungen und seiner poetischen Sendung entsprechend zu betrachten“*. Wir finden es nicht beim Theoretiker Lukács, der für *„diese unterschiedlichen Grundformen* [...] *keinen Sinn“* hatte, auch nicht haben *„konnte* [] *von seiner Aufgabe, der Herauskristallisierung seines Systems her“*. Wir finden es auch nicht beim Dichter und Theoretiker Brecht, *„Gleichgewicht“* finden wir nur bei dem *„Historiker“*, der *„sich einen Historisierungsgrad zu eigen“* macht, *„der eben dieses Gleichgewicht garantiert“*; aber selbst dort finden wir es noch nicht einmal als Gleichgewicht der Grundformen der Dichtung bzw. ihrer Theorie, denn Mittenzwei kommt, nachdem er auf Lukács kam, *„keineswegs“* – wie er selbst sagt – *„noch mal auf Brecht“*, um *„einen Ausgleich zu schaffen, sondern im Gegenteil, die Auffassungen in ihrer Gegensätzlichkeit gegenüberzustellen, aber aus ihren Bedingungen zu erklären und darzustellen, was sie nützen, und wo sie, aufgrund bestimmter Bedingungen, aufhören, noch zu nützen.“*

Im Begriff des *„Gleichgewichts“* erschließt sich uns nicht die Theorie dieser *„Gegensätzlichkeit“* der *„Auffassungen“*, sie sind in der *„Gegensätzlichkeit“* ihrer Bestimmungen nicht im Begriff des *„Gleichgewichts“* als eines Begriffes ästhetischer Theorie aufgehoben, sondern im Begriff der Nützlichkeit, die ihr Gewicht jedoch nicht aus den Maßgaben der Kunst bezieht, sondern aus den *„Aufgaben, die sich mit diesen verschiedenen Grundhaltungen in der Zeit verfechten und ausfechten lassen“*: zu *„nützen* [...] *aufgrund bestimmter Bedingungen“* bezüglich bestimmter *„Aufgaben* [...] *der Zeit“*, die *„aus ihren Bedingungen* [*„der Zeit“*, D.H.] *zu erklären und darzustellen“* sind.

Wir sehen, auch im Grad der in den Bedingungen der Zeit gründenden Nützlichkeit bestimmter Auffassungen zur Lösung bestimmter Aufgaben, gestellt durch eben diese Bedingungen, finden wir nicht das *„ästhetische Gleichgewicht“*, dem Mittenzweis Theorie ihren Namen verdankt. Wir finden es einzig als ein *„Gleichgewicht“*, in dem der Historiker sich in seiner Auseinandersetzung mit der Geschichte ästhetischer Theorie und Praxis hält, indem er *„sich einen Historisierungsgrad zu eigen“* macht, *„der eben dieses Gleichgewicht garantiert.“* [618]

Die ästhetischen *„Auffassungen“*, erklärbar aus den Bedingungen der Zeit, und in ihrer Nützlichkeit zur Lösung bestimmter Aufgaben darstellbar als das, *„was sie nützen“* aufgrund dieser Bedingungen, gehen nicht über diese Bedingungen hinaus; an den Grenzen dieser Bedingungen finden sie die Grenzen, die sich als ihre eigenen erweisen: wo bestimmte

[618] Ebd., 142.

Bedingungen, aufgrund derer eine ästhetische Auffassung nützlich ist, aufhören, hört diese Auffassung auf, etwas *„in dieser Zeit leisten* [zu] *können“*, und wir können feststellen, *„warum in dieser einen Zeit das eine abgebaut werden kann und muß.“* [619]

Die *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* enthält den *„wesentliche*[n] *Punkt, wo ich* [Mittenzwei, D.H.] *mich von ihm* [Hacks, D.H.] *unterscheide“* [620]: Verschiedene Zeiten bedingen verschiedene Ästhetiken, im Gegensatz zur *„These von Peter Hacks“* – so Mittenzwei – *„daß Lukács nicht nur eine Ästhetik hatte, sondern auch der Meinung war, es könne nur eine Ästhetik geben.“* [621] *„Lukács“* – entgegnet Hacks – *„glaubt in der Tat daran, daß es eine Ästhetik auf der Welt gibt und daß es in unendlich vielen Modifikationen, die entstehen durch die Dialektik des Weges, im Grunde nur eine Kunst gibt.“* [622] Hacks zitiert *„Barbey d'Aurevilly, welcher sagt: Das Schöne hat nur ein Gesicht* [...]“ und bestimmt – dies vor Augen - den *„Fortschritt* [...] *als die tatsächliche Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht hin. Ich denke, daß Lukács die Kunst so gesehen hat, und ich sehe sie auch so* [...].“ [623]

Lukács' Ästhetik – eine Ästhetik für die langsamen Phasen des Klassenkampfes?

Bevor wir auf das Verhältnis der *„tatsächlichen Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht“* bei Hacks eingehen – Mittenzwei spricht von dem *„tatsächlichen Vorgang der Bewegung des Lebens und* [den] *Verkehrsformen von Kunst“* [624] - müssen wir die Frage beantworten, von welcher Art die Bedingungen und die durch sie bedingten Aufgaben sind, aufgrund derer die Eigenart des Ästhetischen – gemäß *der „Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* – theoretisch und praktisch zu bestimmen ist. D.h. wir fragen, wie Werner Mittenzwei Lukács' Ästhetik durch die *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* hindurch begreift, wie er sie historisiert, welche *„Bedingungen“* ihres *„geschichtlichen Gewordenseins“* [625] er offenlegt, aufgrund derer Lukács' ästhetische *„Auffassungen* […] *nützen, und wo sie* […] *aufhören, noch zu nützen.“* [626]

„Also ich will“ – so erläutert Mittenzwei sein methodisches Vorgehen - *„Lukács aus der Einheit von Kunst und Politik erfassen. Und Erklärung und Klärung dieser Auffassungen lassen sich meiner Meinung nach nur aus dem geschichtlichen Gewordensein erklären.*

---

[619] Ebd.
[620] Ebd., 141.
[621] Ebd., 141.
[622] Ebd., 104.
[623] Ebd.
[624] Vgl., Anm. 613.
[625] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 84.
[626] Ebd., 142.

Deshalb überwiegt bei mir nicht die [Theorie] – die wird vorausgesetzt -, sondern ich habe den Wert drauf gelegt zu erklären, wie es zu dieser Theorie kam.“ [627] Warum also setzt er die Theorie voraus? Nicht aufgrund der Annahme, seine Zuhörer seien mit ihr vertraut, also aus Gründen der Umstände seines Vortrages, sondern weil sich Lukács’ (theoretische) *„Auffassungen“*, die Mittenzwei *„aus der Einheit von Politik und Kunst erfassen“* will, *„nur aus dem geschichtlichen Gewordensein erklären“* lassen. Der Erklärung der Theorie aus dem geschichtlichen Gewordensein kann also – wenn wir Mittenzwei folgen - die Theorie vorausgesetzt werden, sodass sich diese Erklärung wesentlich als eine Erklärung der politischen Bedingungen des Zustandekommens der Theorie erweist, während die Theorie selbst unbehandelt bleibt. Zwar sagt Mittenzwei, *„wie bei jedem großen Lösungsvorschlag* [für Probleme der Zeit, D.H.]“ greife *„auch Lukács’ Theorie über ihre historischen Entstehungsbedingungen hinaus“* [628], aber statt den Richtungen dieses Greifens über die Bedingungen hinaus zu folgen, um zu erfahren, welche Bedingungen ein Greifen ermöglichen, mit dem schon nicht mehr nur nach den Bedingungen gegriffen wird, kehrt er noch einmal bloß auf die Ebene der Bedingungen zurück, wenn er bemerkt, er halte *„es für verfehlt, wenn man von diesen historischen Entstehungsbedingungen absieht“* [629], und er sieht von ihnen nicht ab, indem er in der Erklärung der Theorie nicht über sie hinausgeht.

So kommt er zu dem Urteil, *„Lukács’ Realismusauffassung“* sei *„der Entwurf einer Kunsttheorie für die langsamen Phasen des Klassenkampfs.* [...] *Mitte der zwanziger Jahre begann Lukács, sich von seiner ultralinken Einstellung zu lösen, die in ”Geschichte und Klassenbewusstsein“ ihren sichtbaren Ausdruck gefunden hatte.* [...] *Insbesondere versuchte er, sich von dem Subjektivismus und dem Voluntarismus und den spontanitätstheoretischen Auffassungen der Nachkriegsjahre freizumachen.* [...] *Anstelle des Postulats des ”Willens“, des ”Willens nach Zukunft“* [...] *und dem ”Wollen“ einer neuen Gesellschaftsordnung trat die Suche nach der objektiven Wahrheit als Grundvoraussetzung für Kunst und Politik.* [...] *Anstelle der Geringschätzung der Demokratie trat die vollkommene Verwirklichung der bürgerlichen Demokratie als eine ”Feld des alles entscheidenden Kampfes zwischen Bourgeoisie und Proletariat“.* [...] *Diese eingreifende Veränderung nahm er zuerst auf politischem Gebiet vor, also in den Blum-Thesen, dann auf ästhetischem Gebiet mit der Herausbildung seiner Realismustheorie, und später oder fast gleichzeitig mit seinem entschiedenem Kampf gegen den Irrationalismus auch auf dem Gebiete der Philosophie.*

[627] Ebd., 84.
[628] Ebd., 86.
[629] Ebd.

Die Blum-Thesen, auf die ich hier nicht weiter eingehen will, sind deshalb wichtig, weil sie genau den Gesellschaftszustand umschreiben, für den Lukács seine Realismustheorie ausgearbeitet hat. Da er im Unterschied zu vielen seiner Zeitgenossen, zu Brecht, zu Eisler, zu Bloch, zu Benjamin, zu Becher, in der nächsten Zeit keine entscheidende gesellschaftliche Veränderung sah, entwickelte er eine politische und ästhetische Strategie für ein Zwischenfeld, in dem die Schlacht nicht um die Revolution, sondern um das Bewusstsein des Menschen zu führen sei, das die objektiven Bewegungsgesetze in der Wirklichkeit aufzunehmen imstande war. [...] *Insofern, meine ich, ist Lukács' Realismusbegriff und seine Ästhetik eine Ästhetik der revolutionären Demokratie, nicht aber eine Ästhetik, die die sozialistische Gesellschaftsveränderung im Auge hat.*" [630]

Führt Mittenzweis Nicht-Absehen von politischen Bedingungen in der Erklärung ästhetischer Theorie zu einer ästhetischen Theorie, die nicht über ihre eigene Bedingtheit hinausgreift, so muss er, wenn er Lukács' Theorie beurteilt als *„großen Lösungsvorschlag"*, der über seine *„historischen Entstehungsbedingungen hinaus[greift]"*, von diesen absehen: *„Sieht man jetzt von den gesellschaftlichen konkreten Entstehungsbedingungen, also den Bedingungen der dreißiger Jahre, und diesen politischen Kampfbedingungen einmal ab, so kann diese Konzeption als ein ästhetischer Entwurf charakterisiert werden, methodische und theoretische Vorstellungen für die Kunstentwicklung in den langsamen Phasen des Klassenkampfs bereitzustellen, in Phasen, in denen nicht mit revolutionären Wendungen gerechnet werden konnte."* [631] Eben zu dieser Beurteilung der Lukácsschen Theorie gelangte Mittenzwei aber auch, als er explizit darauf hinwies, dass es *„verfehlt"* sei, von den *„historischen Entstehungsbedingungen"* abzusehen, und er sie aus diesen Bedingungen heraus erklärte als eine ästhetische Theorie für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfs"*.

Im Begriff einer Ästhetik für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfs"* hebt Mittenzwei diesen Widerspruch von Absehen und Nicht-Absehen im Sinne seiner Bewahrung auf; in der Armut seiner abstrakt-allgemeinen Bestimmungen sind die Bedingungen der dreißiger Jahre jene der gegenwärtigen Lage: *„Die gegenwärtige Phase der politischen Entwicklung in Europa, das Nichtzuerwarten grundlegender Veränderungen, also die langsamen Phasen des Klassenkampfes, lenkt die Kunstpraxis wieder auf die Theorie Georg Lukács'."* [632]

---

[630] Ebd., 86f.
[631] Ebd., 89.
[632] Ebd., 89.

Zum Begriff der„langsamen Phasen des Klassenkampfes“

Wann ist eine Phase des Klassenkampfes *„langsam“*? Mittenzwei sagt, wenn grundlegende Veränderungen nicht zu erwarten seien. Doch der Begriff erfüllt nicht die Anforderungen entwickelter Begrifflichkeit, nämlich als Konkret-Allgemeines *„Zusammenfassung vieler Bestimmungen* [...], *also Einheit des Mannigfaltigen“* [633] zu sein, sondern er ist das Resultat der Reduktion dieses Mannigfaltigen auf eine einzige Bestimmung, nämlich die subjektive politische Erwartung von einem einzigen, dem eigenen, Standpunkt aus. Er enthält lediglich ein Urteil über ein Handlungsvermögen auf einer bestimmten Position des Klassenkampfs. In ihm – im Urteil der Langsamkeit - wird eine Erwartungshaltung zum wesentlichen Bestimmungskriterium des Charakters einer geschichtlichen Situation, während von den dieser Erwartung zugrundeliegenden tatsächlichen politischen Bedingungen abstrahiert wird: So können die Bedingungen der dreißiger Jahre eben die der späten siebziger sein – Bedingungen, von denen nicht zu erwarten ist, dass sich an ihnen etwas wesentlich ändern wird, eben eine *„langsame Phase des Klassenkampfs“*.

Lukács' ästhetische Theorie als ästhetische Theorie für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfes“* wird von Mittenzwei also genau genommen nicht als eine besondere Form ihren politischen Entstehungsbedingungen begriffen, sondern als eine besondere Form der politischen Auffassungen Lukács' von diesen Entstehungsbedingungen; und so kann Hacks nicht nur davon sprechen, Mittenzwei arbeite mit einer *„mechanische*[n] *Widerspiegelungstheorie“*, wenn er uns immer sage, *„dieses und jenes ist der Zeit, die Kunst muß doch ran“* [634], sondern auch von der *„Mittenzweischen Unterstellung* [...], *die ganze Lukács-Ästhetik sei der Überbau seiner politischen Meinungen, erstens über die Bündnispolitik und zweitens über die revolutionäre bürgerliche Demokratie* [...].“ [635] Seine *„mechanische Widerspiegelungstheorie“* wird hier mit einem subjektivistischen Zug versehen, der ihrer Starrheit den Schein des Beweglichen verleihen soll.

Die Möglichkeit gesellschaftlicher Umwälzungen und
die Erwartung in einer „langsamen Phase des Klassenkampfs“,
sie nicht für möglich zu halten.

Wie sich objektivistische Starrheit und subjektivistische Beweglichkeit in Mittenzweis Historisierungsverfahren aneinanderfügen, zeigt folgendes Beispiel, in dem die geschichtliche Lage unvermittelt identisch ist mit der in ihr gehegten Erwartung, und die Erwartung mit der geschichtlichen Lage, und in dem völlig unterschiedliche Lagen aufgrund ähnlicher

[633] Vgl. Anm. 50.
[634] Vgl., Anm. 615.
[635] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 107.

Erwartungen zu Lagen gleicher Art werden: *„Die gegenwärtige Phase der politischen Entwicklung in Europa, das Nichtzuerwarten grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen, also die langsamen Phasen des Klassenkampfes, lenkt die Kunstpraxis wieder auf die Theorie Georg Lukács'. Das kann man unterschiedlich bewerten. Ich stelle den Fakt dar.*

Die langsamen Phasen des Klassenkampfs tendieren zu klassizistischen Kunstvorstellungen und zu Gestaltungsverfahren dieser Art. Die Auseinandersetzung mit neoromantischem und irrationalem Denken rückt gleichfalls auf die Tagesordnung.

Das Ausbleiben großer revolutionärer Gesellschaftsumwälzungen lenkt stärker auf die innere, seelische Veränderung des Menschen, auf die Selbstveränderung des Menschen. In solchen Zeiten gehen die Wirkungen unmittelbarer Agitation und Propaganda auch innerhalb der Kunst zurück.“ [636]

Der Hinweis *„auch innerhalb der Kunst“* kann ja nur so verstanden werden, dass das Ausbleiben solcher Umwälzungen auf allen gesellschaftlichen Feldern *„die Wirkungen unmittelbarer Agitation und Propaganda“* zurückgehen lässt und *„stärker auf die innere, seelische Veränderung des Menschen, auf die Selbstveränderung des Menschen* [*lenkt*]*“*. Mittenzwei betont dann, wenn er sagt: *„Die Kunst orientiert sich auf Langzeitwirkung und versucht nicht mehr, direkt einzugreifen“* [637], nur noch die Reaktionsweise der Kunst auf diese Lage, die dann als Überbau der politischen Reaktionsweisen, die zudem im Ergebnis eines mechanischen Widerspiegelungsverfahren mit den tatsächlichen Verhältnissen identisch zusammenfallen, nicht mehr so deutlich in Erscheinung tritt. Diese Reaktionsweise der Kunst ergibt sich aber – wenn wir Mittenzweis Urteil über den Charakter der geschichtlichen Lage zugrundelegen - nicht aus den Besonderheiten der Kunst, sondern aus den allgemeinen gesellschaftlich-politischen Bedingungen der Zeit: auf allen Feldern sind keine revolutionären Umwälzungen zu erwarten, gehen die Wirkungen verschiedener Weisen zu handeln zurück, sind die Bedingungen für direktes Eingreifen kaum gegeben, und deshalb *„orientiert“* – so wie gesellschaftliches Handeln auf anderen Feldern - auch die Kunst auf *„Langzeitwirkung“*. Obwohl Mittenzwei sich darüber an dieser Stelle ausschweigt, kann auf dem Feld des politischen Handelns – wenn wir Mittenzweis Argumenten folgen - die grundlegende Reaktionsweise nicht anders sein, als auf dem Feld der Kunst, die nach Mittenzwei ja gerade aus den allgemeinen gesellschaftlich-politischen Bedingungen unmittelbar ihre eigene Orientierung gewinnt. Langsam sind nicht nur die Wirkungen der Kunst sondern auch die der Politik, weil die gesellschaftlichen Bedingungen - im Urteil ihres Betrachters vom Standpunkt

[636] Ebd., 97.
[637] Ebd.

des gesellschaftlichen Fortschritts - nichts anderes zulassen. Mittenzweis Versuch, die Kunst wie ihre Theorie aus den politischen Bedingungen ihrer Entstehung zu begreifen, hebt jene in ihrer Besonderheit nicht über diese hinaus.

Selbst wenn dieses Urteil der Lage höchst angemessen ist, so geht in ihm – genauer in seinem unmittelbaren Zusammenfallen mit der Lage - doch auch etwas verloren oder kommt zumindest nicht zum Tragen, was für Lukács' geschichtspraktische Haltung und sein geschichtstheoretisches Verständnis von zentraler Bedeutung ist, nämlich jene *„Lebensmaxime, keine "ausweglosen Lagen" anzuerkennen."* [638] Mittenzwei weist sogar noch auf die geschichtspraktische Konsequenz ein solcher Haltung hin: *„Anhand von Lenin machte er* [Lukács, D. H.] *sich seine eigene Haltung klar, indem er über Lenin schreibt: Sein Leben ist ständiges Handeln, ununterbrochener Kampf in einer Welt, in der es nach seiner tiefsten Überzeugung keine ausweglose Lage gibt, weder für ihn noch für den Gegner. Darum gilt für ihn als Leitfaden des Lebens: Immer zum Handeln, zum richtigen Handeln gerüstet [dazustehn]. Aus dieser Haltung heraus entwickelte er die Kategorie des* [...] *"historisch angemessenen Geradesoseins"."* [639]

Aber eben diese geschichtspraktische Konsequenz, die schon in Mittenzweis Charakterisierung der Lukácsschen (ästhetischen) Theorie als einer Theorie für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfs"* untergeht, nämlich dass das historisch angemessene Geradesosoein zum richtigen Handeln rüsten soll, nimmt Mittenzwei selbst dort, wo er sie gerade noch explizit ausgesprochen hat, zurück, wenn er sie vollständig ins Kontemplative lenkt: *„Es* [das Nichtanerkennen auswegloser Lagen, D.H.] *war ein methodisches Hilfsmittel, eine Lage in ihrer gesellschaftlichen Verdunklung wie in ihrer objektiven Tendenz auszuloten, um eben das angemessene Geradesosein zu finden."* [640] Das Nicht-Anerkennen auswegloser Lagen ist doch bei Lukács ein Mittel seiner Weise, die Welt zu bewältigen, weil er im Geradesosein der Welt auch die Bedingungen der Möglichkeit ihres anderen Geradesoseins erblickt; es ist also eine Eigenschaft der Welt, sich nicht in auswegloser Lage zu befinden, eine Eigenschaft, die Lukács sich selbst in seinem Umgang mit der Welt zu eigen macht. Lotet er *„eine Lage in ihrer gesellschaftlichen Verdunkelung"* aus, so findet er in ihr die Bedingungen der Möglichkeit ihrer Überwindung als Moment ihrer objektiven Tendenz, und in ihnen die Bedingungen des auf den gesellschaftlichen Fortschritt gerichteten Handelns.

Den Charakter der geschichtlichen Lage allein aufgrund des höchst angemessenen Urteils zu bestimmen, dass in ihr die Möglichkeiten zur Durchsetzung des gesellschaftlichen Fortschritts

[638] Ebd., 85.
[639] Ebd.
[640] Ebd.

scheinbar kaum gegeben sind, würde - im Lukácsschen Welt- und Geschichtsverständnis - gerade jene Bestimmung unberücksichtigt lassen, die ihr – wie jeder anderen Phase – eigen ist, nämlich keine aussichtslose Lage zu sein; wie jede andere Lage, so trägt auch die scheinbar aussichtslose, in der das Eingreifen keine Aussicht auf grundlegende Gesellschaftsveränderungen eröffnet, also die *„langsame Phase des Klassenkampfes“*, die Bedingungen der Möglichkeit einer Aussicht auf grundlegende Gesellschaftsumwälzungen in sich. Ihre Verwirklichung ist an gesellschaftliches Handeln gebunden; zu keinem Zeitpunkt der geschichtlichen Entwicklung ist daher die Notwendigkeit des praktischen geschichtlichen Eingreifens hintergehbar oder zu unterlaufen; so zwingt die dem Eingreifen scheinbar keine Aussicht bietende Lage nicht nur dazu, die Wirkungen des praktischen Eingreifens auf lange Sicht zu berechnen, weil sie sich früher nicht verwirklichen, sondern sie zwingt zugleich dazu, das Eingreifen selbst in schon wesentlich feineren Formen wahrzunehmen und zu entwickeln, denn liegt der gesellschaftliche Fortschritt auch in der Ferne, so muss der Weg dorthin doch geschichtlich-praktisch gegangen werden; ihn aufzuspüren erfordert unter den Bedingungen gesellschaftlicher Verdunkelung ein hohes Maß an aufklärerisch-detektivischem Gespür, und intensives Gespür für die Wirkungen auch kleinster eingreifender Maßnahmen bei Freund und Feind, um an ihren Reaktionen den Verlauf des Weges abtasten zu können; jede einzelne Verhaltensweise, die unter anderen Bedingungen vielleicht dem geschichtlich Unwesentlichen zugeschlagen werden kann, kann unter diesen Bedingungen geschichtliche Bedeutsamkeit erlangen und wird danach befragt werden.

So sehr also in *„langsamen Phasen des Klassenkampfs“* die Fortschrittsaussichten in die Ferne rücken, so sehr erzwingt diese Ferne, aber eröffnet sie auch den Sinn für den geschichtlichen Zusammenhang der Lagen, für die Verbindungslinien zwischen dem Geradesosein und der fernen Aussicht, doch nur, wenn es gelingt im Geradesosein die Haltung der nicht aussichtslosen Lagen einzunehmen und zu behaupten. Die geschichtliche Wahrheit der besonderen Lage, ihre wahre Besonderheit ist also nur auf dem Wege ihrer geschichtlichen Vollständigkeit zu ermitteln: d.h. sich selbst und andere dazu zu befähigen, unter den Bedingungen der Gesamtlage, eine eigene Lage zu finden und praktisch einzunehmen, die einzunehmen notwendig ist, um Aussichten gewinnen zu können; die Orientierung in gesellschaftlicher Verdunkelung erfordert zudem, dass der Blick sich in ständigem Wechsel zwischen den Füßen, also dem unmittelbar nächsten Schritt und der fernen Aussicht befindet, und dabei die Linie des kaum sichtbaren Weges erkundet und ihn kollektiv gehend eröffnet. Eine Haltung einzunehmen, wie sie im Begriff der *„langsamen Phasen des Klassenkampfes“* ihren Ausdruck findet, eine Haltung die lediglich die

Feststellung oder Erkenntnis erlaubt, dass in der gegenwärtigen Phase keine revolutionären Gesellschaftsumwälzungen statthaben können, um sich dann – vertrauend auf die *„Langzeitwirkung“ – „stärker auf die innere seelische Veränderung des Menschen, auf die Selbstveränderung des Menschen“* zu richten, dies würde Lukács als dieser wie jeder anderen geschichtlichen Lage unangemessen beurteilen. Wir dürfen daraus schließen, dass der Begriff einer Ästhetik für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfs“* der Lukácsschen Ästhetik schon allein aus dem Grund unangemessen ist, weil in ihm die politischen Bedingungen der Entstehung seiner ästhetischen Theorie nicht angemessen reflektiert werden.

„Defensive“

Unmittelbar vor diesem Exkurs war die Rede von eben diesen politischen Bedingungen, die auf dem VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale, in der *„Resolution zum Bericht Georgi Dimitroffs“*, angenommen am 20. August 1935, folgendermaßen charakterisiert wurden: *„Der erfolgreiche Kampf gegen die Offensive des Kapitals,* […] *gegen den Faschismus, diesen schlimmsten Feind aller Werktätigen, der sie ohne Unterschied ihrer politischen Gesinnung aller Rechte und Freiheiten beraubt, erheischt gebieterisch die Herstellung der Aktionseinheit aller Teile der Arbeiterklasse, unabhängig von ihrer Zugehörigkeit zu dieser oder jener Organisation, noch bevor die Mehrheit der Arbeiterklasse sich auf einer gemeinsamen Plattform des Kampfes für den Sturz des Kapitalismus und für den Sieg der proletarischen Revolution vereinigt.* […] *Die Verteidigung der unmittelbaren wirtschaftlichen und politischen Interessen, ihre Verteidigung gegen den Faschismus muß der Ausgangspunkt sein und den Hauptinhalt der Einheitsfront der Arbeiter in allen kapitalistischen Ländern bilden.* […] *Die Kommunisten dürfen sich nicht auf bloße Aufrufe zum Kampf für die proletarische Diktatur beschränken, sondern sie müssen den Massen sagen, was sie heute tun sollen, um sich vor der kapitalistischen Ausplünderung und der faschistischen Barbarei zu schützen.* […] *Indem man die Arbeiterklasse auf den raschen Wechsel der Kampfformen und –methoden unter geänderten Verhältnissen vorbereitet, ist es notwendig, in dem Maße, wie die Bewegung wächst, den Übergang von der Defensive zur Offensive gegen das Kapital zu organisieren* […].“ [641]

Dieselbe tatsächliche Lage, die - nach Mittenzwei - *„stärker auf die innere, seelische Veränderung des Menschen, auf die Selbstveränderung des Menschen“* lenkt, wird im Zuge der Entwicklung der Volksfrontstrategie durch die Kommunistische Internationale nicht *als „langsame Phase des Klassenkampfs“*, also einzig durch das Moment eigener

[641] VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Resolution zum Bericht Georgi Dimitroffs. Angenommen am 20. August 1935. Zit. nach Elfriede Lewerenz (Red.): VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen. Berlin 1975, 303-321, 308f.

Erwartungshaltung charakterisiert, sondern als *„Defensive“* in der geschichtlichen Dialektik von Kontinuität und Bruch umfassend reflektiert: Das Verständnis für das geschichtliche Ganze soll eine ideologische Überbetonung des Momentes der Negation gerade in einer Situation verhindern, in der die revolutionären Kräfte derart in der Defensive sind, dass es für sie unter den gegenwärtigen Bedingungen so gut wie keinen Handlungsspielraum zu geben scheint, eine Situation, die einer von Aktionismus wie von Fatalismus geprägten Neigung förderlich sein kann, die tatsächliche Isolation auf der Ebene des ideologischen Bewusstseins bloß unmittelbar zu reproduzieren und, statt um geschichtlich konkrete Handlungsfähigkeit zu ringen, dieser die Revolution im Bilde einer abstrakt-radikalistischen Propaganda vorauszusetzen. Dies ist, gewiss, in allgemeinster Verkürzung der Standpunkt der Volksfrontstrategie, und – so verstehen wir Wolfgang Harichs[642] Bemerkung, dass *„die Position der Blum-Thesen,* [..] *die Volksfrontpolitik etwas zu früh vorwegnahm“* [643], oder auch Peter Hacks, wenn er sagt, *„ich finde es läppisch, darüber zu reden, daß Lukács in all diesen Sachen* [der Bewertung der politischen Lage in den *„dreißiger Jahren“*, D.H.] *politisch recht hatte. Es gab diese Revolutionen nicht. Es handelt sich um lange Zeiträume. Seine Gegner hatten politisch unrecht, er hatte politisch recht“* [644] - dieser Standpunkt ist der Standpunkt Georg Lukács’.

Lukács’ ästhetische Theorie,
begriffen jenseits der Sphäre ihrer Entstehung

„Aber“ – so fährt Hacks fort, und es wird klar werden, was er *„läppisch“* findet im Rahmen eines Nachdenkens über die Realismustheorie von Georg Lukács – *„ich finde das nebensächlich angesichts der Tatsache, dass er aus dieser Problemlage die Chance wahrgenommen hat, das Verhältnis des Menschen zur Kunst und der Kunst zur Gesellschaft überhaupt zu beschreiben oder jedenfalls versuchsweise zu beschreiben.“* [645]

Bevor wir auf diese *„Chance“* zu sprechen kommen – und mit ihr wieder auf die *„tatsächliche*[] *Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht“* [646], auf die Ästhetik dieses einen schönen Gesichts, deren Betrachtung wir in den Hintergrund gerückt hatten, um uns zunächst mit ihrem theoretischen Gegensatz, mit der *„Ästhetik für die langsamen Phasen des Klassenkampfs“* und Mittenzweis *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* zu beschäftigen – wollen wir verstehen, aus welchen Gründen und in welcher Weise Hacks die politischen Entstehungsbedingungen der Realismustheorie von Lukács für *„nebensächlich“*

[642] Wolfgang Harich (1923-1995) Philosoph.
[643] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 101.
[644] Ebd., 104.
[645] Ebd.
[646] Vgl. Anm. 623.

hält, warum er *„ganz unabhängig davon – das hat mit Recht Harich gesagt -, dass die Forderung nach der Bündnispolitik ja in den meisten Fällen gar nicht so falsch war – man kann auch sagen, dass die radikale bürgerliche Demokratie als Übergangsstadium zum Sozialismus eine Marxsche These aus den 48er Jahren ist -, das alles nicht sehr erheblich“* [647] findet. Bevor er *„das alles nicht sehr erheblich“* findet, findet er *„sehr merkwürdig,* […] *daß man Lukács unterstellt, er habe auch in den dreißiger und vierziger Jahren in der Sowjetunion immer noch nicht an den existierenden Sozialismus, sondern immer noch an die Fragen der Revolution im Westen und an die von ihm damit verbundenen Thesen gedacht.“* [648] Indem er also von den *„historischen Entstehungsbedingungen“* der Lukácsschen Theorie zunächst überhaupt nicht absieht, sondern sie – vollständiger als Mittenzwei - zur Kenntnis nimmt, kommt er zu der Feststellung, es sei *„ganz offenkundig so, daß es Lukács keine Schwierigkeiten gemacht hat, die auf dieser Basis erdachten Meinungen* [die mit den Fragen der Revolution im Westen verbundenen Thesen, D.H.] *ohne Änderung in den Zustand des bestehenden Sozialismus einzubringen. Sie waren ihm richtig genug, um auch in der immerhin klassenlosen Gesellschaft Stalins gelten bleiben zu können. Es ist ein Phänomen, das nicht selten ist, dass ein Mann eine Ästhetik erdenkt in einer bestimmten historischen Lage und diese Ästhetik in eine andere historische Lage oder in eine andere politische Meinung, die er nunmehr hat, unverändert mit hinübernimmt. “* [649]

Wir sehen, der Gedanke, ein ästhetisches Konzept könne in unterschiedlichen historischen Lagen gelten bleiben – Mittenzwei dachte an die dreißiger Jahre *„im Westen“* und die späten siebziger in der DDR –, führt bei ihm zu einer ganz anderen Frage als bei Hacks: Mittenzwei, dem die Ästhetik einer Zeit doch nur die Ästhetik einer Zeit ist, fragt einzig: *„Wo ist das Ding entstanden?“* [650], und seine Antworten verarbeitet er zur Theorie eines *„ästhetischen Gleichgewichts“*, das sich – nebenbei bemerkt – nicht in einer Zeit, sondern lediglich zwischen verschiedenen Zeiten einstellen kann, und selbst das nur im Urteil eines Historikers, der *„sich einen Historisierungsgrad zu eigen* [macht], *der eben dieses ästhetische Gleichgewicht garantiert.“* [651]

Im Gegensatz dazu schließt Hacks gerade aus der Geltung einer ästhetischen Theorie in völlig verschiedenen historischen Lagen, deren wesentliche Unterschiede von ihm aus diesem Grunde auch nicht vernachlässigt werden müssen, dass sich eine ästhetische Theorie in ihrer über ihre Entstehungsbedingungen hinausreichenden Eigenheit nicht aus diesen Bedingungen

---

[647] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 107.
[648] Ebd.
[649] Ebd.
[650] Ebd., 108.
[651] Ebd., 142.

erklären lässt. Wollen wir also Aufschluss über die Eigenheit erhalten, dann hilft es nicht, ihre politisch-gesellschaftlichen Voraussetzungen zu befragen, sondern die Sache selbst muss untersucht werden, und so kommt Hacks zu dem Schluss: *„Die ganze Frage ist also nicht: Wo ist das Ding entstanden?*

Die Frage ist eigentlich: W a s ist entstanden, welche Voraussetzungen für die Entstehung einer Ästhetik war die günstigere?“ [652] Die Voraussetzungen ästhetischer Theorie, die geschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung, werden also durchaus in den Blick genommen, aber eben aus der Perspektive der Eigenart des Ästhetischen; vom Standpunkt dieser Eigenart, der Hauptsache, sind sie dann *„nebensächlich“* und danach zu befragen, inwiefern sie für die Herausbildung ästhetischer Theorie und Praxis günstige bzw. ungünstige sind.

Die dem schönen Gesicht zuneigenden Verhältnisse

Bezüglich günstiger *„Voraussetzungen für die Entstehung einer Ästhetik“* hat Hacks *„die Meinung,* […] *die übrigens Marx und Lenin hatten* […]*, daß ein gewisser Stand der Gesittung für die Herstellung einer Ästhetik jedenfalls nicht nachteilig sei.“* [653] Aber was heißt *„ein gewisser Stand der Gesittung“*, worin erkennen wir günstige Voraussetzungen? Es sind solche, die die Herausbildung der Eigenart des Ästhetischen, den Entwurf des schönen Gesichts ermöglichen, auf der Ebene des Begriffs dieser Eigenart also eine ästhetische Konzeption, der gemäß das Ästhetische sich gerade dann entfalten kann, wenn - statt den zeitbedingten Zwängen und Notwendigkeiten zu unterliegen, die es lediglich Ausdruck seiner unmittelbaren politischen, geschichtlichen Bedingungen sein lassen, so dass es gänzlich oder weitgehend von diesen bestimmt bleibt – wenn also stattdessen unter der Bedingung einer weitgehenden Lösung grundlegender Probleme menschlicher Emanzipation die Menschheit – befreit von der Ausbeutung des Menschen durch den Menschen - damit beschäftigt sein kann, sich dem schönen Gesicht ihrer selbst selbst zu nähern, wobei dann in der tatsächlichen Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht, sich die Entwicklung gesamtgesellschaftlicher Verhältnisse als Bedingung ästhetischer Theorie und Praxis, sowie die Entwicklung eben dieser Theorie und auch der Praxis selbst als Momente des Fortschritts gegenseitig durchdringen.

Für die *„Entstehung einer Ästhetik“* günstige Bedingungen sind mithin solche, die ästhetischem Verhalten ermöglichen, sich über die historischem Geradesosein eigenen Zwänge und Notwendigkeiten zu erheben, um sich auf eigenem Felde als Haupt-, nicht

[652] Ebd., 108.
[653] Ebd.

Nebensächliches verwirklichen zu können; ästhetischem Verhalten günstige geschichtliche Bedingungen sind also von ihm vernachlässigbare Bedingungen, ohne dabei an sich selbst als Moment des Fortschritts als einer tatsächlichen Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht Schaden zu nehmen, d.h., es bleibt sich in der Vernachlässigung geschichtlicher Bedingungen seiner selbst im Zuge seiner Selbstverwirklichung dieser Bedingungen der Möglichkeit seiner selbst bewusst, muss sich aber nicht mehr aufgrund ungünstiger geschichtlicher Bedingungen mit dem Abstreifen oder Überwinden der das schöne Gesicht ver- und entstellenden Verhältnisse beschäftigen. In einer solchen Möglichkeit der Vernachlässigung geschichtlicher Bedingungen im ästhetischen Verhalten realisiert sich geschichtliche Bedingtheit in besonderer Weise, nämlich Eigenart, hier Eigenart des Ästhetischen hervorbringend.

Gerade weil Lukács *„aus dieser Problemlage die Chance wahrgenommen hat, das Verhältnis des Menschen zur Kunst und der Kunst zur Gesellschaft überhaupt zu beschreiben oder jedenfalls versuchsweise zu beschreiben“* [654], hält Hacks die *„Problemlage“* selbst, die historischen Entstehungsbedingungen ästhetischer Theorie, für *„nebensächlich“* bzw. *„nicht sehr erheblich“*, und eben in ihrer Nebensächlichkeit werden sie in besonderer Weise bedeutsam für die Entstehung einer ästhetischen Theorie, in und mit der der Versuch unternommen wird, das *„Verhältnis des Menschen zur Kunst und der Kunst zur Gesellschaft überhaupt zu beschreiben“*, also für die Entstehung der Lukácsschen Ästhetik, die - derart charakterisiert - den Gegensatz zu einer *„Ästhetik für die langsamen Phasen des Klassenkampfes“*, ja den Gegensatz zur Ästhetik einer Zeit überhaupt bildet; denn – so Hacks – *„Lukács glaubt in der Tat daran, daß es eine Ästhetik auf der Welt gibt und daß es in unendlich vielen Modifikationen, die entstehen durch die Dialektik des Weges, im Grunde nur eine Kunst gibt.“* [655] Und er fügt mit Blick auf Mittenzweis Vorschlag, Lukács' Ästhetik als eine *„Ästhetik für die langsamen Phasen des Klassenkampfs“* zu verstehen, hinzu: *„Ich denke, wir sollten ihn nicht kleiner sehen als so* [...]*“* [656], also als jemand der glaubt, *„daß es eine Ästhetik auf der Welt gibt“*.

Lukács' Ästhetik - Ästhetik des „ schönen Gesichts“

Hacks' Ansicht, *„dass ein Mann eine Ästhetik erdenkt in einer bestimmten historischen Lage und diese Ästhetik in eine andere historische Lage oder in eine andere politische Meinung, die er nunmehr hat, unverändert mit hinübernimmt“*, wirft nun aber die Frage auf, warum

[654] Vgl. Anm. 645.
[655] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 104.
[656] Ebd.

dann offensichtlich die Lage *„in den dreißiger und vierziger Jahren in der Sowjetunion“* und jene, die den *„Fragen der Revolution im Westen“* zugrunde liegt und das Erstarken des Faschismus ermöglicht, warum also polit-ökonomisch gegensätzliche Lagen für Lukács' Ästhetik gleichermaßen günstig sein können, einmal für ihre Entstehung und ein weiteres Mal dafür, *„gelten bleiben zu können“*.

Lösbar wird dieses Problem, wenn wir die Beziehung eines wechselseitigen sich Überschreitens nicht nur im Verhältnis zwischen geschichtlichen Entstehungsbedingungen einer Ästhetik und dieser Ästhetik selbst erkennen, sondern auch im Verhältnis von ästhetischer Theorie und Praxis; Peter Hacks zeigt eine solches Überschreiten in Brechts Ästhetik auf: *„Die Ästhetik Brechts wird nicht allein in seinen Theorien gefunden und nicht allein in seinen Stücken. Sie wohnt in beiden und zwischen beiden. Der Weg der wissenschaftlichen Erkenntnis und der der praktischen Erkenntnis sind zwei verschiedene Wege; sie führen zu verschiedenen Enden, auch wenn es derselbe Mann ist, der sie geht. Ein theoretisierender Schriftsteller theoretisiert normalerweise nicht zu seiner Kunst, sondern gegen seine Kunst; sonst könnte er das auch lassen. Seine Theorie und seine Praxis liegen im Streit, in einem Streit, der ihn fördert. Nie werden seine Thesen voll auf sein, gleichzeitiges, poetisches Werk zutreffen. Der Autor weiß immer mehr, als er kann, und er kann immer mehr, als er weiß.“* [657]

Indem wir, von diesem Gedanken ausgehend, uns nun der Vorstellung einer *„tatsächlichen Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht“* zuwenden [658] als Lukács' Art und Weise, in der er aus einer historisch-konkreten Problemlage heraus *„die Chance wahrgenommen hat, das Verhältnis des Menschen zur Kunst und der Kunst zur Gesellschaft überhaupt zu beschreiben oder jedenfalls versuchsweise zu beschreiben“* [659], wollen wir zugleich eine mögliche Antwort geben auf die Frage, ob gegensätzliche gesellschaftliche Bedingungen für die Entstehung einer Ästhetik günstige Bedingungen sein können, und ob sie der Entwicklung ästhetischer Theorie sowie ästhetischer Praxis gleich günstig sind.

Gehen wir dazu zunächst aus von einer konkreten gesellschaftlichen Lage, die in hohem Maße günstig für die ästhetische Praxis, die Kunst, ist. Es ist eine Lage, die gesellschaftlichen Fortschritt ermöglicht, also eine *„tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht.“* In ihr finden wir die von Groethuysen formulierte Aufgabe gelöst, *„die Wirklichkeit zu verändern, neue Gesellschaftsformen zu schaffen, in denen sie* [die Menschen, D.H.] *nach rationalen Prinzipien leben können, wo sie im Menschenleben die in der Natur*

[657] Peter Hacks: Die Ästhetik Brechts. In: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 36.
[658] Vgl. Anm. 646.
[659] Vgl. Anm. 645.

herrschende Gesetzlichkeit verwirklichen und den Menschen in ein sinnvolles, von den Gesetzen geregeltes Ganzes integrieren können“ [660], oder in der – um es im Sinne Thomas Metschers zu formulieren -, der *„konstitutionelle*[] *Irrationalismus“*, die *„Dominanz des Irrationalen“*, der *„Mangel einer gesamtgesellschaftlichen Rationalität bei Zunahme von Rationalität in den Teilbereichen“*, der *„auf die Spitze getriebene*[] *Widerspruch zwischen Partialrationalität und Irrationalität des Ganzen“* überwunden, *„zu einem sinnvoll Allgemeinen“* [661] gewendet ist. Eine solche den *„Fortschritt“*, die *„tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht“* ermöglichende geschichtliche Lage ist günstig auch allen Momenten des Fortschritts: der tatsächlichen Bewegung der Menschheit, also der Entwicklung der gesamtgesellschaftlichen Verhältnisse als geschichtliche Bedingung ästhetischer Theorie und Praxis, der Entwicklung ästhetischer Praxis, also *„der Kunst* […] *als* [..] *dem Vorschlag eines unentfremdeten, produktiven, freien, bewältigten, durch gegenwirkende Interessen nicht mehr entzweiten Lebens“* [662] im Entwurf des *„schönen Gesichts“*, und der ästhetischen Theorie als seinem Begriff.

Stellen wir nun dieser Lage jene gegenüber, die *„der tatsächlichen Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht“* in besonderem Maße ungünstig ist, den *„Faschismus an der Macht* [...], *die offene terroristische Diktatur der reaktionärsten, am meisten chauvinistischen, am meisten imperialistischen Elemente des Finanzkapitals“*.[663] In dieser Lage wird der Fortschritt, *„die tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht“* praktisch negiert, und zwar in allen seinen Momenten, also als gesellschaftliche Praxis, als künstlerischer Vorschlag ihres Ideals und als wissenschaftlich-philosophische Erkenntnis sowohl der Praxis wie des Ideals. So - praktisch negiert - ist *„die tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht“* auf die Aufgabe zurückgedrängt, die Bedingungen der Möglichkeit des Fortschritts in eben den Bedingungen ausfindig zu machen, die ihm die geringste Aussicht bieten, also die Möglichkeit des Fortschritts als Moment der ihn praktisch negierenden Lage selbst zu bestimmen. In dieser Lage wird die *„Menschheit“* in ihrer tatsächlichen politischen wie künstlerischen *„Bewegung auf dieses schöne Gesicht“* hin – und zwar für eine Dauer, deren Ende nicht abzusehen ist – nur auf eben diese Lage stoßen,

---

[660] Vgl. Anm. 593.
[661] Vgl. Anm. 135.
[662] Peter Hacks: Das Poetische. Ansätze zu einer postrevolutionären Dramaturgie. Vorwort. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 7-10, 7.
[663] VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Georgi Dimitroff: Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus. 2. August 1935. Zit. nach Elfriede Lewerenz (Red.): VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen. Berlin 1975, 91-164, 93. Dimitroff verweist auf das XIII. Plenum des Exekutivkomitees der KI, auf dem der Faschismus an der Macht in dieser Weise charakterisiert wurde. Zur Leistungsfähigkeit dieses Faschismusbegriffs vgl.: Kurt Pätzold: Die Gegenrevolution. Thesen zur Analyse des historischen Faschismus. In: *„Junge Welt“*, 17. Mai 2010, Nr. 112, 10f..

und d. h. - künstlerisch wie politisch - ist sie zunächst tatsächlich nicht auf dieses *„schöne Gesicht“* gerichtet, sondern sie muss ihren Weg durch seine Ver- und Entstellungen hindurch nehmen. Jeder Schritt tatsächlicher Bewegung bleibt zunächst und auf nicht absehbare Zeit eine Bewegung in eben diesen Bedingungen; und jedes schöne Gesicht kann nur als Umschlag des hässlichen entworfen werden, wenn der Fortschritt als tatsächliche Bewegung zu ihm hin verstanden werden soll, und so fragt Bert Brecht: *„Was sind das für Zeiten, wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist.“* [664]

Sichtbarmachen der Fortschrittslinie:
philosophisch-geschichtstheoretisch in Lukács' Studie: „Marx und das Problem des ideologischen Verfalls“,
politisch in der Volksfrontstrategie

Wird aber das politische Handeln wie die künstlerische Praxis zurückgeworfen fast einzig auf die Wahrnehmung nur eben jener Bedingungen, die weder den *„Fortschritt“* in der gesellschaftlichen Praxis noch in der Kunst als dem Entwurf ihres Ideals möglich erscheinen lassen, so kommt gerade dieser Wahrnehmung der Bedingungen höchste Priorität zu, und aus praktischer Not erwächst theoretische Tugend: Der Standpunkt des *„Fortschritts“* gewinnt zunächst einzig sich selbst in der theoretischen Verteidigung seiner Möglichkeit als Möglichkeit eben dieser gesellschaftlichen Bedingungen, aber – er gewinnt in ihm widrigsten Bedingungen Bedingungen seiner selbst.

Geschichtstheoretisch-philosophisch macht Lukács in seiner Studie: *„Marx und das Problem des ideologischen Verfalls“* von 1938 die Fortschrittsperspektive sichtbar. Er entwickelt darin nicht nur die Traditionslinie *„der Verteidigung des welthistorischen Fortschritts durch den Kapitalismus“* fort, die – so Lukács – *„in Hobbes und Locke, Helvetius und Holbach* [...] *ihre glänzenden und mutigen Vertreter“* auf dem Felde der Philosophie gefunden hat, sondern auch die bei ihnen und in ihrer Schule mit dieser Verteidigung verbundene *„unerschrockene Entlarvung aller ihnen sichtbar gewordenen Widersprüche und Scheußlichkeiten der bürgerlichen Gesellschaft.“* [665] Analog zu Marx' Urteil über Malthus, dieser wolle die *„bürgerliche Produktion soweit sie nicht revolutionär ist, kein geschichtliches Moment“* [666] können wir sagen: Lukács will die bürgerliche Produktion soweit sie revolutionär ist, geschichtliches Moment, d. h. eine Stufe im Entwicklungsprozess der menschlichen Gesellschaft, die in sich als Moment ihrer selbst die Bedingungen ihrer geschichtlichen Überwindung hervorbringt.

---

[664] Bert Brecht: An die Nachgeborenen. In: Ders.: Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Bd 12. Gedichte 2, 85-87, 85.
[665] Georg Lukács: Marx und das Problem des ideologischen Verfalls. (1938). In: Ders.: Karl Marx und Friedrich Engels als Literaturhistoriker. Berlin 1948, 107-184, 119f.
[666] Ebd., 116.

Drängt also die aktuelle Lage einen politischen Standpunkt wie den Lukácsschen aus sich hinaus, vom *„gemeinsamen Kampfboden“* ins Geschichtliche, so drängt sie ihn gerade auf jenes Feld, auf dem er ohnehin Mittel sucht und findet, sich auf dem *„gemeinsamen Kampfboden“* zu halten: *„Lukács ist außerstande“* – so Hacks – *„über die Historie zu reden, ohne zu aktualisieren“* [667]; indem ihm der gemeinsame Kampfboden geschichtlich ist, ist er ihm revolutionär, und so findet er im Geschichtlichen Bedingungen der Möglichkeit einer Überwindung der aktuellen Lage. Die philosophisch-geschichtstheoretische Perspektive, die Lukács in seiner Studie entwickelt, fundiert die Strategie ihrer praktischen Überwindung, die Strategie der Volksfront; Lukács' geschichtstheoretische Aufhebung des Widerspruchs zwischen *„der Verteidigung des welthistorischen Fortschritts durch den Kapitalismus“* und seiner revolutionären Überwindung wird in der Konzeption der Volksfront in geschichtliche Praxis übersetzt und sie erfährt in der Verwirklichung des Programms der Volksfront ihre praktische Aufhebung. So – in dieser weitesten geschichtlich-theoretischen und geschichtlich-praktischen Perspektive – ist es erst möglich, im Unmittelbarsten – in der in solcher Lage nur minimal möglichen tatsächlichen Bewegung oder sogar in einem nur sich selbst bewahrenden Widerstehen, ja vielleicht nur in der Verhinderung eines nicht allzu zerstörerischen Rückschritts eigener Identität und Praxis – etwas zu erkennen, das für den Verlauf des geschichtlichen Prozess bedeutungsvoll sein kann. Nur dann kann im unscheinbarsten Verhalten des Moments der Schein des Fortschritts aufleuchten und reales Beispiel seiner Möglichkeit sein.

Auch die Kunst – statt *„Vorschlag eines unentfremdeten, produktiven, freien, bewältigten, durch gegenwirkende Interessen nicht mehr entzweiten Lebens“* (Hacks) zu sein und schon zu *„Zeiten“* in diesem Ideal über sie hinauszugehen und darin dann ihre Eigenart zu verwirklichen - ist gezwungen, nach den *„Zeiten“* zu fragen, *„wo ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist“*, *„Zeiten“*, die die Sicht auf das *„schöne Gesicht“* verstellen und/oder den Eindruck erwecken, eine tatsächliche Bewegung zu ihm hin sei nicht möglich; nach den *„Zeiten“* wird aber auch in der Politik des Widerstandes und in der Wissenschaft des Widerstandes gefragt, so dass sich in solchen *„Zeiten“* die *„Ästhetik des Widerstandes“* [668] nur eingeschränkt in der Eigenart des Ästhetischen hervorbringen kann. Allzu sehr sind die verschiedenen Momente des Fortschritts doch nur auf Bedingungen zurückgedrängt, in denen es nicht möglich scheint, Bedingungen einer *„tatsächlichen Bewegung der Menschheit hin zu*

[667] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 147.
[668] W. Mittenzwei verwendet den Begriff im Gespräch: *„Zur Konzeption des Sozialistischen Realismus 1934“*, in: Ebd., 7-79, 66.

diesem schönen Gesicht“ sichtbar zu machen, sondern lediglich, das Publikum mit der Wissenschaft der Gesellschaft bekanntzumachen.

„Alfred Kurella“ – so Hacks in seinem Aufsatz *„Literatur im Zeitalter der Wissenschaften“* – *„hat das* [an Brecht, D.H.] *getadelt. Er hat polemisiert gegen eine ihm gefährlich erscheinende ästhetische Richtung, die er im Verdacht hat, in der Kunst nicht mehr zu erblicken als sinnlich exemplifizierte Wissenschaft. Ich glaube“* – so Hacks weiter – *„daß er, wenn er daran so gar keinen Geschmack findet, die Zeitumstände übersieht. Eine solche Haltung ist nicht falsch, sie ist historisch. Sie ist unvermeidbar für einen Autor, der viel weiß, sich aber einem Zuschauer gegenübersieht, der gar nichts weiß. Was soll er denn machen? Er muß sich doch erläutern.* [...] *Der Umstand, daß ausgerechnet Brecht zu solchen Konsequenzen kam, ein Schriftsteller, dessen Verhältnis zur Welt sinnlicher, leiblicher und also poetischer war als das jedes anderen, zeigt die Unvermeidbarkeit der Konsequenz. Die Verhältnisse, die nicht so waren, zwangen einen geborenen Klassiker aufs Katheder des Aufklärers.“* [669]

Sichtbarmachen der Fortschrittslinie:
ästhetisch-theoretisch in Lukács’ „Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik“

Wird der *„Fortschritt“* – wie von Hacks und Lukács – als *„tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem schönen Gesicht“* verstanden, dann kann die Kunst, das bestimmte Formen, Zeigen und Sehen dieses *„Gesichts“*, sich nur auf der Grundlage der Kenntnis und Erkenntnis der *„tatsächlichen Bewegung der Menschheit“* verwirklichen, denn ein *„Zustand der Naivität“* – in dem sich das Kunstwerk, als *„Einheit von dem, was der Künstler abliefert, und dem Publikum“*, erst verwirklicht - *„wird nicht erreicht, indem der Künstler die Wissenschaft verleugnet, sondern indem das Publikum sie akzeptiert.“* [670] Kenntnisse (der Wissenschaft) von der tatsächlichen Bewegung der Menschheit sind also in einer solchen ästhetischen Konzeption weder der Inhalt des Kunstwerks noch ist ihre Vermittlung sein Zweck, sondern sie sind dem Zustand der (ästhetischen) *„Naivität“* vorausgesetzt und ermöglichen ihn.

Wo sie fehlen, und dies ist unter den Fortschritt negierenden Bedingungen die bestimmende Tendenz des gesellschaftlichen Bewusstseins, ist zwar der Moment gekommen, wo auch *„ein geborener Klassiker aufs Katheder des Aufklärers“* steigen muss, aber nicht, weil er das Ästhetische als *„sinnlich exemplifizierte Wissenschaft“* begreift, sondern weil die Voraussetzungen für eine gegenüber dem *„Kunstwerk“* einzunehmende Haltung der Naivität

[669] Peter Hacks: Literatur im Zeitalter der Wissenschaften. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 11-18, 15.
[670] Ebd.

fehlen. Daraus ergab sich die unvermeidbare, nicht falsche sondern historische Haltung Brechts: *„Brecht beherrschte die Wissenschaft und er erkannte ihre Notwendigkeit, und er fand eine seiner Aufgaben darin, das Publikum mit ihr bekanntzumachen.“* [671] Aber – und dies nun als eine Konkretisierung des Gedankens, dass ein *„theoretisierender Schriftsteller* […] *normalerweise nicht zu seiner Kunst, sondern gegen seine Kunst“* theoretisiere: Zwar zwingt ihn die Lage aufs Katheder, doch er ist nicht gezwungen, dort zu behaupten, es sei der Ort, an dem die *„Kunst“* sich in ihrer Eigenart überhaupt erst verwirkliche; er braucht nicht die dem Ästhetischen ungünstige Lage zum Begriff einer Ästhetik ihr ungünstiger Zeiten zu erheben, sondern die ästhetische Theorie steht vor der Aufgabe, die Einschränkungen der Entfaltung der Eigenart des Ästhetischen aufgrund der *„Verhältnisse, die nicht so waren“*, historisch-konkret zu bestimmen, um sie theoretisch aufheben zu können, zum Zwecke der theoretischen Antizipation der geschichtlichen Fortschrittslinie in der Entfaltung dieser Eigenart.

Hacks zeigt eine solche Perspektive auf ausgehend von den Verhältnissen, die Brecht auf den Katheder des Aufklärers gezwungen hatten: *„Voraussichtlich wird das einmal anders. Voraussichtlich nähern wir uns einer Zeit, wo sich der Autor mit dem Publikum einig weiß in den fundamentalen Einsichten und Urteilen. Dann wird er seine Arbeitskraft nicht mehr darauf verschwenden müssen, Neues hervorzubringen oder gar neu zu entdecken. Dann wird er sich damit beschäftigen, Altes neu auszulegen, Bekanntes (oder jedenfalls Nicht-Fremdes) in großer und tiefer Weise vorzutragen. Dann kommt die Kunst zu ihrer angemessensten Aufgabe.* […] *Offensichtlich sind wir nicht so weit; wir sind auf dem Weg dahin, und wir sollten uns in jedem Augenblick sehr klar sein, wo wir sind.“* [672] Und er konstatiert eine solche Perspektive in der Ästhetik Brechts selbst, wenn er sagt: *„Die Geschichte der organischen Materie verzeichnet drei Sprünge aus dem Reich der Notwendigkeit in das Reich der Freiheit. Der erste Sprung ist der vom Unbelebten zum Leben. Der zweite ist der vom Tier zum Menschen. Der dritte, (den wir im Begriff sind zu tun), ist der vom Ideologen zum Marxisten. Brechts Ästhetik ist einfach der Ausdruck dieses dritten Sprungs auf dem Gebiet der Kunst“* [673], eines Sprungs, mit dem der Standpunkt naiver Parteilichkeit überwunden wird durch *„ein System von Methoden, die geeignet sind, Wirklichkeit in ihrer totalen Dialektik zu erfassen.“* [674]

---

[671] Peter Hacks: Literatur im Zeitalter der Wissenschaften. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst I. Berlin 2003, 12-19, 16.
[672] Ebd., 17.
[673] Peter Hacks: Die Ästhetik Brechts. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst I. Berlin 2003, 38-39, 38f.
[674] Ebd., 38.

Sich *„in jedem Augenblick sehr klar sein, wo wir sind“*, bedarf einer Reflexion des *„Augenblick*[s]*“*, aber auch ihres Bezuges darüber hinaus: Klar sein, wo wir waren, klar sein, wo wir sein können und in diesen Klärungen den Prozess des Werdens auf dem *„Gebiet der Kunst“* selbst klären, darin fand Lukács als Theoretiker eine seiner Aufgaben. In seinen *„Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik“* – dies möchten wir am Beispiel seiner Haltung zur Ästhetik Hegels und seiner Auseinandersetzung mit Stalins Aufsatz: *„Der Marxismus in der Sprachwissenschaft“* [675], aufzeigen - erweist sich der *„Fortschritt als die tatsächliche Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht hin“* als ein den Fortschritt in der Kunst und in ihrer Theorie ermöglichender Fortschritt in der Organisation der gesellschaftlichen Beziehungen, wobei beide - die Kunst und ihre Theorie – immer weniger durch die Bedingungen ihrer Entstehung in ihrer Eigenart zu bestimmen sind; sondern eine diese Tendenz in sich aufhebende Theorie (der Geschichte) des Ästhetischen erschließt uns diese Geschichte als eine, in der *„die Kunst zu ihrer angemessensten Aufgabe“* (Hacks) findet, wenn ein unentfremdetes, produktives, freies, bewältigtes, durch gegenwirkende Interessen nicht mehr entzweites Leben nicht allein im vorgeschlagenen Ideal des *„schönen Gesichts“* entworfen wird, sondern wenn es schon im tatsächlichen Leben, das sich zu diesem *„schönen Gesicht“* hinbewegt, zu finden ist. Die Kunst ist dann geschichtlich nicht gezwungen, sich allein mit den Bedingungen der Möglichkeit eines *„schönen Gesichts“* der Menschheit zu befassen, sondern mit dem *„schönen Gesicht“* selbst.

Hier kehrt sich Mittenzweis Begriff der Nützlichkeit ästhetischer Konzepte um: Die Eigenart des Ästhetischen gewinnt nicht dort die Bedingungen ihrer Verwirklichung, wo die ästhetischen Auffassungen nützlich sind, um die Probleme der Zeit, also die zeitbedingten Probleme, zu lösen, sondern die Probleme der Zeit sind unter günstigen Umständen so gelöst, dass sich die Probleme der Ästhetik wie auch ihre Lösungen in ihrer Eigenart entfalten können. Ästhetische Probleme wären dann nicht Probleme der Zeit, zeitbedingte Probleme, für deren Lösung ein bestimmtes ästhetisches Konzept entwickelt würde, sondern die Probleme aller Zeiten, also die nicht zeitbedingten Probleme, erhielten im ästhetischen Konzept ihre historisch-konkrete Ideallösung als *„das entzeitlichte Abbild des Verhältnisses von Aufgabe und Lösung“* [676]: *„Ich denke“* – so Hacks im Gespräch *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“ – „daß Lukács die Kunst so gesehen hat, und ich sehe sie auch so, und daß die Langzeitwirkung, mit der Lukács rechnet und welche Mittenzwei immer mit einem*

[675] Josef Stalin: Der Marxismus in der Sprachwissenschaft. (1950 Prawda). Berlin 1951.
[676] Peter Hacks: Das Poetische. Ansätze zu einer postrevolutionären Dramaturgie. Vorwort. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst I. Berlin 2003, 7-11, 7.

gewissen Vorbehalt als eine unter anderen historischen Möglichkeiten referiert, auch gelesen werden kann und auch gemeint ist als Ewigkeitswirkung.“ [677]

Lukács’ Blick in die *„Geschichte der Ästhetik“* trägt demnach den Zusammenhang zwischen ästhetischer Theorie und der sie bedingenden historisch-konkreten Entwicklung gesellschaftlicher Organisationsformen nicht nur als bestimmtes und sein methodologisch-theoretisches Selbstverständnis wesentlich bestimmendes Moment in sich, sondern er entdeckt ihn auch in der Geschichte der ästhetischen Theorie selbst als eine ihrer zentralen Problemstellungen. Theoretischen Fortschritt in und durch Beiträge dieser Geschichte erkennt Lukács dann dort, wo begreifen wird, dass das Ästhetische in der tatsächlichen Bewegung der Menschheit zwar seine Voraussetzungen und grundlegenden Bedingungen seiner Verwirklichung findet, dass seine Eigenart aber gerade dort die Möglichkeiten seiner Herausbildung findet, wo die Probleme der Hervorbringung grundlegender Bedingungen menschlicher Selbstorganisation im Menschheitsmaßstab gelöst sind, so dass wir in ihm nicht die Antworten auf Probleme der Zeit finden, sondern Vorschläge zur Lösung der Probleme menschlicher Existenz mit *„Ewigkeitswirkung“*.

Von diesem ästhetisch-theoretischen Standpunkt aus ist es Lukács dann möglich, Beiträgen zur Ästhetik ästhetisch-theoretisch Maß zu nehmen, statt in ihnen - als einem spezifischen Moment der Organisation gesellschaftlicher Beziehungen - lediglich das Maß ihrer geschichtlichen Bedingungen zu erblicken. Lukács’ ästhetisch-theoretisches Maß bleibt im Begriff des Fortschritts vermittelt zur tatsächlichen geschichtlichen Bewegung der Menschheit. Theoretisch ist also Sorge dafür getragen, dass die Beziehung zur Realität im ästhetischen Maß nicht verloren geht, während zugleich in der von ihm vermessenen Sphäre ein *„Zustand der Naivität“* (Hacks) einzunehmen möglich ist: Das heißt ein Zustand, der es dem Menschen im Angesicht des *„schönen Gesichts“* ermöglicht, sich selbst in seiner Möglichkeit (Bloch), als *„Verhältnis der Utopie zur Realität“* (Hacks)[678], sinnlich wahrzunehmen, weil er seine gesellschaftliche Existenzweise begriffen und bewältigt hat und ausgestattet mit dieser Kenntnis an Kunst herantritt. Im Zustand einer solchen *„Naivität“* wird dann jenes *„entzeitlichte Abbild des Verhältnisses von Aufgabe und Lösung“* [679] sinnlich wahrgenommen. Sinnliche Wahrnehmung, nicht bloß als die allgemeine Möglichkeit des Gebrauchs unserer Sinnesorgane, sondern als ein auch die zu begreifenden Gegenstände umfassendes Reflexionsverhältnis, in dem der Mensch sich selbst in seiner gegenständlichen

[677] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 104.
[678] Peter Hacks: Das Poetische. Ansätze zu einer postrevolutionären Dramaturgie. Vorwort. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 7-10, 10.
[679] Vgl. Anm. 676.

Natur hervorbringt und sich selbst zum Gegenstand des Begreifens wird, kann sich dann auf einer Höhe der geschichtlichen Entwicklung realisieren, auf der die tatsächliche Bewegung der Menschheit *„statthabendes Glück“* ist, ihr Überschreiten hin zu diesem einen *„schönen Gesicht“* eine *„Störung der Ordnung“* und das *„schöne Gesicht“* selbst *„die Vorwegnahme der Utopie“*. Fortschritt auf dieser Stufe seiner geschichtlichen Verwirklichung ist Verwirklichung fortgeschrittener *„Sinnlichkeit“*, die – so Hacks – *„beschrieben* [wird] *in ihrem dreifachen Wesen als statthabendes* Glück, *Störung der Ordnung und Vorwegnahme der Utopie.“* [680]

Bevor wir uns nun zwei von Lukács' Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik im einzelnen zuwenden, möchten wir das ästhetisch-theoretische Maß, dass wir daran anlegen, vorläufig wie folgt bestimmen: Fortschritt in der Geschichte ästhetischer Theorieentwicklung als besonderes Moment gesellschaftlichen *„Fortschritts“* - bestimmt als *„die tatsächliche Bewegung der Menschheit hin zu diesem einen schönen Gesicht“* - ist in Konzeptionen festzustellen, die sich der Möglichkeit eines *„Zustandes der Naivität“* (Hacks) und seiner geschichtlichen Bedingungen historisch-konkret bewusst werden. Die sich im Zustand einer solchen *„Naivität“* entfaltende *„Sinnlichkeit“* (Hacks) ist mithin keine *„Verkörperung des ”ewig Menschlichen““* (Lukács), sondern eine Weise *„des gesellschaftlich tätigen, kämpfenden, wirklichen, sich historisch wandelnden Menschen“* (Lukács)[681] sich zur Welt zu verhalten, die erst auf einem geschichtlich bestimmten Niveau der gesellschaftlichen Entwicklung möglich ist.

III *„Literatur und Kunst als Überbau“* (G. Lukács)

Lukács theoretische Auffassung des Verhältnisses von Sprache, Geschichte und Ästhetik in: „Beiträge zur Geschichte der Ästhetik“

In seinen *„Beiträge*[n] *zur Geschichte der Ästhetik“*,[682] eine 1954 im Aufbau-Verlag erschienene Sammlung von *„Gelegenheitsschriften“*,[683] verfasst zwischen 1933 und 1952, beleuchtet Lukács *„die wichtigsten Knotenpunkte“* der Geschichte ästhetischer Theorie *„vom Ende des 18. Jahrhunderts bis zu unseren Tagen“*.[684] Sie enthält Arbeiten zur Ästhetik Schillers, Hegels und Tschernyschewskijs, eine Einführung in die ästhetischen Schriften von

[680] P. Hacks: Das Poetische. Ansätze zu einer postrevolutionären Dramaturgie. Vorwort. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 7-10, 10.
[681] Ebd., 405.
[682] Georg Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954.
[683] Ebd., 6.
[684] Ebd., 7.

Marx und Engels, eine zur Vischer-Rezeption von Marx, Arbeiten zu Nietzsche und Franz Mehring und abschließend den Text seines 1951 vor der Ungarischen Akademie der Wissenschaften gehaltenen Vortrags: *„Literatur und Kunst als Überbau“*.[685]

Lukács bemerkt in diesem Vortrag: Wolle man die in ihm enthaltene Erkenntnis *„kurz zusammenfassen“*, so genüge es *„den Titel dieses Vortrages zu wiederholen: Literatur und Kunst gehören zum Überbau“*.[686] Dies erscheint zunächst allzu lapidar, Lukács selbst spricht von einer *„scheinbar paradoxen Lage“*, denn: *„Damit wiederholten wir das, was die Klassiker des Marxismus immer schon behauptet haben.“* [687] Sinn macht eine solche Wiederholung nur, wenn in einer Rückkehr zum Ausgangspunkt begrifflicher Fortschritt erzielt wird; die Möglichkeit eines solchen Fortschritts macht uns zum einen auf den prozessualen und geschichtlichen Charakter der Erkenntnis selbst aufmerksam, und zum anderen darauf, dass begrifflicher Fortschritt sich in einer Rückkehr zu bereits Vorhandenem realisiert, nämlich zum Gegenstand der Erkenntnis, die ihren Ausgangspunkt in der Wahrnehmung des Gegenstandes bezieht, und zu bereits gewonnenen Formen seiner Erkenntnis; im Hervorbringen des Neuen in der Rückkehr zum bereits Vorhandenen, in dem immer wieder auch zum Vorhandenen in seiner Seinsstruktur zurückgekehrt wird, also in einem es immer wieder durchlaufenden Überschreiten, verwirklicht sich Erkenntnis im und als Prozess geschichtlicher Höherentwicklung: Damit etwas sich geschichtlich entwickelt, muss etwas relativ gleichbleibender Art sein, und wo aus etwas etwas ganz eigener, neuer Art hervorgeht, sind beide in der Einheit ihres Entwicklungsprozesses widersprüchlich aufgehoben und im Prozess seiner Erkenntnis im höheren Begriff aufzuheben.

Lukács wendet zum einen in und mit diesem kurzen Hinweis seine allgemeinen entwicklungs- und geschichtstheoretischen Auffassungen auf die Geschichte theoretischen Erkennens selbst an und gelangt darin zu der wesentlichen Schlussfolgerung, dass die Wahrnehmung des Zusammenhangs einzelner geschichtlicher Stufen theoretischer Erkenntnis ihrer Aufhebung in einem höheren Begriff, also des theoretischen Fortschritts bedarf. Theoriegeschichte muss vom Standpunkt theoretischer Reflexion aus geschrieben werden, d.h. von einem Standpunkt, der diese Geschichte in sich negierend aufgehoben hat und sie überschaut. Dies ist die theoriegeschichtlich-methodologische Bedeutung seines Hinweises; inbegriffen ist dieser Gedanke auch in H. Baierls Bemerkung gegenüber W. Mittenzwei, er wisse nicht, ob dieser ein System verfechte, wenn er postuliere, dass er vergleiche. [688]

---

[685] G. Lukács: Literatur und Kunst als Überbau. In: Ders.: Beiträge. Berlin 1954, 404-427.
[686] Ebd., 404f.
[687] Ebd., 405.
[688] Vgl. Anm. 604.

Zur Wiederholung dessen, *„was die Klassiker des Marxismus immer schon behauptet haben“*, dass nämlich Literatur und Kunst zum Überbau gehören, kommt Lukács im Zusammenhang einer Feststellung Stalins - in: *„Der Marxismus in der Sprachwissenschaft“* [689] (1951) - dass nämlich *„die Sprache nicht zum Überbau gehört“*.[690] Sie kann aber auch nicht – wie es im gleichen geschichtlichen Diskussionszusammenhang (1953) bei Holz heißt - als *„ein Element der Basis des gesellschaftlichen Seins“* verstanden werden, „[d]*enn* [...] [die] *Sprache* [...] *bleibt durch lange historische Zeiträume hindurch relativ konstant und entwickelt sich stetig.* [...] *Selbst beim Umschlag einer Periode in eine historisch neue, qualitativ-strukturell andere Periode bleibt sich die Sprache im Grundlegenden gleich.* [...] *Als Ganzes überlebt* [sie] *den Wechsel historisch-gesellschaftlicher Basis-Strukturen.* [...] *So zeigt* [sie] *eine eigene Beharrlichkeit gegenüber dem Geschichtlichen, ohne doch selbst ungeschichtlich zu sein.“* [691] Auch Lukács sieht das so.

Die Feststellung, *„daß etwas* [...] *weder Basis noch Überbau ist“* [692] – so Lukács (1951) – hat *„in einem nicht geringen Teil unserer Kunst- und Literaturforscher die Hoffnung geweckt, daß es jetzt auch für die Marxisten statthaft sein werde, Literatur und Kunst aus jener ”erniedrigenden“ Bindung zu lösen, in der sie als Teil des Überbaus, als Schutzfaktor für die eigene und als Zerstörungsfaktor für die feindliche Basis, als wichtiges Element der Aktivität des Menschen, des Klassenkampfes figurieren“*, die Hoffnung mithin, *„daß jetzt auf einer neuen Grundlage, im Zusammenhang mit dem Nicht-Überbau-Charakter der Sprache die Beweisführung für den ”ewig-menschlichen“ Charakter von Literatur und Kunst* [...] *erneut angetreten werden könne.“* [693] Mit einer solchen Hoffnung werden jedoch die Probleme des Verhältnisses von Sprache und Literatur (und Kunst) und ihrer Stellung im kategorialen Zusammenhang von Basis und Überbau nicht gelöst, sondern liquidiert.

Sprache – „Ort, an dem die dialektischen Verhältnisse der Mensch-Welt-Begegnung sichtbar werden“

Die Sprache, weder dem gesellschaftlichen Überbau noch der Basis zugehörig, liefert Lukács einen begrifflichen Ausgangspunkt, von dem aus er das Geschichtliche in seiner Entwicklung begreifen kann; er bezieht seinen theoretischen Ausgangspunkt auf dem Feld der Sprachtheorie, um es sogleich in Richtung einer Theorie des Geschichtlichen zu verlassen; der geschichtliche Boden wird von ihm theoretisch dann im Moment seines eigenen Werdens

[689] J. Stalin: Der Marxismus in der Sprachwissenschaft. Berlin 1951.
[690] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 406.
[691] H. H. Holz: Sprache und Welt. Probleme der Sprachphilosophie. Frankfurt/M. 1953, 35.
[692] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 410.
[693] Ebd., 406.

betreten. Wir wollen - Ausführungen von H. H. Holz zu Problemen der Sprachphilosophie aufgreifend - nur soweit und insofern deren Boden betreten, als sich für uns in Lukács' logischem Übergang vom Sprachlichen zum Geschichtlichen die Konsequenzen deutlicher abzeichnen, die sich für den Begriff des Geschichtlichen im Allgemeinen, den des Überbaus im Besonderen und für sein Verständnis von Literatur und Kunst als besonderen Ausprägungen des Überbaus ergeben, ergeben aus *„der – scheinbar – paradoxen Tatsache* [...], *daß etwas, was weder Basis noch Überbau ist (die Sprache), das Material eines Überbaus (der Literatur) abgeben kann.“* [694]

Zur Charakterisierung des Gesamtzusammenhangs von *„Welt als Urquell der Sprache“*,[695] Sprache und Geschichtlichem im kategorialen Zusammenhang von Basis und Überbau heißt es bei Holz: *„Die Sprache ist der Ort, an dem die dialektischen Verhältnisse der Mensch-Welt-Begegnung sichtbar werden.“* [696] Und, sich ebenfalls beziehend auf Stalins Arbeit *„Marxismus in der Sprachwissenschaft“*: *„Sprache stellt den beredeten Gegenstand in den Bereich möglicher Bearbeitung. Sie bereitet ihn zu. Das gibt ihr eine gewisse Nähe zu den Produktionsmitteln.* [J. Stalin: Marxismus in der Sprachwissenschaft. Berlin 1951,9.] [...] *Ist also die Sprache ein Element der Basis des gesellschaftlichen Seins?* [...] *Auch das muß verneint werden.* [...] *Denn ihr fehlt gerade jene rasche, historisch epochale und oft revolutionäre Sprunghaftigkeit der Entwicklung, die den Übergang von einer Basis zur anderen ausmacht und den Wechsel historischer Etappen bedingt.* [...] *Als Ganzes überlebt die Sprache den Wechsel historisch-gesellschaftlicher Basis-Strukturen. Grundwortschatz und Grammatik sind fundamentaler als ökonomische Basisphänomene, wenn auch im Gesamtwortschatz deren Entwicklung registriert wird. So zeigt die Sprache eine eigene Beharrlichkeit gegenüber dem Geschichtlichen, ohne doch selbst ungeschichtlich zu sein. Die Geschichtlichkeit der Sprache unterliegt besonderen Gesetzen* [...] *Die Freilegung der Sprache als eines Phänomens sui generis erweist sich darum als eine fundamentale philosophische Leistung, die der Sprachphilosophie einen eigenen Boden bereitet* [...].“ [697]

Konsequenz für Lukács' Begriff des Geschichtlichen

Wenn Lukács also nach der Feststellung, dass die Sprache weder zur Basis noch zum Überbau gehört, wiederholt, dass Literatur und Kunst zum Überbau gehören, dann betont er nicht nur deren geschichtlichen Charakter, sondern er betrachtet nun umgekehrt auch das

[694] Ebd., 410.
[695] Ebd., 19.
[696] H.H. Holz: Sprache und Welt. Frankfurt/M. 1953, 21.
[697] Ebd., 34ff.

Geschichtliche als Ganzes gegenüber den Bedingungen seiner Möglichkeit als ein Phänomen sui generis. Das Geschichtliche verwirklicht im Prozess seiner Herausbildung die Bedingungen seiner Möglichkeit, indem es sie im Besonderen überschreitet. Als Besonderes ist Geschichtliches nicht als Bedingung seiner Möglichkeit, also auf der gegenüber ihm fundamentaleren Ebene zu begreifen, sondern in sich selbst als einem besonderen Seinsmodus: *„Wiederum führt erst die Bestimmung der besonderen Züge des Ganzen zu seiner Erkenntnis, zum Konkret-Allgemeinen.“* [698] Indem im Geschichtlichen die Bedingungen seiner Möglichkeit im Besonderen verwirklicht werden, verwirklicht sich in ihm die Bedingung besonderer geschichtlicher Möglichkeiten.

Also nicht nur im Verhältnis von Geschichtlichem und den Bedingungen seiner Möglichkeit, sondern im Geschichtlichen selbst findet Lukács noch einmal den Zusammenhang der Bedingung einer Möglichkeit und der Möglichkeit selbst in besonderen Weisen ausgeprägt: Das Geschichtliche liefert die Bedingung der Möglichkeit des Ästhetischen, die Bedingungen der ästhetischen Möglichkeiten; begrenzt durch seine eigene Bedingtheit, indem zum einen die Bedingungen seiner Verwirklichung gegeben sein müssen, indem zum anderen durch die Bestimmtheit dieser Bedingungen selbst das Besondere in seinen allgemeinen Eigenschaften bestimmt ist – findet das Geschichtliche in sich selbst als Bedingung des geschichtlich Möglichen die Perspektive des Überschreitens seiner selbst in seiner jeweils erreichten geschichtlichen Entwicklungsstufe: Freiheit gesellt sich hier zur Notwendigkeit, denn im Geschichtlichen als der spezifisch menschlichen Existenzweise ist der Mensch im Prozess seiner Selbsterzeugung nicht allein natürlichen sondern auch geschichtlichen, also den von ihm selbstbewusst geschaffenen, Bedingungen unterworfen, in denen er zugleich über die Bedingungen seiner geschichtlichen Möglichkeiten verfügt; das Geschichtliche, als das vom Menschen Gestaltete, ist in seiner konkreten Form *„dann* [...] *Ausdruck der ”gegenständlichen Tätigkeit“, durch die der Mensch sich mit der Welt vermittelt“, „Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt* [...] .“ [699]

Die Möglichkeit der Literatur (und Kunst) bedarf also nicht allein der Sprache als der Bedingung der Möglichkeit des Geschichtlichen, als *„der Ort, an dem die dialektischen Verhältnisse der Mensch-Welt-Begegnung sichtbar werden“* (Holz), und also auch das ästhetische Reflexionsverhältnis als ein besonderes dialektisches Verhältnis der Mensch-Welt-Begegnung, sondern die Möglichkeit der Literatur (und Kunst) als etwas nicht dem

[698] Peter F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt 1975, 22.
[699] Vgl. Anm. 556. Zum Konzept *„gegenständlicher Tätigkeit“* vgl. Hans Heinz Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983.

Menschen bereits mit dem Menschen gegebenes „Ewig-Menschliches“ ist gebunden an ein geschichtlich bestimmtes Niveau der Bewältigung der Welt durch den Menschen, also der Bewältigung seiner selbst im Gesellschaftlichen. Wie die *„Freilegung der Sprache als eines Phänomens sui generis“* auf einem ihr eigenen, philosophisch bereiteten, Boden zu leisten ist, so ist eine solch *„fundamentale philosophische Leistung“* auch vonnöten, wenn wir Aufschluss über die Seinsweise von Literatur und Kunst erhalten wollen. So wenig wie das Geschichtliche im Begreifen seiner Besonderheit unmittelbar einfach auf die natürlichen Bedingungen seiner Möglichkeit zurückzuführen ist, so wenig lässt sich das Ästhetische im Begreifen seiner Besonderheit unmittelbar einfach auf seine jeweiligen geschichtlichen Entstehungsbedingungen zurückführen. – *„Die unwiderlegbare Aussage, Literatur sei Element der Gesellschaft bzw. der menschlichen Geschichte oder, der Begriff von Literatur sei infolgedessen enthalten im Begriff der Arbeit, hat nur das abstrakt Allgemeine sicher und steht erst am Fuße des Gebirges konkreter Begrifflichkeit. Literatur in ihrer Stofflichkeit ist dadurch nicht unmittelbar mitdefiniert; Bergsteigen, Bergbau oder Gastronomie erscheinen so als qualitativ gleichgeordnete Elemente: als historisch konkrete (nützliche) Arbeit. Gegenüber dem einzelnen literarischen Text verhält ”Literatur“ sich ebenso als Allgemeines wie die Gastronomie zum Pfeffersteak; als besonderer (einzelner) Faktor verhält sie sich hingegen zum historischen Prozeß und muß bei historisch konkreter Betrachtung als durch ihn vermittelt erscheinen.“* [700]

Konsequenz für Lukács’ Begriff des Theoriegeschichtlichen

Lukács hat zwar – so Hacks in der Gesprächsrunde *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“ – „in der Tat noch vulgärsoziologische, in der Tat noch revolutionäre Eierschalen, die ihn zu engen oder kurzsichtigen oder ungenauen Urteilen verleitet haben.“* [701] Doch mit *„Eierschalen“* kann sich ja schon theoretische Weite andeuten. Lukács’ Anwendung der *„Marxschen Überbautheorie“* [702] gewinnt in ihrem sprachphilosophischen Ausgangspunkt eine entwicklungstheoretische Perspektive, in deren Tendenz der materielle Zusammenhang zwischen den gesellschaftlichen Bedingungen der Möglichkeit des Ästhetischen (Basis) und dem Ästhetischen selbst (Überbau) keineswegs mechanistisch verstanden wird; denn – um diese Weite kurz anzudeuten - wie das Geschichtliche als eine besondere Stufe des materiellen Entwicklungsprozesses entwicklungstheoretisch fundiert sein muss, so müssen

[700] P. F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt 1975, 22. Vgl. auch Schützes Ausführungen zur Notwendigkeit *„ontologische*[r] *Kategorienbildung im Bereiche der Kunstwissenschaft“* und der philosophischen Ausarbeitung der *„Regionalontologie der Kunst und damit der als Bewußtseinsinhalt zugehörigen Kunstwissenschaften“*, ebd., 24.
[701] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 109.
[702] G. Lukács: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954, 405.

auch die besonderen Entwicklungsstufen und Momente des geschichtlichen Prozesses selbst geschichtstheoretisch fundiert sein: die Entwicklung des Zusammenhangs von Basis und Überbau (Gesellschaftsformationen), aber auch eine gegenüber dem Wandel der Produktionsverhältnisse eigene Dynamik der Produktivkraftentwicklung und ihr Zusammenhang (Produktionsweise) und die besonderen Entwicklungsformen im gesellschaftlichen Überbau, die sich gegenüber der gesellschaftlichen Basis sowohl durch eine eigene Beharrlichkeit als auch durch eine eigene Beweglichkeit auszeichnen.

Wir können also sagen, auch die Geschichtlichkeit der Produktivkräfte bzw. die des gesellschaftlichen Überbaus, ja sogar die seiner einzelnen Ausprägungen *„unterliegt“* – analog der *„Geschichtlichkeit der Sprache“ – „besonderen Gesetzen, die es* [nicht nur, D.H.][…] *im einzelnen zu erarbeiten gilt“,*[703] sondern die dann wiederum auch im widersprüchlichen Zusammenhang von Ungleichzeitigem und Gleichzeitigen zu begreifen sind. Statt also eine Beharrlichkeit gegenüber der geschichtlichen Entwicklung, wie sie z.B. an künstlerischen Gattungen festzustellen ist, auf die der Sprache zurückzuführen, und nun gleich Beharrliches dem „Ewig-Menschlichen“ zuzuschlagen, treten in Lukács' ästhetisch-theoretischer Konzeption die Sprache einerseits und Literatur und Kunst andererseits in ein Verhältnis ontologischer Distanz zueinander, in der sich die an ihnen festzustellende Beharrlichkeit dann als eine je eigener Art erweist.

Was heißt ontologische Distanz?

Was heißt ontologische Distanz? Um eine Antwort auf diese Frage geben zu können, wollen wir noch einmal auf das Verhältnis von Sprache als Bedingung der Möglichkeit des Geschichtlichen und dem Geschichtlichem selbst eingehen. Hans Heinz Holz bestimmt dieses Verhältnis logisch, ontisch und ontologisch: *„Die Sprache geht dem Produktionsprozeß logisch voran (was ontisch besagt, dass sie in ihm wirklich ist) und ist ontologisch die Bedingung seiner Möglichkeit.“* [704] *„Sprache“* wird hier dreifach verhältnismäßig bestimmt: als im Verhältnis zum Produktionsprozess nur Logisches bzw. nur Ontisches bleibt sie – wie auch der Produktionsprozess und ihr beiderseitiges Verhältnis - bloß einseitig und unvollständig begriffen. Denn in dem in der Sprache sich verwirklichenden logischen Verhältnis zum Produktionsprozess erweist sich dieser zwar logisch schon als ein durch das Bewusstsein vermittelter Prozess, aber noch nicht als seine in der gegenständlichen Tätigkeit des Menschen zu vollziehende praktische Verwirklichung; und wo in ontischer Perspektive zwar auf seine Wirklichkeit hingewiesen wird, in der er der *„Welt* [...] *als Gesamtheit aller*

[703] Vgl. Anm. 697.
[704] H.H. Holz: Sprache und Welt. Frankfurt/M. 1953, 34.

wirklichen Dinge“ angehört, die ontisch *„dem Bewusstsein vorgegeben“* [705] ist, ist die besondere Wirklichkeit des Menschen als einer bewusstseinstranszendenten Verwirklichung seiner selbst, in deren geschichtlich konkretem Vollzug dem Produktionsprozess *„Bewusstsein* [u.a. in Form von Sprache, D.H.] *vorgegeben“* wird, noch nicht begriffen. Die *„Mensch-Welt-Beziehung“* ist also nur als und im Zusammenhang von Logischem und Ontischem, in ihrer *„ontologische*[n] *Konstitution“* [706] zu verstehen, in deren widersprüchliche Einheit die *„Sprache“* und – als die *„vorzüglichste Weise der Weltbegegnung“* [707]- die *„Arbeit“* (Produktionsprozess) als - ontologisch unterschiedlich konstituierte - Momente konstitutiv eingehen.

In der geschichtlich sich verwirklichenden *„Mensch-Welt-Beziehung“* verwirklicht sich die Sprache als Bedingung der Möglichkeit des Produktionsprozesses ontisch und logisch, denn nicht nur sie als Form des Bewusstseins wird im Produktionsprozess praktisch aufgehoben, sondern auch dieser wird in der *„Mensch-Welt-Beziehung“* auf der Ebene des Bewusstseins in verschiedenen Formen aufgehoben; d.h. der Produktionsprozess, selber geschichtliches Moment, wird zur geschichtlichen Bedingung der Möglichkeit dieser *„Mensch-Welt-Beziehung“* als einem Ganzen.

Indem H. H. Holz das Verhältnis von Sprache und Produktionsprozess ontologisch bestimmt, ist es ihm möglich, das Geschichtliche selbst als besonderen Seinsmodus des Seienden zu begreifen. In der Erfassung der ontischen und der logischen Dimension der *„Mensch-Welt-Beziehung“* eröffnet sich nun begrifflich die Möglichkeit, diese Beziehung – ihrem Wesen nach – vollständig zu erfassen: nämlich das Geschichtliche als Verwirklichung seiner Möglichkeit in ihrer ontologischen Bedingtheit und Besonderheit, das in der Einheit seiner widersprüchlichen, ontologisch zu unterscheidenden Momente, noch einmal den Zusammenhang von Bedingung einer Möglichkeit und (verwirklichter) Möglichkeit ausbildet, so dass die Möglichkeiten der geschichtlichen Verwirklichung der *„Mensch-Welt-Beziehung“* als ontologisch und geschichtlich bedingt begriffen werden; d.h., der *„Gebrauch des Begriffs „des Geschichtlichen“* [*hat*] *selber ontologischen Charakter“*. [708]

Werden so zur Bestimmung des besonderen Charakters von Literatur und Kunst resp. ästhetischer Theorie Regionen des Seins ontologisch voneinander abgrenzt, dann nicht in der Annahme, mit einer solchen Abgrenzung schon das in den jeweiligen Grenzen Existierende als Sein dieser Art schlechthin ahistorisch bestimmen zu können und seine historischen

[705] Ebd., 16.
[706] Ebd., 25.
[707] Ebd.
[708] P. F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt 1975, 23.

Formen bloß noch als Differenz zum Sein schlechthin zu beschreiben, sondern lediglich, um in den jeweiligen Grenzen einer *„Regionalontologie“* [709] die Existenz eines besonderen Seinsmodus aufzeigen zu können. Der ontologisch gebrauchte Begriff z.B. des Geschichtlichen führt dieses also nicht auf ein abstraktes, absolutes Sein zurück, sondern mit seinem Gebrauch wird gerade eine Grenze gezogen, an der die Bestimmung des Menschen insbesondere in seiner anthropologischen Verfasstheit zwar noch die Bedingung der Möglichkeit des Geschichtlichen erfasst, aber nicht mehr die Verwirklichung dieser Möglichkeit selbst in ihrer Besonderheit. Mit einer ontologischen Grenzziehung stehen wir also *„erst am Fuße des Gebirges konkreter Begrifflichkeit“*.[710]

Das gilt analog für den ontologisch gebrauchten Begriff des Ästhetischen. Wenn es heißt, dass in den Bedingungen der Möglichkeit von Literatur und Kunst und ästhetischer Theorie, sowohl eine ontologische als auch eine historische Dimension theoretisch zu berücksichtigen ist, gleichzeitig aber auch darauf hingewiesen wird, dass sich das Ästhetische in seiner Besonderheit nicht aus den ontologischen und historischen Bedingungen seiner Möglichkeit erklären lässt, dann wird gerade in einem solchen Herangehen das Verhältnis zwischen den natürlichen und geschichtlichen Bedingungen der Möglichkeit des Ästhetischen und dem Ästhetischen selbst als grundlegendes Problem theoretisch nicht liquidiert, sondern zum ontologischen Ausgangspunkt einer Theorie des Ästhetischen als etwas eigener Art, das in dieser Eigenart eben nur aus sich selbst heraus begriffen werden kann. Ästhetisches Verhalten als besondere Realisierungsform des Weltbezugs – so H.H. Holz, sich beziehend auf das Konzept einer dialektischen Anthropologie von Helmuth Plessner - muss *„aus der Spezifikation der Sinne“* [711] - deren Bildung, so Marx in den *„Ökonomisch-philosophischen Manuskripten“*, die Arbeit der ganzen bisherigen Weltgeschichte sei - innerhalb eines Systems der Sinnlichkeit begrifflich entwickelt werden.[712] *„Ein in diesem Sinn ontologisches Modell“* [713] fundiert die Eigenart des Ästhetischen anthropologisch und geschichtlich, ohne dabei im „Ewig-Menschlichen“ in anthropologischen Reduktionismus oder auf dem Wege einer *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* in historischen Relativismus zu gleiten, vielmehr wird in ihm und mit ihm der Boden philosophisch bereitet, auf dem das Ästhetische in seiner Eigenart begriffen werden kann.

Methodologisch begibt sich Lukács mit seinem Beitrag: *„Literatur und Kunst als Überbau“* an den ontologischen Ausgangspunkt seiner Konzeption der Ästhetik; er liegt am Fuße jenes

---

[709] Vgl. ebd., 24.
[710] Vgl. Anm. 700.
[711] Hans Heinz Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 10.
[712] Vgl. Anm. 458-463.
[713] P. F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt 1975, 24.

„Gebirges konkreter Begrifflichkeit“ an dem die Suche nach den Bestimmungen des Ästhetischen nicht ihren Abschluss findet, sondern anhebt. Vom Fuße jenes Gebirges ausgehend ist stufenweise der Begriff des Ästhetischen zu gewinnen, der sich in der Geschichte der ästhetischen Theorie herausbildet und in dem sie aufzuheben ist. In ihm und mit ihm gewinnen wir einen theoretischen Maßstab, mit dem die Geschichte der ästhetischen Theorie zu ermessen. Indem Lukács diesen Beitrag ans Ende seiner Sammlung von Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik setzt, behandelt er die Geschichte der Herausbildung ästhetischer Theorie historiographisch vom Standpunkt ihrer theoretischen Fortschreibung. Er behandelt so die Geschichte ästhetischer Theorie von einem erhöhten Standpunkt auf dem Felde ästhetischer Theorie - ein Feld, das innerhalb von Lukács' weltanschaulich-philosophischer Gesamtkonzeption durch seine Lage *„im Rahmen der wirklichen Geschichte der Menschheit und des vollkommenen Systems der philosophischen Kategorien“* [714] gegenstandtheoretisch bestimmbar ist.

IV *„Hegels Ästhetik“* (G. Lukács)[715]

Lukács-Hegel

Lukács' Ausgangspunkt, von dem aus ihm die Behandlung konkreter ästhetischer Probleme überhaupt erst möglich erscheint, ist also nicht als eine definitorische Fixierung mißzuverstehen, aus der Bestimmungen des Ästhetischen nun zu deduzieren seien, sondern er stellt einen ontologisch-strukturell bestimmten *„Knotenpunkt“* dar, durch den hindurch die in seinem Denken vollzogene theoretische Bewegung ihren Lauf nimmt, eine Bewegung, in der stufenweise die zu behandelnden Probleme selbst als Momente eines sich in geschichtlicher Bewegung befindlichen Strukturzusammenhangs erkannt werden und dabei theoretisch-begriffliche Form annehmen; so wird hier – und darin entspricht Lukács' theoretische Konzeption dem *„Hauptzweck“* [716] der Hegelschen Philosophie - *„das Bewegliche als ein Bewegliches im Begriff fest*[ge]*halten“* [717], und indem in ihm *„das Unendliche mit den (naturgemäß) endlichen Mitteln des Denkens zu erfassen“* [718] ist, wird er selbst zur Form des

[714] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 101.
[715] G. Lukács: Hegels Ästhetik. (1951). In: Ders.: Beiträge. Berlin 1954, 97-134. Lukács verfasste den Aufsatz über die Ästhetik Hegels als Einleitung zur von der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten Ausgabe der Werke Hegels, vgl. ebd., 5.
[716] Felix Bartels: Selbst auf den Schultern der Gegner. Der Klassik-Begriff von Peter Hacks im Umriß. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 33-51, 34.
[717] Ebd., 35.
[718] Ebd.

„vollkommenen Systems der philosophischen Kategorien." Begrifflichkeit realisiert sich also auf unterschiedlichen Abstraktionsebenen in unterschiedlichen Funktionen: als Gegenstand, als Instrument und als Resultat einer Untersuchung.

Begriff und Sprache

In der Begrifflichkeit eines *„vollkommenen Systems der philosophischen Kategorien"* – somit theoretisch vom Ganzen der Welt herkommend, das ja nicht in seiner Vollständigkeit und sinnlich unmittelbar, sondern nur seinem Wesen nach zu erfassen ist[719], also in Form der Sprache in ihrer *„zwiefachen Weltverschränkung* [...], *dergemäß nicht nur das Wesen der Welt in den Blick kommt (in seiner doppelten Phänomenalität: als Rezeption des einzelnen Seienden* [...] *und als Konstitution von Allgemeinem* [...] *), sondern auch das Wesen des Menschen als Distanz zur Welt möglich wird"* [720] - nähert Lukács sich theoretisch der *„Kunst und Kunsttheorie"* [721] und überschreitet dabei - regionalontologisch bestimmt – die Grenzlinie zum Ästhetischen als einem Feld gegenständlich besonderer Praxis, ohne die es als eine relative selbständige Sphäre der geschichtlichen Wirklichkeit überhaupt nicht zum Gegenstand eines Erkenntnisprozesses werden könnte.[722]

Vom ontologisch bestimmten Ausgangspunkt zum historisch-systematisch bestimmten Konkret-Allgemeinen

Lukács wendet sich in den *„Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik"* – seinen ontologischen Ausgangspunkt am Fuße jenes *„Gebirges konkreter Begrifflichkeit"* theoretisch passierend – auf dem Wege der geschichtlichen Entwicklung der *„Kunsttheorie"* auf die Höhen konkreter Begrifflichkeit. Dass der ontologisch bestimmte Ausgangspunkt seiner theoretischen Untersuchung zum Endpunkt der theoriegeschichtlichen Darstellung wird, hat zwei Gründe: Zum einen kennzeichnet Lukács ihn damit selbst als ein Resultat theoriegeschichtlicher Entwicklung, als eine theoretische Position auf dem Felde ästhetischer Theorie, von der aus er ihre Geschichte in den Begriff zu bekommen trachtet, indem er ihre theoretische Aneignung durch diesen Ausgangspunkt hindurch leistet.

Da Lukács – dies nun zum anderen - den Endpunkt seiner Darstellung selbst geschichtlich begreift, nimmt dieser eine mittlere Lage ein zwischen vergangener und zukünftiger Entwicklung der Theorie und wird so in dreifacher Hinsicht Ausgangspunkt: Lukács betrachtet von ihm aus die Geschichte der Theorie schon von einem sie überschreitenden Standpunkt, in dem der theoretische Fortschritt jedoch noch nicht konkret bestimmt und

[719] Vgl. Hans Heinz Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 9ff.
[720] H.H. Holz: Sprache und Welt. Frankfurt/M. 1953, 28.
[721] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 101.
[722] Vgl. P. F. Schütze: Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt 1975, 24f.

verwirklicht ist, sondern lediglich den Ausgangspunkt seiner Möglichkeit findet. Auch hier stoßen wir auf ein Geschichtsverständnis, in dem *„Geschichte* [ ] *mehr als nur Motive [bietet]“*, rekonstruiert wird sie, *„um in ihr* [die] *Gegenwart ausrichten zu können, nach hinten und nach vorn.“* [723] Und – in der fortzusetzenden Perspektive dieser gedanklichen Bewegung ist der ontologisch bestimmte Ausgangspunkt im methodologischen Übergang vom geschichtlichen zum systematischen Moment der Untersuchung vielfach zu durchlaufen, wobei sich die Erkenntnis der Eigenart des Ästhetischen zunehmend von ihrem ontologisch bestimmten Ausgangspunkt entfernt und sich im Prozess ihrer Entfaltung zum geschichtlich-systematisch bestimmten Konkret-Allgemeinen emporhebt.

Im Ansatz ist hier die ontologisch-anthropologische Fundierung der Ästhetik *„des späten Lukács* [Anm. Metscher] *“* [724] zu erkennen. *„Historische Erkenntnis“* – so Pasternack über Lukács' späte Ästhetik – *„ist unter diesen Bedingungen nicht eine kausalgenetische Erklärung, sondern eine Rekonstruktion vorangegangener Entwicklungsstufen, allerdings mit dem theoretischen und kategorialen Apparat der jeweils letzten Entwicklungsstufe.“* [725] Und so ist diese *„”radikale Historizität“* [...] *von Forderungen nach ”Historisierung der ästhetischen Theorie“*[..] *streng zu unterscheiden.* [...] *Gegenüber dieser ”Historisierung“ der Ästhetiktheorie, die den Ansatzpunkt sozialhistorisch und kunsthistorisch begründet* [...] *oder lediglich pragmatisch-methodisch festlegt* [...], *setzt Lukács' radikale Historisierung geschichtsphilosophische und methodologische Theorien voraus, die einerseits über die kunsthistorische Phänomenologie und soziohistorische Dimension auf die evolutions- und gattungsgeschichtlichen Fundamente*[..] *abzielen, und andererseits den ”entwickeltsten Standpunkt“ der historischen Rekonstruktion nicht in die Beliebigkeit forschungspragmatischer Entscheidungen legen. Lukács kann sich nicht mit der ”Einsicht in den Zusammenhang“ zwischen der historischen Entwicklung ästhetischer Gegenstände und der Entwicklung des kategorialen Apparates der Ästhetiktheorie zufrieden geben. Zur Klärung der systematischen und historischen Bedingungen der Konstitution des Ästhetischen muß er ein Verfahren zur Hand haben, das die begriffsystematische Konstruktion mit der historisch-empirischen Konkretisation zu verbinden erlaubt, nicht nur eine ”Historisierung“ systematischer Kategorien*[..] *im Auge hat.“* [726]

---

[723] Dieter Kraft: Der entkettete Knecht. Philosophische Perspektiven auf Brecht und Hacks und Hegel. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 161.

[724] Thomas Metscher: Mimesis. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe. Heft 5. Bielefeld 2001, 10.
Metschers Anmerkung: *„Hier ist an seine Schriften ”Die Eigenart des Ästhetischen“ und ”Ontologie des gesellschaftlichen Seins“ zu denken.“*

[725] Gerhard Pasternack: Georg Lukács. Späte Ästhetik und Literaturtheorie. 2. erg. Aufl.. Frankfurt/M. 1986, 40f.

[726] Ebd., 41f.

Ein solches, zugleich logisches und historisches, Verfahren, eine *„organische Verknüpfung der geschichtlichen und theoretisch-systematischen Anschauung* [...] *auch auf dem Gebiet der Ästhetik“* [727] (Lukács), arbeitet Hegel im Zuge einer *„enzyklopädisch*[] *kritische*[n] *Zusammenfassung“* [728] und Verarbeitung der historischen Entwicklung der Kunst und ihres philosophischen Begriffs aus. *„Diese Entwicklung“* – so Lukács – *„umfasst bei ihm* [Hegel, D.H.] *Geschichte und System vom Entstehen, Vergehen und von der Veränderung der ästhetischen Kategorien im Rahmen der wirklichen Geschichte der Menschheit und des vollkommenen Systems der philosophischen Kategorien.“* [729] Was Lukács aber an Hegels *„vollkommenem System der philosophischen Kategorien“* - also an dessen Konzeption des begriffenen Gesamtzusammenhangs der Welt - stört, ist, dass er ihn nicht vollkommen, sondern lediglich *„in der Form der Selbstbewegung des Begriffs“* [730], begriffen zu haben scheint, statt ihn *„aus den materiellen Bedingungen selbst,* [...] *aus der Verfassung der Gegenstände abgeleitet“* [731] zu haben. Zwar trete Hegels *„objektiver Idealismus* [...] *mit dem Anspruch“* auf, *„die vom menschlichen Bewusstsein unabhängige objektive Wirklichkeit zu erkennen und sie in gedanklicher, rationell dialektischer Form auszudrücken“* [732], doch Hegels darin zugrunde gelegter *„Objektivitätsbegriff“* ist *„seinem Wesen nach geistiger, bewußtseinsmäßiger Natur* [...] *gleichzeitig aber von jedem subjektiven menschlichen Bewusstsein unabhängig“*. [733]

So gelingt es Hegel zwar in und mit seinem *„vollkommenen System der philosophischen Kategorien“* die *„ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als ein Prozeß, d.h. als in steter Bewegung, Veränderung, Umbildung und Entwicklung begriffen“* (Engels) darzustellen, und er unternimmt auch den Versuch, *„den inneren Zusammenhang in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen“* [734], doch der begriffene Gesamtzusammenhang – so Lukács –, der *„absolute Geist“* auf der Stufe des philosophischen Begriffs, erweist sich im *„geschichtlich entstehende*[n] *Bewusstsein“* des Menschen lediglich als die Offenbarung seiner selbst, also als ein *„Prozeß der Erkenntnis“*, der - im *„identischen Subjekt-Objekt“* zur Vollkommenheit gelangt – zum *„Auslöschen jedweder Gegenständlichkeit“* führt, sodass die

[727] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 97.
[728] Ebd., 101.
[729] Ebd.
[730] H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 13.
[731] Ebd.
[732] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[733] Ebd.
[734] Friedrich Engels: MEW 20, 20f., zit. nach H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 13.

Überwindung der Subjekt-Objekt-Spaltung im *„identischen Subjekt-Objekt“* zugleich der einfachen Aufhebung des Subjekt-Objekt-Verhältnisses überhaupt gleichkäme: statt dass im *„identischen Subjekt-Objekt“* der Gesamtzusammenhang objektiver Wirklichkeit in seiner Gegenständlichkeit begriffen würde, würde in ihm als dem Begreifen seiner selbst seine Gegenständlichkeit aufgelöst.

Hegellektüren

Wie Marx, Engels und Lenin so spricht auch Lukács in diesem Zusammenhang vom *„Widerspruch des Hegelschen Systems und seiner Methode“* [735] und den aus ihm resultierenden *„Mystifikationen“* bzw. *„der mystischen Theorie des identischen Subjekt-Objekts“* [736], eine Auffassung, die *„zur Folge die wiederum folgenreiche Vorstellung“* hat, *„dass sich bei Hegel System und Methode separat beerben ließen.“* [737]

Allerdings weist H. H. Holz zum einen darauf hin, dass Hegel selbst *„die Problematik der idealistischen Form des spekulativen Systems wenigstens an einigen Stellen gesehen und deren Widerspiegelungscharakter angedeutet hat“* [738] und zum anderen bringt er diese *„Mystifikation“* in Verbindung mit einer aus der *„spekulativen Konstruktion“* entspringenden Notwendigkeit: *„Diese ”Mystifikation«, dergemäß die Wirklichkeit erscheint, als sei sie der Begriff, während der Begriff sie in Wahrheit doch nur darstellt, entspringt notwendig aus dem Verfahren der spekulativen Konstruktion des nicht empirisch gegebenen Gegenstandes ”Welt im ganzen« (Totum, Unendlichkeit). Ein System spekulativer Philosophie ist daher prinzipiell immer idealistisch, die „materialistische Lesart“ eines solchen Systems kann immer nur in seiner ”Umkehrung« bestehen.“* [739] Wird dieser Einwand positiv aufgegriffen, dann ebnet dies einem Hegelverständnis den Weg, auf dem *„die brillante Hegelsche Dialektik“* nicht *„von dem vermeintlich konservativsten philosophischen System* [Vgl. MEW 2, 203f.]*“* [740] zu entbinden ist, sondern sein im spekulativen Verfahren gründender idealistischer Charakter erscheint als eine - nicht nur geschichtlich, sondern auch systematisch - notwendig zu durchlaufende Stufe eines materialistisch fundierten Erkenntnisprozesses.

Im *„identischen Subjekt-Objekt“* wäre also die seinem Werden zugrundeliegende dialektische Bewegung des Objektiven nicht einfach, sondern in doppelter Weise aufgehoben; sie käme in ihm nicht zum abschließenden Ende, sondern in ihm als der *„Welt im ganzen“* zur

[735] Ebd.
[736] Ebd.
[737] Dieter Kraft: Der entkettete Knecht. Philosophische Perspektiven auf Brecht und Hacks und Hegel. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166,154.
[738] H.H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 142, Anm. 14.
[739] Ebd.
[740] D. Kraft: Der entkettete Knecht. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 154.

Verwirklichung: das *„identische Subjekt-Objekt“* als Identität von Identität und Nicht-Identität. In Hegels Konstruktion wäre demnach nicht *„das Selbstbewusstsein die einzige und alle Realität* […][MEW 2, 203f.]*“* [741], sondern Hegel würde *„zeigen, dass im Selbstbewusstsein ”alle Realität“ versammelt ist, dass es Selbstbewusstsein gar nicht gäbe ohne die vorlaufende Entwicklung in Natur und Geschichte.“* [742]

Lukács' Urteil - *„bei einer konsequenten Zuendeführung der Hegelschen Philosophie“* [743] erweise diese sich als *„unauflösliche*[r] *Widerspruch* […], *den besonders Engels als Widerspruch des Hegelschen Systems und seiner Methode scharf“* [744] hervorgehoben habe – könnte, und zwar ebenfalls unter Bezugnahme auf Engels, die Schärfe genommen werden: Denn *„Engels“* – so Dieter Kraft – *„war in seiner ”Dialektik der Natur“* [MEW 20, 305ff.] *ganz nahe dran, diese genuin Hegelsche Erkenntnis* [, dass der Denkprozess in der Wirklichkeit seinen Demiurgen finde, die Dialektik des Seins das Bewusstsein des Dialektischen konstituiere, D. H.] *aufzunehmen, um Hegel letztlich aber doch vorzuhalten, er habe die ”Denkgesetze der Natur und Geschichte aufoktroyiert“* [MEW 20, 348]*, und ”die Dinge und ihre Entwicklung“ seien bei ihm nur ”die verwirklichten Abbilder der irgendwie schon vor der Welt existierenden ‚Idee'“* [MEW 19, 206]*.“* [745] Auch Hans Heinz Holz weist auf Engels' Würdigung des Hegelschen Systems hin: *„Es sei, so sagt Engels etwas später, Hegels System gewesen, ”worin zum erstenmal – und das ist sein großes Verdienst – die ganze natürliche, geschichtliche und geistige Welt als ein Prozeß, d.h. in steter Bewegung, Veränderung, Umbildung und Entwicklung begriffen dargestellt und der Versuch gemacht wurde, den inneren Zusammenhang in dieser Bewegung und Entwicklung nachzuweisen.“* [MEW 20, 20f.]*“* [746]

Theorie des Gesamtzusammenhangs

Die Varianten einer *„materialistischen Lesart“* des Hegelschen Systems ergeben sich hier aus einer unterschiedlichen Beurteilung der Konsequenz, mit der die Hegelsche Methode im Hegelschen System zu tragen kommt, mithin aus einer unterschiedlichen Beantwortung der Frage, inwieweit mit Hegels Begriff von der *„Welt im ganzen“* die Welt im Ganzen begriffen werden kann; was sie aber untereinander und auch mit Hegel eint, ist gerade das Bemühen um eben einen solchen Begriff, der dies leistet, und das diesem Bemühen inhärente Problem, dass die *„Fragen nach dem Ganzen, nach dem Wesen, nach dem Grunde“* zwar aus der *„Form unserer Erfahrung“* entspringen, *„aber* […] *innerhalb der Grenzen möglicher*

[741] Ebd.
[742] Ebd.
[743] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 111.
[744] Ebd.
[745] D. Kraft: Der entkettete Knecht. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 154.
[746] H.H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 13.

Erfahrung nicht zu Ende zu bringen“ sind, *„weil sie Gegenstände betreffen, die durch endliche Bestimmung nicht ausgeschöpft werden können (bzw. gar nicht in unmittelbarer Erfahrung vorliegen)“*.[747]

Wenn Hegel daraus schließt, dass *„“die wahre Gestalt“* [Hegel: Werke 3. (20 Bände). Frankfurt/ M. 1971, 14] *der Wahrheit allein im begriffenen Zusammenhang existiert“*, also *„allein der Begriff ihre Existenz“* [748] trägt, dann hat er zwar *„die Dialektik in der Form der Selbstbewegung des Begriffs entwickelt* [und] *nicht aus den materiellen Bedingungen selbst, nicht aus der Verfassung der Gegenstände abgeleitet“* [749], aber – so verstehen wir H.H. Holz - diese *„”Mystifikation“, von der Marx, Engels und Lenin sprechen“* [750] bleibt nur dann Mystifikation, wenn wir im *„Begriff der ganzen Wahrheit“* nicht die *„ganze Wahrheit des Begriffs“* (Hacks)[751] entfalten. Die *„ganze Wahrheit des Begriffs“* der *„Welt im ganzen“* erschließt sich uns aber nicht allein als *„Form der Selbstbewegung des Begriffs“*, also in der Identität des Begriffs mit sich selbst, sondern erst in einem Akt, in dem der Begriff selbst noch einmal auf diese *„ganze Wahrheit“* zurückgeführt wird, der Begriff also als ein Teil des Ganzen der Welt in ihrer Materialität, d. h. in seiner Nicht-Identität mit sich selbst, begriffen wird. Erst mit dem Vollzug eines solchen Aktes der *„Umkehrung“* [752] erschließt sich uns die *„ganze Wahrheit“* der *„spekulativen Konstruktion des nicht empirisch gegebenen Gegenstandes ”Welt im ganzen““* als *„Integral einer methodischen Bewegung“* [753], in der die *„Mystifikation“* als notwendiges Moment einer *„materialistischen Lesart“* eines Systems *„spekulativer Philosophie“* umgekehrt wird.[754]

Widerspiegelung

Eine materialistische Überwindung *„der idealistischen Form des spekulativen Systems“* wird aber nicht dadurch geleistet, dass wir *„nun einfach die dialektischen Strukturen“*, die im Begriff vom Ganzen der Welt entfaltet sind, *„der Materie oder dem Naturseienden zuschreiben“* [755]; *„das Verhältnis des Denkens zu seinen Gegenständen außer ihm“* [756] wird also nicht - in einer Umkehrung der Bestimmung dieses Verhältnisses vom Standpunkt des

---

[747] Ebd.
[748] D. Kraft: Der entkettete Knecht. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 159f.
[749] Vgl. Anm. 731.
[750] H.H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 13.
[751] Vgl. D. Kraft: Der entkettete Knecht. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 160.
[752] H.H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 142, Anm. 14.
[753] Ebd., 12.
[754] H. H. Holz unterscheidet das *„Aufheben“* vom *„Umkehren“* wesentlich; zum *„Verfahren der Umkehrung“*, vgl. H.H. Holz: Dialektik. Problemgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Bd V. Einheit und Widerspruch III. Die Ausbreitung der Dialektik. Darmstadt 2011, 512-538.
[755] H.H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 13.
[756] Ebd.

bloßen Denkens - als vom bloßen Sein bestimmt verstanden, sondern Denken und Sein werden als Momente eines Widerspiegelungs- oder Reflexionsverhältnisses begriffen, das dem Gesamtzusammenhang der Welt in ihrer Materialität als einem besonderen Reflexionsverhältnis entspringt, wobei seine grundlegende Eigenschaft, eben Reflexionsverhältnis zu sein, im Gesamtzusammenhang der Welt in ihrer Materialität fundiert ist. *„Der Kern der Widerspiegelungstheorie“* – so Hans Heinz Holz – *„liegt darin, den erkenntnistheoretischen Realismus dadurch zu begründen, daß er aus einem Seinsverhältnis folgt, das entsprechend der Struktur des Spiegels beschrieben werden kann: so nämlich, das das eine materielle Seiende (der Spiegel) die Eigenschaft habe und durch sie definiert sei, andere materielle Seiende und ihre Relationen (das Bespiegelte) abzubilden.*[..] *Die Vermittlung zwischen Denken und Sein gründet dann in der Verfassung des Seins selbst, das reflektiert.“* [757] Lenin – dies hebt Holz an dessen Hegel-Lektüre hervor – *„*[*benennt*] *den Widerspiegelungsprozess nicht nur als Beziehung von Sein und Bewusstsein* [] *(also im Sinne einer vor-dialektischen, mechanisch-materialistischen Abbildtheorie), sondern* [...] *er* [*betrachtet*] *die Beziehung selbst, das dritte wirkliche Glied, hinsichtlich ihrer Form* [].[...] *Die Widerspiegelung ist ein Formverhältnis und als solches ein von jedem anderen Seinsverhältnis unterschiedenes.“* [758]

Holz — Hegel — Lukács

Statt wie Lukács vom *„unauflösliche*[n] *Widerspruch* [...] *des Hegelschen Systems und seiner Methode“* [759] zu sprechen, in dessen Konsequenz sich *„der Grundbegriff der Hegelschen idealistischen Dialektik“*, der *„absolute Geist“*, der *„Weltgeist* [...] *in einem religiösen Mystizismus“* [760] verlieren muss, spricht Holz vom *„Widerspiegelungscharakter des Hegelschen Systems“*, dessen Analyse *„uns auf die Figur des Selbstunterschieds als logisch-ontologischer Struktur der Idee“* [761] führe. Obwohl der *„ideelle Charakter dessen, was als das Absolute oder das Ganze Inhalt der Idee oder schlechthin die Idee ist, nicht in Zweifel gezogen werden kann“* [762], bietet die *„logisch-ontologische Struktur der Idee“* nicht allein die Möglichkeit, *„die Idee selbst in einer Weise [zu] interpretieren, die ihre methodologisch begründete und exakte Rückübersetzung in die materielle Welt menschlicher Erfahrungen erlaubt“* [763], sondern eine solche *„exakte Rückübersetzung“* ist auch notwendig, um in

[757] Ebd., 13f.
[758] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 520f.
[759] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 111.
[760] Ebd., 110.
[761] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 220.
[762] Ebd., 221.
[763] Ebd.

akzeptabler Weise *„Hegels "Monismus der Idee" (als philosophisches, das heißt theoretisches System oder Konstrukt des Denkens) aufrecht* [...] *erhalten"* [764] zu können. Warum aber soll *„Hegels "Monismus der Idee""* als theoretisches System aufrechterhalten werden? Weil der *„ideelle Charakter dessen, was* [...] *der Inhalt der Idee* [...] *ist,* [...] *gerade die Garantie dafür ist, dass dieser Inhalt überhaupt vergegenwärtigt werden kann und nicht einfach erfahrungstranszendent bleibt"*.[765]

Was heißt in diesem Zusammenhang „akzeptabel"? „Akzeptabel" heißt, die Möglichkeit der Aufrechterhaltung von *„Hegels "Monismus der Idee"* [...] *als* [...] *theoretisches System"* vom materialistischen Standpunkt aus anzugehen: Es wird also nicht einfach an ihm festgehalten, so dass allein *„die absolute Idee der einzige Gegenstand und Inhalt der Philosophie"* [766] sei, sondern in der materialistischen *„Umkehrung"* Hegels muss und kann der *„Grundbegriff der Hegelschen idealistischen Dialektik"* (Lukács), *"Hegels „Monismus der Idee""*, also *„das Absolute"* oder *„das Ganze"* als *„Inhalt der Idee"*, dialektisch dann bewahrt werden, *„wenn das Verhältnis dieses Systems zur Lebenspraxis und den in ihr gemachten gegenständlichen Erfahrungen so bestimmt wird, dass die Lebenspraxis nicht einfach in der Idee, zu der sich die Begriffe als zu ihrer Wirklichkeit entwickeln, verschwindet."* [767] Die *„Lebenspraxis"* aber verschwindet dann *„nicht einfach in der Idee"*, wenn wir durch diese hindurch noch einmal zu jener als einer dann theoretisch und praktisch begriffenen und zu begreifenden *„Lebenspraxis"* zurückkehren.

Wenn es nun bei Lukács heißt, nur ein *„Ausweichen vor den letzten erkenntnistheoretischen Konsequenzen seines Systems"* könne Hegel vor dem *„mystischen Unsinn* [...] *der Zurücknahme jeglicher Gegenständlichkeit in das Subjekt"* bewahren, also vor den Konsequenzen, die sich aus dem *„Widerspruch zwischen Methode und System"* [768] ergeben, so ist Holz der Auffassung, die *„Mystifikation"* in der Hegelschen Philosophie gerade durch die letzte erkenntnistheoretische Konsequenz nicht nur überwinden, sondern auch deren theoretisch sinnvolle Stellung, die sie im Prozess ihrer Überwindung im dann fortgeschrittenem Erkenntnisprozess als Ganzem einnimmt, aufzeigen zu können. Diese letzte Konsequenz bestand darin, *„in konsequenter Deutung des Logischen"* in ihm auch eine *„ontologische Struktur oder Formbestimmtheit von Welt"* [769] zu erblicken, während der Sinn der *„Mystifikation"* im *„Integral"* eines materialistisch fundierten Erkenntnisprozesses darin

[764] Ebd.
[765] Ebd.
[766] Ebd.
[767] Ebd.
[768] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 111.
[769] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 220.

liegt, sich die *„Welt im ganzen“* überhaupt vergegenwärtigen zu können: Begriffe sind also gemäß einer solchen Konzeption nicht nur logische Instrumente, *„Griffe, mit denen man die Dinge bewegen kann“* (Hacks), sondern *„Zugänge zur Wahrheit in ihrer Geschichte, mithin also Zugänge auch zur Geschichte selbst, in der die Dinge, was denn sonst, bewegt werden müssen.“* (Kraft)[770]

Widerspiegelung und „Umkehrung“

Wie Holz so hatte auch schon Lukács insbesondere auf Lenins Analyse der *„Logik“* Hegels hingewiesen als *„ein methodologisches Vorbild dafür, wie diese materialistische Umstülpung vorzunehmen sei.“* [771] Das Vorbild, das Holz im Rahmen seiner Problemgeschichte der Dialektik im Kapitel *„Lenins Programm der Umkehrung Hegels“* [772] ausführlich behandelt -, konnte von Lukács in *„einem Vorwort wie diese*[m]“ [773] - der Aufsatz *„Hegels Ästhetik“* entstand als Vorwort der ungarischen Hegelausgabe - nicht einmal in aller Kürze dargestellt werden. Aber auch wenn Lukács sich dort bloß *„auf die Heraushebung jener wichtigen Fragen beschränken* [konnte], *die die Hauptquellen der besonderen idealistischen Fehler und Problemverzerrungen in der Hegelschen Ästhetik bilden“* [774], so offenbaren uns einmal das, was er als *„Fehler“* heraushebt, wie auch die Vorschläge zu ihrer Korrektur doch sein Verständnis der *„Umkehrung“* der Hegelschen Philosophie und - des auch bei ihm eine zentrale Stellung einnehmenden - Begriffs der *„Widerspiegelung“* in dieser Phase seiner Entwicklung, die – wenn der Lukács der *„Ästhetik“* und der *„Ontologie“* als der *„späte“* und die Phase der *„Realismusdiskussion der dreißiger Jahre“* als *„Lukács' mittlere Phase“* [775] bezeichnet werden – als Übergang von der mittleren zur späten Phase verstanden werden kann. Denn konnte auch Lukács in der Diskussion der dreißiger Jahre *„noch keine theoretisch konsistente Explikation“* [776] seiner Realismuskonzeption liefern, so werden in solchen Beiträgen zur Geschichte der Ästhetik wie *„Hegels Ästhetik“* und *„Literatur und Kunst als Überbau“* Konturen einer ontologischen Fundierung der Ästhetik sichtbar, die dann in der weiteren Perspektive zur *„theoretische*[n] *Vertiefung des Realismusbegriffs auf der Basis der Mimesiskonzeption der späten Ästhetik“* [777] führen, in der die *„Mimesis den Charakter eines*

[770] D. Kraft: Der entkettete Knecht. In: Topos, Heft 34, Dez. 2010, 151-166, 160.
[771] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 112.
[772] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, III. Hauptstück: Die „Umkehrung“ Hegels durch den Marxismus. 4. Kapitel: Lenins Programm der Umkehrung Hegels und die Materialisierung der Dialektik in der Praxis, 472-549.
[773] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[774] Ebd.
[775] G. Pasternack: Georg Lukács. Frankfurt/M. 1986, 9.
[776] Ebd.
[777] Ebd.

ontologischen und anthropologischen Grundbegriffs“ [778] erhält. Lukács habe – so Holz über dessen späte Ästhetik – *„am weitesten* [...] *die Theorie von dem mimetischen Wesen der Kunst ausgeführt. Die Assoziation einer bloßen Reproduktion von Vorhandenem möchte auch er* […] *vom Begriff der Mimesis fernhalten und stattdessen den Akzent lieber auf den aktiven Nachvollzug legen.“* [779] *„Mimesis“* als eine *„anthropologisch verzahnte Grundkategorie“* finden wir auch – so Thomas Metscher – in der *„ontologisch fundierten ästhetischen Theorie von Hans Heinz Holz“*, und dies *„in einer dem Denken Lukács analogen Weise“*.[780]

Trotz der theoretischen Nähe ihrer ästhetischen Konzeptionen, die aus dem Zusammenhang von Umkehrung der Hegelschen Philosophie, ontologischer Fundierung der erkenntnistheoretischen Abbildbeziehung und Ausarbeitung eines Begriffs der Widerspiegelung hervorgeht, kommt Hans Heinz Holz aber, auch noch bezogen auf den späten Lukács, zu dem Urteil – er habe *„das Verhältnis von System und Methode bei Hegel nicht richtig“* begriffen und könne *„also die Einheit der Denkbewegung Hegels nicht erfassen“*. [781] Was Holz zum Beleg seines Urteils aus Lukács' *„Ontologie“* zitiert: *„„Dieser dialektisch-ontologische Kern der Hegelschen Philosophie steht in offenkundigem Gegensatz zum logisch-hierarchischen Aufbau seines Systems.““* [782], entspricht weitgehend dem, was Lukács bereits zwanzig Jahre zuvor in *„Hegels Ästhetik“* geäußert hatte, als er vom *„unauflösliche*[n] *Widerspruch* [...] *des Hegelschen Systems und seiner Methode“* [783] sprach.

Spricht Holz dagegen von *„Umkehrung“* der Hegelschen Philosophie, dann geht es *„um die materialistische Aneignung eines idealistischen Systems in seiner Systemstruktur (und nicht nur gewisser seiner Inhalte)“* [784]; ihr liegt die *„strenge Korrelation Hegelscher und marxistischer Philosophie“* [785] zugrunde.

Ganz anders versteht Lukács die *„Umkehrung“*: Aus seinem Verständnis der Hegelschen Philosophie, dem gemäß in ihr System und Methode in einem unauflöslichen Widerspruch zueinander stehen, zieht er den Schluss, dass es nicht möglich sei, *„wie sich dies manche bei der materialistischen Umstülpung der Hegelschen Philosophie vorstellen, daß wir uns einfach die konkreten Darlegungen Hegels aneignen und bloß an die Stelle des Idealismus den Materialismus setzen, das identische Subjekt-Objekt durch die Widerspiegelungstheorie*

---

[778] Th. Metscher: Mimesis. Bielefeld 2001, 10.
[779] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld 2009, 45f.
[780] Th. Metscher: Mimesis. Bielefeld 2001, 12.
[781] H.H. Holz: Aufhebung und Verwirklichung der Philosophie 1. Die Algebra der Revolution. Von Hegel zu Marx. Berlin 2010, 131f.
[782] Ebd., 132. Holz zit. G. Lukács: Zur Ontologie des gesellschaftlichen Seins. Hegels falsche und echte Ontologie. Neuwied/ Berlin 1971, 82.
[783] Vgl. Anm. 759.
[784] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 512.
[785] Ebd., 513.

ersetzen usw.“ [786], sondern dass die *„Pflicht des materialistischen Umstülpens und der kritischen Überprüfung der idealistischen Dialektik* […] *sich also auch auf die Untersuchung jedes einzelnen Problems, jedes einzelnen Details der Ästhetik erstrecken“*.[787]

Also: auch die Details der Hegelschen Ästhetik untersuchen und den Grundbegriff seiner Dialektik durch die Widerspiegelungstheorie, den Idealismus durch den Materialismus nicht bloß ersetzen. Wo Lukács glaubt, die Kategorie der Widerspiegelung erst einführen zu müssen, indem er den Grundbegriff der Hegelschen Dialektik durch sie ersetzen möchte, da sieht Holz schon im Hegelschen System selbst - eben auf Grund seines Widerspiegelungscharakters - das *„Vehikel“* der *„Umkehrung“*: *„Hier wird die Umkehrung nicht mehr gegenüber Hegel vollzogen, sondern Hegel selbst wird zum Vehikel des umkehrenden Verständnisses.“* [788] Und hier wird somit auch nicht der Idealismus durch den Materialismus ersetzt, sondern es geht *„um die materialistische Aneignung eines idealistischen Systems in seiner Systemstruktur (und nicht nur gewisser Inhalte)“* [789], wobei diese an jenem unmittelbar anschließt, weil beide philosophischen Systeme nicht einfach überhaupt *„verschieden“*, sondern *„spezifisch unterschieden“* [790] sind; es besteht - so Holz – *„zwischen beiden durchaus verschiedenen Systemen des Denkens eine strukturelle Übereinstimmung oder Isomorphie, die sich dahin formulieren lässt, dass sie sich in spiegelbildlicher Umkehrung entsprechen“* [791], und eben dies macht das *„Verfahren der Umkehrung“* gegenüber dem der Aufhebung zu einem *„ausnehmend besonderen“* [792] Verfahren philosophiegeschichtlicher Integration.

Während in diesem Verfahren der *„Umkehrung“* der Grundbegriff der Hegelschen Dialektik, der – im *„identischen Subjekt-Objekt“* zu sich selbst kommende – *„Geist“* quasi die Umlenkrolle für die Bewegung darstellt, in der er - der *„die Natur ausser sich setzende*[…] *Geist“* - seine *„einseitige Gestalt“* [793] überwindet, indem er selbst noch einmal auf die materielle Welt zurückgeführt wird, wodurch er sich als ein dem Integral des Widerspiegelungsprozesses notwendig innewohnendes Moment erweist, wird er mit Lukács' Verfahren einer Überwindung der *„Mystifikation“* aus diesem Integral als *„mystischer Unsinn“* ausgeschieden. Denn Lukács geht davon aus, *„daß Hegel an die Stelle der Widerspiegelung jenen idealistisch mystifizierten dialektischen Prozeß gesetzt hat, der nach*

[786] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 111.
[787] Ebd., 112.
[788] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 518.
[789] Ebd., 512.
[790] Ebd., 513
[791] Ebd., 514.
[792] Ebd., 512.
[793] Hegel: Enzyklopädie. § 381 Zus.. Zit. nach: H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 216.

seiner Meinung im identischen Subjekt-Objekt auslaufen muß“ [794], und bestimmt nun – wie wir gesehen haben - seinerseits das Verfahren der Umkehrung Hegels zwar nicht bloß, aber doch auch als Umkehrung dieser Ersetzung; doch scheidet er mit dem *„mystifizierten* […] *Prozeß“* nicht allein die *„Mystifikation“*, das *„identische Subjekt-Objekt“* aus, sondern mit diesem geht ihm auch jenes Moment der spekulativen Konstruktion verloren, in dem die Drehung der Widerspiegelungsbewegung sich vollzieht bzw. – und darin kommt dann eine kategoriale Vereinfachung seines Widerspiegelungsbegriffs nicht erst gegenüber Lenin sondern auch schon gegenüber Hegel zum Ausdruck - Lukács unterscheidet dieses Moment nicht vom Prozess der Widerspiegelung selbst, sodass das Widerspiegelungsverhältnis bei ihm als ein bloß zweigliedriges erscheint.

Kategoriale Vereinfachung des Widerspiegelungsverhältnisses

Als die erste *„jener wichtigen Fragen* [...], *die die Hauptquellen der* [...] *Fehler und Problemverzerrungen in der Hegelschen Ästhetik bilden“* führt Lukács *„das Problem der Widerspiegelung“* [795] an. Nicht die *„Widerspiegelung“* ist hier das *„Problem“*, sondern sie ist das Mittel seiner Lösung. Das *„Problem“* ist die Art und Weise, in der der Anspruch zu erfüllen ist, *„die vom menschlichen Bewußtsein unabhängige objektive Wirklichkeit zu erkennen und sie in gedanklicher, rationell dialektischer Form auszudrücken. Dafür ist die ausschließliche konsequente wissenschaftliche Methode die dialektische Theorie der Widerspiegelung* [...].“ [796]

Während – so Lukács - der Hegelsche Idealismus als objektiver Idealismus eben diesen Anspruch gleichermaßen erhebt, ohne ihn einlösen zu können, weil er *„an die Stelle der Widerspiegelung jenen idealistisch mystifizierten dialektischen Prozeß gesetzt hat, der nach seiner* [Hegels, D.H.] *Meinung im identischen Subjekt-Objekt auslaufen muß“* [797], erkenne die *„Theorie der Widerspiegelung* [...] *in vollem Maße die von uns unabhängig existierende objektive Wirklichkeit, deren objektive Dialektik“* an und fasse *„die in unserem Bewußtsein auftretende subjektive Dialektik als die sich möglichst annähernde Widerspiegelung des objektiv-dialektischen Prozesses“* auf. [798] So sei die *„materialistische Dialektik“* imstande, *„die Beziehung der objektiven Welt an sich zum subjektiven Bewußtsein erkenntnistheoretisch genau und wissenschaftlich mit Hilfe der Widerspiegelungstheorie zu bestimmen“*. [799]

---

[794] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.
[795] Ebd., 110.
[796] Ebd.
[797] Ebd., 114.
[798] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[799] Ebd., 110.

Als Lösung des Problems, wie die *„objektive Wirklichkeit zu erkennen und* [...] *in gedanklicher* [...] *Form auszudrücken“* ist, tritt hier also *„die Theorie der Widerspiegelung“* zwischen die *„objektive Welt“* und das *„subjektive Bewußtsein“*. Sie ist *„wissenschaftliche Methode“* mit deren *„Hilfe“* das Verhältnis von Sein und Bewusstsein *„erkenntnistheoretisch genau“* zu bestimmen ist. Auf dieser Stufe der Ausarbeitung des Problemzusammenhangs bleibt das *„Problem“* reduziert auf das Verhältnis von *„objektiver Welt“* und *„Bewußtsein“*, also auf ein zweigliedriges Verhältnis, und die *„Lösung“* bleibt reduziert einerseits auf das Erkennen als ein logisches Verfahren (*„wissenschaftliche Methode“*, *„Hilfe“*), andererseits auf die (Ausdrucks-)Form der Erkenntnis; in einer solchen Lösung des Problems, die *„objektive Wirklichkeit zu erkennen und* [...] *in gedanklicher* [...] *Form auszudrücken“* wird der Prozess des Erkennens von den Formen der Erkenntnis nicht unterschieden und das Erkennen und Ausdrücken wird als bloß *„wissenschaftliche Methode“* allein logisch gedeutet. Zweigliedrig bleibt die Problemkonstruktion hier immer: das (noch ungelöste) *„Problem“* bloß als das Verhältnis von *„objektiver Welt“* und *„subjektivem Bewußtsein“*; das mit der *„Lösung“* versehene *„Problem“* bloß als *„Theorie der Widerspiegelung, die* [...] *die in unserem Bewußtsein auftretende subjektive Dialektik als die sich möglichst annähernde Widerspiegelung des objektiv-dialektischen Prozesses auffaßt.“* [800] Zwar wird nun – also gemäß der Auffassung der *„Theorie der Widerspiegelung“* – der *„objektiv-dialektisch Prozess“* widergespiegelt in der *„subjektiven Dialektik“*, sodass sie als *„ein im Selbstunterschied sich herstellendes Selbstverhältnis“* (Holz)[801] erscheint, das sich in sich als ein Verhältnis seiner selbst, der *„Widerspiegelung“*, und des *„objektiv-dialektischen Prozesses“* ausbildet im *„Mod*[us] *der Idealität“* [802] – es erinnert dies an Lenins Auffassung *der Hegelschen ‚Logik’* [...] *als ”Widerspiegelung der Bewegung der objektiven Welt in der Bewegung der Begriffe“* -, aber da in ihr – der *„subjektiven Dialektik“* - der Prozess des Erkennens und die Formen der Erkenntnis zusammenfallen, bleibt die Problemkonstruktion selbst doch als Verhältnis von *subjektiver Dialektik* (aufgefasst als *„Widerspiegelung“*) und *„objektiv-dialektischem Prozess“* zweigliedrig und in ihrem Modus der Idealität nicht noch einmal zurückversetzt in die Realität. Wenn Lukács in *„Hegels Ästhetik“* also das *„Problem“* formuliert, so haben wir es bloß mit dem zweigliedrigen Verhältnis von *„objektiver Welt“* und *„subjektivem Bewußtsein“* zu tun, und wo er auf die Lösung zu sprechen kommt, unterscheidet er im Begriff der *„Widerspiegelung“* nicht zwischen dem Prozess und seinen begrifflichen Resultaten; beide sind im Begriff der *„subjektiven Dialektik“*, den er mit der

[800] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[801] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 220.
[802] Ebd.

„Widerspiegelung“ zusammenfallen lässt, nicht mehr unterschieden, so dass sich auch die Lösung als bloß zweigliedrig erweist.

Wenn wir demnach in Lukács' Verfahren der *„Umkehrung Hegels“*, aus dem er die *„allgemeinen, logischen, erkenntnistheoretischen usw.“* Maßstäbe und Prinzipien einer *„materialistischen Umarbeitung der* [Hegelschen, D.H.] *Ästhetik“* [803] bezieht, von einer theoretischen Verengung sprechen, dann nicht, weil er allein schon mit der Verwendung des Widerspiegelungsbegriffs eine gnoseologisch verengte ästhetische Konzeption verfechten würde – er tut dies auch dann noch nicht, wenn seine Fundierung des Widerspiegelungsbegriffs auf der Ebene des erkenntnistheoretischen Verhältnisses von Sein und Denken lediglich anhebt -, sondern weil er das Moment der *„Widerspiegelung“* allein auf der Subjektseite ansiedelt, es dort allein in seiner erkenntnistheoretischen Dimension behandelt, in der dann das Logische allein als Logisches, also in seiner Identität mit sich selbst aufgefasst wird. So folgt nicht aus Lukács' Gebrauch des Widerspiegelungsbegriffs theoretische Enge als Grundzug seiner philosophisch-ästhetischen Konzeption, sondern die Enge seines noch nicht ausgearbeiteten Widerspiegelungskonzepts erlaubt es ihm – anders als Lenin – nicht, den *„Widerspiegelungscharakter des Hegelschen Systems“* (Holz) überhaupt zu erkennen und offenzulegen.

Dreigliedrigkeit des Widerspiegelungsverhältnisses

Wenn in Lenins Hegelverständnis dagegen – so Hans Heinz Holz – *„die Bestimmungen und Entwicklungen der Hegelschen ”Logik“* [...] *als ”Widerspiegelung der Bewegung der objektiven Welt in der Bewegung der Begriffe“ aufgefasst werden“* [804], dann finden wir nicht nur schon in Hegels *”Logik“* den Widerspiegelungscharakter seines Systems, sondern auch schon bei Hegel und dann bei Lenin *„gibt es <u>wirklich</u>, objektiv, <u>drei</u> Glieder: 1) die Natur; 2) die menschliche Erkenntnis = das Gehirn des Menschen (als höchstes Produkt eben jener Natur) und 3) die Form der Widerspiegelung der Natur in der menschlichen Erkenntnis* [...] *eben die Begriffe, Gesetze, Kategorien etc.“* [805] Im Gesamtzusammenhang dieser drei Glieder ist der Begriff Resultat der Widerspiegelung und Ausgangspunkt der Umkehrung des Widerspiegelungsprozesses; im Begriff kehren wir zur Sache als einer dann begriffenen zurück, vom Standpunkt des Grundbegriffs der Hegelschen Philosophie wenden wir uns

[803] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[804] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 518f. Holz zit. Lenin in: LW 38, 168f.
[805] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 520.

erneut der Welt im *„Mod*[us] *der Realität“* [806] zu, in der wir uns nicht bloß praktisch, tätig verhalten, sondern bewusst-tätig.

Im Unterschied zu Lenin, der den *„Widerspiegelungsprozess nicht nur als Beziehung von Sein und Bewusstsein benennt (also im Sinne einer vor-dialektischen, mechanisch-materialistischen Abbildtheorie), sondern* [...] *die Beziehung selbst, das dritte wirkliche Glied, hinsichtlich ihrer Form betrachtet“* [807], gerät Lukács in *„Hegels Ästhetik“* diese Beziehung in ihrer Formbestimmtheit zweifach aus dem Blick: Indem er Hegels *„mystifizierten* […] *Prozeß“* und die aus ihm hervorgehende *„Mystifikation“*, den Begriff des *„identischen Subjekt-Objekts“*, durch die *„Widerspiegelungstheorie“* ersetzt, um mit ihrer *„Hilfe“* die *„Beziehung der objektiven Welt an sich zum subjektiven Bewusstsein erkenntnistheoretisch genau und wissenschaftlich“* [808] zu bestimmen, lässt er zugleich im Begriff der *„Widerspiegelung“* den Prozess der Erkenntnis und die Formen der Erkenntnis undifferenziert zusammenfallen, sodass ihm nun umgekehrt die Formbestimmtheit des Widerspiegelungsprozesses wie die daraus resultierende Spezifik seiner Ausdrucksformen aus dem Blick gerät.

Ästhetische Widerspiegelung als ein besonderer Fall der allgemeinen Widerspiegelung

Spricht Lukács nun davon, dass für die materialistische Dialektik *„die ästhetische Widerspiegelung ein besonderer Fall der allgemeinen Widerspiegelung“* [809] sei, dann ist für ihn - in *„Hegels Ästhetik“* - ein besonderer Fall der Widerspiegelung, *„der ontologische Spezialfall der Erkenntnissubjektivität, d.h. der Reflexion der Reflexion“* [810], die *„allgemeine Widerspiegelung“*. Gerade weil Lukács in diesem Spezialfall nicht den besonderen sondern den eigentlichen Fall sieht und dann erkenntnistheoretisch auch nicht zwischen dem Prozess und der (Ausdrucks-)Form der Erkenntnis unterscheidet, verliert er ja die Formbestimmtheit der Beziehung selbst als dem dritten wirklichen Glied aus dem Auge.

Die Bestimmung der besonderen Form der Beziehung ist aber die Bestimmung des besonderen Falls der Widerspiegelung, während ein allgemeines Widerspiegelungskonzept als eine *„primär und genuin* [...] *ontologische Struktur oder Formbestimmtheit von Welt“* [811] auf der Basis eines *„exakte*[n] *Gebrauch*[s] *der Spiegelmetapher“* [812] auszuarbeiten ist, auf

[806] Ebd., 220.
[807] Ebd., 520.
[808] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[809] Ebd., 112.
[810] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 7.
[811] Ebd.
[812] Ebd., 31.

dessen Grundlage *„die materialistische Dialektik“* (Lukács)[813] dann die Frage nach dem *„erkenntnistheoretische*[n], *anthropologische*[n] *und psychologische*[n] *Verhältnis von Sein und Denken“* und auf einer dritten Ebene dann die Frage nach dem *„ideologischen Verhältnis von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein“* [814] beantworten kann.

Weil Lukács im Widerspiegelungsverhältnis von Sein und Denken (*„Spezialfall der Erkenntnissubjektivität“*) eben dieses Verhältnis nicht als drittes wirkliches Glied hinsichtlich seiner Form betrachtet, in der die Momente dieses Verhältnisses sich in bestimmter Form erst verwirklichen, kann er das Verhältnis von Sein und Denken nur materialistisch fundieren, indem er es vom Standpunkt des Seins her begreift. Erinnern wir uns angesichts dieser notwendigen Konsequenz daran, was Lukács an Hegels *„vollkommenem System der philosophischen Kategorien“* - also an Hegels Konzeption des begriffenen Gesamtzusammenhangs der Welt – gestört hat, dass er nämlich die Welt als ganze nicht in ihrer *„objektiven Wirklichkeit“*, sondern lediglich als *„Geist“*, also als ein *„Prinzip, das geistiger, bewußtseinsmäßiger Natur ist“* [815] begreift, dann gelangt Lukács in *„Hegels Ästhetik“* lediglich dazu, das Begreifen der Welt als ganzes unbestimmt auf die *„Gegenständlichkeit der objektiven Wirklichkeit“* [816] zurückzuführen, denn theoretisch wesentlich unbestimmt bleiben mit diesem Schritt eben die Form der Beziehung und mit ihr auch der Begriff der Welt als Ganzes, der die Form dieser Beziehung als Formbestimmtheit seiner selbst in sich - als ein *„im Selbstunterschied sich herstellende*[s] *Selbstverhältnis*[...]“ [817] - trägt.

Zwar leitet Lukács hier *„den Ursprung der dialektischen Form aus den materiellen Verhältnissen der Welt“* ab, aber er verfügt noch nicht über eine diese Ableitung *„begründende Theorie“*, sodass *„der idealistische Charakter der Dialektik als Begriffsform (im Sinne des späten Platon oder Hegels) nicht überwunden, sondern nur durch eine behauptete Äquivalenz von Begriffsstruktur und Wirklichkeitsstruktur ergänzt“* [818] wird. Die Ableitung selbst hat hier ihren Grund einzig in Lukács’ Methode und dementsprechend handhabt Lukács dann auch die Widerspiegelungskategorie: Die *„Beziehung der objektiven Welt an sich zum subjektiven Bewusstsein“* ist *„wissenschaftlich mit Hilfe* [Hh., D.H.] *der Widerspiegelungstheorie zu bestimmen“*, diese ist *„wissenschaftliche Methode* [Hh., D.H.]“, die *„die in unserem Bewusstsein auftretende subjektive Dialektik als die sich möglichst*

[813] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 112.
[814] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 9.
[815] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[816] Ebd., 111.
[817] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 220.
[818] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart 2005, 16.

annähernde *Widerspiegelung* *des objektiv-dialektischen Prozesses* *auffaßt* [Hh., D.H.].“ [819] So begreift Lukács hier das Verhältnis von „Sein“ und „Denken“ vom Standpunkt eines seiner Momente statt vom Standpunkt ihrer Beziehung als dem dritten wirklichen Glied dieses Verhältnisses, in dem die Momente zur Einheit gelangen; statt diese Beziehung selbst, also das Widerspiegelungsverhältnis von „Sein“ und „Denken“, als besondere Form des Widerspiegelungsverhältnisses als einer universellen Seinsstruktur zu begreifen[820], setzt er an die Stelle des (Hegelschen) *„Geistes“* die *„Materie“* – Ursache und Folge davon, dass in der Verwendung beider Begriffe nicht die *„ganze Wahrheit des Begriffs“* zum Tragen kommt.

Zur Besonderheit des Ästhetischen

Wenn Peter Hacks in der Akademiegesprächsrunde *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“* davon sprach, dass dieser „[] [...] *in der Tat noch vulgärsoziologische , in der Tat noch revolutionäre Eierschalen* [*hat*], *die ihn zu engen oder kurzsichtigen oder ungenauen Urteilen verleitet haben“* [821], dann steckt in diesen Schalen ein theoretisch noch kaum entfalteter Widerspiegelungsbegriff. Kurzsichtigkeit, Enge, Ungenauigkeit sind dann nicht Folgen der Anwendung einer dialektisch-materialistischen Konzeption der Widerspiegelung, sondern ihrer noch nicht geleisteten theoretischen Ausarbeitung.

Besonders deutlich wird dies, wenn Lukács nun Hegels Bestimmung der Besonderheit des Ästhetischen seinem Verfahren der Umkehrung unterzieht: Er verweist dabei auf eine *„Errungenschaft“* der *„allgemeinen Methodologie“* Hegels, *„seiner Logik, daß sie nämlich einen dialektischen Zusammenhang zwischen Erscheinung und Wesen schafft, daß sie das starre Gegenüberstellen von Erscheinung und Wesen* [...] *aufhebt“* [822], und übernimmt Hegels Auffassung von der besonderen, der ästhetischen Ausprägung dieses Zusammenhangs: *„Die Besonderheit des Ästhetischen“* – so Lukács - *„sieht Hegel nun darin, daß das Wesen in der Erscheinung selbst adäquat erscheint, daß im Ästhetischen dieser Zusammenhang nicht begrifflicher Natur, sondern für unsere Sinne unmittelbar gegeben ist, daß durch die Erscheinung, um Hegels Ausdruck zu gebrauchen, das Wesen durchscheint.“* [823] Lukács kehrt hier auch im *„Detail“* nichts um, sondern er betrachtet es als Aufgabe, *„wichtige Momente der Besonderheit der Ästhetik“*, die *„Hegel somit* [mit der Feststellung, dass im Ästhetischen der Zusammenhang von Wesen und Erscheinung nicht begrifflicher Natur ist, D.H.] *geahnt“*

[819] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 110.
[820] Vgl. H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 548.
[821] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 145. Vgl. auch Anm. 701.
[822] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.
[823] Ebd.

hat, *„konsequent zu vertiefen, sie als Besonderheiten der ästhetischen Widerspiegelung aufzudecken“*. [824]

Was aber heißt *„vertiefen* […] *mittels der materialistisch-dialektischen Methode der Widerspiegelung“* [825] hier genau? Weil Lukács die Widerspiegelungsbeziehung noch nicht als drittes wirkliches Glied des Widerspiegelungsverhältnisses in toto heraushebt und hinsichtlich ihrer Form betrachtet, ist er auch im Falle der *„ästhetischen Widerspiegelung“* als einem *„besondere*[n] *Fall der allgemeinen Widerspiegelung“* (Lukács) gezwungen, ihre Besonderheit noch nicht als Bestimmtheit ihrer eigenen Form zu erkennen, sondern sie an einer Eigenschaft des *„Objekts“* schlechthin, also einer Eigenschaft der *„objektiven Welt“* dingfest zu machen; weil sie aber als Moment des Widerspiegelungsverhältnisses für Lukács Ausgangspunkt seines Begreifens dieses Verhältnisses ist, begreift er es eben nur als durch dieses Moment bestimmt, und zwar solange bis er in der Bewegung seines eigenen Denkens den Weg zum „Denken“ schlechthin - jenem zweiten das Widerspiegelungsverhältnis von „Sein“ und „Denken“ konstituierenden Moment - zurückgelegt hat, und er die in seinem *„Bewusstsein auftretende subjektive Dialektik als die sich möglichst annähernde Widerspiegelung des objektiv-dialektischen Prozesses“* auffassen kann; so wird von ihm die ästhetisch, also in besonderer Weise, widergespiegelte *„objektive Welt“*, hier noch nicht als eine Welt verstanden, die eben das Widerspiegelungsverhältnis von „Sein“ und „Denken“ schon in sich trägt – also als eine Welt im ganzen, die wir uns als solche nur mittels des Begriffs von ihr vergegenwärtigen können-, sodass ein genaues, weitsichtiges Begreifen der Widerspiegelung der *„objektiven Welt“* das „Denken“ von Anfang an mit bedenken muss, und also der Ausgangspunkt für das Begreifen der Widerspiegelung die Widerspiegelung selbst ist, die sich, wenn wir dann auch in der Bewegung der Begriffe die Widerspiegelung der Bewegung der objektiven Welt erkennen, sich als doppeltes Widerspiegelungs- oder Reflexionsverhältnis *„zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt“* erweist, dessen Indiz – so Hans Heinz Holz - *„die Form der von den Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse und der von ihnen veränderten Natur ist* [...]. “ [826]

Im Falle der ästhetischen Widerspiegelung von einem *„besondere*[n] *Fall der allgemeinen Widerspiegelung“* zu sprechen, führt somit nur dann nicht *„zu engen oder kurzsichtigen oder ungenauen Urteilen“*, wenn unter der *„allgemeinen Widerspiegelung“* jenes doppelte Reflexionsverhältnis verstanden wird. Als solche ist diese aber ihrerseits schon als eine besondere ausgezeichnet gegenüber allen auch – genetisch – nicht-begrifflichen

[824] Ebd.
[825] Ebd.
[826] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Philosophische Theorie der bildenden Künste I. Bielefeld [2]2009, 22.

Zusammenhängen, die in einem universellen Widerspiegelungsmodell theoretisch zu integrieren sind: Ein die besonderen Fälle übergreifender Widerspiegelungsbegriff *„im Rahmen einer allgemeinen Dialektik der Natur“* bezeichnet dann die *„aus der Wechselwirkung der materiellen Entitäten hervorgehende Eigenschaft der gesamten Materie, der zufolge jede materielle Entität in den Veränderungen dieser oder jener ihrer Eigenschaften, dieses oder jenes ihrer Zustände die Besonderheiten der Einwirkungen anderer materieller Entitäten, denen sie ausgesetzt ist, reproduziert bzw. transformiert* [Vgl. Todor Pawlow: Die Widerspiegelungstheorie. Berlin 1973]*.“* [827]

„ Wesen“ und „Erscheinung“

Auch wenn wir berücksichtigen, dass Lukács das Aufdecken *„der Besonderheiten der Ästhetik […] als Besonderheiten der ästhetischen Widerspiegelung“* [828] im Rahmen einer Einführung in Hegels *„Ästhetik“* nicht ausführlich entwickeln, sondern lediglich in seiner generellen theoretischen Ausrichtung andeuten kann, so zeichnet sich in seinen diesbezüglichen Hinweisen aber doch auch das von den Umständen unabhängige grundsätzliche Problem seines Verfahrens der Umkehrung Hegels ab.

Denn obwohl Lukács ausdrücklich darauf hingewiesen hatte, dass es nicht ausreiche, an die Stelle des *„identischen Subjekt-Objektes“* bloß die *„Widerspiegelung“* zu setzen, vielmehr erstrecke sich die *„Pflicht des materialistischen Umstülpens* […] *auch auf die Untersuchung jedes einzelnen Problems, jedes einzelnen Details der Ästhetik“* [829] und auch *„dort, wo* […] *Hegel* […] *Zusammenhänge tief und richtig erfaßt“* seien *„seine einzelnen Erörterungen mit der größten Kritik“* [830] zu lesen, ersetzt er nun bloß - und zwar eben dort, wo Hegel die *„Besonderheiten der Ästhetik“* richtig *„geahnt“* hat - die *„Ästhetik“* als eine *„Entwicklungsphase in dem Prozeß des Sichsuchens und Sichfindens des identischen Subjekt-Objekts“* [831], in dessen Verwirklichung *„der Weltgeist sich selbst* […] *vollkommen erreicht“* [832], durch die *„ästhetische Widerspiegelung“*, während er die bestimmte Besonderheit selbst scheinbar unverändert übernimmt und sie einzig vertieft, indem er sie gemäß *„der materialistisch-dialektischen Methode der Widerspiegelung“* eben nicht in *„der Selbstbewegung des Begriffs“* fundiert, sondern *„aus den materiellen Bedingungen selbst,* [...] *aus der Verfassung der Gegenstände ab*[…]leitet“.[833] Allein tief und richtig *„geahnt“* statt

[827] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 9.
[828] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.
[829] Ebd., 112.
[830] Ebd., 111.
[831] Ebd., 114.
[832] Ebd., 111.
[833] Vgl. Anm. 749.

„tief und richtig erfaßt“ hat Hegel – nach Lukács - die Besonderheit des Ästhetischen dann nur, weil er das Ästhetische selbst eben nicht als Widerspiegelung begriffen hat. So bleibt – zumindest scheint es zunächst so – Hegels Bestimmung der Besonderheit des Ästhetischen von Lukács' Verfahren der Umkehrung Hegels völlig unberührt: Weder kehrt er sie um, noch berührt ihre Vertiefung ihre konkrete Bestimmtheit selbst, denn lediglich als *„Widerspiegelung“* aufzudecken ist, *„daß das Wesen in der Erscheinung selbst adäquat erscheint, daß im Ästhetischen dieser Zusammenhang nicht begrifflicher Natur, sondern für unsere Sinne unmittelbar gegeben ist, daß durch die Erscheinung, um Hegels Ausdruck zu gebrauchen, das Wesen durchscheint.“* [834] Lukács' Standpunkt in dieser Frage scheint der Standpunkt Hegels zu sein.

Lukács' „Fehler“ I

Bezogen auf die Bestimmung eben dieses Zusammenhangs von *„Wesen“* und *„Erscheinung“* in Lukács' Ästhetik gesteht Peter Hacks nun in jenem Gespräch *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“* [835] gegenüber Helmut Baierl ein: *„Ja gut, das passiert ihm und es ist ein Fehler.“* [836] Was *„passiert ihm“*, Lukács, und in welchem Verhältnis steht dieser *„Fehler“* Lukács' zu seiner Sicht auf die Bestimmung dieses Zusammenhangs in Hegels Ästhetik? Ist Lukács' *„Fehler“* Hegels *„Fehler“* ?

Hören wir zunächst Helmut Baierl, ausgehend von einer Äußerung, die *„Lukács, ich glaube, in dem Artikel ”Wider den Expressionismus“* […] *über drei Punkte, nämlich Wesen, Erscheinung und das, was dazwischen liegt“* [837] macht, wobei wir hier die Repliken von Robert Weimann, Peter Hacks und Alexander Abusch ausklammern können, weil durch sie allein Baierls Redefluss, nicht aber die Linie seines Gedankens unterbrochen wird: „[…] *Und er* [Lukács, D.H.] *definiert eine literarische Schreibweise, die sich auf das Wesen konzentriert, als eine Art Symbolismus oder Expressionismus und eine literarische Schreibweise, die sich an der Oberfläche orientiert, als Naturalismus. Und als Realismus definiert er eine, die beides in sich auffängt.*

Im Widerspruch hierzu scheint mir aber zu stehen seine nachweislich geäußerte These, daß in der Kunst Wesen und Erscheinung zusammenfallen. […] *Er äußert ganz konkret, daß Wesen und Erscheinung in der Kunst zusammenfallen.* […] *Dann wollte ich eine dritte Frage stellen*

---

[834] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.
[835] Vgl. Anm. 600.
[836] Thomas Keck/ Jens Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 126. Die Hervorhebung im edierten Text der stenographischen Gesprächsprotokolle kennzeichnet *„Ergänzungen oder Korrekturen aus noch vorhandenen Tonbandmitschnitten der Gespräche“*, vgl. ebd., 447.
[837] Ebd., 126. Anm. der Hrsg.: *„”Wider den Expressionismus“ – ”’Größe und Verfall’ des Expressionismus“ (1934). In: Georg Lukács: Essays über Realismus. In: Ders.: Werke, Bd. 4. Neuwied 1971, S. 109-149.“*, ebd. 416.

zu seiner Auffassung von der Widerspiegelungstheorie. […] *Lukács verwahrt sich gegen den Begriff der Widerspiegelungstheorie als einfache Widerspiegelung, und er gibt schon der Sache Raum, daß ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u> *und nicht eine mechanistische Form der Widerspiegelung eintritt. Trotzdem hat die Widerspiegelungstheorie ja in der ganzen Ästhetik der Arbeiterbewegung der Sowjetunion eine große und ich meine auch negative Rolle gespielt. Diese Frage stelle ich.* […] *Zum dritten möchte ich eine Behauptung aufstellen* […] *gleichzeitig auch eine Frage. In seinem letzten Artikel* [siehe Anm., D.H.] *"Gegenwartsbedeutung des kritischen Realismus", der 1957 geschrieben ist* […], *scheint* […] *hochinteressant, daß Lukács* […] *1957, nachdem die politischen Ereignisse 1956 in Ungarn schon vorbei waren, in einer erstaunlichen Weise korrekt [Begriffe]* [siehe Anm., D.H.] *benutzt, indem er bei seinen Maximen, seiner Ästhetik bleibt."* [838]

Baierl – Lukács

Helmut Baierl beantwortet Fragen, die er nicht gestellt hat; die einzige durch seine Ausführungen aufgeworfene Frage, nämlich die, die sich aus seinen Antworten ergibt, stellt er nicht und bleibt so ihre Antwort schuldig. Auf diese Weise kann er folgendes Bild von Lukács' ästhetischer Position entwerfen: Lukács benutzt nicht korrekte, sondern *„korrekt [Begriffe]"*; das will sagen, er verändert sie nicht, auch dann nicht, wenn – wie 1957 – zu erwarten wäre, dass er sie ändert. Lukács bleibt bei seiner Ästhetik von 1934. Soweit Baierls erste Antwort auf die 1978 von der Akademiearbeitsgruppe aufgeworfene Frage nach der *„Realismustheorie von Georg Lukács"*. Eine zweite: Lukács ist Vertreter einer Widerspiegelungstheorie, die die Widerspiegelung nicht in mechanischer Form begreift. Aber auch in dieser Form hat die Widerspiegelungstheorie eine große und auch negative, also auch große negative Rolle in der ganzen Ästhetik der Arbeiterbewegung gespielt. Eine dritte Antwort: Lukács' These ist, dass Wesen und Erscheinung in der Kunst zusammenfallen. Dies steht im Widerspruch zu seiner Definition der realistischen Schreibweise, die beides, Wesen und Erscheinung, in sich auffängt. Baierl benennt diesen Widerspruch, aber hier ist es er – nicht Lukács -, der ihn nicht mehr behandelt. Eine der *„von Lukács geforderten Dialektik zwischen Wesen und Erscheinung"* (Hacks) den theoretischen Boden bereitende Auffassung ihrer Einheit sinkt in Baierls Bild von Lukács ästhetischer Konzeption zur vernachlässigbaren Größe herab, als ob die in ihr zum Ausdruck kommende Vermeidung des *„Fehlers"* eine Abweichung von Lukács' Weise sei, in der er *„korrekt [Begriffe] benutzt"*. Der *„Fehler"* ist

[838] Ebd., 126f. Anm. 127 der Herausgeber: *„Es handelt sich um einen abschließenden Artikel zu diesem Thema, nicht aber um den letzten Artikel von Lukács."*; ebd., 416. Die eckige Klammer im edierten Text ist eine Einfügung der Herausgeber.

aus Baierls Sicht die Regel, aus der Sicht von Hacks etwas, was Lukács *„passiert“*; er widerfährt ihm, aber er behindert in Lukács' ästhetischer Konzeption nicht dauerhaft die Entfaltung einer dialektischen Auffassung der Einheit von Wesen und Erscheinung.

In *„«Größe und Verfall« des Expressionismus“* ist er übrigens nicht zu finden. Lukács äußert dort nicht *„ganz konkret, daß Wesen und Erscheinung in der Kunst zusammenfallen“*, sondern er untersucht in seinem Beitrag zur Kritik des Expressionismus dessen Begriff des *„Wesens“* in Anwendung auf die gesellschaftliche Wirklichkeit und seine Auffassung davon, wie sich dieses *„Wesen“* vergegenwärtigen lässt. Im Sinne *„literarische*[r] *Schreibweise*[n]“ unterscheiden sich bei Lukács *„Expressionismus“*, *„Naturalismus“* und *„Realismus“* nicht erst – wie Baierl es darstellt - auf der Ebene der in ihnen zum Tragen kommenden Auffassung des kategorialen Zusammenhangs von Wesen und Erscheinung im Ästhetischen, sondern schon in der auf die gesellschaftliche Wirklichkeit bezogenen begrifflichen Bestimmung dieser Momente selbst. *„Im Zusammenhang damit“*, sagt Lukács, *„ist* […] *dreierlei bemerkenswert. Erstens, daß die Wirklichkeit von vornherein als »Chaos«, also als etwas Unerkennbares, Unerfaßbares ohne Gesetze Existierendes aufgefaßt wird. Zweitens, daß die Methode zum Erfassen des »Wesens« (hier »Ding« genannt) die Isolierung, das Zerreißen, das vertilgen aller Zusammenhänge, deren gesetzloses Gewirr eben das »Chaos« ausmacht, sein muß. Drittens, daß das »Organ« dieser »Wesens«-Erfahrung, die Leidenschaft, hier etwas von vornherein Irrationales, dem verstandesmäßigen starr und ausschließend Gegenübergestelltes ist.“* [839]

Lukács - Hegel

Baierl hat den von ihm mit Lukács' Ästhetik in Verbindung gebrachten Widerspruch zwischen der theoretischen Konzeption der Kunst, die Wesen und Erscheinung (der gesellschaftlichen Wirklichkeit) in sich auffängt, und einer Konzeption, in der *„das Wesen und die Erscheinung in der Kunst zusammenfallen“* nicht (mehr) behandelt. Letztere, nicht der Widerspruch, scheint ihm für Lukács ästhetische Konzeption überhaupt ausschlaggebend zu sein.

Den Gedanken, dass realistische Kunst Wesen und Erscheinung gesellschaftlicher Wirklichkeit in sich auffängt, finden wir dagegen noch einmal in Lukács Bezugnahme auf Hegels Bestimmung der Besonderheit des Ästhetischen, und zwar am klarsten dort, wo er sich unmittelbar an die Hegelsche Ausdrucksweise anlehnt: *„Die Besonderheit des Ästhetischen“* – so Lukács – *„sieht Hegel nun darin* […], *daß durch die Erscheinung, um Hegels Ausdruck*

[839] Georg Lukács: »Größe und Verfall« des Expressionismus. In: Fritz J. Raddatz (Hg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Reinbek bei Hamburg 1969, Bd II, 7-42, 32.

zu gebrauchen, das Wesen durchscheint.“ [840] Bei Hegel selbst heißt es: „[…] *in Vergleich mit dem Schein der sinnlich unmittelbaren Existenz und dem der Geschichtsschreibung hat der Schein der Kunst den Vorzug, daß er selbst durch sich hindurchdeutet und auf ein Geistiges, welches durch ihn soll zur Vorstellung kommen, aus sich hinweist* […]“. [841] Wie im Begriff des Auffangens von Wesen und Erscheinung im ästhetischen Gebilde die Dreigliedrigkeit eines dialektischen Verhältnisses erhalten bleibt, so fallen Wesen und Erscheinung auch im Verhältnis des Durchscheinens nicht zusammen; auch wenn damit zunächst die Eigenart des Auffangens bzw. Durchscheinens noch weitgehend unbestimmt bleibt, so hebt sich der ästhetische Gegenstand, durch dessen Erscheinung hindurch uns das Wesen in bestimmter Form entgegentritt, ab von Gegenständen, deren Wesen zwar auch in der Erscheinung erscheint, aber uns gerade in dieser Unmittelbarkeit verborgen bleibt, so daß wir uns ihm durch die Erscheinung hindurch in je besonderer Weise nähern müssen, um ihn unseren jeweiligen Zwecken unterwerfen zu können: *„Die harte Rinde der Natur und gewöhnlichen Welt machen es dem Geiste saurer, zur Idee durchzudringen, als die Werke der Kunst.“* [842]

Bei aller also noch herrschenden Unbestimmtheit des Verhältnisses von Wesen und Erscheinung im Begriff des Auffangens bzw. Durchscheinens zeichnet sich mit ihm das Ästhetische doch schon als ein eigener Gegenstandsbereich ab; seiner Besonderheit gewahr zu werden, verlangt eine besondere Art und Weise seiner Aneignung durch uns. „[…] *der Schein selbst“*, sagt Hegel, *„ist dem Wesen wesentlich, die Wahrheit wäre nicht, wenn sie nicht schiene und erschiene, wenn sie nicht für Eines wäre, für sich selbst sowohl als auch für den Geist überhaupt. Deshalb kann nicht das Scheinen im allgemeinen, sondern nur die besondere Art und Weise des Scheins, in welchem die Kunst dem in sich selbst Wahrhaftigen Wirklichkeit gibt, ein Gegenstand des Vorwurfs werden.“* [843]

Lukács’ Charakteristik dieser *„besonderen Art und Weise des Scheins“* geht nicht über jene Hegels hinaus bzw. verliert gegenüber der Hegelschen Präzision, auch dort, wo er auf dessen Ausdrucksformen zurückgreift. Lukács selbst spricht in *„Hegels Ästhetik“* davon, dass Hegel die *„Besonderheit des Ästhetischen“* darin sieht, *„daß das Wesen in der Erscheinung selbst adäquat erscheint.“* [844] Doch hebt der besondere Fall des Erscheinens als einem adäquaten sich tatsächlich vom allgemeinen ab oder bleibt nicht vielmehr in dieser Bestimmung die Besonderheit immer noch wesentlich unbestimmt? Denn dass das Wesen in der Erscheinung

---

[840] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.
[841] Georg Wilhelm Friedrich Hegel: Ästhetik. Nach der zweiten Ausgabe Heinrich Gustav Hothos (1842) redigiert und mit einem ausführlichen Register versehen von Friedrich Bassenge. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 20f.
[842] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 21.
[843] Ebd., 19.
[844] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.

selbst erscheint, ist ja der allgemeine Fall, und der besondere wäre nach Lukács, dass es in ihr adäquat erscheint; der Schein selbst ist aber in jedem Fall dem Wesen eigen und in dieser Eigenheit des Scheins ist das Wesen sich selbst angemessen, ist mit sich selbst übereinstimmend. Das Erscheinen des Wesens in der Erscheinung ist dem Wesen adäquat und insofern ist es immer adäquates Erscheinen. Eine besondere Art und Weise des Erscheinens kann also nicht ein bloß adäquates Erscheinen sein, sondern es muss das adäquate Erscheinen eines Besonderen sein, ein besonderes adäquates Erscheinen.

Verhältnis von „Wesen“ und „Erscheinung“
in Hegels ästhetischer Konzeption

So heißt es zwar auch bei Hegel: *„Hiernach ist schon die Forderung ausgesprochen, daß die Idee und ihre Gestaltung als konkrete Wirklichkeit einander vollendet adäquat gemacht seien. So gefasst, ist die Idee als ihrem Begriff gemäß gestaltete Wirklichkeit das Ideal.“* [845] Aber er fährt dann präzisierend fort: *„Die Aufgabe solchen Entsprechens nun könnte zunächst ganz formell in dem Sinne verstanden werden, daß die Idee diese oder jene sein dürfte, wenn nur die wirkliche Gestalt, gleichgültig welche, gerade diese bestimmte Idee darstellte. Die geforderte Wahrheit des Ideals ist dann aber mit der bloßen Richtigkeit verwechselt, welche darin besteht, daß irgendeine Bedeutung auf gehörige Weise ausgedrückt und ihr Sinn deshalb in der Gestalt unmittelbar wiederzufinden sei. In diesem Sinne ist das Ideal nicht zu nehmen.* […] *in der höchsten Kunst ist die Idee und Darstellung in dem Sinne einander wahrhaft entsprechend, daß die Gestalt der Idee in sich selbst die an und für sich wahre Gestalt ist, weil der Inhalt der Idee, welchen sie ausdrückt, selber der wahrhaftige ist. Dazu gehört, wie schon angedeutet worden, daß die Idee in sich und durch sich selbst als konkrete Totalität bestimmt sei und dadurch an sich selbst das Prinzip und Maß ihrer Besonderung und Bestimmtheit der Erscheinung habe.“* [846]

„Die besondere Art und Weise des Scheins“, die es nach Hegel zu bestimmen gilt, ist gebunden an die Besonderheit dessen, was da erscheint, also an das in sich selbst Wahrhaftige der Kunst: Nicht irgendein Seiendes erscheint in der ästhetischen Erscheinung adäquat, sondern die *„Idee“*; sie erscheint als *„Wirklichkeit“* und zwar *„als ihrem Begriff gemäß gestaltete“*, die – so gefasst – von Hegel als das *„Ideal“* bezeichnet wird. Die zu bestimmende *„besondere Art und Weise des Scheins“* ist also Erscheinungsweise des *„Ideals“*, das *„in sich die Allgemeinheit und Wesentlichkeit des Begriffs“*, die *„metaphysische Allgemeinheit mit der Bestimmtheit realer Besonderheit vereinigt.“* [847] Im

[845] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar ^{2}1965, Bd. 1, 80f.
[846] Ebd., 81f.
[847] Ebd., 33.

„Ideal“ ist die *„Idee“* und ihre *„Darstellung“* aber nicht bloß *„adäquat“* (Lukács), sondern *„einander wahrhaft entsprechend“* (Hegel) und zwar *„in dem Sinne“* – also in einem bestimmten Sinne – *„wahrhaft entsprechend“*. Zunächst ist also die Entsprechung wesentlich als wahrhafte bestimmt, und dann wird auch das Wahrhaftige selbst bestimmt als das *„in sich und durch sich selbst als konkrete Totalität“* Bestimmte. Wir finden im *„Ideal“* die *„Gestalt“* der *„Idee“* wie ihren *„Inhalt“*, d.h. ihre *„wahre Gestalt“* und ihr *„Inhalt* [...], *der selber der wahrhaftige ist“*, einander *„wahrhaft entsprechend“*. Das Wahre, Wahrhaftige ist wesentliche Bestimmung des Entsprechungsverhältnisses von *„Gestalt“* und *„Idee“* wie auch seiner Momente selbst und es ist selbst bestimmtes Verhältnis, nämlich *„konkrete Totalität“* von Bestimmungen, die wahrhaftig erst *„jenseits der Unmittelbarkeit des Empfindens und der äußerlichen Gegenstände“* [848] zu finden ist: im *„denkenden Bewußtsein“* [849], das – indem es in sich sich selbst und sein Gegenteil begreift – die *„innerste wesentliche Natur des Geistes* [*aus*]*macht“* [850], der als das *„alles in sich Befassende“* das *„Wahrhaftige“* [851] ist: *„Denn der Begriff ist das Allgemeine, das in seinen Besonderungen sich erhält, über sich und sein Anderes übergreift und so die Entfremdung, zu der er fortgeht, ebenso wieder aufzuheben die Macht und die Tätigkeit ist.“* [852]

Vom Begriff des *„Begriffs“* ausgehend bestimmt Hegel erstens den besonderen Charakter der Kunst, zweitens den ihrer philosophisch-wissenschaftlichen Betrachtungsweise – wobei Hegel *„das Philosophieren durchaus als von Wissenschaftlichkeit untrennbar erachte*[t]“ [853]- und drittes sein Verständnis *„wahrhafter Wirklichkeit“* [854]: So sind die *„Kunst nun und ihre Werke, als aus dem Geiste entsprungen und erzeugt,* [...] *selber geistiger Art, wenn auch ihre Darstellung den Schein der Sinnlichkeit in sich aufnimmt und das Sinnliche mit Geist durchdringt.* [...] *Und wenn auch die Kunstwerke nicht Gedanken und Begriff, sondern eine Entwicklung des Begriffs aus sich selber, eine Entfremdung zum Sinnlichen hin sind, so liegt die Macht des denkenden Geistes darin, nicht etwa nur sich selbst in seiner eigentümlichen Form als Denken zu fassen, sondern ebenso sehr sich in seiner Entäußerung zur Empfindung und Sinnlichkeit wiederzuerkennen, sich in seinem Anderen zu begreifen, indem er das Entfremdete zu Gedanken verwandelt und so zu sich zurückführt.* [...] *So gehört auch das Kunstwerk, in welchem der Gedanke sich selbst entäußert, zum Bereich des begreifenden*

[848] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 20.
[849] Ebd., 24.
[850] Ebd.
[851] Ebd., 14.
[852] Ebd., 24.
[853] Ebd., 23.
[854] Ebd., 20.

Denkens [...]“ [855], das aber als besondere Art und Weise der Verwirklichung des *„Geistes“* erst vom *„Gedanken durchdrungen“*, d. h. - im besonderen Fall - vom philosophischen und wissenschaftlichen Gedanken durchdrungen werden muss, um sie – die Kunst und ihre Werke – als *„Produkte seiner Tätigkeit* [...] *erst wahrhaft zu den seinigen“* werden zu lassen: *„Die Kunst“* – so Hegel – *„*[...] *erhält in der Wissenschaft erst ihre echte Bewährung.“* [856] Eben dies gilt nun aber bei Hegel auch für die *„ganze Sphäre der empirischen inneren und äußeren Welt“* [857] , auch sie macht der *„Geist“* erst *„wahrhaft zu* [der] *seinigen“* im Begreifen bzw. im *„Begriff“* als einem *„Produkt*[] *seiner Tätigkeit“* und erst in dieser Form, als begriffene innere und äußere Welt, ist sie *„wahrhaft wirklich“* [858], weil sie als *„konkrete Totalität“* dem *„denkenden Bewußtsein“* allein in dieser Art und Weise gegeben ist, eine Art und Weise, die nun noch einmal auf sich selbst zu beziehen ist, d.h. ihrerseits als Moment des Ganzen, der *„Natur* [...] *als ganze“* [859] zu begreifen ist: *„Gegenständlich“* – so Hans Heinz Holz zum Begriff des *„Geist*[es] *als Reflexionsform der Welt“* in Hegels Philosophie - *„wird sie* [die Natur als ganze, D.H.] [...] *in ihrer Wahrheit als das Ganze nur als Produkt einer Reflexion, die die Abstraktion vom anschaulichen Dieses-da aufnimmt. In dieser Tätigkeit des Denkens des Denkens, die die äußerliche Vielheit und Zerstreutheit der Einzelseienden hinter sich lässt, wird Natur gegenständlich als die im Begriff gefasste prozessuale Beziehungstotalität – und dies nennt Hegel eine geistige Wesenheit.“* [860]

„Das Walten dieser allgemeinen Mächte“ – an anderer Stelle spricht Hegel vom *„Anundfürsichseiende*[n] [...] *der Natur und des Geists, das sich zwar Gegenwart und Dasein gibt, aber in diesem Dasein das Anundfürsichseiende bleibt und so erst wahrhaft wirklich ist“* [861], es ist das, was er *„geistige Wesenheit“* nennt –, das *„ist es gerade, was die Kunst hervorhebt* [...]“ [862], aber eben dies nicht als *„im Begriff“*, sondern als in *„wahre Gestalt“* gefasste *„Beziehungstotalität“*, in der nicht bloß wie *„in der gewöhnlichen äußeren und inneren Welt* [...] *die Wesenheit wohl auch“* [863] erscheint, sondern sie erscheint befreit vom *„Chaos von Zufälligkeiten“*, nicht *„verkümmert durch die Unmittelbarkeit des Sinnlichen und durch die Willkür in Zuständen, Begebenheiten Charakteren usf.“* [864] Das *„Prinzip und Maß*

---

[855] Ebd., 24
[856] Ebd.
[857] Ebd., 20.
[858] Ebd.
[859] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 213.
[860] Ebd.
[861] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 20.
[862] Ebd.
[863] Ebd.
[864] Ebd.

ihrer Besonderung und Bestimmtheit der Erscheinung“ [865] bezieht die *„wahre Gestalt“* aber aus der *„wahren Idee“*, bestimmt *„in sich und durch sich selbst als konkrete Totalität“*, in der sich beide wahrhaft entsprechen.

Das Wahre, das Entsprechen, das wahrhafte Entsprechen

Von *„entsprechen“* spricht Hegel in Verbindung mit dem Wahren. Durch das Wahre ist das Entsprechen von *„Idee“* und *„Darstellung“* in der Kunst als ein Entsprechen bestimmter Art ausgezeichnet. *„Das Wahre“* – führt Holz zu Hegels Wahrheitsbegriff aus – *„erweist sich als die im Begriff hergestellte Übereinstimmung zwischen Denken und Gegenstand* [...]“ .[866] Und auch hier wird nun das Entsprechen, die *„Übereinstimmung“*, als eine bestimmter Art charakterisiert: *„Michael Theunissen“* – so Holz weiter – *„hat richtig erkannt*[...]*, dass in Hegels Wahrheitsbegriff die seiende Wirklichkeit und der Begriff nicht einfach unterschiedslos zusammenfallen, sondern sie in einer Differenz gehalten werden, die in den „Termen ”entsprechen“ und ”kongruieren“ mitgedacht ist. Die wahre Wirklichkeit ist nicht der Begriff, sondern entspricht ihm oder ist ihm kongruent.“* [867] Das Wahrhafte oder das Wahre selbst ist folglich ein Entsprechen, in dem die Einander-Entsprechenden nicht *„unterschiedslos zusammenfallen“*, sondern *„in einer Differenz gehalten werden“*. Spricht Hegel also davon, dass in der Kunst *„Idee und Darstellung* [...] *einander wahrhaft entsprechend“* sind, dann haben wir es mit einem doppelten Entsprechen, mit einem Entsprechen von Entsprechendem zu tun. Das doppelte Entsprechen wird bei Hegel drittes, wirkliches Glied des Verhältnisses von *„Idee“* und *„Darstellung“*, also wesentliches Moment des Ästhetischen, durch dessen (Form-)Analyse im Weiteren sich das Verständnis seiner Eigenart dann erschließen lässt. Zugleich gewinnen wir in dieser Denkfigur aber auch einen Ausgangspunkt für die ontologische Bestimmung der Sphäre des Ästhetischen (Regionalontologie) und im systematischen Variieren dieser Figur Ausgangspunkte für die ontologische Bestimmung der Sphäre des Wissenschaftlichen und der der *„empirischen inneren und äußeren Welt“*.[868]

Auch in der Wissenschaft gibt sich das *„Anundfürsichseiende* [...] *der Natur und des Geists* [...] *Gegenwart und Dasein“* und auch *„in diesem Dasein“* bleibt es *„das Anundfürsichseiende“* und ist *„so erst wahrhaft wirklich“*, d.h. in ihr wird *„im Begriff* [...] *Übereinstimmung zwischen Denken und Gegenstand“* hergestellt. Und so gehört auch die

[865] Ebd., 82.
[866] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 137.
[867] Ebd., 138. Holz zit. M. Theunissen nach: Ders.: Begriff und Realität. Hegels Aufhebung des metaphysischen Wahrheitsbegriffs. In: R.P. Horstmann (Hg.): Seminar: Dialektik in der Philosophie Hegels. Frankfurt am Main 1978, 324ff.
[868] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar ^{2}1965, Bd. 1, 20.

Wissenschaft *„zum Bereich des begreifenden Denkens“* und der *„Geist“* hat in ihren Erzeugnissen *„nur mit dem Seinigen zu tun.“* Noch weiter als die Kunst hat sie sich von der *„nur äußeren geistlosen Natur“* entfernt und noch näher als jene liegt sie *„dem Geiste und seinem Denken“*. Doch entäußert er sich in den Werken der Wissenschaft – anders als in den Kunstwerken – nicht *„zur Empfindung und Sinnlichkeit“*, nicht zum sinnlichen Entsprechen hin. In diesen Variationen des Entsprechens bleibt das Variante nicht beschränkt auf die bloße Form der Entäußerung; sie unterscheiden sich nicht allein in der *„Gestalt“* des *„Inhalts der Idee“*, sondern – als Variationen des Entsprechens von Entsprechendem – unterscheiden sie sich in der *„wahren Gestalt“*, die *„wahre Gestalt ist, weil der Inhalt der Idee, welchen sie ausdrückt, selber der wahrhaftige ist“* – das heißt: Sie unterscheiden sich vollständig, als Zusammenhänge des Entsprechens, in ihrer *„Gestalt“* und in ihrem *„Inhalt“*: *„Denn eben ihrer Form wegen“* – so Hegel – *„ist die Kunst auch auf einen bestimmten Inhalt beschränkt. Nur ein gewisser Kreis und Stufe der Wahrheit ist fähig, im Elemente des Kunstwerkes dargestellt zu werden; es muß noch in ihrer eigenen Bestimmung liegen, zu dem Sinnlichen herauszugehen und in demselben sich adäquat sein zu können, um echter Inhalt für die Kunst zu sein* [...].“ [869] Welchem *„Kreis“*, welcher *„Stufe der Wahrheit“* ist die Bestimmung eigen, *„zu dem Sinnlichen herauszugehen und in demselben“*, also im herausgegangenen, im entäußerten Sinnlichen, *„sich adäquat sein zu können“*? Es ist das Herausgehen zu dem Sinnlichen selbst, das sich im entäußerten, im herausgegangen Sinnlichen adäquat ist.

<u>Inhalt</u> der Kunst ist demnach dieses Herausgehen zu dem Sinnlichen - des Menschen Herstellen *„seiner <u>menschlichen</u> Verhältnisse zur Welt, Sehn, Hören, Riechen, Schmecken, Fühlen, Denken, Anschauen, Empfinden, Wollen, Tätigsein, Lieben, kurz, alle Organe seiner Individualität, wie die Organe, welche unmittelbar in ihrer Form als gemeinschaftliche Organe sind* [..] *mit einem Wort der <u>menschliche</u> Sinn, die Menschlichkeit der Sinne“* [870] -, das sich im herausgegangen Sinnlichen, im entäußerten Sinnlichen, in der künstlerischen Gestalt adäquat sein kann, und zwar wahrhaft entsprechend, wenn es – in sich die Differenz zu ihr tragend - der Wirklichkeit der menschlichen Verhältnisse entspricht, die - in Differenz zu ihm – es als Entwurf ihres Ideals in sich trägt und ihm entspricht: *„Kunst“* – so Peter Hacks in den *„Maßgaben der Kunst“* – *„geht an die Welt heran, das Kunstwerk macht eine Aussage, eine Aussage aber worüber? Nicht über die Welt, sondern: über des Künstlers Herangehen an die Welt.“* [871]

---

[869] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 21.
[870] Vgl. Anm. 61.
[871] P. Hacks: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 491.

Wenn Hacks Baierls Hinweis auf Lukács' Fehler en passant mit der Bemerkung erledigt: *„Ja gut, das passiert ihm und es ist ein Fehler“* [872], dann sicher nicht, weil der *„Fehler“* selbst auf diese Weise zu erledigen wäre. Nicht dieser wird gering geschätzt, sondern Baierls Art, ihn zu behandeln. Drei Gründe sprechen für eine solche Beurteilung der Reaktion von Hacks: Erstens Hacks' eigene ästhetische Konzeption, seine Weise, das Lukács' *„Fehler“* zugrunde liegende Problem zu behandeln, wie z.B. in *„Saure Feste. Zu ”Pandora«“*: *„Von der Geschichte eigentlich zurückgeworfen auf das leidige Geist-Macht-Muster, jenen seit dem Absolutismus unerörterbar gewordenen Widerspruch* […] *wagt Goethe eine erstaunliche Entscheidung: er gibt dem dichtenden Titanen Epimetheus Recht und dem tätigen Titanen Prometheus Unrecht.* […] *Epimetheus' Sieg indessen zeigt, daß die klassische Kapitalismuskritik bis noch jetzt die weiterreichende geblieben ist und über die des Sozialismus hinausgeht; die Verklärung des Epimetheus ist die unverfrorenste und aufregendste aller Vorwegnahmen.“* [873]

Zweitens auch Lukács' ästhetische Konzeption in ihrem Fortschritt über diesen *„Fehler“* hinaus, von der sich doch sagen lässt – auch wenn er *„das Verhältnis von System und Methode bei Hegel nicht richtig* [*begreift*] *und* [] *also die Einheit der Denkbewegung Hegels nicht erfassen* [*kann*]*“* (Holz)[874], dass Lukács in ihr – auch dies ein Urteil von Hans Heinz Holz – *„am weitesten* [] [...] *die Theorie von dem mimetischen Wesen der Kunst ausgeführt* [*hat*]. *Die Assoziation einer bloßen Reproduktion von Vorhandenem möchte auch er, der allerdings die unsinnlichen Ähnlichkeiten außer Betracht lässt, vom Begriff der Mimesis fernhalten und stattdessen den Akzent lieber auf den aktiven Nachvollzug legen. ”Nachahmung kann ja nichts anderes bedeuten, als die Widerspiegelung eines Phänomens der Wirklichkeit in die eigene Praxis umzusetzen.«*[Anm. Holz]*.“* [875] Auch Gerhard Pasternack verweist darauf, dass in Lukács' *„später Ästhetik“* die *„Mimesis als ästhetisches Grundphänomen* […] *in einen evolutionsgeschichtlichen und anthropologischen Kontext gerückt“* [876] wird, in dem sie dann – Pasternack zitiert Lukács – eine *„«Elementartatsache jeden höher organisierten Lebens«“*, *„«Naturgrundlage«“* [877] ist. Im Zuge ihrer

[872] Vgl. Anm. 836.
[873] P. Hacks: Saure Feste. Zu „Pandora“. In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst III. Zur Romantik. Über Hacks und die Welt. Werke Bd. 15. Berlin 2003, 238-268, 267.
[874] H.H. Holz: Die Algebra der Revolution. Berlin 2010, 131.
[875] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld 2009, 45f. Holz zit. G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Werke Bd. 11 und 12, Neuwied/ Berlin 1963, 352.
[876] G. Pasternack: Georg Lukács. Späte Ästhetik und Literaturtheorie. Frankfurt/ M. ^{2}1986, 32.
[877] Ebd.. Pasternack zit. G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Werke Bd. 11 und 12, Neuwied/ Berlin 1963, 352f.

„systematische[n] *Begründung durch die dialektisch-materialistischen Grundtheorien: die Erkenntnistheorie, die Geschichtstheorie und die Politische Ökonomie (bei Lukács einschließlich der Ontologie)“* entfaltet Lukács eine *„umfassende*[] *Mimesiskonzeption“* [878], in der Pasternack die *„Tieferlegung* [ihrer] *theoretischen Grundlagen* […] *durch evolutionstheoretische, gattungsgeschichtliche Argumente, anknüpfend an die Ontologie und Ökonomie und die Zentralkategorie der Arbeit* […]“ unterscheidet von ihrer *„Universalisierung“* für alle *„Wirklichkeitsbereiche“*, die *„begriffsystematische und klassifikatorische Differenzierungen der Mimesisoperationen* [*erfordert*]*, um elementare, magische, ästhetische und theoretisch-wissenschaftliche mimetische Reproduktionen voneinander unterscheiden zu können.“* [879] Die Stellung der Erkenntnistheorie in Lukács später Ästhetik erklärt Pasternack dann nicht als Ausdruck ihrer gnoseologischen Enge, geschuldet dem *„engen* [...] *stalinistischen Realismusbegriff“*, in dessen *„Hintergrund* […] *der lange schwarze Schatten von Lukács“* [880] auszumachen ist, sondern als Erfordernis eben dieser *„Universalisierung der Mimesiskonzeption auf alle Phänomenbereiche“*, die für *„eine begrifflich einheitliche Explikation eine starke Reduktion auf eine theoretische Grundlage“* [881] – das ist in diesem Fall die *„Erkenntnistheorie“* – benötigt.

Und drittens, eben Baierl ist es, der Lukács' *„Fehler“* gering schätzt, indem er ihm lediglich Anlass ist, Lukács' *„Auffassung von der Widerspiegelungstheorie“* und mit ihr widerspiegelungstheoretischen Konzepten generell – selbst und gerade auch, wo dieser *„sich gegen den Begriff der Widerspiegelungstheorie als einfache Widerspiegelung* [*verwahrt*] *und er* [] *schon der Sache Raum* [*gibt*]*, daß ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u> *und nicht eine mechanistische Form der Widerspiegelung eintritt“* - zu bescheinigen, dass sie *„ja in der ganzen Ästhetik der Arbeiterbewegung der Sowjetunion eine große und ich meine auch negative Rolle gespielt“* [882] haben. Für Baierls Haltung zur *„Widerspiegelungstheorie“* ist Lukács' *„Fehler“* überhaupt nicht ausschlaggebend: Im Zentrum seines Unbehagens steht nicht eine mit Mängeln behaftete Theorie, sondern die Theorie nach Überwindung dieser Mängel; diese gilt ihm soviel wie jene. Und so lässt Hacks an dieser Stelle Lukács' *„Fehler“* passieren, um bei nächster Gelegenheit den Vorwurf des Mechanistischen gegenüber der (Lukácsschen) *„Widerspiegelungstheorie“* auf dem Felde der Ästhetik zu widerlegen, indem er die Höhe ihres ausgearbeiteten Begriffs skizziert, am deutlichsten wohl mit dem Hinweis, dass die *„Ästhetik der Klassik, die Ästhetik Hegels, die Ästhetik von Lukács* […] *explizit“*

---

[878] G. Pasternack: Lukács. Frankfurt/ M. [2]1986, 33.
[879] Ebd.
[880] Vgl. Anm. 149.
[881] G. Pasternack: Lukács. Frankfurt/ M. [2]1986, 34.
[882] Vgl. Anm. 838.

sagt: *„Die Kunst hat dort ranzugehen, wo es sich für sie eignet, hat Stoffe, und individuell und ausdrücklich bei Lukács, zu vernachlässigen, wenn sie sich für kein Genre schicken wollen“* [883], und das heißt: Das Maß der Kunst respektive des Genres ist das Maß der Kunst.

So sehen wir uns nun in der Auseinandersetzung um Lukács' Widerspiegelungskonzeption einer eigenartig verflochtenen Widerspruchskonstellation gegenüber: Baierl attestiert ihm, zwar schon eine entwickelte widerspiegelungstheoretische Auffassung zu vertreten, die aber auf dem Felde der Ästhetik eine *„große und negative Rolle gespielt“* habe, während ihm andererseits, z. B. von Hans Heinz Holz, bescheinigt wird, trotz der *„Fehler“* in seiner widerspiegelungstheoretischen Konzeption *„am weitesten* [] [...] *die Theorie von dem mimetischen Wesen der Kunst ausgeführt“* zu haben; doch sind die gegensätzlichen Urteile auf scheinbar denselben Grund zurückführbar: Die *„einfache“*, *„mechanistische“* Auffassung der *„Widerspiegelung“* wird nach Baierl überwunden, wo erkannt wird, *„daß ein Subjekt widerspiegelt“*; wo das *„Subjekt“* und mit ihm die Frage des Bewusstseins und der Erkenntnis ins Zentrum rückt, sieht Baierl auf dem Felde der *„Widerspiegelungstheorie“* Fortschritt. In ihm kündigt sich Weite an, und dies durchaus im Sinne von Holz, wenn er davon spricht, dass Lukács *„am weitesten* [] [...] *die Theorie von dem mimetischen Wesen der Kunst ausgeführt“* habe. Weite in der *„Widerspiegelung“* also als Tätigkeit des *„Subjekts“*, als einem *„aktiven Nachvollzug“*, als Umsetzung *„„eines Phänomens der Wirklichkeit in die eigene Praxis““* gegenüber der Enge, die der *„Widerspiegelung“* - verstanden als *„bloße*[] *Reproduktion von Vorhandenem“* - anhaftet. [884]

Bei Baierl schlägt nun dieser Fortschritt auf dem Felde der *„Widerspiegelungstheorie“* unmittelbar um in *„eine große* [...] *auch negative Rolle“*, die diese Theorie *„in der ganzen Ästhetik der Arbeiterbewegung der Sowjetunion* [...] *gespielt* [*hat*]“. [885] Wir erfahren durch ihn - im Akademiegespräch *„Zur Realismustheorie von Georg Lukács“* – zwar nicht, worin diese Rolle besteht. Doch wenn Fortschritt im Sinne eines Gewinns an Weite in sein Gegenteil umschlägt, dann schlägt Weite in Enge um, und dies eben auf dem theoretischen Feld, auf dem die Weite erzielt wurde, auf dem Feld einer Theorie des Subjekts und seiner (Erkenntnis-)Tätigkeit: Auf Enge stoßen wir dann im Sinne von *„Einseitigkeiten der gnoseologischen Theorie, an deren Vorherrschaft Georg Lukács einen beträchtlichen Anteil gehabt hat“* [886]; und anders als z. B. bei Werner Mittenzwei, der von Lukács' *„Widerspiegelungstheorie“* sagt, sie sei *„in ihrer Grundstruktur passiv“* [887], so dass sich

[883] Vgl. Anm. 615.
[884] Vgl. Anm. 875.
[885] Vgl. Anm. 882.
[886] M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck u.a.: Gesellschaft-Literatur-Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 43f.
[887] W. Mittenzwei (Hg.): Positionen. Leipzig 1969, 75f.

Enge aus Enge ergibt, resultiert sie bei Baierl unmittelbar aus einer Grundstruktur, in der das *„Subjekt“*, das *„widerspiegelt“*, als ihr aktives Moment durchaus schon theoretisch verankert ist. Unmittelbar heißt hier zweierlei: In der Folge vom Fortschritt zu seinem Gegenteil verliert dieser nicht jene Eigenschaften, die es erlauben, vom Fortschritt zu reden – ihre *„negative Rolle“* spielt die Theorie hier in ihrer entwickelten Form. Und weil – dies zum zweiten - vom Fortschritt zur *„negativen Rolle“* kein Weg zurückzulegen ist, kann auf ästhetischem Feld von ihm ausgehend auch kein anderer zurückgelegt werden; der Boden des Fortschritts ist schon der ihrer *„negativen Rolle“*.

Von eben diesem Boden – und dies vervollständigt nun unser Bild vom widersprüchlichen Zusammenhang der Auseinandersetzung um Lukács' Widerspiegelungskonzeption – führt aber – wie es bei G. Pasternack heißt – ein von Lukács in seiner *„späten Ästhetik“* beschrittener Weg zur *„Universalisierung der Mimesiskonzeption“* für alle *„Wirklichkeitsbereiche“*, in der *„elementare, magische, ästhetische und theoretisch-wissenschaftliche mimetische Reproduktionen voneinander“* [888] unterschieden werden, und in der die Erkenntnistheorie die mit einem ausreichenden Allgemeinheitsgrad ausgestattete theoretische Grundlage liefert, um für die unterschiedlichsten (Bewusstseins-)Tätigkeiten des Menschen, für die unterschiedlichsten Ausdrucksformen seines tätigen Bewusstseins eine *„begrifflich einheitliche Explikation“* [889] gewinnen zu können. Von eben diesem Boden führt – so können wir von Holz erfahren - Lukács' Weg zur weitesten Ausführung der *„Theorie von dem mimetischen Wesen der Kunst“* und eben dies ist der Weg, auf dem Lukács die Kunst ins weitest möglich Verhältnis zur Wirklichkeit überhaupt setzt, wenn er – worauf Hacks hinweist – die Auffassung vertritt, dass die Kunst nicht an *„dieses und jenes* [...] *der Zeit“* heranzugehen hat, weil es der Zeit ist, sondern *„ausdrücklich bei Lukács“* hat sie *„dort ranzugehen, wo es sich für sie eignet, hat Stoffe* [...] *zu vernachlässigen, wenn sie sich für kein Genre schicken wollen.“* [890]

Baierls Fehler

Was Baierl an Mittenzweis *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* [891] als Mangel durchaus hervorzuheben versteht, auch wenn er zu ihm sagt, *„ich weiß nicht, ob du ein System verfichtst, wenn du postulierst, dass du vergleichst“* [892], ist die ihr zugrundeliegende Auffassung Mittenzweis, der historisch-materialistische Charakter seines Herangehens an

---

[888] Vgl. Anm. 879.
[889] Vgl. Anm. 881.
[890] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 145.
[891] Vgl. in dieser Arbeit, 242ff.
[892] Vgl. Anm. 604.

geschichtliche Phänomene erweise sich im Verzicht dieses Herangehens auf eine (gegenstands-)theoretische Bestimmung des Phänomens, das sich dann aus sich selbst heraus ganz als das erweisen könne, was es tatsächlich sei, Theorie schließe sich also erst an das abgeschlossene Herangehen an den geschichtlichen Gegenstand an.[893] Es ist dies exakt der Mangel von Baierls eigenem Herangehen an verschiedene Phasen der geschichtlichen Entwicklung der *„Widerspiegelungstheorie“*; er verficht dabei kein System, d.h. er verfügt, während er verschiedene geschichtliche Entwicklungsphasen des Gegenstandes miteinander vergleicht, über keinen Begriff von ihm; was Mittenzwei mit seinem Herangehen zu vermeiden sucht, dass sich nämlich *„Theorie und Methode* [...] *gegenseitig im Wege stehen*“ [894], kehrt sich dadurch methodisch – und zwar in seiner extremsten Weise – in sein Gegenteil um: *„Theorie und Methode“* stehen nicht nur einander nicht im Wege, sondern sie werden – wenn wir Mittenzwei hier konsequent verstehen – einander noch nicht einmal ansichtig; denn eine *„Methode“*, die unterstellt, ihre Beweglichkeit, die notwendig ist, um den *„tatsächlichen Vorgang der Bewegung des Lebens zu verfolgen und die Verkehrsformen der Kunst feststellbar zu machen“*, dadurch gewinnen bzw. sichern zu können, dass sie auf jegliche gegenstandstheoretische Bestimmung als Moment des Herangehens an den Gegenstand verzichtet, so dass dieses Herangehen ausschließlich methodologisch bestimmt wäre und Theorie allein, *„welches in sich geschlossene Gedankengebäude dann noch dazu gemacht wird“* [895], würde den Gegenstand in seiner Unmittelbarkeit nie überschreiten und ihn auch folglich nicht im Prozess seines Begreifens dem entwickelten Begriff seiner selbst entgegenführen.

Ein solcher Verzicht gegenstandstheoretischer Selbstverständigung liegt auch Baierls Beurteilung unterschiedlicher Entwicklungsstufen der *„Widerspiegelungstheorie“* zugrunde; Ausdruck dieses Verzichts ist, dass er zwischen dem Gegenstand seines Nachdenkens - der *„Widerspiegelungstheorie“* - und dem Nachdenken selbst - dem eigenen wie auch dem in der *„Widerspiegelungstheorie“* geleisteten – nicht unterscheidet; das eigene Denken, das in der Theorie geleistete Denken und das Denken, über das in der Theorie u. a. nachgedacht wird, gerinnen Baierl zu einem einfachen Denken, in dem die drei verschiedenen Abstraktionsebenen, auf denen der Begriff des Denkens gebraucht wird, von ihm nicht unterschieden werden. Diesem in sich selbst nicht den Unterschied zu sich selbst wahrnehmendem Denken wird nicht nur alles einfach zum Gedanken, sondern es verliert, indem es seine Maßstäbe allein aus sich zu beziehen scheint, seine begriffliche

[893] Vgl. Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 143.
[894] Ebd.
[895] Ebd.

Bestimmungskraft: Spricht Baierl davon, dass Lukács *„sich gegen den Begriff der Widerspiegelungstheorie als einfache Widerspiegelung* [*verwahrt*] *und er* [] *schon der Sache Raum* [*gibt*], *daß ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u> *und nicht eine mechanistische Form der Widerspiegelung eintritt"*, so können wir zwar annehmen, dass er Lukács zubilligt, sich um einen Begriff der Widerspiegelung zu bemühen, mit dem die *„Spiegelung"* als ein *„strukturell* [...] *statisches Verhältnis"* überwunden werden soll, sodass der *„Spiegel"* nicht mehr *„passiv, reproduktiv"* [896] ist, und dass auch er, Baierl, sich eben darum bemüht; doch offenbart sich in Baierls Problemformulierung und auch in der von ihm angedeuteten Perspektive seiner Lösung eine begriffliche Unklarheit, die nicht zur Lösung des Problems, sondern zu seiner Reproduktion führt. Zunächst einmal unterscheidet Baierl nicht zwischen dem Begriff der *„einfachen Widerspiegelung"* und dem *„Begriff der Widerspiegelungstheorie als einfache Widerspiegelung"* – so scheint mit seiner Formulierung das Problem selbst, die *„mechanistische Form der Widerspiegelung"*, schon unmittelbar überwunden, während es doch zugleich in ihr reproduziert wird: Denn indem eine *„Widerspiegelungstheorie"* als Theorie der *„Widerspiegelung"* selbst als *„Widerspiegelung"*, wenn auch als *„einfache"*, begriffen wird, finden wir zunächst *„Widerspiegelung"* in ihr selbst und in ihrer Theorie, also doppelt und im Verhältnis zueinander: in der Theorie die Widerspiegelung der Widerspiegelung. Da hier nun aber die *„Widerspiegelungstheorie"* als *„einfache Widerspiegelung"* begriffen wird, also in der *„mechanistischen Form der Widerspiegelung"*, in der noch nicht der *„Sache Raum"* gegeben wird, *„daß ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u>*"*, erscheint die Theorie nicht als Widerspiegelung, in der *„ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u>*"*, mithin der Erkenntnisprozess als ein subjektfreier Prozess. Eine Überwindung des Problems würde im konkreten Fall, den Baierl formuliert, nicht die Überwindung des Begriffs der *„einfachen Widerspiegelung"* schlechthin erfordern, sondern lediglich die Überwindung seiner Anwendung auf die theoretische Tätigkeit eines Subjekts und auf die Resultate dieser Tätigkeit. Die widerspiegelungstheoretische Tätigkeit erschiene dann als doppelte Widerspiegelung in ihrem Verhältnis zueinander und ihre Resultate als Form, an der dieses Verhältnis sichtbar gemacht werden könnte. In der Perspektive der Baierlschen Lösung des Problems geht es aber darum, die *„einfache Widerspiegelung"* schlechthin zu überwinden, d.h. jene Form, in der noch nicht *„der Sache Raum"* gegeben wird, *„daß ein Subjekt* <u>*widerspiegelt*</u>*"*; mit dieser Lösung wird der Begriff der *„Widerspiegelung"* auf die widerspiegelungstheoretische Tätigkeit, im weitesten Sinne auf die menschliche Bewusstseinstätigkeit reduziert, in der diese sich als sich selbst, nämlich als Widerspiegelung,

[896] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 33.

begreift. Und nur im Begreifen ihrer selbst wäre sie doppelte Widerspiegelung, während sie bloß als sie selbst *„einfache Widerspiegelung“* wäre.

Ist *„Widerspiegelung“* nichts als menschliche Bewusstseinstätigkeit, dann läuft Baierls Unterscheidung der *„mechanistischen“* von der nicht-*„mechanistischen Form der Widerspiegelung“* lediglich darauf hinaus, dass sich jene im Gegensatz zu dieser nicht als solche begreift; in ihrer Verwirklichung selbst als Bewusstseins- und also subjektgebundene Tätigkeit unterscheiden sie sich dann aber nicht; denn beide Formen realisieren sich als *„Widerspiegelung“* allein, indem ein *„Subjekt widerspiegelt“*. Worin Baierl die *„einfache“*, die *„mechanistische Form der Widerspiegelung“* überwunden glaubt – eben ihre nicht-*„mechanistische Form“* -, erweist sich zwar nun der Form nach als ein widerspiegelungstheoretisches Denken, das in sich auch sich selbst begreifen kann, und insofern ist sie nicht mehr *„einfache“*, sondern doppelte *„Widerspiegelung“*, Denken des Denkens, Reflexion der Reflexion, aber eben nur der Form nach, denn sie hat über sich als Denken eben nicht mehr zu sagen, als dass es zu denken ist, und insofern begreift sie in sich nicht auch sich, sondern einzig sich und zwar in einer Weise, mit der über den Begriff der *„einfachen Widerspiegelung“* hinaus, der aber selbst wesentlich unbestimmt bleibt, kein begrifflicher Fortschritt erzielt wird. So – in der begrifflichen Unbestimmtheit der *„einfachen Widerspiegelung“* und folglich in der Unbestimmtheit dessen, worin er sie bei Lukács überwunden glaubt - trägt Baierl nicht nur nichts zur begrifflichen Klärung von Lukács *„Fehler“* bei, sondern – der Form nach – reproduziert er ihn, und das, ohne sich wie Lukács der Mühe zu unterziehen, die widerspiegelungstheoretische Konzeption materialistisch zu fundieren, was dazu führt, dass er ihn auf einem deutlich niedrigeren Reflexionsniveau reproduziert.

Lukács’ „Fehler“ II

Denn dieser Mühe entspringt nun nicht nur der Form nach das Problem der Reflexion von Reflexion, sondern in seiner inhaltlichen Fülle und Bestimmtheit. Zwar gibt Lukács *„der Sache Raum, daß ein Subjekt widerspiegelt“*, doch vergisst er über der Bindung der Widerspiegelungskonzeption an die Bewusstseinstätigkeit des Menschen nicht ihre Gegenstände. Das Denken, hier noch ganz deckungsgleich mit widerspiegeln, ist zunächst einmal ein Denken, das in sich nicht nur sich selbst übergreift, sondern auch das, was es selbst nicht ist, seinen Gegenstand. Das Denken bzw. die Widerspiegelung ist hier schon ein Verhältnis, aber noch einfaches Verhältnis. Schreitet es zu einem Denken voran, das in sich nicht nur sich und seinen Gegenstand übergreift, sondern sich in seinem Übergreifen auch noch selbst begreift, - womit dann die erkenntnistheoretische Problemstellung aufgeworfen ist

-, dann wird es schon zu einem doppelten Verhältnis, das aber noch ganz an das Aufwerfen der erkenntnistheoretischen Problemstellung gebunden scheint; wo sie nicht als solche an das Verhältnis von widerspiegelndem Subjekt und objektiven Gegenstand herangetragen wird, scheint das materialistisch zu fundierende Verhältnis ein einfaches, an das Subjekt gebundenes Verhältnis zu sein. Und das ist dann Lukács' *„Fehler"*: Als ein doppeltes Reflexionsverhältnis scheint ihm die erkenntnistheoretische Reflexion dieses Verhältnisses der Spezialfall des allgemeinen Widerspiegelungsverhältnisses zu sein, während er in der *„Erkenntnissubjektivität"* ein einfaches Verhältnis und den Regelfall erblickt, statt ein objektiv doppeltes Reflexionsverhältnis und den *„ontologische*[n] *Spezialfall"* [897] des allgemeinen Widerspiegelungsverhältnisses.

Dieses Verhältnis materialistisch zu denken, erfordert dagegen eigentlich zweierlei: Zum einen also, das Verhältnis im und mit dem Durchdenken zu verdoppeln. Zum anderen, es als ein materielles Verhältnis zu begründen, es also nicht im Begrifflichen, sondern im Nicht-Begrifflichen zu fundieren und – nun zweierlei zusammengenommen - das Verhältnis dieser Verhältnisse als objektiv doppeltes Reflexions-, Widerspiegelungsverhältnis zu begreifen, also das Verhältnis von Nicht-Begrifflichem und Begrifflichem selbst als ein materielles Verhältnis zu begreifen, in dem *„die Struktur der Wirklichkeit und die Form des Begriffs isomorph sind"*, was nicht *„deren ontische, wohl aber deren ontologische Identität – also eine Identität im Selbstunterschied"* [898] meint. Soweit vorgedrungen in der Konstruktion einer Widerspiegelungskonzeption löst sich der Begriff der Widerspiegelung von dem des Denkens. Dieses ist dann nur noch *„besondere Form dieses allgemeinen Widerspiegelungsverhältnisses"* [899], das *„nicht notwendig Bewusstsein einschließt, sondern eine allgemeine Struktur der Bewegungsform der Materie"* [900] ist, bestimmt als *„Identität im Selbstunterschied"*. Die Strukturisomorphie kann nun auch in der erkenntnistheoretischen Behandlung des Denkens als einem speziellen Fall der Widerspiegelung selbst festgestellt werden; haben wir im Prozess des Durchdenkens des Denkens seine Struktur als Widerspiegelungsverhältnis in seinem erkenntnistheoretischen Begriff verdoppelt, so spiegelt sich darin seine eigene Struktur als objektiv doppeltes Reflexionsverhältnis wider. Doppeltes Reflexionsverhältnis ist das Denken also nicht erst, indem wir erkenntnistheoretisch an es herantreten, also in der Bildung seines Begriffs, sondern es ist dies schon begriffsbildend in sich. Seine materialistische Fundierung erfordert, den *„Begriff"* des *„materiellen*

[897] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 7, Anm. 8.
[898] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 221.
[899] Ebd., 547.
[900] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 60.

Verhältnisses in einem Nicht-Begrifflichen zu begründen“ [901] *„Als direktes Begründungsverhältnis“* – so Hans Heinz Holz – *„ist das aber nicht möglich, da eine Begründung immer schon mit einem Begriff des Grundes und nicht mit dem begrifflosen Grund beginnt.“* [902]

Lukács dagegen versucht, das von ihm durchdachte und an ein Subjekt gebundene Widerspiegelungsverhältnis als ein materielles Verhältnis zu fundieren, indem er dieses objektiv doppelte Reflexionsverhältnis, das ihm aber doppelt nur in seiner erkenntnistheoretischen Betrachtung erscheint, als einfaches, also scheinbar seiner Eigenart gemäß behandelt. Einfaches Verhältnis kann die an das Subjekt gebundenen Widerspiegelung aber nur sein, wenn sich seine Momente selbst nicht durch die Eigenart auszeichnen, Verhältnis zu sein. Und hier entsteht nun in der Tat Enge, jedoch nicht als Merkmal eines widerspiegelungstheoretischen Begriffsapparates überhaupt, sondern als eines seines nicht konsequenten Gebrauchs, in dessen Folge Lukács dann die *„vulgärsoziologischen* [...] *Eierschalen“* [903] produziert, von denen Hacks sprach.

Statt im (Widerspiegelungs-)Verhältnis die eigentlich Existenzweise der Momente zu sehen, stehen sich nun Nicht-Begriffliches, der *„begriffslose Grund“* und Begriffliches, der *„Begriff des Grundes“* unverhältnismäßig gegenüber, während ihr Verhältnis materialistisch begründet scheint, wenn ihr *„Grund“* in der Begründung begrifflos, also unbegründet bleibt. Im Grunde des einfachen und an das Subjekt gebundenen Widerspiegelungsverhältnisses kehrt Lukács dem Hegelschen *„Geist“* gegenüber den Rücken, er ersetzt ihn durch die Widerspiegelung als ein einfaches Verhältnis, um das Anheben des Verhältnisses im begriffslosen Grund begründen zu können, statt in seinem Geiste zum begrifflosen Grund im Begriff des Grundes zurückzukehren, und schon in ihm die nicht an das Subjekt gebundene Widerspiegelung als Regelfall des allgemeinen Widerspiegelungsverhältnisses zu erblicken und im Erblicken selbst, in seinem Begreifen den Spezialfall des objektiv doppelten Reflexionsverhältnisses.

Nicht nur theoretisch sondern auch praktisch gelangen wir zum Regelfall des Widerspiegelungsverhältnisses – gemäß der widerspiegelungstheoretischen Konzeption von Hans Heinz Holz – also nur durch den Spezialfall hindurch, zur Welt nur durch den *„Geist“* hindurch (Hegel), und dies bezeichnet Holz als *„die objektive Transzendentalität der Welterfahrung“*.[904] Der Spezialfall des Widerspiegelungsverhältnisses ist demnach der Regelfall der menschlichen Welterfahrung, alle Verhältnisse *„zwischen Welt und Mensch,*

---

[901] H.H. Holz: Dialektik. Bd V. Darmstadt 2011, 532.
[902] Ebd.
[903] Vgl. Anm. 701.
[904] Vgl. Anm. 536.

Subjekt und Objekt“ [905] – auch das ästhetische - sind bewusstseinsvermittelt. Das theoretische Vordringen zur Besonderheit des Ästhetischen als besondere Form des Welt-Mensch-Verhältnisses erfolgt also durch den allgemeinen Begriff dieses Verhältnisses, also den Begriff des *„objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses“* hindurch, das auf der Ebene der Erkenntnistheorie als ihr eigentlicher Gegenstand gewonnen wurde. Das Durchschreiten der sich in diesem Begriff offenbarenden Problemstellung erweist sich somit als eine spezifische Stufe im theoretischen Vordringen zur Besonderheit des Ästhetischen, als Moment des Integrals ihrer theoretischen Widerspiegelung.

Hegels in seine Ästhetik einführende Gedanken haben wir bis zu eben dieser Stufe aufgegriffen, auf der nicht über die Feststellung hinausgegangen wird, dass *„auch das Kunstwerk, in welchem der Gedanke sich selbst entäußert, zum Bereich des begreifenden Denkens“* [906] gehört. Auch Lukács bestimmt sie in seiner späten Ästhetik als Stufe dieses Integrals, von der aus zur Eigenart des Ästhetischen erst weiter vorzudringen ist: *„Unerlässlich ist es, sich klarzuwerden über die Stelle des ästhetischen Verhaltens in der Totalität der menschlichen Aktivitäten, der menschlichen Reaktionen auf die Außenwelt, über das Verhältnis der daraus entstehenden ästhetischen Gebilde, das ihres kategorialen Aufbaus (ihrer Strukturform usw.) zu anderen Reaktionsweisen auf die objektive Wirklichkeit.* [...] *Selbstverständlich kann keine Ästhetik auf dieser Stufe stehen bleiben* [...] , [...] *sich* [...] *mit einem derart eng begrenzten Rahmen und einer so einseitig an Erkenntnistheorie orientierten Problemstellung begnügen.* […] *Der erste Teil vermag nur bis zu ihren generellen Umrissen vorzudringen, gewissermaßen den jeweiligen methodologischen „Ort“ ihrer Bestimmungsmöglichkeit abzubilden.“* [907]

Dieser *„Ort“* ist aber nicht nur ein *„methodologisch*[...]*“* zu bestimmender, sondern auch ein (regional-)ontologisch bestimmbarer *„Ort“*. In Lukács' Beitrag *„Hegels Ästhetik“* (1951) finden wir zwar schon Hinweise auf diese Einsicht, den Platz des Ästhetischen *„in der Gesamtheit der menschlichen Tätigkeit“* [908] zu bestimmen, um ihrer Besonderheit auf die Spur zu kommen; und er kommt in seinem Vortrag *„Literatur und Kunst als Überbau“* (1951)[909] auch zu regionalontologischen Präzisierungen dieses Platzes, die schon in der Perspektive jenes Gedanken der späten Ästhetik liegen, in dem das theoretische Vordringen zur Eigenart des Ästhetischen skizziert wird. Wir können so durch die Analyse der Bedingungen der Möglichkeit des Ästhetischen als etwas vom Menschen Geschaffenes, die

---

[905] Vgl. Anm. 510.
[906] G. W. F. Hegel: Ästhetik. Berlin/ Weimar [2]1965, Bd. 1, 24.
[907] Vgl. Anm. 2.
[908] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 131.
[909] Vgl. Anm. 685.

als allgemeine Bestimmungsmomente in es eingehen, eine immer präzisere Vorstellung von ihm als einem besonderen Seinsbereich in seiner natürlichen, anthropologischen, geschichtlichen Bestimmtheit, gewinnen, und von dem vom Menschen Geschaffenen als einem besonderen Seinsbereich wissen wir, das er seine Besonderheit aus der subjektiven Tätigkeit als und in ihrer Bewusstseinsvermitteltheit gewinnt, doch mit alldem zeichnet sich erst - Lukács verweist selbst darauf - lediglich, die theoretische Horizontlinie der Eigenart des Ästhetischen ab, nicht schon die begriffene Eigenart selbst. All dies ist auch im Begriff des *„objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses“* als einem Begriff menschlicher Seinsweise aufgehoben. Wenn Holz der Bestimmung dieses besonderen Seinsbereiches hinzufügt, dass die *„Form der von den Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse und der von ihnen veränderten Natur* [...] *das Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt* [...]“ [910] ist, dann offenbart sich von dieser Bestimmung ausgehend der Mangel in Lukács' Auffassung, Hegel sehe die *„Besonderheit des Ästhetischen“* darin, *„daß das Wesen in der Erscheinung selbst adäquat erscheint, daß im Ästhetischen dieser Zusammenhang nicht begrifflicher Natur, sondern für unsere Sinne unmittelbar gegeben ist, daß durch die Erscheinung, um Hegels Ausdruck zu gebrauchen, das Wesen durchscheint“* [911], nicht in erster Linie in seinen Charakterisierungen des Verhältnisses von *„Wesen“* und *„Erscheinung“*, also im *„adäquaten“* Erscheinen, im *„für unsere Sinne unmittelbar gegeben“* Sein oder im Durchscheinen, auch nicht in erster Linie in einem Fehlen der *„Form“* als *„Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses“*, denn in Lukács' Charakterisierungen dieses Verhältnisses nimmt – auch wenn ihm der Begriff des *„objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses“* fehlt – die Form, die *„für unsere Sinne unmittelbar gegeben“* ist, doch eben den Charakter eines solchen Indizes an; allerdings wird gerade dadurch das Ästhetische nur wieder den *„von den Menschen geschaffenen Dingen und Verhältnissen“* zugeordnet, ohne seiner Besonderheit näher gekommen zu sein, denn Indiz für das Verhältnis zwischen Mensch und Welt, ist eben jede *„Form der von Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse“*. Als besondere Form lässt sich die ästhetische Form nur bestimmen, wenn sie Form eines besonderen Inhalts ist. Dies ist sie aber gerade ihrer Form wegen: *„Denn eben ihrer Form wegen“* – so Hegel – *„ist die Kunst auch auf einen bestimmten Inhalt beschränkt. Nur ein gewisser Kreis und Stufe der Wahrheit ist fähig, im Elemente des Kunstwerkes dargestellt zu werden; es muß noch in ihrer eigenen Bestimmung liegen, zu dem Sinnlichen herauszugehen und in demselben sich adäquat sein zu können, um*

[910] Vgl. Anm. 510.
[911] G. Lukács: Beiträge. Berlin 1954, 114.

echter Inhalt für die Kunst zu sein [...].“ [912] Die *„Stufe der Wahrheit“*, in deren *„eigene*[r] *Bestimmung“* es liegt, *„zu dem Sinnlichen herauszugehen und in demselben adäquat“* zu sein, ist – wir haben dies bereits entwickelt - eben dieses sinnliche Herausgehen zu dem Sinnlichen, das sinnliche Herausgehen selbst: *„Im Kunstwerk“* – so Hans Heinz Holz – *„erscheint also die objektive Transzendentalität der Welterfahrung* [...] *als Ansicht der Sache selbst.* [..]“ [913] Der Mangel in Lukács' Auffassung von Hegels Bestimmung der *„Besonderheit des Ästhetischen“* liegt also darin, das *„Wesen“* der *„Sache“*, die in der künstlerischen *„Erscheinung durchscheint“*, die im *„Kunstwerk“* als *„Ansicht der Sache“* selbst erscheint, nicht konkret bestimmen zu können. Wie Hacks sieht er: *„Kunst geht an die Welt heran“*. Mangels des Begriffs von diesem Herangehen als einem *„objektiven doppelten Reflexionsverhältnis“* entspringt dann aber den *„vulgärsoziologischen Eierschalen“* die Auffassung, das *„Kunstwerk“* mache *„eine Aussage* [...] *über die Welt“* statt über *„des Künstlers Herangehen an die Welt“* (Hacks). [914]

4.1.3 Das Widerspiegelungskonzept in „Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“ (M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer)

Ein Denkstil

Unsere Beschäftigung mit der Studie *„Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“* [915] beschränkt sich auf die Analyse des in ihrer theoretischen und methodischen Grundlegung[916] zum Tragen kommenden Widerspiegelungskonzepts.

In ihrer *„Einleitung“* erwähnen die Autoren - Manfred Naumann, Dieter Schlenstedt, Karlheinz Barck, Dieter Kliche, Rosemarie Lenzer - eine *„erste Schwierigkeit* [...] [der] *Untersuchung“*, das ist die *„Komplexität der Thematik und* […] *Unbestimmtheit vieler Begriffe“*, und etwas sich *„daher zunächst notwendig“* Ergebendes, das ist, *„die Bedeutung zu präzisieren, in der wir bestimmte Begriffe gebrauchen.“* [917] Es ist aus unserer Sicht nicht allein dem verständlicherweise *„vorläufigen und sehr allgemeinen Charakter“* [918] einleitender *„Betrachtungen“* geschuldet, dass der *„ersten Schwierigkeit“* selbst, der *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“*, ihre Lösung, die Präzisierung *„bestimmter Begriffe“* so plötzlich und unvermittelt zu entspringen scheint, dass sie kaum mehr Schwierigkeit bereitet:

---

[912] Vgl. Anm. 869.
[913] Vgl. Anm. 564.
[914] P. Hacks: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 491.
[915] Manfred Naumann (Leitung)/ Dieter Schlenstedt/ Karlheinz Barck/ Dieter Kliche/ Rosemarie Lenzer: Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin/ Weimar 1973.
[916] Vgl. *„Einleitung“* und *„Einführung in die theoretischen und methodischen Hauptprobleme“*, in ebd., 5-97.
[917] Ebd., 6.
[918] Ebd.

So wird hier zwar der Form nach äußerste begriffliche Weite entfaltet, doch scheint der Übergang vom Äußersten zum Äußersten, vom Unbestimmten zum Bestimmten kaum von begrifflichem Fortschritt begleitet. Dass es sich dabei dann nicht allein um eine Schwierigkeit des Beginnens, sondern um einen Denkstil handelt, dem die *„Schwierigkeit“* als wesentliches Merkmal dauerhaft inhärent ist, wollen wir am Präzisieren *„bestimmter Begriffe“* selbst sichtbar machen.

Teil I *Das „Künstlerische“ und das „Sprachliche“*

„Das“ – heißt es nun in der *„Einleitung“* weiter und gemeint ist die *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“* - *„trifft zunächst für den Begriff Literatur selbst zu.“* [919] Auch hier scheint es *„daher zunächst notwendig“*, dessen *„Bedeutung zu präzisieren“*. *„Zunächst“* aber wird der *„Begriff Literatur“* gerade nicht präzisiert, sondern ihm wird jegliche, theoriegeschichtlich doch auch schon zu verzeichnende begriffliche Präzision genommen, indem er auf eine seiner rudimentärsten Bestimmungen überhaupt, auf seine lexikalisch-semantische Bestimmung, zurückgeführt wird, so dass er als *„Begriff“*, als Element eines bestimmten theoretischen Strukturzusammenhangs, gerade nicht von den Autoren gebraucht wird: *„Im eigentlichen Wortsinn bezeichnet er alles, was* […] *aufgeschrieben ist.“* [920] Und – so ihr unmittelbares Urteil: *„In dieser Bedeutung lässt sich mit dem Begriff gerade nicht viel anfangen.“* [921] Doch gerade in dieser allgemeinen Bedeutung fangen sie mit ihm etwas an: Denn *„sinnvoll* […] *als ein Begriff“* ist der *„Begriff Literatur“* nur zu gebrauchen, wenn mit ihm *„aus der Masse des Geschriebenen etwas nach bestimmten Gesichtspunkten aus*[ge]*wählt“* [922] wird. Im Begriff, mit dem sich nicht viel anfangen lässt, und mit dem hier doch alles angefangen wird, werden immerhin die Grenzen jener *„Masse“* bestimmt, aus der eben das begrifflich auszuwählen ist, was, wenn es ausgewählt ist, einen sinnvollen Gebrauch des *„Begriff*[s] *Literatur“* ermöglicht. In sich noch weitgehend Unbestimmtes wird doch schon als besonderer, aus seiner Umgebung herausragender Seinsbereich bestimmt.

Nun erst, von den äußersten Bestimmungsgrenzen dieser *„Masse“* ausgehend, präzisieren die Autoren ihren Gebrauch des Literaturbegriffs: *„Wir beschäftigen uns mit Aneignungsproblemen, die jenes Geschriebene aufwirft, das im allgemeinen Sprachgebrauch ”künstlerische«, ”schöngeistige« Literatur genannt wird. Das, was der Begriff Literatur in diesem Sinne umfaßt, steht noch in einem anderen Bezugssystem als in dem, das durch die*

[919] Ebd.
[920] Ebd., 6f.
[921] Ebd., 7.
[922] Ebd.

Schrift […] *gegeben ist: in dem der Künste, speziell in dem der Dichtung.“* [923] Was ausgewählt wird, damit nun *„der Begriff Literatur* [ ] *sinnvoll nur als ein Begriff gebraucht werden* [*kann*]*“*, das *„”künstlerische«“*, verbleibt aber doch ganz auf der Ebene des *„allgemeinen Sprachgebrauch*[s]*“*, d.h. es bleibt begrifflich wesentlich unbestimmt. Und *„daher“* scheint es auch hier *„zunächst notwendig“*, auch dessen *„Bedeutung zu präzisieren“*. Präzisiert „[ ] *bezeichnet* [*der Begriff*] *eine Kunstgattung, die im Unterschied zu anderen mit der Sprache arbeitet.“* [924] Mit dem Hinweis auf das *„andere*[] *Bezugsystem“*, in dem der *„Begriff der Literatur in diesem Sinne“*, also im Sinne *„künstlerische*[r] *Literatur“*, steht, wird der von den Autoren verwendete Literaturbegriff aber doch nur wieder auf die *„Sprache“* zurückgeführt, also vom Standpunkt der *„Künste, speziell* […] *der Dichtung“*, Literatur als Sprache verwendende Kunstgattung bestimmt. Der Begriff der *„künstlerischen Literatur“*, also des künstlerisch *„Geschriebenen“*, kommt hier als Begriff einer von anderen zu unterscheidenden Kunstgattung, als Begriff eines künstlerischen Besonderen, nicht über die Bestimmung hinaus, Sprache verwendendes *„Geschriebenes“* zu sein. Vom Standpunkt des *„Geschriebenen“* gilt dies nun aber für die *„gesamte Masse des Geschriebenen“*, so dass nun auch die Verwendung der Sprache einer Präzisierung bedarf, wenn im und mit dem Begriff der *„künstlerischen Literatur“* doch noch begrifflicher Fortschritt erzielt werden soll: *„Von hier aus gesehen, gehören zur Literatur diejenigen schriftlichen Texte, in denen die Sprache im Unterschied zu anderen Texten in besonderer Weise, in poetischer Funktion verwendet ist.“* [925] Einzige Bestimmung der *„in poetischer Funktion“* verwendeten Sprache ist es hier aber eben auch bloß, in den *„Künste*[n]*, speziell in* […] *der Dichtung“* verwendete Sprache zu sein. So kommen wir im *„Geschriebenen* […], *das im allgemeinen Sprachgebrauch ”künstlerische«* […] *Literatur genannt wird“*, vom *„Geschriebenen“* zum *„künstlerischen“* und vom *„künstlerischen“* zum *„Geschriebenen“* ohne begrifflich fortgeschritten zu sein; Unbestimmtes häufelt sich neben Unbestimmten an zu gedanklicher Armut, die sich in der Summe beziehungsreich wähnt; unbestimmt bleiben hier die Momente des begrifflichen Zusammenhangs, weil der Zusammenhang selbst in seinem Zustandekommen und Resultat nur summarisch verstanden wird, also qualitativ ebenfalls unbestimmt bleibt. „[J]*enes Geschriebene* […], *das im allgemeinen Sprachgebrauch ”künstlerische«, ”schöngeistige« Literatur genannt wird“*, verbleibt also auch auf der Ebene seiner Präzisierung im Rahmen dieser *„Einleitung“* in eine *„Untersuchung*

[923] Ebd.
[924] Ebd.
[925] Ebd.

rezeptionstheoretischer und wirkungsästhetischer Fragestellungen“ [926] exakt auf der begrifflichen Bestimmungshöhe des *„allgemeinen Sprachgebrauch*[s]“: Etwas wird hier als *„künstlerisch*[]“ begriffen, was *„im allgemeinen Sprachgebrauch künstlerisch*[] […] *genannt wird“*.

„Primordiale Begriffslosigkeit“ und „«künstlerische» Literatur“

In seiner *„Einleitung“* zur *„Philosophischen Theorie der bildenden Künste“* [927] spricht Hans Heinz Holz von der *„primordiale*[n] *”Begriffslosigkeit« des Kunstwerks, das sich immer oder doch immer auch auf der unbegrifflichen Ebene von Erlebnissen konstituiert“*, die durch eine *„doppelte Subjektivität bedingt“* sei: nämlich *„die des Künstlers, der den Gegenstand so darstellt, wie er ihn sieht, dann* […] *die des jeweiligen Rezipienten, der den dargestellten Gegenstand so auffaßt, wie ihm die Darstellung des Künstlers nun wiederum in der Brechung durch seine eigene Perspektive erscheint.“* [928] Erst *„wenn das Kunstwerk* […] *in der Kommunikation für jeden anderen als den ursprünglich Erlebenden aufgeschlossen werden soll“* ergibt sich ein *„Zwang zur Interpretation“*, in der das *„Kunstwerk ”auf den Begriff gebracht«“* wird.[929] Hier interessiert uns nun nicht das Problem *„intersubjektiv*[er]“ [930] Nachvollziehbarkeit innerhalb interpretatorischer Vielfalt, sondern die ihr zugrundeliegende und – wenn wir Holz folgen - dem Kunstwerk eigene widersprüchliche Beziehung von *„primordialer Begriffslosigkeit des Kunstwerks“* und einem sich aus dem *„Zwang zur Interpretation“* ergebenden begrifflichen Rückbezug auf ein Allgemeines, das mittels der Sprache *„nicht nur* […] *in den Blick kommt* […] *als Rezeption des einzelnen Seienden“* [931], sondern auch mittels der Sprache als Allgemeines, als *„ästhetische Allgemeinheit“* [932], konstituiert und damit gegenständlich wird.

In seinen auf die *„Einleitung“* folgenden Ausführungen *„Zum Begriff des Ästhetischen“* [933] verweist Holz dann auf den an dieser widersprüchlichen Beziehung theoretisch anknüpfenden Versuch von H.W. Wirth, *„die Ästhetik in Entsprechung zur Struktur der Sprache zu fassen* [Holz verweist auf: *H. W. Wirth: Ästhetik, Frankfurt am Main, S.26*], *was“* – so Holz – *„zweifellos auf Gattungsallgemeinheiten der Konstitution von Objekthaftem im intersubjektiven Beziehungsfeld führt.“* [934] Er teilt dann aber auch Wirths Auffassung von den Grenzen einer

[926] Ebd., 6.
[927] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Philosophische Theorie der bildenden Künste 1. Bielefeld [2]2009.
[928] Ebd., 13.
[929] Ebd.
[930] Ebd.
[931] Vgl. Anm. 720.
[932] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 20.
[933] Ebd., 17-21.
[934] Ebd., 18.

solchen Entsprechung, wenn er ihn zustimmend wie folgt zitiert: *„"Dennoch erfolgen künstlerische Artikulation und Kommunikation auf einer besonderen Ebene mit spezifischen Mitteln, die sich von dem System der verbal-begrifflichen Verständigungssprache abheben."* [Holz zit. nach: *H. W. Wirth: Ästhetik, Frankfurt am Main, S.26*]*"* [935]

Dass sich eine *„besondere*[] *Ebene mit spezifischen Mitteln"* von der Ebene *„der verbal-begrifflichen Verständigungssprache"* unterscheiden lässt, heißt nicht, dass in der *„künstlerische*[n] *Artikulation und Kommunikation"* jene nicht mehr im Zusammenhang mit dieser stünde, sondern ihre Differenzierung ist die Voraussetzung für die begrifflich-theoretische Entfaltung ihres Zusammenhangs; die *„primordiale "Begriffslosigkeit" des Kunstwerks"* ersetzt nicht die *„verbal-begriffliche*[] *Verständigungssprache"*, sondern sie greifen ineinander und verbinden sich als Stufen im und zum Prozess der *„künstlerische*[n] *Artikulation und Kommunikation"*: *„Die Nachricht, die vom ästhetischen Gegenstand ausgeht"* – so Hans Heinz Holz – *„ist primär (in einer ersten und ursprünglichen Verständnisebene) nicht ein Zeichen (wie das Sprachzeichen, Wort oder Satz), sondern die Wahrnehmung selbst, in der der Gegenstand sich zeigt wie er – in einer bestimmten Perspektive und Selektion seiner Merkmale – ist, nicht wie er für einen bestehenden Zweck dienlich erachtet wird.* […] *In der ästhetischen Auffassung kann die Nachricht ganz individuell die nur für den singulären Empfänger sich darstellende Bedeutung bleiben* […] *Erst das hinzukommende Moment der interpretierbaren Gestalthaftigkeit – die Ebene allgemein nachvollziehbarer Formen und Formbeziehungen ist die Bedingung der Möglichkeit ästhetischer Allgemeinheit, und in diesem Sinne kann man auch von einer "Sprachlichkeit von Bildern"* [Holz verweist auf: *Rolf Wedewer: Zur Sprachlichkeit von Bildern. Köln 1985.*] *sprechen."* [936]

Eine den Begriff des Ästhetischen präzisierende Unterscheidung der Verständnisebenen in der Annäherung an den ästhetischen Gegenstand, ähnlich der in Holz' *„Philosophischer Theorie der bildenden Künste"*, finden wir in der *„Präzisierung"* des Begriffs der *„"künstlerischen"* […] *Literatur"* nicht, obwohl sie aus unserer Sicht notwendig ist. An die Möglichkeit einer solchen Differenzierung erinnert in der *„Einleitung"* zu *„Gesellschaft Literatur Lesen"* implizit lediglich der Hinweis, dass zur *„Literatur"* im *„Bezugssystem* […] *der Künste"* jene *„schriftlichen Texte"* gehören, *„in denen die Sprache im Unterschied zu anderen Texten in besonderer Weise, in poetischer Funktion verwendet ist."* [937] Wir sprechen von der Notwendigkeit einer solchen Differenzierung, weil die Bestimmung der besonderen, der

[935] Ebd.
[936] Ebd., 19f.
[937] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 7.

poetischen Weise, Sprache zu verwenden, eben nicht aus ihrem allgemeinen Charakter, sprachlich zu sein, abgeleitet werden kann, sondern auch hier heben sich die *„spezifischen Mittel*[]*“* in ihrer Besonderheit von denen *„der verbal-begrifflichen Verständigungssprache“* ab. Wir können daher auch für die die Sprache verwendenden *„Künste, speziell* […] [für die] *Dichtung“* die Existenz einer Ebene annehmen, auf der sich die *„Nachricht, die vom ästhetischen Gegenstand ausgeht“* in ihrer Besonderheit nicht dadurch erklärt, dass sie *„ein Zeichen (wie das Sprachzeichen, Wort oder Satz)“* ist, sondern dadurch, dass sie *„die Wahrnehmung selbst* [ist], *in der der Gegenstand sich zeigt wie er – in einer bestimmten Perspektive und Selektion seiner Merkmale – ist“*, wobei die *„verbal-begriffliche“* Ebene im Unterschied zu Werken der bildenden Kunst nicht erst in einem *„ästhetische Allgemeinheit“* konstituierenden Verständigungsprozess betreten wird, denn in den Sprache verwendenden Künsten ist auch schon die individuelle ästhetische Auffassung von vornherein mit Sprachlich-Begrifflichem als allgemeinster Formbestimmung der ästhetischen Nachricht selbst konfrontiert. Doch wird eine bestimmte Art der Verwendung sprachlicher Bedeutungsträger selbst bedeutungstragend und zwar in einer Weise, die nicht mit der Sprachlichkeit der Bedeutungsträger zu erklären ist. Auf die Einheit von *„Begriffslosigkeit“* und *„verbal-begrifflicher Verständigungssprache“* stoßen wir also nicht allein in der ästhetischen Wahrnehmung von Werken der bildenden Künste, sondern auch in der ästhetischen Wahrnehmung von Werken der die Sprache verwendenden Künste.

Statt nun aber die Gattungsspezifik der *„«künstlerischen« Literatur“* genauer dadurch zu bestimmen, dass die besonderen Formen des Ineinandergreifens und des Zusammenhangs der unterschiedlichen Verständnisebenen in der durch sie vermittelten *„künstlerische*[n] *Artikulation und Kommunikation“* (Wirth) untersucht werden, klammern die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* die widersprüchliche Einheit dieser Verständnisebenen aus, indem sie jene Eigenschaft, mit der sie den Gegenstand ihrer Untersuchung aus der Masse des Geschriebenen herausheben, das *„”künstlerische«* [Geschriebene]“, nicht von Geschriebenem schlechthin abgrenzen, sondern gegenüber anderem *„”künstlerischen«“* als jenes, das die Sprache verwendet, also als Sprache verwendendes Geschriebenes, als geschriebene Sprache; als eine der Grundlegungen ihrer ästhetisch-literaturtheoretischen Konzeption ist eben dies der konkrete Inhalt dessen, was sie *„Präzisierung“* nennen: *„«künstlerische« Literatur“* ist geschriebene Sprache.

Autor und Leser – Modellsituation

Gegenüber dem Begriff der Sprache schlechthin ist der Begriff der geschriebenen Sprache ohne Zweifel eine *„Präzisierung“*; da aber – und auch dies bemerken wir nicht aus

humoristischen Gründen, sondern zum Zwecke begrifflicher Präzision - *„«künstlerische« Literatur“* geschriebene Sprache ist, erfährt auch diese eine begriffliche *„Präzisierung“*: Sie ist nicht Sprache schlechthin, sondern geschriebene Sprache und zwar *„«künstlerisch*[]« geschriebene Sprache. In *„poetischer Funktion“*, also*„«künstlerisch*[]«“, verwendet wird die Sprache aber nicht nur in geschriebener Form, sondern auch in gesprochener Form. *„«Künstlerische« Literatur“* wird also nicht als schlechthin Sprache verwendende Kunst, als Dichtung schlechthin begriffen, sondern als Dichtung in geschriebener Form.

Alle begrifflichen Verzweigungen, die die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* zum Zwecke der *„Präzisierung“* des *„Begriffs Literatur“* einführen: die *„poetische Funktion“*, die *„Dichtung“*, die die Sprache verwendenden *„Künste“* und das *„Künstlerische“* gehen nicht über die allgemeine Bestimmung des von ihnen verwendeten Literaturbegriffs selbst hinaus, nämlich Sprachliches zu sein. Die *„Ebene“* der *„künstlerischen Artikulation und Kommunikation“* wird hier nicht *„von dem System der verbal-begrifflichen Verständigungssprache ab*[gehoben]*“*, folglich sind die *„spezifischen Mittel“* (Wirth) ihrer Verwirklichung die Mittel der Verwirklichung des Sprachlichen: Die *„künstlerische Artikulation und Kommunikation“* (Wirth) zwischen dem *„Autor“* und dem *„Leser“* erfolgt nicht mittels des *„Werks“* (Naumann u. a.) spezifisch künstlerisch, sondern auf der Ebene *„der verbal-begrifflichen Verständigungssprache“* (Wirth) mittels eines *„personale*[n] *Medium*[s]*“ – „sei es durch den Dichter selbst, der seine mittels der Schrift gespeicherten Werke vorträgt, sei es durch dritte Personen, die die Werke* […] *vorlesen“* unmittelbar, bzw. mittelbar *„über Radio, Fernsehen, Film, Schallplatte oder Tonband“* – oder mittels der *„Lektüre“* [938] des *„Werk*[s] *in schrifttextlicher Gestalt“* [939] (Naumann u. a.).

Da der Begriff der *„«künstlerischen« Literatur“* dem *„allgemeinen Sprachgebrauch“* entnommen wird, also wesentlich unbestimmt bleibt, und das *„«künstlerische«* [...]“ im literarischen Zusammenhang lediglich durch den Gebrauch der Sprache bestimmt wird, was ja für *„Literatur“* schlechthin gilt, ist fortan von *„«künstlerischer« Literatur“* kaum mehr die Rede, sondern einzig von *„Literatur“*, und auch vom „Kunstwerk“ wird nicht gesprochen, sondern lediglich vom *„Werk“*, vom *„Werk in schrifttextlicher Gestalt“*, wobei seine Schrifttextlichkeit wiederum die einzige Bestimmung ist; aus ihr ergibt sich auch die *„Weise“*, in der der Verkehr *„zwischen Dichtern, Werken und Rezipienten“* vermittelt wird: Sie ist *„durch die Lektüre vermittelte Weise* [...]“ [940]; als solche ist sie aber – so die Autoren

[938] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 8.
[939] Ebd., 9.
[940] Ebd., 8.

von *„Gesellschaft Literatur Lesen“ – „keineswegs ”natürlich“ gegeben“* [941], sondern *„sie hat sich im Gegenteil erst in einem langen geschichtlichen Prozeß herausgebildet“* [942]. Die Rede ist nun schon nicht mehr vom *„Werk“*, das ja - in welcher Form auch immer - *„keineswegs ”natürlich“ gegeben“* ist, so dass dieser Hinweis uns dem Verständnis einer besonderen Werk-Form kaum näher bringen würde. Die Rede ist von der *„schrifttextlichen Gestalt“*, die sich *„in einem langen geschichtlichen Prozeß herausgebildet“* hat. Gegenüber der *„durch die Lektüre vermittelten Weise des Verkehrs zwischen Dichtern, Werken und Rezipienten“* erscheint nun der *„unmittelbare*[] *Kontakt zwischen Dichter und Hörer“* [943] quasi „natürlich“: *„Die Kunstgattung Dichtung bedarf der Schrift nicht von ihrer ”Natur“ her. Zu Literatur, d. h. zur Schreib-Kunst, ist die Sprach-Kunst erst geworden.“* [944] Aber „[h]*ier“* - im *„direkten Kontakt“* der *„”Schreib-Dichter“ und ”Schrift-Steller““* mit den *„”Schrift-Lesern““* [945] - *„entstehen gleichsam Modellsituationen, in denen sich Autor und Leser ”stellen“, in denen über den gesellschaftlichen Gebrauchswert literarischer Werke, die Adäquatheit schriftstellerischer Intentionen, die Art des Verstehens und Verarbeitens literarischer Werke im direkten Austausch verhandelt wird.“* [946] *„Autor und Leser“* erinnern in einer solchen *„Modellsituation“* an die Kontrahenten eines Duells: Einander gegenüberstehend empfangen sie die wechselseitig von ihnen abgefeuerten Sprachsalven. Sie sprechen und hören und brauchen dafür – wenn wir einmal von der Luft, die die Schallwellen transportiert, absehen - nichts zwischen sich, sondern allein sich. War vom „Kunstwerk“ noch keine Rede, so ist in der *„Modellsituation“* vom *„Werk“* selbst, dem in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* allein in seiner *„schrifttextlichen Gestalt“* gedacht wird, keine Rede mehr, sondern allein von seinem *„gesellschaftlichen Gebrauchswert“*, von *„schriftstellerischer Intention“* und der *„Art des Verstehens und Verarbeitens“*.

Kehren wir - denn sie ist ja nicht der Gegenstand jener *„rezeptionstheoretischen und wirkungsästhetischen Untersuchung“* - nun gedanklich von der *„Modellsituation“*, in der das *„Werk“*, wenn überhaupt, so doch nur noch in der Ferne unbestimmt wahrzunehmen ist, zu ihrem Gegenstand zurück, zum *„Werk in schrifttextlicher Gestalt“* und seiner *„Lektüre“*, so ist das *„Werk“* nicht <u>das</u> Mittel <u>der Kunst</u>, mittels dessen die *„Autoren und die Leser miteinander verkehren“* und sich mittels dieses künstlerischen Verkehrs miteinander über etwas verständigen, sondern das *„Werk“* ist bloß <u>ein</u> *„Medium, über welches die Autoren und*

[941] Ebd.
[942] Ebd.
[943] Ebd., 9.
[944] Ebd.
[945] Ebd.
[946] Ebd.

die Leser miteinander verkehren“ [947], wobei es den Status, *„das wichtigste Medium“* [948] zu sein, eben aufgrund seiner *„schrifttextlichen Gestalt“*, also aufgrund seiner Sprachlichkeit in bestimmter Form erhält. So wird zwar noch von der *„Sprach-Kunst“* gesprochen, die in der *„Literatur“* erst zur *„Schreib-Kunst“* geworden sei, doch ihre Besonderheit wird nicht in ihrem künstlerischen Charakter gesucht, sondern gefunden in der sprachlichen Besonderheit, geschriebene Sprache zu sein, während das *„«künstlerische«* [...]“ begrifflich explizit auf der Ebene *„des allgemeinen Sprachgebrauchs“* verbleibt, d. h., etwas wird hier als *„künstlerisch*[]“ begriffen, was *„im allgemeinen Sprachgebrauch künstlerisch*[] […] *genannt wird“* und so bleibt in diesem Etwas das *„«künstlerische«* [...]“ selbst unbegriffen.

Maßlosigkeit

Maßlos ist eine solche Konzeption in zweierlei Hinsicht: Zum einen arbeitet sie keine Maßstäbe aus, mit denen das Feld zu vermessen ist, auf dem das Ästhetische wenn auch *„zunächst“* noch nicht in seiner bestimmten Eigenart so doch schon in seiner gegenständlichen Verhältnismäßigkeit zu finden ist; und so bleiben - wie der Begriff des *„«künstlerischen«* [...]“ - auch die Begriffe des Natürlichen, des Sprachlichen und des Geschichtlichen, mit denen dieses Feld in seinen unterschiedlichen Reichweiten zu vermessen wäre, zum einen auf der Ebene des allgemeinen Sprachgebrauchs, d. h. theoretisch unbestimmt, und zum anderen wird das geschichtlich Besondere, das *„«künstlerische«* [...]“ , im Untersuchungszusammenhang zum bloßen Synonym für das Allgemeine, das Natürlich-Sprachliche: Jenes wird bloß auf dieses zurückgeführt, ohne es zuvor in bestimmter Weise begrifflich überschritten zu haben. Die *„erste Schwierigkeit“* wird also nicht überwunden, sondern in der Grundlegung der Untersuchung reproduziert.

Maßlos ist diese Konzeption zudem, weil ihre Autoren glauben in der - nun konstitutiven - *„Unbestimmtheit“* des *„Gegenstand*es *der Untersuchung“* wie des Gebrauchs *„vieler Begriffe“* leuchte der Widerschein ihrer eigenen gedanklich-konzeptionellen Weite auf, mit der der *„Gegenstand“* nicht bloß in der Vielfalt seiner geschichtlichen Hervorbringungen zu begreifen, sondern auch in Richtung seines historischen Fortschritts zu übergreifen wäre. So heißt es in ihrer *„Einleitung*“ einmal: *„Die marxistische Literaturwissenschaft reduziert ihren Gegenstand weder auf die ”reine«, ”große« Dichtung, noch beschränkt sie das Literarische auf die technisch-formale oder sprachlich-künstlerische Seite der Texte. Sie arbeitet mit einem Literaturbegriff, der auch solche Literaturarten wie Reportage, Brief, Tagebuch, Biographie, Memoiren, Essay, Manifest, politische und philosophische Schrift umgreift.*

[947] Ebd.
[948] Ebd.

Unsere Überlegungen gelten nur einem Teil dieses Gegenstandes, den besonderen Merkmalen, die die Rezeption künstlerischer Literatur aufweist. Die Frage nach den genauen Unterscheidungskriterien, besonders gegenüber der dokumentarischen Literatur muß vorerst ausgeklammert bleiben.“ [949] Noch einmal erleben wir hier, wie mit einer formalen Ausweitung des begrifflichen Rahmens scheinbar eine höhere Präzision gegenständlicher Bestimmtheit erzielt wird, obwohl doch nur ein weiteres Mal der Literaturbegriff maßlos ausgedehnt wird, um ihn dann anschließend als etwas weitgehend Unbestimmtes in Teile zu gliedern, deren jeweilige Besonderheit bloß dadurch bestimmt wird, dass die eine nicht die andere und diese nicht jene ist; worin sich *„künstlerische“* und *„dokumentarische Literatur“* resp. Geschriebenes unterscheiden, *„muß vorerst ausgeklammert bleiben“*. *„Vorerst“* reden die Autoren also doch bloß von *„Literatur“*, und zwar von der *„künstlerischen“* wie von der *„dokumentarischen“* , d.h. ohne beide auch nur unter einem einzigen Gesichtspunkt konkret zu unterscheiden, und dies ist die Weise, in der sie die *„Bedeutung“* [des Begriffs der *„künstlerischen Literatur“*] *präzisieren“* - sie gebrauchen ihn unpräzise, nämlich im Sinne des *„allgemeinen Sprachgebrauchs“*.

Vom *„allgemeinen Sprachgebrauch“* übernehmen sie jedoch allein die Unbestimmtheit des Begriffs, nicht aber seine häufig mit ihm einhergehende Anwendung auf den exklusiven Gegenstandsbereich einer *„”reinen«, ”großen« Dichtung“*, diese wird von ihnen zumindest als alleiniger oder bevorzugter Gegenstandesbereich der marxistischen Literaturwissenschaft explizit zurückgewiesen; doch was sich in einer solch exklusiven Praxis des *„allgemeinen Sprachgebrauchs“* dann zwischen Begriff und Gegenstand nicht fügt, bleibt nicht selten als Gefühl der Unsicherheit, des Unverständnisses und der Unlust erhalten, aber all dies doch immerhin erst infolge einer – aufgrund mangelnder Kenntnis der Maßstäbe - enttäuschten Erwartung, über das alltägliche Erleben hinausgehoben zu werden; statt nun diese Erwartung mit der Kenntnis der Maßstäbe ihrer lustvollen Erfüllung auszustatten, wird eben diese Unkenntnis der Maßstäbe jener auf die *„”reine«, ”große« Dichtung“* gerichteten Erwartungen zur Grundlage des ästhetisch-theoretischen Begriffs der *„künstlerischen Literatur“*: an die Stelle einer mehr oder weniger ausgeprägten Unkenntnis der Maßstäbe im spontanen Alltagsbewusstsein tritt die *„Abschaffung von Maßstäben“* (Hacks)[950] in bzw. mittels eines wissenschaftlichen Bewusstseins.

[949] Ebd., 7f.
[950] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 148.

Dichter selbst werden nun herangezogen als Gewährsmänner eines solchen Literaturbegriffs, der *„"die lebendige Funkstimme und die Losung an der Fensterfront der Straßenbahn"“* als *„"gleichberechtigte*[s] [...] *poetische*[s] *Genre*[] ...*"“* dem *„Buch“*, auf das sich die *„Arbeit des Dichters der Revolution“* nicht *„beschränkt“* (W. Majakowski) [951], zur Seite stellt; doch statt auch im Falle der *„"reinen", "großen" Dichtung“* das Dichterwort z.B. vom *„Streben nach Größe“*, von *„Große*[n] *Handlungen, große*[n] *Charakteren“* zu zitieren, in dem *„Größe“* als ästhetisches Maß – korrespondierend mit *„Größe“* als *„Kategorie, in der die Historie sich abspielt“* [952]- quantitativ und qualitativ bestimmt wird, bleibt das *„"reine", "große"* [...]“ in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* so unbestimmt wie schon das *„"künstlerische"* [...]“, während *„"die lebendige Funkstimme"“* doch immerhin schon die Bestimmtheit eines *„"gleichberechtigte*[n] [...] *poetische*[n] *Genres* ...*"“* besitzt. Und - als *„mündliche Weise*[] *der poetischen Verständigung“*, die in *„Zeiten schneller gesellschaftlicher Bewegungen, zum Beispiel in Revolutionszeiten* [...] *eine besonders große Chance“* hat, wird sie mit der Ursprünglichkeit einer Dichtung in Verbindung gebracht, die *„der Schrift nicht von ihrer "Natur" her“* bedarf und *„einst aus dem unmittelbaren Kontakt zwischen Dichter und Hörer entstanden oder doch zumindest nicht für Leser sondern für Hörer gedacht“* [953] war, ein *„Kontakt“*, der *„seine Bedeutung vor allem dort bewahrt, wo entweder die Alphabetisierung nicht abgeschlossen oder die Verbreitung des revolutionären Dichterwortes behindert ist, dass sich die für die Herstellung und Verbreitung der Bücher notwendigen Produktionsmittel und Verteilerapparate im Besitz der unterdrückenden Klasse befinden.“* [954] Immer noch im Rahmen eines Begriffs *„künstlerischer Literatur“*, der die Unkenntnis ästhetischer Maßstäbe zu seiner eigenen Grundlage macht, nehmen die *„"gleichberechtigte*[n] [...] *poetische*[n] *Genres* ...*"“*, Formen kleiner, gesprochener Dichtung, langsam den Charakter an von – wie es bei Majakowski auch heißt – *„"manchmal äußerst wertvollen poetische*[n] *Genres"“* [955], während im Gegenzug die zwischen ihnen und ihrem Pendant, der *„"reinen", "großen" Dichtung“* in *„schrifttextlicher Gestalt“*, angenommene *„gleichberechtigte“* Beziehung langsam gelöst wird: Steht der Dichter für die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* mit jener *„mündlichen Weise der poetischen Verständigung“*

[951] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 9. Wladimir Majakowski wird zitiert nach: Fritz Mierau: Revolution und Lyrik. Berlin 1972, 32.
[952] Vgl. Peter Hacks: Versuch über das Theaterstück von morgen. (1960). In: Ders.: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 19-34.
[953] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 9.
[954] Ebd., 8f.
[955] Ebd., 9.

mitten im lebendigen und dynamischen Strom des geschichtlichen Fortschritts, so steht er für sie mit dem *„Buch“*, das in der *„Arbeit eines Dichters der Revolution“* [956] bei Majakowski immerhin noch gleichberechtigt neben die Formen kleiner, mündlicher Dichtung tritt, in der *„Papiergruft“*. Wird Majakowski zum Gewährsmann der Aufwertung jener *„mündlichen Weise der poetischen Verständigung“*, so wird Erich Weinert zu einem der Abwertung der *„Werke in schrifttextlicher Gestalt“*: *„In Deutschland verkörperte Erich Weinert den Typus eines Dichters, der aus seiner ”Papiergruft« steigt und zum ”Sprechdichter«* [*Erich Weinert, 10 Jahre an der Rampe. In: Weinert, Ein Dichter unserer Zeit. Berlin 1958, S.9ff.*] *wird. Es entspricht einer guten Tradition, wenn auch nach dem Sieg der Revolution die ”Schreib-Dichter« und ”Schrift-Steller« nach einer Vermehrung des direkten Kontakts mit den ”Schrift-Lesern« streben.* [...] *Hier entstehen gleichsam Modellsituationen, in denen sich Autor und Leser ”stellen«* [...]“,[957] und in denen die *„poetische Verständigung“* gerade aus der Abwesenheit des *„Kunstwerks“* ihr ästhetisches Maß zu beziehen scheint, ein Maß, dem dann über den Tag hinaus *„wirkungsästhetische“* Geltung zugesprochen wird. Eine ästhetisch-literaturtheoretische Konzeption, der gemäß die *„poetische Verständigung“* das ihr eigene Maß nicht mehr im Kunstwerk findet, sondern aus dem direkten Kontakt zwischen *„Autor und Leser“* zu beziehen scheint, scheint sich auf Erich Weinerts Selbstverständnis als *„revolutionärer Sprechdichter“* [958] und auf sein Verständnis seiner eigenen Dichtung – wie er sie in seinem Bericht *„Zehn Jahre an der Rampe“* (1934) beschreibt - berufen zu können: *„Den Anspruch, Kunst zu sein, haben die meisten meiner Gedichte gar nicht gemacht; sie genügten, wenn sie aufklärten, überzeugten und dem Schwankenden Richtung gaben.* [...] *Hätte ich alles, was ich geschrieben und vorgetragen habe, in der nötigen Muße ausreifen lassen können, damit es als Kunstkristall vor den ”Akademikern« bestehen könne, so würde ich mich um tausend aktuelle, unmittelbare Wirkungen gebracht haben. Und auf diese kam es ja an, weit mehr als darauf, den Hörern Kunstwerke zu präsentieren.“* [959]

Tempo, Tempo – Ästhetik für die schnellen Phasen des Klassenkampfs

„Zum Schreiben meiner Gedichte habe ich gewöhnlich sehr wenig Zeit gehabt. Sobald ein politisches Ereignis eingetreten war, sollte es möglichst schon am gleichen Abend in einem

---

[956] Ebd.
[957] Ebd. Es ist unklar, ob sich der bibliographische Hinweis hier nur auf *„Sprechdichter“* oder auch auf *„Papiergruft“* bezieht. In Erich Weinerts Bericht über seine Tätigkeit als *„Sprechdichter“* ist der Begriff *„Papiergruft“* aber nicht zu finden.
[958] Erich Weinert: Zehn Jahre an der Rampe. 1934. In: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983, 134-159, 134.
[959] Ebd., 142f.

Vortragsgedicht seinen Niederschlag finden.“ [960] Schnell müssen die Kräfte des Widerstandes mobilisiert werden, wenn der immer bedrohlicheren Gefahr von Faschismus und Krieg wirkungsvoll begegnet werden soll; wo sie nicht ausreichen – überall -, muss einer für zwei, - doppelt so schnell -, arbeiten: „[...] *es geschah zum Beispiel, daß ich am Abend in Danzig sprach, nach Schluß rasch in den Nachtschnellzug steigen musste, um, ohne geschlafen zu haben, am nächsten Abend rechtzeitig im Rheinland einzutreffen, und daß ich wieder anschließend mit dem Nachtzug abreisen mußte, um am nächsten Abend einen Vortrag in Oberschlesien zu halten. So habe ich in den letzten zehn Jahren weit über zweitausendmal an der Rampe gestanden* [...].“ [961] Die „*Schwankenden*“ trifft Erich Weinert meist abends, nicht selten werden seine Zuhörer selbst müde gewesen sein; in kurzer Zeit gilt es, vieles aufzuklären, und schnell verliert der Schwankende gerade gewonnene Klarheit wieder; gewinnt er Einsichten und Haltung, dann nicht, um „*im Kontemplativen* [...] *befangen*“ [962] zu bleiben, sondern zur politischen Tat soll er schreiten.

Einer solchen Zeit scheint Erich Weinerts „*mündliche Weise der poetischen Verständigung*“ ganz angemessen zu sein, wie auch jener anderen Majakowskis „*Meeting-Rede, das Front-Tschastuschka, der aktuelle Agitationsvers, die lebendige Funkstimme und die Losung an der Fensterfront der Straßenbahn*“ [963]: „*Zeiten schneller gesellschaftlicher Bewegungen*“, aus denen sich gemäß der „*wirkungsästhetischen*“ Überlegungen in „*Gesellschaft Literatur Lesen*“ - so wie in Werner Mittenzweis „*Theorie des ästhetischen Gleichgewichts*“ - Ästhetiken der Zeit ergeben. Auch hier gilt: „*Kunst muß doch ran*“ [964], wenn sie nicht aus der Zeit heraus und in die „*”Papiergruft«*“ hinein fallen will. Schnelle Zeiten bringen hier also anscheinend eine Ästhetik schneller Zeiten hervor, eine Ästhetik für die schnellen Phasen des Klassenkampfes. Es ist dies aber eben auch die Zeit, aus der Werner Mittenzwei die „*Ästhetik für die langsamen Phasen des Klassenkampfes*“, die Ästhetik Lukács’, hervorgehen sieht, eine Zeit von der er sagt: „[...] *das Nichtzuerwarten grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen, also die langsamen Phasen des Klassenkampfes* [...] *tendieren zu klassizistischen Kunstvorstellungen und zu Gestaltungsverfahren dieser Art.* [...] *Das Ausbleiben großer revolutionärer Gesellschaftsumwälzungen lenkt stärker auf die innere, seelische Veränderung des Menschen, auf die Selbstveränderung des Menschen. In solchen*

[960] Ebd., 140.
[961] Ebd., 141.
[962] Ebd., 142.
[963] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 9.
[964] Vgl. Anm. 615.

Zeiten gehen die Wirkungen unmittelbarer Agitation und Propaganda auch innerhalb der Kunst zurück.“ [965]

Es scheint zunächst ganz offensichtlich, dass die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* zum einen und Werner Mittenzwei zum anderen den Charakter jener *„Phase des Klassenkampfes“*, in der Erich Weinert als *„revolutionärer Sprechdichter“* an der *„Rampe“* steht und Lukács aus den *„Blum-Thesen“* seine Konsequenzen *„auf ästhetischem Gebiet mit der Herausbildung seiner Realismustheorie“* zieht, völlig gegensätzlich beurteilen; doch tun erstere dies auf der Basis eines ähnlichen, ja letztlich können wir sagen, auf der Basis desselben Kriteriums, das sie ihrer Beurteilung des Charakters einer geschichtlichen Phase zugrunde legen: Bei Mittenzwei wird eine *„Phase des Klassenkampfes“* zu einer *„langsamen“* ausschließlich aufgrund der Erwartung, die ausschließlich der revolutionäre Protagonist mit dieser Phase verbindet. Bei den Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* ist es zwar zunächst nicht diese Erwartung des Protagonisten, sondern sein praktisches Verhalten, von dem aus auf den Charakter einer geschichtlichen Phase geschlossen wird; doch dürfen wir – auch wenn mit einer bestimmten Einschätzung einer geschichtlichen Situation sehr unterschiedliche Erwartungen und Haltungen verbunden werden können, im Falle Erich Weinerts davon ausgehen, dass sein angespanntes, höchst konzentriertes und dynamisches, der praktischen geschichtlichen Tat verpflichtetes Wirken an der *„Rampe“* nicht einem Fatalismus gegenüber dem geschichtlichen Prozess entsprang, sondern seinem historischen Optimismus, seiner Siegesgewissheit: Am Ende dieser zehn Jahre, als er auf saarländischem Boden 1934 vorläufig zum letzten Mal auf deutschem Boden als *„Sprechdichter“* steht, schreibt er seinen Bericht *„Zehn Jahre an der Rampe“*, der mit den Worten endet: *„Und wieder werden wir an der Rampe stehen. Mitten im Roten Berlin!“* [966] Während aus der Sicht Mittenzweis „[i]*n solchen Zeiten* [] *die Wirkungen unmittelbarer Agitation und Propaganda auch innerhalb der Kunst zurück*[*gehen*]“ heißt es bei Weinert, dass *„seit der Konstituierung der antifaschistischen Einheitsfront“* - mit deren Wirken er die Erwartung *„grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen“* verbindet – „[] *auch unsere literarische Agitation an Boden in schwankenden und enttäuschten Volksschichten* [*gewinnt*].“ [967]

[965] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 97.
[966] E. Weinert: Zehn Jahre an der Rampe. 1934. In: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983, 159.
[967] Ebd.

Optimismus als psychologisches Moment mag einem historischen Optimismus, wie ihn Erich Weinert vertreten hatte, förderlich sein, aber dieser gründet nicht wesentlich in jenem. Im Gegensatz zu Werner Mittenzwei und den Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, die den Charakter der geschichtlichen Lage auf der Grundlage der Erwartungen des revolutionären Protagonisten dieser Lage bestimmen, entspringen Erich Weinerts und auch Georg Lukács' jeweilige Erwartung und ihr entsprechendes politisch-praktisches Verhalten einer historisch-materialistischen Analyse des geschichtlichen Charakters der gesellschaftlichen Prozesse, die ihren fortgeschrittensten Ausdruck mit dem VII. Kongress der Kommunistischen Internationale annimmt. Auf der Grundlage einer solchen Analyse ist es dann auch möglich, einander widersprechende Momente der geschichtlichen Lage zu verstehen und im eigenen Verhalten zu berücksichtigen, insbesondere indem nicht nur die eigene Erwartungshaltung gegenüber der gesellschaftlichen Lage reflektiert wird, sondern auch die aller anderen gesellschaftlichen Kräfte; so zeigt sich – und dies möchten wir hier lediglich in aller Kürze andeuten -, dass die Notwendigkeit einer tiefgehenden Selbstverständigung und eines Rückblicks auf die eigene Entwicklung, wie sie z.B. Lukács in den Blum-Thesen leistet, sich nicht aus einer an sich *„langsamen Phase des Klassenkampfs“* ergibt, sondern gerade aus der Schnelligkeit mit der sich die Lage ändert, aus der Dynamik und Intensität, in denen sich der Faschismus entwickelt und den mit der Oktoberrevolution erreichten gesellschaftlichen Fortschritt infrage zu stellen droht; vom Standpunkt eines Ringens um emanzipatorisch-gesellschaftlichen Fortschritt ergibt sich aber gerade auch aufgrund der zunehmenden Defensive, in der sich die antifaschistischen Kräfte befinden, zugleich die Notwendigkeit, Kräfte doppelt so schnell und doppelt zu verausgaben, denn wenn dieses Hinauswachsen über das einfache Vermögen auch in vielen Einzelfällen seinen Zweck nicht unmittelbar zu erfüllen vermag, so liegt darin doch die Quelle jenes Heroismus, ohne den die Befreiung vom Faschismus nicht möglich gewesen sein wird.

Eine solche – bei Georg Lukács und Erich Weinert zu findende - an den Ergebnissen des VII. Kongresses der Kommunistischen Internationalen orientierte theoretische und praktische Haltung zur geschichtlichen Lage, ist darauf ausgerichtet – wir haben diesen Gedanken bereits im Zusammenhang mit Georg Lukács' Bezugnahme auf die Französische Revolution entwickelt -, ein Verständnis für die Differenziertheit der geschichtlichen Lage im Ganzen zu entwickeln, gerade um eine ideologische Überbetonung des Momentes der Negation in einer Situation zu verhindern, in der die revolutionären Kräfte derart in der Defensive sind, dass es für sie unter den gegenwärtigen Bedingungen so gut wie keinen Handlungsspielraum zu

geben scheint, eine Situation, die einer von Aktionismus wie von Fatalismus geprägten Neigung förderlich sein kann, die tatsächliche Isolation auf der Ebene des ideologischen Bewusstseins zu reproduzieren und, statt um geschichtlich konkrete Handlungsfähigkeit zu ringen, dieser die Revolution im Bilde einer abstrakt-radikalistischen Propaganda vorauszusetzen. [968]

In den Erwartungen Erich Weinerts und Georg Lukács' wie in ihren praktischen und theoretischen Haltungen zur geschichtlichen Lage finden wir das „Schnelle" (*„Gesellschaft Literatur Lesen"*) dieser Lage als den sich aus ihrer umfassenden politischen Analyse (VII. Kongress der KI) ergebenden nächstliegenden möglichen Schritt zum Widerstand (Erich Weinert, VII. Kongress der KI), der zur Bedingung der Möglichkeit wird, sich einer fernen Aussicht zu nähern, und wir finden in ihnen das „Langsame" (Mittenzwei) als die Fähigkeit, in gesellschaftlicher Verdunklung überhaupt eine ferne Aussicht gewinnen zu können, die philosophisch-geschichtlich, politisch und philosophisch-ästhetisch fundiert ist (Georg Lukács, VII. Kongress der KI). Es sind also zunächst nicht die Erwartungen der Protagonisten gesellschaftlicher Bewegungen, durch die der Charakter der Lage bestimmt ist, sondern die möglichst umfassende Kenntnis der Lage ist die Bedingung der Möglichkeit, überhaupt Erwartungen zu entwickeln, die mit dem dieser Lage Möglichen in Einklang zu bringen sind. Durch das Eingreifen geschichtlicher Subjekte, die einen Begriff von der Lage haben, kehrt sich dieser Zusammenhang nicht grundsätzlich um, sondern er verwirklicht sich in seiner historisch-konkreten Form: Sie finden die Lage vor, in der sie eine theoretische und praktische Haltung einnehmen, die dann zur geschichtlich bedeutsamen Haltung wird, wenn sie die Erkenntnis des Charakters der geschichtlichen Bewegung in sich trägt und zum praktischen Ausdruck ihrer Möglichkeiten wird. Hier finden also die revolutionären Protagonisten das Maß ihrer Erwartungen und das Maß ihres diesen Erwartungen angemessenen Verhaltens in den näheren bzw. ferneren, in den schneller bzw. langsamer zu verwirklichenden Möglichkeiten der geschichtlichen Lage. Wie Bert Brecht aufs *„Katheder des Aufklärers"*, so gelangt Erich Weinert auf *„die Rampe"* des Agitators und Propagandisten: Es sind die *„Zeitumstände"*, die ihn zwingen als Künstler eine solche Haltung einzunehmen; *„eine solche Haltung ist nicht falsch, sie ist historisch."* (Hacks) [969]

Ästhetisches Schaffen in historischer Haltung – Ästhetiken der Zeiten

Zwischen einer historischen Haltung, die den *„Zeitumständen"* gemäß im ästhetischen Schaffen eingenommen wird - davon spricht Hacks -, und der Ästhetik einer Zeit - davon

[968] Vgl. diese Arbeit: *„Bezüge zur Französischen Revolution"*, 234f.
[969] Vgl. Anm. 669.

sprechen Mittenzwei und die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* – besteht ein fundamentaler Gegensatz, der jedoch weder im Begriff der *„Ästhetik einer langsamen Phase des Klassenkampfes“* noch in dem der Ästhetik einer Zeit *„schneller gesellschaftlicher Bewegungen“* reflektiert wird.

Im Begriff einer im ästhetischen Schaffen einzunehmenden historischen Haltung lässt sich das Ästhetische nicht unmittelbar auf die gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingungen, die in dieser Haltung und in dem aus ihr hervorgehenden ästhetischen Schaffen zum Ausdruck kommen, zurückführen; was das Ästhetische in seiner Eigenart anbelangt, bleibt es hier doch wesentlich unberührt von den gesellschaftlichen Bedingungen, die indes für die geschichtliche Haltung im ästhetischen Schaffen maßgebend sind. In ihr erschließen sich uns die gesellschaftlich-geschichtlichen Bedingungen des Ästhetischen, während der Begriff des Ästhetischen selbst darin noch unbestimmt, das Ästhetische selbst noch unbegriffen bleibt.

Eben dieser Zusammenhang kommt in Erich Weinerts Beurteilung seiner eigenen künstlerischen *„Tätigkeit als revolutionärer Sprechdichter“* zum Tragen. Aufgrund der geschichtlichen Haltung, die in seiner Tätigkeit einzunehmen er sich angesichts der gesellschaftlichen Bedingungen entschlossen hat, kommt er zu dem Urteil, dass dieser Tätigkeit überhaupt keine Kunst entspringe; einem Kritiker - „[e]*r soll sich ausgedrückt haben, diese Gedichte seien doch weit mehr agitatorische Improvisationen als Kunst“* - [970] antwortet er in *„Zehn Jahre an der Rampe“*: *„Den Anspruch Kunst zu sein, haben die meisten meiner Gedichte gar nicht gemacht; sie genügten, wenn sie aufklärten, überzeugten und dem Schwankenden Richtung gaben. Wenn sie beim Vortrag die stürmische Zustimmung: So ist es! Sehr richtig! fanden, so hatten sie ihre politische Mission erfüllt!“* [971] Und: *„Viele Gedichte* […] *waren nicht zur endlichen Form geschliffen worden, da der Anlaß von so enger Aktualität war, daß es sich nicht gelohnt hätte, dem vergänglichen Inhalt eine unvergänglichere Schale zu geben.“* [972] Erich Weinert gebraucht hier einen noch wenig ausgearbeiteten Begriff vom Künstlerischen, aber immerhin doch schon einen, dem gemäß eine *„unvergänglichere Schale“* und ein ihr angemessener, also *„unvergänglicherer“ „Inhalt“* zur *„endlichen Form geschliffen“* werden, und damit taugt er wohl nicht zum Gewährsmann der Ästhetik einer Zeit *„schneller gesellschaftlicher Bewegungen“*. Weitmehr neigt er dazu, in der geschichtlichen Lage eine Lage zu sehen, die eine geschichtliche Haltung erfordert, die das künstlerische Schaffen nahezu ausschließt: „[] *aktuelle, unmittelbare*

---

[970] E. Weinert: Zehn Jahre an der Rampe. 1934. In: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983, 142.
[971] Ebd.
[972] Ebd.

Wirkungen […] *auf diese kam es an, weit mehr als darauf, den Hörern Kunstwerke zu präsentieren.“* [973]

Nun ist Weinerts Begriff des Künstlerischen nicht jener der Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, die den ihren ja dem *„allgemeinen Sprachgebrauch“* entnommen haben, und an Weinerts Dichtung muss nicht dessen Begriff des Künstlerischen, sondern an sie kann auch jeder andere, eben auch jener im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs angelegt werden. Doch wenn Weinert in seiner *„Tätigkeit als revolutionärer Sprechdichter“* einen Mangel an künstlerischen Maßstäben feststellt, so erklärt er ihn aus dem Zwang der geschichtlichen Lage; ein Mangel wie ein Reichtum an künstlerischen Maßstäben, mithin die Hemmung oder die Entfaltung des Ästhetischen ist Weinerts ästhetischer Auffassung nach geschichtlich bedingt, während es selbst gerade im endlichen, somit bestimmten, Unendlichen sein Maß besitzt, das darin unverlierbar ist: In die *„endliche Form geschliffen“* ist der *„unvergänglichere“ „Inhalt“* in *„unvergänglicherer Schale“*.

Hingegen ist das *„„künstlerische“* […]“ im Sinne des *„allgemeinen Sprachgebrauchs“* all das, was als *„„künstlerisch““* bezeichnet wird. Indem sie *„den Begriff Literatur“* mit dieser Bezeichnung versehen, sehen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* an ihm die *„erste Schwierigkeit, die* […] *besteht* […] *in der Unbestimmtheit vieler Begriffe“* überwunden. Was hier als *„„künstlerisch““* bezeichnet wird, liegt aber ganz im Ermessen jedermanns, es ist nicht in eigenen Maßen zu ermessen; daher ist das *„„künstlerische“* […]“ im Sinne des allgemeinen Sprachgebrauchs wesentlich maßlos; *„ästhetisch ernst genommen“* [974] wird alles, was als *„ästhetisch“* bezeichnet werden kann: alles.

Während Erich Weinert in der Zeit, in der er als *„Sprechdichter“* tätig ist, nicht die Bedingungen gegeben sieht, die es möglich machen, dieser Tätigkeit wesentlich künstlerische Maßstäbe zugrunde zulegen, um *„Kunstwerke zu präsentieren“*, wird für die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* eben dies, dass es auf *„Wirkungen“*, auf die Erfüllung der *„politischen Mission“* ankommt, *„weit mehr als darauf, den Hörern Kunstwerke zu präsentieren“* [975], zum Maß der Ästhetik einer *„Zeit schneller gesellschaftlicher Bewegung“*. Den für Weinert sich aus dem Zwang der geschichtlichen Lage ergebenden Mangel an künstlerischen Maßstäben erheben sie zum Maß einer Ästhetik der Zeit, in der an die Stelle einer künstlerischen Artikulation und Kommunikation mittels der Kunstwerke der *„direkte*

---

[973] Ebd., 143.
[974] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 148.
[975] E. Weinert: Zehn Jahre an der Rampe. 1934. In: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983, 143.

Austausch“ zwischen *„Autor und Leser“* tritt, in dem der Dichter als *„Sprechdichter“* erst aus seiner *„Papiergruft“* tritt, ja - gewissermaßen erst zum Leben erweckt wird.

So grundlos wie Werner Mittenzwei *„von den gesellschaftlichen konkreten Entstehungsbedingungen“* einer ästhetischen Konzeption für die *„langsamen Phasen des Klassenkampfs“* absieht,[976] nachdem er zuvor davon sprach, dass von ihnen eben nicht abzusehen ist, um dann Europa in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts in gleicher geschichtlicher Lage wie in den dreißiger und vierziger Jahren zu sehen, nämlich in einer *„langsamen Phase des Klassenkampfs“*, so grundlos sprechen nun auch die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* davon, dass es „[] *einer guten Tradition* [*entspricht*], *wenn auch nach dem Sieg der Revolution die ”Schreib-Dichter« und ”Schrift-Steller« nach einer Vermehrung des direkten Kontakts mit den ”Schrift-Lesern« streben.“* [977] Indem sie nun *„von den gesellschaftlichen konkreten Entstehungsbedingungen“* einer ästhetischen Konzeption für *„Zeiten schneller gesellschaftlicher Bewegungen“* absehen, wird sie zu einem über die Zeiten hinaus gültigen Modell auch für die Zeit *„nach dem Sieg der Revolution“*, also für *„die gegenwärtige Phase der politischen Entwicklung in Europa, das Nichtzuerwarten grundlegender gesellschaftlicher Veränderungen, also die langsamen Phasen des Klassenkampfes“* (Mittenzwei): Im *„direkten Kontakt“* – „[ö]*ffentliche Lesungen, Diskussionen, Buchbasare usw. sind dafür Beispiele“* - *„entstehen gleichsam Modellsituationen, in denen sich Autor und Leser ”stellen«, in denen über den gesellschaftlichen Gebrauchswert literarischer Werke, die Adäquatheit schriftstellerischer Intentionen, die Art des Verstehens und Verarbeitens literarischer Werke im direkten Austausch verhandelt wird.“* [978] Nicht verhandelt wird in dieser *„Modellsituation“* über das *„literarische Werk“* selbst, denn was ein *„literarisches Werk“*, also ein Werk der *„künstlerischen Literatur“* im Sinne des *„allgemeinen Sprachgebrauchs“* ist, liegt im Ermessen desjenigen, der von etwas als von einem *„literarischen Werk“* spricht, sodass das, was es meint, wie auch sein Gebrauch, nicht aus seinen eigenen Maßen zu erschließen ist, sondern lediglich der Wert seines Gebrauchs, die Intention eines sprechenden Schriftstellers und die Art des Verstehens und Verarbeitens seiner Zuhörer werden *„im direkten Austausch verhandelt“*.

Während sich Erich Weinert als Dichter aufgrund der geschichtlichen Lage gezwungen sieht, eine Tätigkeit zur Überwindung dieser Lage auszuüben, die ihn daran hindert, *„Kunstwerke zu präsentieren“*, sodass sich sein Verständnis seiner Tätigkeit und sein Begriff vom

---

[976] Vgl. Anm. 632.
[977] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 9.
[978] Ebd.

Kunstwerk einander ausschließen, erblicken die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* in eben dieser durch die geschichtliche Lage erzwungenen Tätigkeit das Modell poetischer Verständigung: So speist sich ihr Begriff des *„”künstlerischen“* [...]“, der *„künstlerischen Literatur“* nun nicht mehr allein aus dem *„allgemeinen Sprachgebrauch“*, in dem sie doch wesentlich im Unbestimmten verbleiben, sondern auch aus der Tätigkeit eines Dichters, zu der dieser sich aufgrund der geschichtliche Lage gezwungen sieht, und in der es ihm seinem Selbstverständnis gemäß *„auf tausend aktuelle, unmittelbare Wirkungen“* ankommt, *„weit mehr als darauf, den Hörern Kunstwerke zu präsentieren“* [979] Mit dem Begriff des *„”künstlerischen“* [...]“ soll eine *„Wirkung“*, nicht das *„”künstlerische“*“ Werk begriffen werden; unbegriffen bleibt sein Begriff unbestimmt und maßlos, während die *„Wirkungen“* , die den Begriff des *„”künstlerischen“* [...]“ bestimmen, im *„direkten Austausch“ „über den gesellschaftlichen Gebrauchswert literarische Werke, die Adäquatheit schriftstellerischer Intentionen, die Art des Verstehens und Verarbeitens literarischer Werke“* zwischen *„Autor und Leser“* zu verhandeln sind. Die Maße des Ästhetischen liegen hier im Ermessen der Verhandlungspartner und ändern sich mit ihnen und mit der geschichtlichen Lage, in der sie sich befinden, also immer; doch nie gehen sie über jenes Maß hinaus, das ihrem Ermessen der geschichtlichen Lage – sei es als einer schnellen oder langsamen Phase des Klassenkampfes – entnommen ist. Ihrem Wesen nach finden wir in einer solchen Ästhetik nichts als eben das politische Ermessen der geschichtlichen Lage, und im Ermessen der politischen Lage nichts als die eigene, auf sie bezogene Erwartung. Eben dies ist, so Hacks, was Mittenzwei der Lukácsschen Ästhetik unterstellt: „[...] *die ganze Lukács-Ästhetik sei der Überbau seiner politischen Meinungen* [...].“ [980] Mittenzwei sieht darin aber so wenig wie die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* einen Mangel, sondern in diesem Verständnis der Lukácsschen Ästhetik offenbart sich sein Auffassung davon, was ästhetische Theorie im Allgemeinen auszeichnet: Sie ist besondere Ausdrucksform politischer Erwartungen.

Die Erwartungen bezüglich der Entwicklungsmöglichkeiten einer geschichtlichen Lage sind hier nun aber in ihrem Verhältnis zur geschichtlichen Lage noch ganz unbestimmt, selbst noch ohne Maß, und auch die besondere Weise, in der die Ästhetik als *„Überbau* [...] *politischer Meinungen“* diese überschreitet, ist noch völlig unbestimmt. Den Maßstäben geschichtlicher Erwartungen legen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* nun *„die Kategorien Produktion und Konsumtion“* zugrunde, *„deren dialektische Aufeinanderbezogenheit Karl Marx* [...] *in einer durchgreifenden logischen Analyse*

[979] E. Weinert: Zehn Jahre an der Rampe. 1934. In: Weinert. Ein Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983, 143.
[980] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 107.

entwickelt hat.[...] *Sie drücken in allgemeiner und abstrakter Form die wechselseitigen Beziehungen aus, in der die für den geschichtlichen Selbsterzeugungsprozeß grundlegenden produktiven und konsumtiven Tätigkeiten der Menschen zueinander stehen.“* [981] Auf ihrer Basis versuchen sie dann die *„geistige Produktion und Konsumtion“*, im speziellen Fall die *„Kunstproduktion“* als *„”besondere Weise““* [982] dieser *„grundlegenden produktiven und konsumtiven Tätigkeiten der Menschen“* zu bestimmen.

Für die weitere Ausarbeitung ihrer *„wirkungsästhetischen“* Überlegungen hängt nun alles davon ab, in welcher Weise sie diese *„dialektische Aufeinanderbezogenheit“* der *„Kategorien Produktion und Konsumtion“* verstehen, und wie sie sich dem gemäß das Hervorgehen der künstlerischen Tätigkeit aus dem allgemeinen Zusammenhang grundlegender menschlicher Tätigkeiten als einer besonderen Tätigkeit erklären.

Teil II *„Produktion“ und „Konsumtion“*

„Marx erläutert,“ – so die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* – *„dass Produktion und Konsumtion in einem dialektischen Verhältnis miteinander verbunden sind.*[*MEW, Band 13, S.622-626*]*“* [983] In ihren nun folgenden Ausführungen wird dieses *„dialektische Verhältnis“* zunächst noch in seiner dreigliedrigen Vollständigkeit kenntlich, denn Erwähnung finden nicht nur seine Momente, also *„Produktion“* und *„Konsumtion“*, sondern auch die vom *„Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse“*, deren *„Form* [...] *Indiz“* ist für das *„objektiv doppelte Reflexionsverhältnis zwischen Welt und Mensch“* (Holz) [984], also *„Indiz“* gerade für das Verhältnis der Momente als ihre Vermittlung, das neben den vermittelten Momenten selbst als drittes wirkliches Glied in den dialektischen Gesamtzusammenhang eingeht.

So heißt es in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* u.a., die *„Produktion produziert die Konsumtion insofern, als sie (a) das Material, den Gegenstand für die Konsumtion schafft, (b) durch den Gegenstand, der immer einer bestimmter ist, die Weise der Konsumtion, (c) das Bedürfnis nach Konsumtion, den Trieb nach Konsumtion, die „Konsumtionsfähigkeit“, also ein Subjekt für den Gegenstand.* [...] *aber auch die Konsumtion die Produktion, und zwar insofern, als sie (a) das wirkliche Produkt schafft; denn im Unterschied zum Naturgegenstand wird der von Menschen geschaffene Gegenstand erst dann Produkt, wenn er sich in der Konsumtion bewährt hat: ”... Produkt ist das Produkt nicht als versachlichte Tätigkeit,*

[981] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 18.
[982] Ebd., 22f.
[983] Ebd.
[984] Vgl. Anm. 556.

sondern nur als Gegenstand für das tätige Subjekt« [...]." [985] Hier wird noch auf die vom *„Menschen geschaffenen Dinge und Verhältnisse"* allgemein Bezug genommen: auf das verdinglichte *„Produkt"* als *„Material* [...] *für die Konsumtion"*, als *„Gegenstand, der immer einer bestimmter ist"* und *„für das tätige Subjekt"*; und auf gesellschaftliche Verhältnisse, in denen der Mensch sich zu sich selbst und zur Natur gegenständlich verhält und sich im Prozess seiner Selbsterzeugung als *„Subjekt"*, als *„Subjekt für den Gegenstand"* hervorbringt. Doch schon mit dem einleitenden Hinweis, in dem dieser Zusammenhang in seiner besonderen Form *„literarische*[r] *Schreib-, Aneignungs- und Austauschprozesse"* hervorgehoben wird *„als Ganzes"*, um *„[v]on hier aus* [...] *die heuristische Begrenztheit literaturwissenschaftlicher Methoden deutlich"* werden zu lassen, *„die sich von einer isolierenden Betrachtung der Elemente leiten lassen, die in Wirklichkeit untrennbar verzahnt sind"*, [986] wird die *„Begrenztheit literaturwissenschaftlicher Methoden"* von einem begrenzten literaturwissenschaftlichen Standpunkt aus festgestellt: so insbesondere die *„Begrenztheit"* infolge einer *„Verabsolutierung"* der *„Produktionsseite"* vom Standpunkt der *„Rezeptionsseite"* [987] und dies dann auch in seiner Umkehrung. Schon hier rückt das *„dritte wirkliche Glied"* – die Verzahnung selbst - deutlich aus dem theoretischen Fokus der Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen"*; zwar setzen sie einer *„literaturgeschichtlichen Forschung"*, die in *„sich die Isolierung der Elemente"* reproduziert, indem in ihr die *„historisch-genetische Entstehungsgeschichte und die historisch-funktionale Wirkungsgeschichte gegenübertreten und der Zusammenhang übersehen wird, der zwischen der Vorgeschichte der Werke, ihrer Nachgeschichte und ihrer jeweiligen Geltung besteht"*, [988] ein *„methodisches Verfahren"* entgegen, *„das es erlaubt, die Komplexität der Prozesse zu erfassen, die sich in der Wechselwirkung zwischen dem Schreiben und dem Lesen der Literatur* [...] *vollziehen"*;[989] doch wird in diesem Verfahren, den *„Zusammenhang"* zu sehen statt ihn zu *„übersehen"*, der *„Zusammenhang"* selbst schon bereits dann erblickt, wenn eine *„Entstehungsgeschichte"*, - als Antwort auf die Frage, wie etwas entstanden ist -, und eine *„Wirkungsgeschichte"*, - als Antwort auf die Frage, wie etwas wirkt -, nicht einander *„gegenübertreten"*, sondern ausgehend vom begrenzten Standpunkt eines isolierten Elementes aneinander gereiht werden, statt vom Standpunkt des Zusammenhangs der Elemente, nach diesem Zusammenhang selbst zu fragen, also zu fragen, was entstanden ist

[985] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 18. Karl Marx zitiert nach: MEW, 13, 623.
[986] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 17.
[987] Ebd.
[988] Ebd., 17f.
[989] Ebd., 18.

und wirkt, um dann von diesem Standpunkt, das Schreiben und Wirken in seiner Besonderheit als das Schreiben und Wirken von etwas Besonderem zu verstehen, wobei die Form von dem, was da entstanden ist und wirkt, Indiz für den Zusammenhang des Ganzen, für das *„objektiv doppelte Reflexionsverhältnis zwischen Welt und Mensch, Subjekt und Objekt“* ist.

Was wir in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* als Antwort vom begrenzten Standpunkt auf die *„Begrenztheit literaturwissenschaftlicher Methoden“* selbst in unreflektierter Form finden, finden wir in Werner Mittenzweis *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* in reflektierter Form: Ihr gemäß darf zur Klärung der Eigenart ästhetischer Praxis und Theorie nicht abgesehen werden von den geschichtlichen Umständen, die als allgemeine Bedingung ihrer Herausbildung in sie eingehen; doch mit einer solchen Weise des Historisierens, dies ist die Kritik von Peter Hacks, erschließen wir uns die Eigenart ästhetischer Praxis und Theorie eben nur in ihrer allgemeinen Bestimmung, als Momente des gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozesses selbst von geschichtlicher Art zu sein und dessen Bestimmtheit als Bedingungen ihrer selbst in sich zu tragen, während im bloßen Nicht-Absehen *„von diesen historischen Entstehungsbedingungen“* [990] die besonderen Seiten dieser Eigenart ästhetischer Theorie und Praxis und mit ihnen auch die besonderen Formen des Ineinandergreifens von Allgemeinem und Besonderem noch keinesfalls offengelegt sind: *„Die Entstehung einer Wahrheit und die Wahrheit einer Wahrheit sind zwei Dinge“*,[991] so Hacks in der Akademiegesprächsrunde *„Zur Konzeption des sozialistischen Realismus 1934“*, der es dann aber nicht versäumt, auf dem Weg zur *„Wahrheit einer Wahrheit“* nach ihrer *„Entstehung“* zu fragen - eben dies ist das Anliegen dieser ersten der drei Gesprächsrunden zur Ästhetik -: *„Wenn wir als wissenschaftliche Menschen von Entstehung einer Ideologie reden, erheben wir die erste Frage nach den gesellschaftlichen zugrunde liegenden Verhältnissen, also nach dem, was man auf deutsch die Basis von dem Überbau nennt.* [...] *Wovon ist der sozialistische Realismus ein Überbau? Das ist meine erste Frage* [...] *Zweitens bedeutet das Wort ”Entstehung“ bei geistigen Tätigkeiten natürlich eine Auseinandersetzung mit vorhergegangenen geistigen Tätigkeiten und einen Kampf gegen andere geistige Tätigkeiten. Ich will also wissen: Gegen welche Richtungen werden die neuen Schlüsse verkündet? Und ich will wissen vielleicht auch, aus welchen sind sie entstanden, wovon ist der sozialistische Realismus die Fortsetzung? Jetzt hat ein Überbau-Phänomen eine dritte Seite.* [...] *Also diesen, nennen wir ihn mal sehr einfach beim Namen, Widerspruch zwischen ästhetischer*

[990] Vgl. Anm. 629.
[991] Th. Keck/ J. Mehrle (Hg.): Berlinische Dramaturgie Band 3. Ästhetik. Berlin 2010, 35.

Theorie und gemeiner Kulturpolitik. Das heißt, welche kulturelle Praxis ist mit dieser kulturellen Theorie gemeint.“ [992]

Mit der Formulierung der Problemstellung auf der literaturgeschichtlichen Ebene wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* der Zusammenhang zwischen den Momenten des dialektischen Verhältnisses zwar noch gesehen, aber er selbst nicht als dessen *„drittes wirklich Glied“*, sodass hier in der Identität der Momente ihr Unterschied verloren geht und in ihrer Nicht-Identität ihr Zusammenhang. Um nun zu belegen, dass *„aus der Tatsache, daß die Konsumtion auch produktiv und die Produktion auch konsumtiv ist“* nicht gefolgert werden kann, *„daß beide identisch sind“*, verweisen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* darauf, dass *„*[] *sich zwischen die Produktion und die Konsumtion die Sphäre des Austausches und der Distribution, die den Anteil der Individuen ”an der Welt der Produkte“ bestimmt* [*schiebt*]*“*, um dann von den beiden gedanklich nun voneinander entfernten Momenten sagen zu können, dass *„doch beide* [] *auch nicht getrennt voneinander* [*sind*]*.“* [993]

Was sie aber in ihrem Bezug auf Marx’ *„Einleitung [zu den ”Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“]*[...1857, 1903...]*“* [994] lediglich in einer Anmerkung erwähnen und dann zudem theoretisch nicht berücksichtigen, ist, dass das, was sie bei Marx als <u>dessen</u> *„durchgreifende logische Analyse“* des dialektischen Verhältnisses der beiden *„Kategorien Produktion und Konsumtion“* bezeichnen, gerade auch in den Passagen, die von ihnen zitiert werden, eine Marxsche Kritik solcher Analysen von bürgerlichen Ökonomen insbesondere des 18. und 19. Jahrhunderts ist. Marx greift in den beiden ersten Kapiteln der *„Einleitung“* – *„1.Produktion“* und *„2.Das allgemeine Verhältnis der Produktion zu Distribution, Austausch, Konsumtion“* – die Logik dieser Analysen auf, um zu zeigen, wie auf dem Boden ihrer konsequenten Fortführung der Erkenntnisprozess ins Stocken gerät und das Denken nun lediglich noch die dialektische Schaukel in Gang setzt , auf der es allein sich in Gang hält, ohne dabei begrifflichen Fortschritt zu erzielen.

Die *„logische Analyse“* hebt also zunächst einmal mit der Analyse des Logischen an, d.h. mit dem Verständnis des Verhältnisses von *„Produktion und Konsumtion“* in *„gewöhnlichen Ökonomien“* [995]; sie begreift so sich selbst in und mit diesem Akt geschichtlich und also das Logische dialektisch. Marx selbst versteht seine Analyse als geschichtliche Stufe im Kontinuum des Erkenntnisprozesses. Diesem Selbstverständnis gemäß trägt sie die Kontinuität des Erkenntnisprozesses in sich: Stufen der Geschichte ökonomischer

---

[992] Ebd., 24.
[993] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 19.
[994] MEAW II, 466, Anm. 205.
[995] Ebd., 479.

Betrachtungen finden wir dann in der *„Einleitung“* in den logisch-begrifflichen Formen der Position, der Negation und der Negation der Negation; eine theoretisch fundierte Bezugnahme auf die *„Einleitung“* erfordert die Reflexion nicht nur des konkreten Inhaltes des jeweiligen Bezugpunktes, sondern auch seines logischen Status, den er in der *„Einleitung“* einnimmt, und in dem er sich dann zugleich in seiner Geschichtlichkeit offenbart.

Die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* schieben nun, in vermeintlicher Übereinstimmung mit der *„durchgreifenden logischen Analyse“* von Marx, *„zwischen die Produktion und die Konsumtion die Sphäre des Austausches und der Distribution, die den Anteil der Individuen „an der Welt der Produkte“ bestimmt“*, ohne zum einen zu berücksichtigen, dass Marx auf dieses Problem erst zu sprechen kommt, nachdem er zwischen der *„Produktion und Konsumtion als Tätigkeiten eines Subjekts“* und als Prozessen im gesellschaftlichen Maßstab unterscheidet: *„Bei einem Subjekt“* – so Marx – *„erscheinen Produktion und Konsumtion als Momente eines Akts.* [...] *In der Gesellschaft aber ist die Beziehung des Produzenten auf das Produkt, sobald es fertig ist, eine äußerliche, und die Rückkehr desselben zu dem Subjekt hängt ab von seinen Beziehungen zu anderen Individuen. Es wird derselben nicht unmittelbar habhaft. Auch ist die unmittelbare Aneignung desselben nicht sein Zweck, wenn es in der Gesellschaft produziert. Zwischen den Produzenten und die Produkte tritt die Distribution, die durch gesellschaftliche Gesetze seinen Anteil an der Welt der Produkte bestimmt, also zwischen Produktion und Konsumtion tritt.“* [996] Doch beschreibt Marx hier zunächst nur die Konsequenz für das Verständnis des Zusammenhangs dieser beiden Kategorien, sobald genauer bestimmt ist, was unter einem Produzenten zu verstehen ist, um diese Konsequenz in ihrer unbestimmten Form dann unmittelbar wieder infrage zu stellen. Und dies bleibt nun in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* zum zweiten unberücksichtigt: Marx spricht nämlich nicht wie sie davon, dass *„zwischen die Produktion und die Konsumtion die Sphäre des Austausches und der Distribution“* tritt, sondern lediglich, dass *„die Distribution* [...] *zwischen Produktion und Konsumtion tritt“*. Ob *„Sphäre* [...] *der Distribution“* oder einfach *„Distribution“* ist hier nicht Neben-, sondern Hauptsache, denn Marx fragt unmittelbar danach: *„Steht nun die Distribution als selbständige Sphäre neben und außerhalb der Produktion?“* [997] Er betrachtet dann im folgenden Abschnitt der *„Einleitung“ – „Produktion und Distribution“ – „die gewöhnlichen Ökonomien“* unter dem Gesichtspunkt dieser Fragestellung und kommt zu dem Schluss: *„In allen diesen Fällen, und sie sind alle historisch, scheint die Distribution nicht durch die Produktion, sondern*

[996] Ebd., 478f.
[997] MEAW II, 479.

umgekehrt die Produktion durch die Distribution gegliedert und bestimmt.“ [998] Doch als *„Distribution, die den Anteil der Individuen ”an der Welt der Produkte“ bestimmt“* , als *„Distribution der Produkte“*, erscheint die *„Distribution in der flachsten Auffassung“* und *„so weiter entfernt von und quasi selbständig gegen die Produktion“*.[999] Während sie *„Gesellschaft Literatur Lesen“* gerade in dieser Form als *„Sphäre“* zwischen *„die Produktion und die Konsumtion“* geschoben wird, kommt Marx in seiner Analyse zu dem Resultat, die *„Distribution“* sei, ehe sie eine der *„Produkte“* ist, eine der *„Produktionsinstrumente“* und eine *„der Mitglieder der Gesellschaft unter die verschiedenen Arten der Produktion“*: *„Die Distribution der Produkte ist offenbar nur Resultat dieser Distribution, die innerhalb des Produktionsprozesses selbst einbegriffen ist und die Gliederung der Produktion bestimmt.“* [1000]

Mit der *„Distribution“* ist also *„das dritte wirkliche Glied“*, in dem sich die *„dialektische Aufeinanderbezogenheit“* von *„Produktion und Konsumtion“* verwirklicht, nicht gefunden; und so wird ihr Verhältnis in der theoretischen Grundlegung von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* nun doch einmal als Identität beschrieben, und sogleich in dieser Bestimmung noch einmal zurückgenommen mit dem Hinweis, dass (a) *„die Produktion gegenüber der Konsumtion ”das übergreifende Moment““* darstelle, und (b) eben zwischen beide die *„Distribution, die den Anteil der Individuen ”an der Welt der Produkte“ bestimmt“*, trete, sodass ihr Verhältnis nun als eines der Nicht-Identität bestimmt ist, eine Bestimmung, die nun ihrerseits sogleich noch einmal zurückgenommen wird mit der Behauptung: *„Doch beide sind auch nicht getrennt voneinander* [...]*.“* [1001]

Nun heißt zwar *„nicht getrennt voneinander“* nicht, *„identisch“* zu sein, aber worauf sich bezogen wird, um beides voneinander unterscheiden zu können, ist gerade in jenem Abschnitt der *„Einleitung“* enthalten, in dem Marx die *„Identitäten zwischen Konsumtion und Produktion“* behandelt: *„1. Unmittelbare Identität: Die Produktion ist Konsumtion; die Konsumtion ist Produktion. Konsumtive Produktion. Produktive Konsumtion.* [...] *2. Daß jede als Mittel der anderen erscheint; von ihr vermittelt wird* [...] *eine Bewegung, wodurch sie aufeinander bezogen werden und sich wechselseitig unentbehrlich erscheinen, aber sich doch noch äußerlich bleiben* [...] *3. Die Produktion ist nicht nur unmittelbar Konsumtion und die Konsumtion unmittelbar Produktion; noch ist die Produktion nur Mittel für die Konsumtion und die Konsumtion Zweck für die Produktion* [...] *sondern jede derselben ist nicht nur*

[998] Ebd., 481.
[999] Ebd.
[1000] Ebd.
[1001] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 19.

unmittelbar die andere, noch die andere nur vermittelt, sondern jede der beiden schafft, indem sie sich vollzieht, die andere; sich als die andere [...]. *“* [1002]

Zwar führen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* mit dieser dritten von Marx beschriebenen Form der Identität zwischen *„Produktion“* und *„Konsumtion“* die komplexeste an, in der die beiden Kategorien nicht unmittelbar identisch erscheinen, aber sie führen sie doch an, um zu belegen, dass aus der ersten von Marx beschriebenen Form, in der sie selbst das Verhältnis von Produktion und Konsumtion auch beschreiben – nämlich die Form, in der *„die Konsumtion auch produktiv und die Produktion auch konsumtiv ist“* – eben nicht folgt, *„dass beide identisch sind.“* [1003] Sie erkennen in dieser Aufzählung von Marx nicht die logischen und auch historischen Stufen der Entfaltung des Begriffs der Identität. Die besondere Form der Identität in diesem „Nicht-Getrennt-Voneinander-Sein“ gegenüber der unmittelbaren bzw. mittelbaren Identität von *„Produktion“* und *„Konsumtion“* wird von ihnen in ihrer Besonderheit nicht wahrgenommen und folglich auch nicht weiter untersucht; statt in ihr und nicht in der *„Distribution“* das *„dritte wirkliche Glied“* in seiner allgemeinen Struktur zu erkennen und sich auf diesem Wege auch den Zusammenhang der verschiedenen von Marx beschriebenen Erscheinungsformen der Identität erschließen zu können, wird dieser Zusammenhang von ihnen ausgeblendet.

Sie berücksichtigen nicht, dass Marx hier nicht allein sein eigenes Verständnis der *„Aufeinanderbezogenheit“* von *„Produktion und Konsumtion“* ausarbeitet, sondern zunächst das in den *„gewöhnlichen Ökonomien“* zu findende zusammenfasst, wobei er dann ihre Resultate nicht einfach negiert, sondern konsequent bis an die Grenze ihrer Anwendbarkeit ausführt, um ihre Begrenztheit – die eben darin besteht, den Zusammenhang stets nur vom Standpunkt eines seiner Momente zu betrachten, weil er selbst nicht als das dritte wirkliche Glied seiner selbst begriffen wird - zu überschreiten, indem er ihre Resultate dialektisch im Begriff der *„Produktion“* als *„einer Totalität“* aufhebt. Damit schließt er die beiden ersten Kapitel der *„Einleitung“ – „1. Die Produktion“* und *„2. Das allgemeine Verhältnis der Produktion zu Distribution, Austausch, Konsumtion“* ab: *„Das Resultat, wozu wir gelangen, ist nicht, daß Produktion, Distribution, Austausch, Konsumtion identisch sind, sondern daß sie alle Glieder einer Totalität bilden, Unterschiede innerhalb einer Einheit. Die Produktion greift über, sowohl über sich in der gegensätzlichen Bestimmung der Produktion als über die anderen Momente.* [...] *Eine bestimmte Produktion bestimmt also eine bestimmte Konsumtion, Distribution, Austausch und bestimmte Verhältnisse dieser verschiedenen Momente zueinander. Allerdings wird auch die Produktion, in ihrer einseitigen Form, ihrerseits*

[1002] MEAW II, 477.
[1003] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 19.

bestimmt durch die anderen Momente. [...] *Es findet Wechselwirkung zwischen den verschiedenen Momenten statt. Dies ist der Fall bei jedem organischen Ganzen* [Hh. durch Marx, D.H.].“ [1004]

Im Begriff der *„Totalität der Produktion“* nehmen die auf geschichtlich bestimmten Stufen des Erkenntnisprozesses ermittelten Erscheinungsformen der Identität eine logisch bestimmte Stellung ein. Dies nicht zu berücksichtigen, hat die gravierende theoretische Konsequenz, das die Marxsche Konzeption der Identität von Identität und Nicht-Identität - wie sie im Begriff der *„Totalität der Produktion“* zum Tragen kommt - in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* nicht zum Tragen kommt: die *„Totalität der Produktion“* als die logische Form in der Marx die *„dialektische Aufeinanderbezogenheit“* der *„Kategorien Produktion und Konsumtion“* begreift, wird in der und durch die theoretische Grundlegung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* nicht begriffen.

Mit dem geschichtlichen Überblick über die Resultate der *„gewöhnlichen Ökonomien“* liefert Marx also zugleich die Kritik ihrer Methode und in ihr hebt er dann nicht allein die Resultate der *„gewöhnlichen Ökonomien“* auf, sondern diese selbst als Methode in der *„Methode der politischen Ökonomie“* – ausgearbeitet als drittes Kapitel[1005] der *„Einleitung“*, die dann im vierten und letzten Kapitel - *„4. Produktion. Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse. Produktionsverhältnisse und Verkehrsverhältnisse. Staats- und Bewusstseinsformen im Verhältnis zu den Produktions- und Verkehrsformen. Rechtsverhältnisse. Familienverhältnisse“* [1006] - den Begriff der Produktion als einer Totalität, der Produktion als *„Produktionsverhältnis“*, behandelt.

Die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* behandeln das Verhältnis der *„Kategorien Produktion und Rezeption“* hingegen in einer Weise, in der der Widerspruch zwischen ihrer Identität und ihrer Nicht-Identität ungelöst bleibt; es ist eben jene Weise, auf die Marx in seiner Auseinandersetzung mit den *„gewöhnlichen Ökonomien“* stößt, und die er in der *„Kritik der politischen Ökonomie“* aufhebt im Begriff der *„Totalität“*, also im Begriff der *„Unterschiede* [von Identität und Nicht-Identität] *innerhalb ihrer Einheit“* (Marx)[1007].

Wie dem Vorwurf der *„Gegner der politischen Ökonomen – seien es Gegner innerhalb oder außerhalb ihres Berings* [...], *die politischen Ökonomen faßten die Produktion zu ausschließlich als Selbstzweck ins Auge. Es komme ebenso sehr auf die Distribution an“*, wie – so Marx - *„diesem Vorwurf* [] *grade die ökonomische Auffassung zugrunde* [*liegt*], *dass die*

[1004] MEAW II, 484f.
[1005] Ebd., 485-494.
[1006] Ebd., 494-497.
[1007] Ebd., 484.

Distribution als selbständige, unabhängige Sphäre neben der Produktion haust" [1008], so wird auch in *„Gesellschaft Literatur Lesen"* die Kritik an einer *„Auseinanderreißung des Zusammengehörigen"*(Marx) durch die *„Begrenztheit literaturwissenschaftlicher Methoden* [...], *die* [...] *als Ausdrucks- oder Schaffens-, als Werk- oder Darstellungs-, als Rezeptions- oder Wirkungsästhetik auftreten"* [1009], gerade vom Standpunkt des isolierten Elementes aus betrieben, dem der Begriff der *„Totalität"* fremd ist.

Im Gegensatz zu einer solchen Bewertung ihrer theoretischen Grundlegung sind die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen"* jedoch der Ansicht, in der Ausarbeitung ihres *„methodischen Verfahrens"* über einen *„Ausgangspunkt"* zu verfügen, der es ihnen erlaubt „[i]*m Gegensatz dazu"* – gemeint ist *„die heuristische Begrenztheit literaturwissenschaftlicher Methoden" – „die Komplexität der Prozesse zu erfassen, die sich in der Wechselwirkung zwischen dem Schreiben und dem Lesen von Literatur* [...] *in Wirklichkeit vollziehen."* [1010] Sie sehen sich auf jener *„theoretischen Grundlage"*, die Marx *„mit der Eingliederung der künstlerisch-literarischen Produktion und Rezeption in den gesellschaftlichen Produktions- und Reproduktionsprozeß, in das Gesetz der "sogenannten Weltgeschichte", die nichts anderes ist "als die Erzeugung des Menschen durch die menschliche Arbeit, als das Werden der Natur für den Menschen"* [*MEW, Ergänzungsband 1, S. 546*] [...] *geschaffen"* hat, *„um den eigenständigen, notwendigen und daher unersetzlichen Anteil dieser Tätigkeiten an der Selbstproduktion der menschlichen Gattung, an der Geschichte als "dem Entstehungsakt der menschlichen Gesellschaft"* [*MEW, Ergänzungsband 1, S. 543*] [...] *zu bestimmen."* [1011]

Teil III *„Produktion" und „Begriff der Produktion" bei Marx*

„Verständig" abstrahieren und begreifen - Begrifflicher Fortschritt in einer sich in sich umkehrenden Bewegung

Zwei grundlegende Arbeitsschritte werden in *„Gesellschaft Literatur Lesen"* voneinander unterschieden: Zunächst einmal die Eingliederung der künstlerischen Prozesse in den gesamtgesellschaftlichen Reproduktionsprozess, zum anderen und auf jenem ersten Schritt aufbauend, die noch zu leistende Bestimmung des *„eigenständigen, notwendigen und daher unersetzlichen Anteil*[s]" der *„künstlerisch-literarischen Produktion und Rezeption"* an der *„Selbstproduktion der menschlichen Gattung"*. Der erste, von Marx bereits wesentlich geleistete Schritt, erfolgt auf dem Wege *„jener "verständigen Abstraktionen", auf deren*

[1008] Ebd., 473.
[1009] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 17.
[1010] Ebd., 18.
[1011] Ebd., 24.

Nützlichkeit Marx [...] *hinwies“* [1012] und die darin besteht, von *„”Produktion im allgemeinen“*“, von den *„Bestimmungen, ”die für die Produktion überhaupt gelten“*“, [1013] überhaupt sprechen zu können, ohne in jedem Fall erneut *„“*[...] *entweder den geschichtlichen Entwicklungsprozeß in seinen verschiedenen Phasen verfolgen* [zu] *müssen, oder von vornherein* [zu] *erklären, daß wir es mit einer bestimmten historischen Epoche zu tun haben* [...]“ [*MEW, Band 13, S.616f*]“.[1014] Allerdings weist Marx auch auf die auseinanderfahrenden Eigenschaften der *„“verständigen Abstraktionen“*“ hin: Zwar werden durch sie all jene Bestimmungen fixiert und hervorgehoben, ohne die sich *„keine Produktion* […] *denken“* lässt, doch mit diesen *„sog. allgemeinen Bedingungen aller Produktion“* ist noch *„keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen“*, denn *„Bestimmungen, die vom Denken als allgemeine fixiert werden* [...] *sind nichts als diese abstrakten Momente“*. [1015]

Marx’ Gebrauch der *„“verständigen Abstraktionen“*“ verbindet sich selbst in jenen Passagen, in denen seine unvollendet gebliebene *„Einleitung“* ins stichwortartige übergeht, mit jenem philosophischen Grundverständnis, dem gemäß das *„Konkrete“* als *„Einheit des Mannigfaltigen“* der *„wirkliche Ausgangspunkt und daher auch der Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung“* ist, die uns jedoch im *„Denken“* als *„Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt“* erscheint.[1016] Dabei entfernen wir uns vom *„wirklichen Ausgangspunkt“*, indem unsere *„Anschauung“* vom Ganzen übergeht in eine *„chaotische Vorstellung vom Ganzen“*, in der wir *„durch nähere Bestimmung* [...] *analytisch immer mehr auf einfachere Begriffe kommen; von dem vorgestellten Konkreten auf immer dünnere Abstrakta, bis ich bei den einfachsten Bestimmungen angelangt wäre. Von da wäre nun die Reise wieder rückwärts anzutreten, bis ich endlich wieder bei der Bevölkerung* [sie ist in Marx’ Beispiel der Gegenstand der Untersuchung, D.H.] *angelangte, diesmal aber nicht als bei einer chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.“* [1017]

Zwischen der *„chaotischen Vorstellung eines Ganzen“* und dem Ganzen *„als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen“* entfaltet sich die Marxsche Forschungsweise in logischen Formen, die – nicht in ihrer einseitigen Form, sondern über sich hinaus in ihrer *„Beziehung auf ein Anderes“* (Hegel) betrachtet - als Stufen der Vermittlung zwischen diesen beiden Erscheinungsformen des Ganzen zu begreifen sind, und

---

[1012] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 22.
[1013] Ebd., 22f.
[1014] Ebd., 22.
[1015] MEAW II, 468.
[1016] Ebd., 486.
[1017] Ebd., 485.

die als solche die Beziehung dieser beiden Erscheinungsformen des Ganzen in sich tragen. Im Ganzen wie auf seinen einzelnen Stufen verwirklicht sich der begriffliche Fortschritt im Übergang von der Anschauung, zur Vorstellung hin zum Begriff des Ganzen in einer sich in sich umkehrenden Bewegung: So entfernt sich die *„«verständige Abstraktion«“* vom *„Ganzen“* als dem *„wirklichen Ausgangspunkt“* und dem *„Ausgangspunkt der Anschauung“* hin zum *„dünnen Abstraktum“* als einer Form des Begriffs, in der zwar nicht der Bestimmungsreichtum zu finden ist, dem sich die Anschauung und Vorstellung gegenüber sieht, die gegenüber ihnen aber schon einen höheren Grad der Bestimmtheit besitzt, der in dem Maße zunimmt, in dem sie sich dem geschichtlichen Ausgangspunkt des Ganzen annähert. Denn eben in dem Maße, in dem Marx von *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“* absieht, gewinnt der Begriff das Maß seiner geschichtlichen Extensionalität. Das Weglassen erfährt als begriffslogisch bestimmtes Moment des Verfahrens seinen Niederschlag im Begriff der *„Produktion im allgemeinen“*: als Geschichtliches ist das Weggelassene im Begriff als Geschichtlichkeit seiner selbst aufgehoben, und so – ausgestattet mit dieser Eigenschaft der *„reellen Bewegung“*, historische Bewegung zu sein - kehrt sich im Prozess der Begriffsbildung die Richtung des begrifflichen Fortschritts um, hin auf das *„”Reichste in sich selbst«“*[*Hegel, Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff, in: Gesammelte Werke, Band 12, Hamburg 1981, S. 32*]*.“* [1018] Zum *„dünnen Abstraktum“* wird das *„Abstraktum“* folglich nicht, indem es selbst immer dünner wird, sondern es ist die *„volle Vorstellung“*, die sich *„zu abstrakter Bestimmung verflüchtigt“* [1019], aber eben durch *„nähere Bestimmung“*. *„«Verständiges«“* Abstrahieren darf also nicht abstrakt verstanden werden, d.h. isoliert, allein in seiner Beziehung auf sich selbst, sondern in seiner *„Beziehung auf ein Anderes“* - als solche ist auch sie schon *„Prozeß der Zusammenfassung“* und eine Form des Denkens mit der und in der Marx den logischen Standpunkt der Vermittlung der beiden Erscheinungsformen des Ganzen bezieht; dass dies auch dann schon der Fall ist, wenn er seine Arbeit beginnt, folglich die Totalität in der Reichhaltigkeit ihrer Bestimmungen und Beziehungen noch gar nicht in Erscheinung tritt, wird in der unvollendeten *„Einleitung“* gerade in den Passagen sichtbar, in denen Marx auf das erst noch zu Behandelnde bloß stichwortartig hinweist. So lässt sich die Marxsche Forschungsweise selbst begreifen als eine sich entfaltende Beziehung der beiden Erscheinungsformen des Ganzen in der logischen Form des Begriffs, der sich darin vom *„dünnen Abstraktum“* bis zum Begriff der *„Totalität“* (*„der Produktion“*) in dem Maße entwickeln kann, in dem sich das Ganze im Reichtum seiner Bestimmungen und Beziehungen verwirklicht und erkennbar wird.

[1018] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 204.
[1019] MEAW II, 486.

So beginnt – um dies am Beispiel zu zeigen - der erste von vier Abschnitten der unvollendeten *„Einleitung"* mit der Hervorhebung des Zusammenhangs von „Gesellschaft-Produktion-Individuum" als Ausgangspunkt einer wissenschaftlichen Behandlung des *„zunächst"* vorliegenden *„Gegenstand*[es]*"* der *„materielle*[n] *Produktion"* [1020]: *„In Gesellschaft produzierende Individuen – daher gesellschaftlich bestimmte Produktion der Individuen ist natürlich der Ausgangspunkt"* [1021] - wirklicher Ausgangspunkt, daher auch der der Anschauung und Vorstellung, aber als konkreter auch schon verflüchtigt in seiner ersten abstrakten Bestimmung in der *„Einleitung"*, also in logischer Form. In der Darstellung wird hier zwischen der Sache selbst und ihrem Begriff noch nicht unterschieden.

Bevor Marx sich nun der weiteren Bestimmung dieses Zusammenhangs zuwendet, kritisiert er dessen Behandlung in der ökonomischen Literatur des 18. und der des 19. Jahrhunderts, die den Ausgangspunkt ihrer Betrachtung der Produktion jeweils nicht ins Geschichtliche und Gesellschaftliche, sondern in das *„naturgemäße Individuum"* als ein *„von der Natur gesetztes"* [1022] verlegen. Aus gleichen Sichtweisen auf Gesellschaftliches in unterschiedlichen geschichtlichen Lagen schließt Marx auf die Geschichtlichkeit der Sichtweisen selbst, in der Gleiches nicht gleich ist, und kehrt zum Gesamtzusammenhang von „Gesellschaft Produktion Individuum" als Ausgangspunkt seiner eigenen Betrachtung im Fortschritt seiner Bestimmung zurück: *„Wenn also von Produktion die Rede ist, ist immer die Rede von Produktion auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe – von der Produktion gesellschaftlicher Individuen."* [1023] In der Darstellung wird nun also schon zwischen der Sache selbst und ihrer logischen Erscheinungsform unterschieden, zwischen der *„Produktion"* und der *„Rede von Produktion"*, und beide verwirklichen sich *„auf bestimmten geschichtlichen Entwicklungsstufen"*. Die in geschichtlich Ungleiches auseinanderfahrende Sache wird mittels *„«verständiger Abstraktion»"* in logischer Form als Gleiches zusammengefasst; die logischen Formen auf ihrer jeweiligen geschichtlichen Entwicklungsstufe sind nicht nur untereinander ungleich, sondern die jeweilige logische Form ist in ihrer Beziehung auf ein Anderes, nämlich auf *„wirkliche geschichtliche Produktionsstufen"* dann selbst etwas in Ungleiches Auseinanderfahrendes, so dass, was sie ist, nur verstanden werden kann in ihrer Beziehung auf dieses Andere. In ihrer Beziehung auf dieses Andere ist sie dann aber nicht nur geschichtlich Auseinanderfahrendes, sondern als

[1020] MEAW II, 466.
[1021] Ebd.
[1022] Ebd., 467.
[1023] Ebd., 468.

logische Form ist sie auch in Ideelles und Materielles Auseinanderfahrendes. Die logische Form als sie selbst in ihrer Beziehung auf Anderes ist also schon auf ihrer Verwirklichungsstufe als *„dünnes Abstraktum“* ein Verhältnis, das sich selbst, als Unterschied zu diesem Anderen bestimmt, und somit das Andere, die Bestimmungen der Materialität und Geschichtlichkeit, im Unterschied zu sich in sich trägt. Als gegenständliches Verhältnis ist sie materielles Verhältnis.

Hier interessiert uns jetzt nicht in erster Linie der erkenntnistheoretische Aspekt dieses Unterschieds, also *„die Grundfrage der Erkenntnistheorie* [...]*: ”Wie verhalten sich unsere Gedanken über die uns umgebende Welt zu dieser Welt selbst?““* [1024], sondern der gegenüber dem *„“metaphysischen“ Materialismus“* [1025] veränderte *„Begriff der Materialität“* [1026] bei Marx.. *„Eine dieser Veränderungen“* – so Hans Heinz Holz – *„wird in der ersten Feuerbach-These formuliert: Der materielle Gegenstand darf nicht ”nur unter der Form des Objekts“, also nicht nur als dingliches Substrat gefaßt werden; vielmehr gehört zur Materialität auch die Einwirkung der Substrate aufeinander, und eben die ausnehmend besondere Form der Einwirkung, die menschliche „gegenständliche Tätigkeit“ [MEW 3, S. 533]. “* [1027]

In ihrer *„Materialität“* ist *„Produktion“* also nicht auf *„Technologie“* zu reduzieren und schon gar nicht auf die bloß dinglich-stoffliche Seite der Technologie: „[...] *die politische Ökonomie ist nicht Technologie“* [1028] – so Marx in der *„Einleitung“* – sondern der Feuerbachthese gemäß - *„menschliche gegenständliche Tätigkeit“*, d.h. wirkliche, durch das Bewusstsein vermittelte und auf die Wirklichkeit als ihren Gegenstand gerichtete Tätigkeit: *„Alle Produktion ist Aneignung der Natur von seiten des Individuums innerhalb und vermittelst einer bestimmten Gesellschaftsform.“* [1029] Auf dieser Grundlage geht Marx nun auch in der Darstellung dazu über, den Begriff der *„Produktion“* selbst genauer zu bestimmen, wodurch er von der *„Produktion“* als einer *„reellen Bewegung“* gesondert wird und auch diese nun in ihrer Bestimmtheit exakter begrifflich hervortreten kann.

Die „Rede von Produktion“: Überhaupt sprechen - sprechen von Produktion - von Produktion überhaupt sprechen

Wenden wir die Marxsche Forschungsweise auf den konkreten Gegenstand unserer eigenen Nachdenkens an, dann gilt auch für ihn als das *„Konkrete“*, als *„Zusammenfassung vieler Bestimmungen* [...] *also Einheit des Mannigfaltigen“*, dass er „[i]*m Denken* [hier also dem

[1024] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 512.
[1025] H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 73.
[1026] Ebd., 72.
[1027] Ebd., 73.
[1028] MEAW II, 469.
[1029] Ebd., 471.

unsrigen, D.H.] *erscheint* [...] *als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat, nicht als Ausgangspunkt, obgleich es der wirkliche Ausgangspunkt* [...] *ist.“* [1030] Denn wenn Marx von *„Produktion“* spricht, so ist der Begriff, wie schon die *„Produktion“* selbst als *„reelle Bewegung“*, zunächst als *„wirklicher Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung“* in seiner mannigfaltigen Bestimmtheit zunächst überhaupt nicht erkennbar, vielmehr wird er uns als Gesamtzusammenhang von „überhaupt sprechen“, „sprechen von Besonderem“, nämlich von *„Produktion“*, von *„Produktion überhaupt“*, also „von Besonderem im allgemeinen sprechen“ und *„Produktion“* als *„reeller Bewegung“* erst im Denken *„als Prozeß der Zusammenfassung, als Resultat“* gegenständlich.

Erst nachdem Marx *„die Rede von Produktion“* [1031] im Denken sondert von der *„Produktion“* selbst, wird die Einheit von allgemeiner sprachlicher (Darstellungs-)Form und besonderem (Forschungs-)Inhalt der *„Rede“*, als *„Einheit des Mannigfaltigen“*, erkennbar, in der vom Wirklichen, der *„Produktion“* als *„wirklicher Ausgangspunkt“* und *„Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung“*, einmal im *„Modus der Realität“* und einmal in dem der *„Idealität“* [1032] die Rede ist, wobei auch sie selbst als das Wirkliche im *„Modus der Idealität“* und die *„reelle Bewegung“*, also das Wirkliche im *„Modus der Realität“*, eine mannigfaltige Einheit bilden. Von nun an unterscheidet Marx in der *„Einleitung“*, wenn er von *„Produktion“* spricht, explizit *„Produktion im allgemeinen“*, *„besondere Produktionszweige“* und *„Totalität der Produktion“* [1033] als Inhalte seiner Forschung, und diese insgesamt noch einmal von der Form ihrer Darstellung, die jedoch nicht mit der Methode der Forschung verwechselt werden darf; diese ist in ihrer Einheit mit den Forschungsgegenständen selbst sowohl Inhalt als auch Form der Forschung, nicht Form ihrer Darstellung.

Ist das „Sprechen-Über-Etwas“ an sich schon ein Akt der Abstraktion, so weist Marx ausdrücklich daraufhin, dass er, wenn er nicht einfach von *„Produktion“*, sondern von *„Produktion im allgemeinen“* spricht, eben von einer *„Abstraktion, aber einer verständigen“*, also bestimmten *„Abstraktion“* spricht.[1034] Sie ist Stufe der Begriffsbildung im Prozess der Forschung und liefert *„Verstandesbegriffe“*: In diesen *„ist die Allgemeinheit sozusagen eine partielle, die Teilallgemeinheit einer bis zum obersten und leersten Begriff ”etwas überhaupt“*[*Vgl. Edmund Husserl, Formale und transzendentale Logik, Halle 1929, S.83f.* […]] *aufsteigenden*

[1030] Ebd., 486.
[1031] MEAW II, 468.
[1032] Vgl. Anm. 898.
[1033] MEAW II, 469.
[1034] Ebd., 468.

klassifikatorischen Hierarchie.“ [1035] Dagegen spricht Marx, wenn er vom *„besonderen Produktionszweig“* bzw. von der *„Totalität der Produktion“* spricht, von der *„Produktion“* als der *„reellen Bewegung“*, die er jedoch erst im *„Resultat“* der Forschung als einem *„Prozess der Zusammenfassung“* in der Totalität ihrer mannigfaltigen Bestimmungen begreift. Im Gegensatz zur Bildung der *„Verstandesbegriffe“* werden auf dieser Stufe der Begriffsbildung *„Bestimmtheiten“* nicht weggelassen: *„Vielmehr geht es hier darum, daß jede Bestimmung, gerade indem sie festgehalten wird, sich im Fortbestimmen verändert, bis schließlich alle besonderen Bestimmungen in der Totalität des Allgemeinen sich aufgelöst haben.* […] *So wird das Allgemeine „das Reichste in sich selbst“* [*Georg Friedrich Wilhelm Hegel, Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff, in: Gesammelte Werke, Band 12, Hamburg 1981,S.32* […]] *“* [1036]

„Totalität“ als *„allgemeines Verhältnis“*, als *„Totalität des Allgemeinen“*, ist bei Marx folglich *„Totalität der Produktion“* als *„reelle Bewegung“* und - als *„Resultat“* seiner Forschung - der Begriff der *„Totalität der Produktion“*. Zwar heißt es dann bei Marx, dass das *„Verhältnis, das die wissenschaftliche Darstellung* [die Inhalt und Form der Forschung zu ihrem Inhalt hat, D.H.] *zur reellen Bewegung hat,* [][...] *noch nicht hierher* [*gehört*]*“*, [1037] doch impliziert das *„Resultat“* – darin nimmt Marx das Resultat der Analyse dieses Verhältnisses hier schon vorweg – dass die *„Totalität der Produktion“* in ihrem Begriff als der *„Totalität des Allgemeinen“* aufgehoben ist, denn als *„Totalität“* wird uns die *„Produktion“*, der *„Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung“*, erst gegenständlich im Begriff als *„Resultat“* im *„Prozess der Zusammenfassung“*: *„Über die Einheit in der Anschauung und die Unterscheidung von Wesen und Erscheinung in der Reflexion“ – so Hans Heinz Holz – „stellt sich im Begriff und nur im Begriff die wahre Einheit der Sache dar, einschließlich ihrer Vermitteltheit mit dem spekulativen Begriff.“* [1038]

„Übergreifendes Allgemeines“ ist die *„Totalität der Produktion“* also doppelt: Als *„Totalität“* der *„gegenständlichen Tätigkeit“* übergreift sie sich selbst *„in der gegensätzlichen Bestimmung“* ihrer selbst, also in ihrer besonderen, *„einseitigen Form“*, und die mit ihr nicht-identischen *„gegenständlichen Tätigkeiten“*: *„Distribution, Austausch, Konsumtion“*, also als besonderes Allgemeines sich selbst *„in der gegensätzlichen Bestimmung“* als Besonderes und anderes Besonderes. Und als *„Totalität“* eines Wirklichen übergreift sie in sich sich selbst als Wirkliches im *„Modus der Realität“* und ihren Unterschied zu sich selbst, sich selbst als Wirkliches im *„Modus der Idealität“*, sodass uns in

[1035] H. H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart 2005, 202.
[1036] Ebd., 203f.
[1037] MEAW II, 469
[1038] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 216.

der *„Begriffsform“* die *„Totalität“* der *„Wirklichkeitsstruktur“* als *„wahre Einheit der Sache“* gegeben ist. In seiner *„gegenständlichen Tätigkeit“* steht der Mensch in doppelter Weise in *„”Beziehung auf ein Anderes“*[*Hegel, Wissenschaft der Logik, Die Lehre vom Begriff, in: Gesammelte Werke, Band 12, Hamburg 1981, S. 37*]*“* [1039], in der und in dem er sich zu sich selbst verhält: Einmal, indem er sich bezieht auf die Natur in ihrem Unterschied zu sich als einem mit Bewusstsein ausgestatteten und sich daher von der ihn umgebenden Natur unterscheidenden Wesen; und einmal, indem er selbst als Teil der Natur als *„reeller Bewegung“* seine eigene Natur, der gemäß er sich durch den *„Modus der Idealität“* hindurch zu sich selbst und zur Welt verhält, im Unterschied zur ihn umgebenden Natur erst in und *„als Distanz zur Welt“* [1040] verwirklicht; bewusst und *„gegenständlich“* tätig verwirklicht der Mensch sich als *„gegenständliches Wesen“*, das „[] *erst dann ein ”gegenständliches Wesen“ und das heißt überhaupt inhaltlich bestimmt* [*ist*], *wenn es die ihm eigenen Gegenstände ”zum Gegenstand seines Wesens, seiner Lebensäußerung* <u>*hat*</u>*“ (Hervorhebung von mir) – also (nach der aristotelischen Definition des Habens als Insein*[...]*)* <u>*in sich aufnimmt*</u>*; so wie der Spiegel nur dann ein Spiegel und inhaltlich bestimmt ist, wenn er das Spiegelbild der Gegenstände* <u>*enthält*</u>*; und in beiden Fällen ist dieses ”Haben“ oder ”Enthalten“ die Erscheinungsform der Reflexion.“* [1041] In dieser *„Auslegung stricto sensu des Terminus ”gegenständlich“*“ charakterisiert Hans Heinz Holz das von Marx *„damit bezeichnete Verhältnis als ein Reflexionsverhältnis“*, und zwar nicht beschränkt *„auf die Beziehung Mensch-Naturgegenstand“*, sondern als *„allgemeinste ontologische Verfassung des Seienden, ”stets in Beziehung zu sein“ und das heißt, durch gegenständliche Bestimmung überhaupt zu sein*[...]*“*; *„die Beziehung Mensch-Naturgegenstand* [...] *ist vielmehr schon ein ausnehmend besonderer Fall der universellen Reflexion, nämlich jener Fall, bei dem eines der Glieder mit Selbstbewußtsein ausgestattet ist“*,[1042] *„objektiv doppeltes Reflexionsverhältnis“*; ein ebenfalls besonderer Fall ist die (philosophische) Reflexion dieses *„objektiv doppelten Reflexionsverhältnisses“*: *„nicht nur Denken als Widerspiegelung (das ist jedes Denken), sondern Denken der Widerspiegelung, also Denken des Denkens, Reflexion der Reflexion, Widerspiegelung der Widerspiegelung.“* [1043]

Wie Marx im ersten Kapitel der *„Einleitung“* feststellt, gibt es *„keine Produktion im allgemeinen“*, *„auch keine allgemeine Produktion“*, denn *„die sog. allgemeinen Bedingungen aller Produktion“* werden *„vom Denken als allgemeine fixiert“* und sind daher *„nichts als*

[1039] H.H. Holz: Weltentwurf und Reflexion. Stuttgart/ Weimar 2005, 207.
[1040] Vgl. Anm. 720.
[1041] H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 43.Vgl. auch MEW EB 1, 576ff.
[1042] H. H. Holz: Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983, 42.
[1043] Ebd., 69.

diesen abstrakten Momente". „*Produktion*" – so Marx – „*ist immer ein besonderer Produktionszweig* […] *oder sie ist Totalität.*" [1044] Als „*Totalität*" aber ist sie Allgemeines, das in sich sich selbst „*in der gegensätzlichen Bestimmung*" und „*Anderes*" übergreift, und zwar sowohl die Besonderheit seiner „*einseitigen Form*" (Distribution, Austausch, Konsumtion) als auch seinen Seinsmodus betreffend („*Modus der Realität*", „*Modus der Idealität*"), und das sich so als gesamtgesellschaftlicher Zusammenhang auf einer bestimmten Stufe seiner geschichtlichen Entwicklung im Besonderen verwirklicht. Seine allgemeine Struktur skizziert Marx im vierten Kapitel der „*Einleitung*": „*4. Produktion. Produktionsmittel und Produktionsverhältnisse. Produktionsverhältnisse und Verkehrsverhältnisse. Staats- und Bewußtseinsformen im Verhältnis zu den Produktions- und Verkehrsverhältnissen. Rechtsverhältnisse. Familienverhältnisse.*" [1045]

Teil IV *„Produktion" und Begriff der „Produktion" in „Gesellschaft Literatur Lesen"*

Wenn die Autoren von „*Gesellschaft Literatur Lesen*" in ihrer „*Einführung in die theoretischen und methodischen Hauptprobleme*" auf die „*"verständigen Abstraktionen«*" bei Karl Marx zu sprechen kommen,[1046] dann liegt die „*erste Schwierigkeit* [...] *bei der Untersuchung rezeptionstheoretischer und wirkungsästhetischer Fragestellungen*", die „*Unbestimmtheit vieler Begriffe*", gewissermaßen schon gelöst hinter ihnen, denn der sich aus dieser Schwierigkeit ergebenden Notwendigkeit, „*die Bedeutung zu präzisieren, in der wir bestimmte Begriffe gebrauchen*", folgt in der „*Einleitung*" auch schon unmittelbar die Wendung der Not, dem zu präzisierenden „*Begriff Literatur*" unmittelbar der präzisierte Begriff „*«künstlerische« Literatur*": „*Im eigentlichen Wortsinn bezeichnet*" der zu präzisierende Begriff „*alles, was* [...] *in Buchstaben* [..] *aufgeschrieben ist.*" Der präzisierte Begriff wird eingeschränkt auf „*jenes Geschriebene, das im allgemeinen Sprachgebrauch "künstlerische«, "schöngeistige« Literatur genannt wird.*" [1047] Auf dieser Stufe wird der zu bestimmende Begriff mit der Unbestimmtheit eines anderen kurzgeschlossen; so - ohne begrifflichen Fortschritt - gelangt der eine zum andern.

Unter Bezugnahme auf Marx' Ausführungen zu „*"verständigen Abstraktionen«*" wird nun in der „*Einführung*" von „*Gesellschaft Literatur Lesen*" eine zweite Stufe der Begriffsbildung beschritten und mit ihr ein Boden, auf dem doch noch möglich scheint, die wesentliche Unbestimmtheit und Maßlosigkeit des „*künstlerischen*" Gegenstandes zu überwinden: „[…]

[1044] MEAW II, 469.
[1045] MEAW II, 494-497.
[1046] Vgl. M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 22ff.
[1047] Ebd., 6f.

wenn ihre "wesentliche Verschiedenheit" nicht vergessen wird, dann stellt auch die "Kunstproduktion" nicht eine andere, sondern nur eine "besondere Weise" der Produktion dar, und als eine solche fällt sie unter die Bestimmungen, "die für die Produktion überhaupt gelten" und die Marx, wiederum in der "Einleitung", in dem Satz zusammenfaßte: "Alle Produktion ist Aneignung der Natur von seiten des Individuums innerhalb und vermittelst einer bestimmten Gesellschaftsform." [MEW, Band 13, S.619] „ [1048]

Um aber die *„"wesentliche Verschiedenheit"“* überhaupt *„nicht vergessen“* zu können, muss sie zunächst einmal ermittelt worden sein. Bei Marx geschieht das ja eben mit Hilfe der *„"verständigen Abstraktionen"“*, in denen Allgemeines von Besonderem getrennt wird: *„Die Bestimmungen, die für die Produktion überhaupt gelten, müssen gerade gesondert werden, damit über der Einheit* […] *die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen wird“*, wodurch es möglich wird, *„überhaupt von der Produktion zu sprechen“* und im *„Unterschied von diesem Allgemeinen und Gemeinsamen“* gerade sichtbar zu machen, *„was ihre Entwicklung ausmacht“*.[1049] In *„Gesellschaft Literatur Lesen“* wird nun nicht mittels eines solchen Verfahrens *„über der Einheit* […] *die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen“*, sondern gerade aus der Arbeit mit *„"verständigen Abstraktionen"“* ergibt sich erst das Problem, dass *„die wesentliche Verschiedenheit vergessen“* wird, mithin die über das Verfahren hinausgehende zusätzliche Anforderung, dass das Besondere *„nicht vergessen“* werden darf, sondern *„stets in Erinnerung bleiben“* [1050] muss.

Die *„Einheit“*, über der *„die wesentliche Verschiedenheit nicht vergessen“* werden darf, ist bei Marx das *„Konkrete“* als Einheit von Allgemeinem und Besonderem, *„also Einheit des Mannigfaltigen“*. Marx denkt nicht nur an das *„Konkrete“*, im Sinne eines Nicht-Vergessens oder Erinnerns, sondern er denkt das *„Konkrete“* als den *„wirklichen* […] *Ausgangspunkt der Anschauung und Vorstellung“*. Das „Weglassen“ im Begriff der *„Produktion im allgemeinen“* ist somit nicht – wie in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* - psychologisch zu begreifen, als eine Weise **<u>an das Allgemeine</u>** zu **<u>denken</u>**, indem an die besonderen Bestimmungen, die *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“*, nicht gedacht wird, sodass sie unberücksichtigt blieben, solange nicht an sie erinnert würde, sondern es ist begriffslogisch zu begreifen, als eine Weise, **<u>das Allgemeine</u>** geschichtlich zu **<u>denken</u>**, indem es als das *„durch Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame“* vom Besonderen abgehoben gedacht wird, und nun erst das Besondere als solches und nicht mit dem Allgemeinen unmittelbar zusammenfallend begriffen werden kann, und das Allgemeine selbst als *„ein*

[1048] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 23.
[1049] MEAW II, 468.
[1050] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 23.

vielfach Gegliedertes, in verschiedene Bestimmungen Auseinanderfahrendes", von dem „*einiges* […] *allen Epochen; andres einigen gemeinsam*" [1051] ist.

In „*Gesellschaft Literatur Lesen*" hingegen wird nicht das „*Konkrete*" gedacht, sondern das Denken geht aus vom abstrakten Begriff der „*Produktion im allgemeinen*". Hier ist die „*"verständige Abstraktion«*" selbst die „*Einheit*", über der „*nicht vergessen*" werden darf, was durch sie „*unberücksichtigt*" bleibt.

„Gesellschaft Literatur Lesen" I: Das Absehen von verschiedenen Arten der Produktion

„*Diese "verständige Abstraktion«*" – so die Autoren von „*Gesellschaft Literatur Lesen*" – „*muß die Unterschiede und Zusammenhänge zwischen materieller und geistiger Produktion und Konsumtion*[…] *genauso unberücksichtigt lassen wie die Unterschiede und Zusammenhänge zwischen den einzelnen "geistigen Produktionszweigen«.*" [1052] Nun sprechen die Autoren nicht überhaupt von „*"verständigen Abstraktionen«*", sondern von „*dieser*", nämlich von der, mit der Marx die „*"alle*[n] *Epochen der Produktion* […] *gemeinsame*[n] *Bestimmungen* […] *hervorhebt, fixiert«*[*MEW, Band 13, S. 616f*]" [1053] und im Begriff der „*"Produktion im allgemeinen«*" [1054] zusammenfasst. In „*dieser "verständigen Abstraktion«*" lässt Marx aber die „*geistige Produktion* […] *wie die Unterschiede zwischen den einzelnen "geistigen Produktionszweigen«*" nicht unberücksichtigt <u>als Moment des abstrahierenden Verfahrens</u> , sondern er bezieht sie überhaupt nicht in das Verfahren ein: Sein Gegenstand ist von vornherein „*die <u>materielle Produktion</u>*".[1055] Erst im vierten, also letzten, Kapitel der „*Einleitung*" spricht Marx im sechsten von acht zu behandelnden Punkten von der „*künstlerischen*" [1056] Produktion; hier ist zwar der Form nach von „*Produktion*" im Allgemeinen die Rede, anders ist von ihr auch nicht zu reden, doch die „*künstlerische*" wird dann nicht in ihrer „*wesentlichen Verschiedenheit*" von der „*Produktion im allgemeinen*" behandelt, sondern als Moment der „*Totalität der Produktion*", als einem allgemein übergreifenden, grundlegenden gesellschaftlichen Verhältnis. Das Nicht-Berücksichtigen, von dem hier in „*Gesellschaft Literatur Lesen*" die Rede ist, liegt also außerhalb des abstrahierenden Verfahrens von Marx, und wenn Marx die „*künstlerische*" Produktion berücksichtigt, dann auf jener „*Reise wieder rückwärts*" zum „*Ganzen*" als dem „*wirklichen Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung*", „*diesmal aber nicht als* […] *einer*

[1051] MEAW II, 468.
[1052] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 22f.
[1053] Ebd., 22.
[1054] Ebd.
[1055] MEAW II, 466.
[1056] Ebd., 495.

chaotischen Vorstellung eines Ganzen, sondern als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen.“ [1057]

Zweierlei bleibt hier durch die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* unberücksichtigt: Erstens, dass das Verfahren der *„”verständigen Abstraktion«“* nicht sich selbst zum Ausgangspunkt hat, in ihm wird nicht von *„Produktion im allgemeinen“* abstrahiert, sondern von der *„materiellen Produktion“* auf *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“* als dem *„wirklichen Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung“*. Und zweitens die wesentliche Eigenheit des Marxschen Verfahrens, der gemäß sich in seinem Verlauf die Konzeption der Allgemeinheit wesentlich wandelt, nämlich vom abstrakten Begriff der *„Produktion im allgemeinen“*, in dem das Allgemeine isoliert, also in der Weise, in der es nicht wirklich ist, betrachtet wird, bis hin zum Begreifen der *„Totalität der Produktion“*, in dem die wirkliche Produktion als Konkret-Allgemeines auf den Begriff gebracht wird.

„Gesellschaft Literatur Lesen“ II: Das Absehen von „bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“ der Produktion

Wenn es nun in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* heißt: *„Sie* [*„diese ”verständige Abstraktion«“*, D.H.] *muß auch davon absehen, daß, wenn von Produktion die Rede ist, immer die Rede ist von Produktion ”auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe – von der Produktion gesellschaftlicher Individuen«*[*MEW, Band 13, S.616*] […]“,[1058] dann scheint dieser Fall, etwas *„unberücksichtigt* [zu] *lassen“*, Teil der *„”verständigen Abstraktion«“* selbst zu sein.

Hier führt nun aber das Nicht-Berücksichtigen des *„Konkreten“* als *„wirklicher Ausgangspunkt“* und damit die Verlegung des wirklichen Ausgangspunktes des Verfahrens in das Verfahren selbst, zur Selbstbezüglichkeit des Verfahrens: Denn die *„”verständige Abstraktion«“*, also das Absehen selbst, *„muß“* – so die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* – *„auch davon absehen, daß wenn von Produktion die Rede ist, immer die Rede ist von Produktion ”auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe«“*, also vom *„Konkreten“* als *„wirklichem Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung“*. Doch muss die *„”verständige Abstraktion«“* gerade nicht davon absehen, dass mit ihr vom *„wirklichem Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung“* abgesehen wird, ja sie darf nicht von sich selbst in ihrem eigenen Gebrauch absehen, sondern sie muss sich ihres Gebrauchs bewusst sein, genauer das *„verständig“* abstrahierende Subjekt muss sich des Gebrauchs einer *„”verständigen Abstraktion«“* bewusst sein, und eben dieses Bewusstsein

[1057] MEAW II, 485f.
[1058] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 23.

entwickelt Marx in und mit der *„Einleitung“* im Ansatz seiner begriffslogischen Form, d.h. im Begriff des Begriffs.

Auf dem Weg vom *„Konkreten“* zur *„”verständigen Abstraktion«“* bleiben dann die *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“* von Marx nicht unberücksichtigt, er sieht nicht einfach von ihnen ab, sondern sie sind Gegenstand seiner Betrachtung: *„Indes dies Allgemeine“* – gemeint ist das durch verständiges Abstrahieren gewonnene – ist nämlich *„das durch Vergleichung* [der *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“*, D.H.] *herausgesonderte Gemeinsame* […][*MEW, Band 13, S.617*]*.“* [1059] Wenn er dann im Ergebnis einer *„”verständigen Abstraktion«“* von *„Produktion im allgemeinen“* spricht, dann hat er von der *„materiellen Produktion“* auf *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“* als dem *„wirklichen Ausgangspunkt* […] *der Anschauung und Vorstellung“* abstrahiert und unterscheidet die *„”verständige Abstraktion«“* als eine solche vom *„wirklichen Ausgangspunkt“*, der *„immer ein* <u>*besonderer*</u> *Produktionszweig* [...] *oder* […] *Totalität“* ist. Marx sieht dann zwar, <u>indem er</u> von *„Produktion im allgemeinen“* <u>redet</u>, von ihr als *„wirklichem Ausgangspunkt“* auf *„bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufen“* ab , aber er *„muß* [nicht] *auch davon absehen, daß, wenn von Produktion die Rede ist, immer die Rede ist von Produktion ”auf einer bestimmten gesellschaftlichen Entwicklungsstufe«* [...]“.

„Gesellschaft Literatur Lesen“ III : Das Absehen der„«verständigen« Abstraktionen“ von sich selbst - Begriff ihrer bloß „einseitigen Form“

Indem in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* das *„Konkrete“* als *„wirklicher Ausgangspunkt“* des Verfahrens der *„verständigen Abstraktion“* nicht berücksichtigt wird, verliert diese ihren Charakter, als eine Form des Begreifens selbst gegenständliches Verhältnis zu sein. Im so erzeugten Schein der Selbstbezüglichkeit des Verfahrens begreifen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* die *„verständige Abstraktion“* – wie schon die *„Produktion“* – allein als sie selbst in ihrer *„einseitigen Form“*, und nicht in ihrer *„Beziehung auf ein Anderes“*. In einer solchen Betrachtungsweise der *„«verständigen« Abstraktion“* sind alle Bestimmungen, die darüber hinaus gehen, dass sie in sich als sie selbst in ihrer *„einseitigen Form“* bestimmt ist, entweder Bestimmungen ihrer bloßen Negation, die ihr, der Position, in ihrer ebenfalls *„einseitigen Form“* äußerlich bleiben, oder es sind Bestimmungen, die in ihr mit ihr unmittelbar identisch zusammenfallen, während in dem einen wie in dem anderen Fall der Gegenstand des Begreifens – ob nun die *„Produktion“* oder die *„”verständige« Abstraktion“* - nicht selbst in seiner Totalität begriffen wird und das heißt, nicht als Identität von Identität und Nicht-Identität. In der Annahme, mit ihrer *„einseitigen Form“* sich die

[1059] Ebd.

„"verständige" Abstraktion" schon als Ganzes zu eigen gemacht zu haben, erreicht das Verfahren der Begriffsbildung in *„Gesellschaft Literatur Lesen"* nicht jene Stufe, auf der - als Resultat des Denkens - die Struktur des Gegenstandes *„als einer reichen Totalität von vielen Bestimmungen und Beziehungen"* in der Form seines Begriffs als *„Einheit des Mannigfaltigen"* erscheint. Dem Verfahren bleibt der Begriff der *„Totalität der Produktion"* so fremd wie die Totalität des Begriffs.

Während bei Marx das Begreifen sich als ein Verhältnis der Identität von Identität und Nicht-Identität verwirklicht, also als ein Verhältnis von Verhältnissen, zunächst in einer Bewegung seiner selbst als und im abstrakten Begriff jener *„Bestimmungen"*, ohne die sich *„keine Produktion* [...] *denken lassen"* wird, und mit denen doch noch *„keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist"*, hin zur Totalität des Begriffs im Begriff der *„Totalität der Produktion"* als dem Konkret-Allgemeinen, betrachten die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen"* dieses doppelte Verhältnis, das im Begriff als einer der verschiedenen Formen des menschlichen Weltverhältnisses zum Ausdruck kommt, in doppelter Weise in einer bloß *„einseitigen Form"*: in der *„einseitigen Form"* des Begreifens als dem bloß psychologisch zu verstehenden Akt des Denkens überhaupt und in der *„einseitigen Form"* des Allgemeinen als bloß Abstrakt-Allgemeines im Denken und nicht als Konkret-Allgemeines der *„reellen Bewegung"*. In dieser doppelt vereinfachenden Betrachtungsweise, ist etwas nicht als Negation der Negation selbst positiv bestimmt in seiner Beziehung, in seinem Unterschied auf ein Anderes, sondern in der doppelten Negation seiner selbst ist es unmittelbar identisch mit seiner Negation. Und so kommen die Autoren in *„Gesellschaft Literatur Lesen"* zu dem Schluss: Was die *„"verständige Abstraktion"* [...] *unberücksichtigt lassen"* [1060] muss, die *„wesentliche Verschiedenheit"*, *„muß, wenn mit "verständigen Abstraktionen" gearbeitet wird, stets in Erinnerung bleiben* [...]." [1061] Die Arbeit der *„"verständigen Abstraktion""* darf also, *„wenn mit "verständigen Abstraktionen" gearbeitet wird"*, nicht in Erinnerung bleiben – und so fällt beides: nicht in Erinnerung bleiben und stets in Erinnerung bleiben, begriffen in der bloß *„einseitigen Form"* des Denkens als einem psychologischen Akt, unmittelbar identisch zusammen; mithin wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen"* schon auf der Stufe der *„"verständigen Abstraktion""*, mit der doch wie Marx feststellt, *„keine wirkliche geschichtliche Produktionsstufe begriffen ist"*, *„gerade das, was ihre Entwicklung ausmacht, der Unterschied von diesem Allgemeinen und Gemeinsamen"*, also die *„wirkliche geschichtliche Produktionsstufe"* in ihrer *„wesentlichen Verschiedenheit"* von der *„Produktion im allgemeinen"*, also auch in ihrer *„wesentlichen*

[1060] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 22f.
[1061] Ebd., 23.

Verschiedenheit“ von der *„”verständigen Abstraktion«“*, also als *„wirkliche* [...] *Produktionsstufe“* begriffen, wenn – und dies ist nicht polemisch zu verstehen – ihre *„wesentliche Verschiedenheit“* stets in Erinnerung bleibt; in Erinnerung bleibt jedoch auch sie nur in ihrer *„einseitigen Form“*, die in ihrer Nicht-Identität mit dem Anderen, die Identität mit ihm ausschließt, sodass die *„Produktion“* und ihr Begriff in ihrer *„wesentlichen Verschiedenheit“* wieder zusammenhanglos auseinanderfallen. Während sich also bei Marx das Begreifen selbst in einer geschichtlichen Bewegung vollzieht, die auf ihren einzelnen Stufen in sich eine sich in Stufen vollziehende logische Bewegung ist, in der mittels der *„«verständigen« Abstraktion“* als Moment dieser Bewegung der Gegenstand in seiner geschichtlichen Extensionalität bestimmt wird, um in ihrem Verlauf dann überzugehen vom dünnsten, aber schon geschichtlich begriffenen Abstraktum zur stufenweise Entfaltung der Totalität des Begriffs, in der der Gegenstand nun nicht mehr allein als geschichtliche Einheit in seiner Bewegung an sich begriffen wird, sondern auch in der Einheit des Mannigfaltigen als Bewegung in sich, gewinnt in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* das Begreifen seine Bewegtheit nicht aus seiner Beziehung auf den Gegenstand der *„reellen Bewegung“* als auf ein Anderes in dessen eigener Bewegtheit, sondern es gewinnt sie bloß als doppelte Negation seiner eigenen Bewegungslosigkeit einmal im unmittelbaren Zusammenfallen von Gegenstand und Begriff und einmal im zusammenhanglosen Auseinanderfallen von beiden. Dieses wie jenes wird nicht begriffslogisch überwunden; die Überwindung der Einseitigkeit des eigenen Denkens geht nicht über einen psychologisch zu verstehenden Akt der Willensbekundung hinaus, in dem es sich in seiner Einseitigkeit reproduziert. Denn es glaubt, den Anspruch schon erfüllt zu haben, indem er *„stets in Erinnerung“* bleibt, statt ihn in der Form des Begriffs zu verwirklichen, in der dieser selbst als Ort einer *„zwiefachen Weltverschränkung“* (Holz) und seine Form als *„Indiz des objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses zwischen Welt und Mensch“* (Holz) begriffen wird.

Teil V *Begriff der Widerspiegelung in „Gesellschaft Literatur Lesen“*

„Der Materialismus liegt darin, die Idealität eines Welt-Bildes zu vermeiden, aber das Verfahren einer Konstruktion von Welt als Begriff in materieller Bildlichkeit zu verdeutlichen. [...] *Das Widerspiegelungstheorem* [...] *entwirft ein Schema-Bild, wie die Totalität einer unendlichen Mannigfaltigkeit, ausgehend von einer unendlichen Mannigfaltigkeit, konstruiert werden kann.*
An diesem Punkt berührt sich die Metaphysik mit der Kunst. Jedes Kunstwerk ist ein Schema-Bild eines das Wesen einer Sache ausdrückenden materiellen Verhältnisses.“ [1062]

(Hans Heinz Holz, „Widerspiegelung“)

Abstraktes Verständnis des Begriffs

Wie schon im Zusammenhang mit dem Begriff der *„Produktion“* der Begriff allein in seiner *„einseitigen Form“* verstanden wurde, d.h. allein als abstrakter Begriff der *„Produktion im allgemeinen“*, ohne den keine *„Produktion“* zu denken, und mit dem noch keine begriffen ist, so wird mit seiner konsequenten Fortsetzung das abstrakte Begriffsverständnis in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* theoretisch grundlegend: *„Genausowenig wie es ein Werk ”an sich“ gibt, sondern nur qualitativ unterschiedliche Werke* [...], *genausowenig gibt es einen Leser ”an sich“. Was unter dem Begriff Leser zusammengefaßt wird, sind in Wirklichkeit konkret-historische Personen, Individuen* [...].“ [1063]

Was hier an der zu begreifenden Sache erläutert wird, wird wenig später für den Begriff selbst explizit: *„“Autor““ und ”Adressat“ gebrauchen wir dabei als Begriffe, die von den historisch konkreten Schriftstellern und Lesern abstrahieren. Sie bezeichnen die logischen Voraussetzungen jeder beliebigen schriftstellerischen Tätigkeit, deren Ergebnis ein schrifttextliches Werk ist.* [Hh., D.H.]“ [1064]

Weil in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* das Allgemeine nur *„”an sich““*, *„im allgemeinen“* betrachtet wird, erscheint es dort allein als Abstraktion und nicht wirklich gegeben als *„Totalität“* der Produktion, des Autors, des Werks, des Lesers, der Wirklichkeit; gegeben sind hier allein die besonderen Produktionszweige, Autoren, Werke, Leser. *„In Wirklichkeit“* ist allein Besonderes, und so wird, wenn *„von der wissenschaftlichen Widerspiegelung ”der“ Wirklichkeit“* [1065] gesprochen wird, nicht nur das Sprechen über sie, sondern auch *„“die“ Wirklichkeit“* selbst als Abstraktion verstanden, d.h. *„“die““* (*„Totalität“* **der**) Wirklichkeit gibt es *„in Wirklichkeit“* nicht. Der Begriff ist nicht *„Konstituierung* [der gegenständlichen

[1062] H.H. Holz: Widerspiegelung. Bielefeld 2003, 57.
[1063] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 35.
[1064] Ebd., 39.
[1065] Ebd., 41.

Erscheinungsform) *von Allgemeinem*“ (Holz)[1066], sondern „*Begriffe* [...] *bezeichnen*“ hier bloß „*logische Voraussetzungen*“. In der fehlenden Totalität des Begriffs ist das Fehlen des Begriffs der Totalität, in dem etwas als Ganzes begriffen wird, in „*Gesellschaft Literatur Lesen*“ logisch vorausgesetzt. Weil der Begriff hier nur abstrakt begriffen wird, scheint in ihm einzig Abstraktes zu begreifen möglich.

„Widerspiegelung“ als Verfahren der Begriffsbildung

Der Begriff der „*Widerspiegelung*“ wird in eben diesem Zusammenhang als Verfahren der Bildung des – abstrakten – Begriffs (der „*Wirklichkeit*“) in die theoretische Grundlegung eingeführt: „*”Wirklichkeit« steht für ”objektive Wirklichkeit« oder ”objektive Realität« – Begriffe, die ”in dem durch die Grundfrage der Philosophie abgesteckten Rahmen« die materielle Welt, die außerhalb des menschlichen Bewußtseins und unabhängig von ihm existiert und von diesem widergespiegelt wird«* [*Philosophisches Wörterbuch, Band 2, S. 802*]*, bezeichnen.*“ [1067] Etwas, was unabhängig von „*Bewusstsein*“ ist, wird von ihm „*widergespiegelt*“; die Resultate der „*Widerspiegelung*“ sind die „*Begriffe*“; „*in dem durch die Grundfrage der Philosophie abgesteckten Rahmen* [...] *bezeichnen*“ sie „*die logischen Voraussetzungen*“ von etwas: Als bloße Bezeichnung des Logischen sind sie allein Form ihrer selbst: logische Form, in der nicht das Konkrete selbst begriffen, sondern lediglich logisch, als <u>abstrakte</u> Bestimmung des Denkens, vorausgesetzt wird. In dieser Form wird der „*Begriff*“ gewissermaßen zum Inbegriff seiner selbst, der in sich allein sich begreift; „*Widerspiegelung*“ wird in ihrem „*Begriff*“ lediglich logisch vorausgesetzt als Verfahren und Resultat der Zusammenfassung bloß „*logischer Voraussetzungen*“, die durch den (abstrakten) „*Begriff*“ bezeichnet wird.

Im „*Begriff*“ der „*”objektiven Wirklichkeit«*“ unbegriffen bleiben hier also „*die Beziehungen Autor-Wirklichkeit, Autor-Adressat, Autor-Literaturprozeß*“, denn diese werden „<u>*konkret*</u> […] *geknüpft*“, nämlich „*stets innerhalb einer historisch bestimmten Wirklichkeit*“, und diese ist „<u>*konkret*</u> […] *geprägt*“, nämlich „*durch die jeweils herrschende Gesellschaftsformation mit ihren jeweils konkret historischen materiellen und ideologischen gesellschaftlichen Verhältnissen* […], *die den genannten Beziehungen ihren* <u>*konkret*</u> *historischen Inhalt vermitteln.* [Hh., D.H.]“ [1068] Dem „*Begriff*“ als bloß logischer Form seiner selbst ist somit das Problem des Zusammenhangs seiner selbst als Zusammenhang der „*logischen Voraussetzung*“ von etwas und dem bestimmten Etwas nicht inhärent, denn was er

[1066] Vgl. Anm. 720.
[1067] Ebd., 39. Zur bibliographischen Angabe: *Philosophisches Wörterbuch. 6. Aufl., Band 1-2, Leipzig 1969.*
[1068] Ebd.

bezeichnet, das liegt schon innerhalb seiner selbst: etwas logisch Vorausgesetztes, das es als Form außerhalb seiner selbst gerade nicht gibt. So trägt er die *„Abbild-Relation“* allein in sich und ist im Prozess seiner Herausbildung als das, was es außerhalb seiner selbst nicht gibt, mit zunehmendem Abstraktionsgrad immer weniger bezogen auf das, was es außerhalb seiner selbst gibt, also auch nicht mehr in seiner Funktion als bloßer Namensgeber in der *„Rezeption des einzelnen Seienden“* [1069]. Der höchste Abstraktionsgrad wird hier im *„Begriff“* der *„Widerspiegelung“* der *„objektiven Wirklichkeit“* erreicht: Er bezeichnet dann allein die *„logische Voraussetzung“* des an *„”der“ Wirklichkeit“* als bloß *„logische Voraussetzung“* vollzogenen Verfahrens, etwas logisch vorauszusetzen.

Entfernt sich der *„Begriff“* als bloße Bezeichnung der *„logischen Voraussetzung“* von etwas zunehmend von diesem Etwas, wobei der Prozess des Widerspiegelns selbst, also die Gewinnung und Zusammenfassung bloß *„logischer Voraussetzungen“* von etwas, als ein Verhältnis zu diesem Etwas völlig unbestimmt bleibt, so gewinnt er noch einmal Nähe zu etwas, wenn er als *„logische Voraussetzung“*, also als abstrakter *„Begriff“*, Anderem vorausgesetzt wird, um sodann in ihm *„vergegenständlicht“* zu werden: So kommen die Autoren von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* mit Blick auf den künstlerischen Schaffensprozess zu der Auffassung, *„dass auch diejenigen ”Begriffe unseres Kopfes“, die bei der Formierung von Kunstwerken eine Funktion haben, ”die Abbilder der wirklichen Dinge“*[MEW, Band 21, S. 292] *sind;* [...] *dass also auch Kunstwerke keine Schöpfungen ”ex nihilo“ sind, sondern Leistungen der auf der Grundlage ihrer praktischen Tätigkeit entstandenen Fähigkeit der Menschen, die Außenwelt ideell widerzuspiegeln, mit den dabei hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren und diese in einem neuen Objekt zu vergegenständlichen.“* [1070] Im Prozess der *„Formierung von Kunstwerken“* sind demnach *„”die Abbilder der wirklichen Dinge““* in Form der *„”Begriffe unseres Kopfes““* in *„neuen Objekten zu vergegenständlichen“* als neue *„”Abbilder der wirklichen Dinge““*; dass diese nicht bloß Formvarianten von jenen sind, Kunst nicht bloß formale Variation begrifflicher Erkenntnis, wird in der *„Gesellschaft Literatur Lesen“* der Form nach allein dadurch verhindert, dass die Autoren zwischen den Prozess der *„Widerspiegelung“* und den des *„Vergegenständlichens“* eine Phase schieben, in der mit den Hervorbringungen der *„ideellen* [*Widerspiegelung*]“ der Außenwelt *„ideell zu operieren“* ist; der Form nach, weil erstens das Verhältnis der beiden *„ideellen“* Prozesse zu dem der Vergegenständlichung völlig unbestimmt bleibt, sie treten lediglich sich logisch ergänzend nebeneinander; und weil zum zweiten der Prozess, *„mit hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren“*, sich von jenem,

[1069] Vgl. Anm. 720.
[1070] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 39f.

„die Außenwelt ideell widerzuspiegeln“, offensichtlich nur im Grad seiner Vermitteltheit zur *„Außenwelt“* unterscheidet, während sie ansonsten, auch in ihrem Verhältnis zueinander, ebenfalls völlig unbestimmt bleiben. Innerhalb der Terminologie von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* ist, *„mit hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren“*, nichts anderes, als *„hervorgebrachte Abbilder“*, also *„ideelle“* Widerspiegelungen, *„ideell widerzuspiegeln“*, und ihre Vergegenständlichung folglich nichts anderes als die Vergegenständlichung der *„”Begriffe unseres Kopfes«“*, also formale Variante der Erkenntnis. Bleibt auch so der Prozess der Vergegenständlichung noch ganz im Unbestimmten, so wird, etwas *„widerzuspiegeln“* allein durch den Zusatz: *„ideell“*, genauer bestimmt als *„ideelles“* Widerspiegeln, und zwar in Form der *„”Begriffe unseres Kopfes«“*, es ist also nichts anderes, etwas zu denken. Unbegriffen bleibt hier also der Begriff als gegenständliches Verhältnis zur Wirklichkeit resp. zur Kunst, die Kunst als gegenständliches Verhältnis zur begriffenen Wirklichkeit, der Unterschied zwischen beiden resp. der Unterschied der Vergegenständlichungsformen verschiedener (gegenständlicher) Verhältnisse. Doch immerhin treten die *„”Begriffe unseres Kopfes«“*, die *„”Abbilder der wirklichen Dinge«“*, aus ihrer logischen Isolation heraus, indem sie *„bei der Formierung von Kunstwerken eine“* - wenn auch eine unbestimmte – *„Funktion haben“*. Folgerichtig wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* das *„Problem der gegenständlichen Bestimmtheit und der Abbild-Relation“* nicht schon im Zusammenhang der *„Widerspiegelung“*, also als Problem der Bildung abstrakter Begriffe behandelt, sondern erst als *„Problem des literarischen Schaffensprozesses“*, der - in seinem notwendigen Gang durch die Bewusstseinstätigkeit des *„Autors“* hindurch - in dieser Notwendigkeit seine Voraussetzung hat; sie wird dem *„literarischen Schaffensprozess“* als bloß logische Form, also in Form des abstrakten Begriffs logisch vorausgesetzt.

Verständnis des „literarischen Schaffensprozesses“
in „Gesellschaft Literatur Lesen“

Mit der Behandlung des *„Problems der gegenständlichen Bestimmtheit und der Abbild-Relation“* erst auf der Ebene *„des literarischen Schaffensprozesses“* und einzig als *„Problem* […] *des literarischen Schaffensprozesses“* gewinnen nun beide – der *„literarische Schaffensprozess“* und *„das Problem“* - ihr spezifisch ausgeprägtes Verständnis in *„Gesellschaft Literatur Lesen“*: Demnach ist das *„Problem* […] *der Abbild-Relation des literarischen Schaffensprozess“* nicht das Problem des Abbildes als Relation, sondern die *„Abbild-Relation“* entfaltet sich hier als *„Relation“* zwischen *„Abbildern“* erst im *„literarischen Schaffensprozess“* als einem Prozess des Abbildens von *„Abbildern“* von *„Abbildern“*; das *„Problem der gegenständlichen Bestimmtheit* […] *des literarischen*

Schaffensprozesses“ ist demnach ein *„Problem* […] *des literarischen“* Abbildens von *„Abbildern“* (*„neue Objekte“*) von *„Abbildern“* (abstrakte *„Begriffe“*) in seiner *„gegenständlichen Bestimmtheit“* durch eben diese abstrakten *„Begriffe“*. In der theoretischen Grundlegung von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* wird mithin der *„literarische Schaffensprozess“* als Prozess des Abbildens von abstrakten *„Abbildern“*, den Begriffen als Form des Denkens, verstanden, die als Gegenstand des Abbildungsprozesses bestimmend für die Vergegenständlichung des Abbildes *„in einem neuen Objekt“* sind.

Nun wird aber auch das *„Problem* […] *des literarischen Schaffensprozesses“* offenbar: Gewinnt in den durch die *„Widerspiegelung“* erzeugten *„Abbildern“*, den abstrakten *„Begriffen“*, die die *„logischen Voraussetzungen“* von etwas *„bezeichnen“*, das Denken eine Form, so gewinnt das Denken zwar in jenen *„neuen Objekten“*, die im *„literarischen Schaffensprozess“* erzeugt werden, eine andere Form, doch auch in ihr ist es das Denken, das zur Form gelangt. – *„Widerspiegelung“* und literarisches Schaffen unterschieden sich hier also lediglich als Erscheinungsformen des Denkens; die Kunst geht hier wesentlich nicht darüber hinaus, Form der Erkenntnis zu sein.

Im Zentrum der theoretischen Grundlegung:
Die Lösung des Problems im Unbestimmten - das „Schöpferische“

Wie schon aus der *„ersten Schwierigkeit“* dieser theoretischen Grundlegung, der *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“*, z.B. des *„Begriffs Literatur“*, unmittelbar die Lösung entspringt, nämlich die *„Unbestimmtheit“* eines weiteren Begriffs, nun die des *„künstlerischen“* bzw. *„schöngeistigen“*, sodass *„sich der Begriff der Literatur in diesem Sinne“* nun abhebt *„aus der Masse des Geschriebenen“*,[1071] so entspringt auch dem *„Problem* […] *des literarischen Schaffensprozesses“*, seiner Unbestimmtheit im Besondern, die Lösung unmittelbar, eben aus Besonderem, nun dem *„Schöpferischen“*, in seiner Unbestimmtheit. So, versehen mit dem Hinweis, dass da im Künstlerischen auch noch ein Besonderes sein muss, wird nun in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* der verallgemeinernde Schluss gezogen, dass es für *„die marxistisch-leninistische Erkenntnistheorie* […] *keinen Gegensatz zwischen Widerspiegelung und schöpferischer geistiger Tätigkeit der Menschen“* [1072] gibt. Mit ihm wird das *„Problem der gegenständlichen Bestimmtheit und der Abbild-Relation des literarischen Schaffensprozesses“* gelöst in der (begrifflichen) Unbestimmtheit des *„Schöpferischen“*; ist es aber im Unbestimmten gelöst, so bleibt seine Lösung unbestimmt. Zu eben dieser Bewertung des Schlusses gelangen auch jene, die ihn gezogen haben: *„So*

[1071] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 6f.
[1072] Ebd., 40.

fundamental es für die marxistische Kunsttheorie ist, von dem materialistischen Grundsatz auszugehen, daß die Bewußtseinsinhalte, die in die Kunstwerke umgesetzt werden, widergespiegeltes Sein sind und demzufolge die Kunstwerke selbst ein außerhalb von ihnen befindliches Sein in sich tragen, so richtig wird andererseits in neueren Arbeiten zu marxistischen Ästhetik betont, daß außerhalb der Grundfrage der Philosophie "mit der Feststellung, die Kunst spiegle ‚die' Wirklichkeit wider, nicht viel anzufangen ist" [*Koch, Marxismus und Ästhetik, S. 171*]*. In der Tat läßt diese Feststellung sowohl die Frage nach der Besonderheit des künstlerischen Gegenstandes wie die nach der Besonderheit seiner künstlerischen Behandlungsweise und der speziellen Funktion der künstlerischen Tätigkeit offen."* [1073]

„Widerspiegelung" und „Vergegenständlichung" vom Standpunkt dieser Problemlösung betrachtet

Sprechen wir auf der Ebene der Theoriebildung von einem *„Problem der gegenständlichen Bestimmtheit und der Abbild-Relation"*, dann besteht das *„Problem"* selbst im Begreifen ihres Zusammenhangs, denn sobald wir den Zusammenhang der Momente begriffen haben, verfügen wir in seinem Begriff bereits über die Lösung des Problems - auf der Ebene der Theorie löst sich das Problem des Zusammenhangs der Momente im Begriff des Zusammenhangs.

In *„Gesellschaft Literatur Lesen"* kommt nun aber dem Begriff der Problemlösung eine ganz andere Bedeutung zu: Gelöst wird hier ein Problem auf der Ebene der Theorie, indem begrifflich Unbestimmtes zwischen die Momente des Zusammenhangs tritt und sie dadurch aus diesem Zusammenhang heraus- und folglich auch voneinander löst, mithin der Zusammenhang der Momente selbst (auf)gelöst wird: Statt des begriffenen Zusammenhangs in seinem bestimmten Begriff tritt zwischen *„die gegenständliche Bestimmtheit und die Abbild-Relation"* an die Stelle des nicht begriffenen Zusammenhangs das begrifflich Unbestimmte, der unbestimmte Begriff des *„Schöpferischen"*. Gelöst wir hier also ein Problem dadurch, dass dem Begreifen der Gegenstand, der zu begreifende Zusammenhang der Momente, entzogen wird, so dass die Momente nun nur noch jeweils in sich selbst als sie selbst begriffen werden können, eine Lösung, mit der dann in der Tat über sie selbst hinaus nichts anzufangen ist: Jenseits der Unbestimmtheit (des *„Schöpferischen"*) ist die *„Widerspiegelung"* als *„geistige Tätigkeit des Menschen"* bestimmt, d.h. also, die Bewusstseinstätigkeit zur Bildung abstrakter Begriffe, mit denen die *„logischen Voraussetzungen"* von etwas bezeichnet werden, als *„geistige Tätigkeit"*, das Denken bloß

[1073] Ebd., 40f.

als es selbst. In dieser isolierten Betrachtung des Denkens bloß als es selbst in seiner einseitigen Form, ist es allein sich selbst gegenständlich und allein durch sich selbst gegenständlich bestimmt. Diesseits seiner selbst ist das *„Schöpferische“* in seiner Unbestimmtheit Attribut *„der geistigen Tätigkeit der Menschen“* und durch deren Resultate, die im Prozess der *„Widerspiegelung“* gebildeten abstrakten Begriffe, gegenständlich bestimmt; die Resultate der *„schöpferischen geistigen Tätigkeit des Menschen“* sind mithin *„Abbilder“* der *„Abbilder“* und insofern Relation zwischen Abbildern, *„Abbild-Relation“*.

„Widerspiegelung“ und „Abbildung“

Auffassung und Darstellung ihres Zusammenhangs
in „Gesellschaft Literatur Lesen“

Blieb mit der Einführung des *„Schöpferischen“* in dessen Unbestimmtheit der Zusammenhang selbst zwischen der *„geistigen Tätigkeit des Menschen“* (*„Widerspiegelung“*) und der *„Tätigkeit“*, mit *„hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren und diese in einem neuen Objekt zu vergegenständlichen“* [1074] (*„Vergegenständlichung“*), zunächst unbestimmt und damit auch die Lösung des *„Problems der gegenständlichen Bestimmtheit und der Abbild-Relation“*, so rückt das *„Schöpferische“*, z.B. in Form des *„literarischen Schaffensprozesses“*, nun nicht nur aus dem Zentrum der Begriffsbildung heraus, sondern es wird - in der Wendung des *„”freien Schöpfertums«“* - als ein der dialektisch-materialistischen Begriffsbildung unangemessener *„idealistisch-theologischer Begriff“* ausgeschlossen, wobei der *„idealistisch-theologische“* Charakter des *„”freien Schöpfertums«“* hier so wenig theoretisch fundiert ist, wie zuvor schon der *„dialektisch-materialistische“* des *„Schöpferischen“*.

Mit der folgenden Darstellung wird nun die *„Widerspiegelung“* selbst der Form nach als ein theoriegeschichtlich und systematisch bestimmter Zusammenhang von *„Widerspiegelung“* und *„Abbildung“* konzipiert: *„Im Unterschied zum vordialektischen Materialismus, in dem ”der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit nur unter der Form* <u>*des Objekts oder der Anschauung*</u> *gefaßt wird, nicht aber als* <u>*sinnliche*</u>[*] <u>*menschliche Tätigkeit*</u>*, Praxis; nicht subjektiv«, und im Widerspruch zum Idealismus, der zwar ”die* <u>*tätige*</u> *Seite« entwickelt, jedoch ”abstrakt« und ohne die ”wirkliche sinnliche Tätigkeit«* [*MEW, Band 3, S.5*] *zu kennen, faßt der dialektische Materialismus die Widerspiegelung als einen Prozeß auf, der objektiv durch den Gegenstand (das Abgebildete) determiniert, dessen Resultat, das Abbild, jedoch stets durch die subjektiven Bedingungen vermittelt wird, unter denen der Abbildende (der*

[1074] Vgl. Anm. 1070.

gesellschaftliche Mensch auf einem bestimmten historischen Entwicklungsstand) als Subjekt der Abbildung tätig wird. Es besteht daher auch kein Anlaß, die menschliche Aktivität im Abbildungsprozeß durch den Rückgriff auf einen idealistisch-theologischen Begriff des "freien Schöpfertums« retten zu müssen.[58] *Auch die Hinzusetzung des Adjektivs "aktiv« zum Substantiv "Widerspiegelung« ist überflüssig.*[...] *Es liegt im marxistisch-leninistischen Begriff der Widerspiegelung selbst, daß sie weder bloße Kontemplation noch bloßes Empfangen von «Eindrücken« der Außenwelt ist, sondern durch gesellschaftliche Praxis der Menschen vermittelte geistige Tätigkeit.“* [1075]

Analyse des Zusammenhangs von „Widerspiegelung“ und „Abbildung“ in „Gesellschaft Literatur Lesen“

„« Wenn Sie glauben, daß es nicht pedantisch aussieht,« versetzte der Hauptmann, "so kann ich wohl in der Zeichensprache mich kürzlich zusammenfassen. Denken Sie sich ein A, das mit einem B innig verbunden ist, durch viele Mittel und durch manche Gewalt nicht von ihm zu trennen; denken Sie sich ein C, das sich ebenso zu einem D verhält; bringen Sie nun die beiden Paare in Berührung: A wird sich zu D, C zu B werfen, ohne daß man sagen kann, wer das andere zuerst verlassen, wer sich mit dem anderen zuerst wieder verbunden habe.«“ [1076]

(Goethe, „Die Wahlverwandtschaften“)

Der Gegenstand jener Darstellung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* ist in allgemeiner Form bestimmt als Auffassung: *„der dialektische Materialismus faßt* […] *auf* […]“, und zwar zunächst einmal *„die Widerspiegelung als einen Prozeß“* allein.

Auffassung der „Widerspiegelung“ :

„ als […] *Prozeß* […]*“*

„Faßt der dialektische Materialismus“ – dieser Darstellung gemäß – *„die Widerspiegelung als einen Prozeß auf“*, so wird das Verhältnis von *„Widerspiegelung“* und *„Prozeß“* durch den Gebrauch der Satzteilkonjunktion *„als“* nicht nur in einseitiger Form dargestellt, sondern

---

[1075] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 40. * Statt *„«sinnliche menschliche Tätigkeit«“* heißt es in der zitierten Ausgabe, *„MEW, Band 3, S.5“*: *„sinnlich menschliche Tätigkeit“*. Anm. [*58*]: *„Wie etwa: Roger Garaudy, D'un réalisme sans rivage. Paris 1963, S. 124; Garaudy, Marxisme au 20ième siècle. Paris 1966, S. 201. Vgl. zu dem Zusammenhang dieser Auffassungen, die sich durch alle Schriften Garaudys seit seiner "großen Wende« ziehen, mit dem Revisionismus: Ilona Bauer/ Anita Liepert, Sirenengesang eines Renegaten oder ‚Die große Wende' Roger Garaudys. Berlin 1971, besonders S. 75-89.“* Das widersprüchliche Verhältnis von *„dialektisch-materialistischem“* Begriff des *„Schöpferischen“* und*„idealistisch-theologischem Begriff des "freien Schöpfertums«“* bleibt unbestimmt; und in ihm auch seine Momente.

[1076] J.W. v. Goethe: Die Wahlverwandtschaften. In: Ders.: Werke (Hamburger Ausgabe in 14 Bänden). Band 6 Romane und Novellen I, 242-490, 276, Zeile 15-24.

auch als solche aufgefasst, nämlich als Identität allein. Was auch immer diese Auffassung als das *„Allgemeine, oder das durch Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame* [*hervorhebt, fixiert*]*,“ – „die Widerspiegelung“*, den *„Prozeß“* oder die Identität – das *„ist selbst“* – im Gegensatz zu einer *„verständigen Abstraktion“* im Sinne der Marxschen *„Einleitung [zur Kritik der politischen Ökonomie]“* – also kein *„vielfach Gegliedertes, in verschiedene Bestimmungen Auseinanderfahrendes“* (Marx), sondern bloß die abstrakte, von ihrer gegenteiligen Bestimmung isolierte Identität allein. Ist hier also die Rede von der *„Widerspiegelung als einem Prozeß“*, so ist keine Rede von einem *„besonderen* [*Widerspiegelungs-*]*zweig“* bzw. von der *„Widerspiegelung“* als *„Totalität“*, sondern einzig von *„*[*Widerspiegelung als einem Prozeß*] *im allgemeinen“*, mit dem jedoch *„keine wirkliche geschichtliche* [*Prozeß-*]*stufe begriffen“* wird, denn ihre *„Bestimmung“* als *„Prozeß“*, *„die vom Denken als allgemeine fixiert wird“*, ist *„nichts als dieses abstrakte Moment“*.

... als Identität und als Auffassung ...

Ist im Zusammenhang der *„Widerspiegelung als* [...] *Prozeß“* die Identität allein *„vom Denken als allgemeine* [*Bestimmung*] *fixiert“*, so *„faßt der dialektische Materialismus“* – gemäß der Darstellung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* – nicht nur Identität allein auf, sondern im Verhältnis von Auffassung und Identität ist das Verhältnis selbst als Identität allein und als Auffassung allein bestimmt, sodass in ihm beide unmittelbar identisch sind: Auffassung der Identität allein ist Identität als Auffassung allein.

So *„faßt der dialektische Materialismus die* [Auffassung] *als* [einen allein mit sich selbst identischen] *Prozeß auf* [...]*.“*

„[...] *der objektiv durch den Gegenstand* [...] *determiniert,* [...]*“*

Die Auffassung wird hingegen – gemäß ihrer Auffassung in der Darstellung – *„objektiv durch den Gegenstand* [...] *determiniert* [...]*.“* Sie bezieht also ihre Eigenschaft, allein mit sich selbst identischer und als solcher allein durch sich selbst bestimmter *„Prozeß“* zu sein, *„objektiv durch den Gegenstand“*. Wenn die Auffassung in dem, was sie allein in sich ist, *„objektiv durch den Gegenstand“* allein bestimmt wird, dann sind beide in dem Verhältnis, in dem der *„Gegenstand“* den *„Prozeß“* bestimmt, also im Prozess der Determination selbst, unmittelbar identisch allein, sodass dieser in sich als Verhältnis mit sich selbst als *„Prozeß“* und *„Gegenstand“* unmittelbar identisch ist: die Auffassung ist dann als allein durch sich selbst bestimmter *„Prozeß“* mit sich selbst als einem bestimmenden *„Prozeß“* so wie mit sich selbst als *„Gegenstand“* allein identisch. Aufgefasst wird der *„Gegenstand“* als *„Prozeß“*, der die Auffassung, den *„Prozeß“*, *„determiniert“*.

„Faßt der dialektische Materialismus“ also – gemäß seiner Darstellung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* – *„die* [Auffassung] *als einen Prozeß auf, der objektiv durch den Gegenstand* [...] *determiniert* [...] *wird“*, so sind seine *„Bestimmungen“* – *„als* [...] *Prozeß“*, *„als* [...] *objektiv“*, *„als* [...] *Gegenstand“*, *„als* [...] *determiniert“* - *„die vom Denken“* – also durch ihn selbst – *„als allgemeine fixiert werden“*, nicht nur *„nichts als diese abstrakten Momente“*, sondern *„dies Allgemeine, oder das durch Vergleichung herausgesonderte Gemeinsame“* im Verhältnis dieser *„Bestimmungen“* zueinander ist nichts als das *„abstrakte Moment“* aufgefasst als Identität allein.

Wird nun aber der Zusammenhang von Auffassung (*„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“*) und *„Gegenstand“* als Identität allein aufgefasst, dann ist – dieser Auffassung gemäß – die Auffassung allein ihrer Darstellung allein entgegengesetzt bzw. der *„Prozeß“* allein ist dem *„Gegenstand“* allein entgegengesetzt - ein Widerspruch, der in der Konzeption der *„Widerspiegelung“* auf dieser Stufe ihrer Entfaltung jedoch nur einfach aufgehoben ist; er wird in ihr nicht selbst begriffen, mit der Konsequenz, dass der *„Gegenstand“* allein in seiner Identität, nicht aber in seiner Verschiedenheit vom *„Prozeß“* begriffen wird.

„[…] *durch den Gegenstand (das Abgebildete)* […]*“*

Der *„Gegenstand“* allein ist nun im Fortschritt der Darstellung *„das Abgebildete“*, wobei seine Darstellung in Klammern auf eine – neben jener der Darstellung selbst - zusätzliche Ebene der Auffassung hinweist, deren Bedeutung sich erschließt, wenn wir die möglichen Bestimmungen des *„Abgebildeten“* unterscheiden. Das *„Abgebildete“* kann nämlich zweierlei sein: einmal von etwas die Abbildung als Gegenstand, also der *„Gegenstand“* als das *„Abbild“* von etwas, und einmal etwas als *„Gegenstand“* der Abbildung als Prozess. Das *„Abgebildete“* als *„Abbild“* ist also der *„Gegenstand“* als *„Abbild“* eines *„Gegenstandes“*.

„das Abgebildete“ als „Abbild“

Im Rahmen der theoretischen Grundlegung von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* wurde die Kategorie des *„Abbildes“* bereits eingeführt im Zusammenhang der *„Fähigkeit der Menschen, die Außenwelt ideell widerzuspiegeln“* und *„mit den dabei hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren“*, um dann – mit Blick auf den künstlerischen Schaffensprozess - *„diese in einem neuen Objekt zu vergegenständlichen.“* [1077] Eine Bemerkung von Marx zum Verhältnis von *„Begriff“* und *„Abbild“* aufgreifend heißt es dann, *„daß auch diejenigen ”Begriffe unseres Kopfes“, die bei der Formierung von Kunstwerken eine Funktion haben,*

[1077] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 40.

„die Abbilder der wirklichen Dinge[MEW, Band 21, S. 292f.]*“ sind“*.[1078] Marx' begriffslogisches Verständnis ignorierend wird damit in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* jedoch lediglich der Schluss gezogen, *„Begriffe“* als *„Abbilder“* aufzufassen. Denn im Gegensatz zur *„Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie“]*, in der Marx mit der begrifflichen Unterscheidung von *„Produktion im allgemeinen“*, *„besonderem Produktionszweig“* und *„Produktion“* als *„Totalität“* das abstrakt Allgemeine, das konkret Allgemeine und das Allgemeine als Totalität unterscheidet – und zwar im Allgemeinen des Begriffs und im Begriff des Allgemeinen -, wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* mit dem Begriff des *„Begriffs“* ausschließlich die *„logische Voraussetzung“* seiner selbst *„bezeichnet“*: *„Sie“* – die *„Begriffe“* – *„bezeichnen die logischen Voraussetzungen“* von etwas, der Begriff des *„Begriffs“* bezeichnet also die *„logische Voraussetzung“* seiner selbst.

„Abbild“ und „Begriff“

Der *„Gegenstand“* als *„Abbild“* – das ist das *„Abbild“* als *„Begriff“* des *„Abgebildeten“* – bringt nun gewissermaßen den *„Prozeß“* (die Auffassung) und den *„Gegenstand“* (Darstellung), die – ihrer Auffassung gemäß - allein entgegengesetzt sind, denn sie werden ja als Identität allein aufgefasst, in den *„Begriff“* des *„Abbildes“*: Das *„Abbild“* als *„Begriff“* ist dann der *„Gegenstand“*, der allein als Verhältnis der Identität von Auffassung (*„Prozeß“*) und Darstellung (*„Gegenstand“*), als Identität von *„logischer Voraussetzung“* von etwas und ihrer *„Bezeichnung“* aufgefasst wird. Im *„Abbild“* als *„Begriff“* kommt dann die Identität von Darstellung und Auffassung als Auffassung allein zur Darstellung.

Das *„Abgebildete“* als *„Abbild“* resp. *„Begriff“* kann demnach in dreifacher Weise bestimmt werden: einmal - insofern er nicht aufgefasst wird - als beliebiger *„Gegenstand“* allein in seiner graphisch-akustischen Realität, also als *„Gegenstand“* an und für sich; dann als *„Gegenstand“*, der allein aufgefasst wird als *„logische Voraussetzung“* (von etwas); und endlich als *„Gegenstand“*, der als *„Bezeichnung“* (der *„logischen Voraussetzung“* von etwas) aufgefasst wird. So oder so, das meint unabhängig von der besonderen Art des *„Gegenstandes“*, wird – der Darstellung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* gemäß – die Identität von *„logischer Voraussetzung“* allein und dem *„Gegenstand“*, der ihr allein entgegengesetzt ist, als Verhältnis allein <u>aufgefasst</u>: bestimmt sind demnach Verhältnisse als Identität allein, und die Identität allein als Auffassung. Dies gilt dann auch für die begrifflichen Varianten der Relation von *„logischer Voraussetzung“* und *„Gegenstand“*: *„Prozeß“* und *„Gegenstand“*, Auffassung und Darstellung, *„logischer Voraussetzung“* und *„Bezeichnung“*, *„Begriff“* des *„Gegenstandes“* und *„Gegenstand“*, in denen der

[1078] Ebd., 39.

aufzufassende Gegenstand in seiner einseitigen Form als Identität allein selbst unbewegt bleibt , während allein die Perspektive seiner Betrachtung variiert.

Die Klammer als Form, in der *„das Abgebildete“* Eingang in die Auffassung der *„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“* findet, ist Ausdruck jenes Verhältnisses, in dem die Auffassung allein ihrer Darstellung allein entgegengesetzt ist: So wird in der Darstellung der Ebene der Auffassung allein, die doch nicht nicht darzustellen ist, ohne sie darzustellen, formal die Ebene der Darstellung allein, die doch nicht darzustellen ist, ohne sie aufzufassen, allein entgegengesetzt. Formal heißt, dass die Klammer zwar Ausdruck des Verhältnisses von Darstellung und Auffassung ist, doch wird in ihr dieses Verhältnis als Widerspruch nicht begriffen: allein logisch vorausgesetzt wird es als Identität allein, während in ihm weder die Entgegensetzung noch das Entgegengesetzte in ihrer Identität mit sich selbst begriffen werden.

Sind nun aber, ihrer *„logischen Voraussetzung“* gemäß, Darstellung und Auffassung unmittelbar identisch, so kommt der Form der Darstellung bis ins Detail wesentliche Bedeutung zu, wie z.B. der Klammer, die als einfache Form, eine Apposition hervorzuheben, nun nicht mehr zu missverstehen ist. Ein weiteres Beispiel ist das genus verbi in jenem Relativsatz, der das Verhältnis von *„Prozeß“* und *„Gegenstand“* behandelt: So scheint der *„Gegenstand (das Abgebildete)“*, obwohl er doch das aktive Moment im Verhältnis zum *„Prozeß“* repräsentiert, indem er ihn nämlich *„objektiv* [...] *determiniert“*, mittels des Passivs ganz der Anziehungskraft der *„logischen Voraussetzung“* als dem eigentlichen aktiven Moment zu unterliegen, das – bestimmt als *„Prozeß“* – im Zentrum der agensabgewandten Darstellung steht, und dies entspricht dann ganz dem Verhältnis von *„Prozeß“* und *„Gegenstand“* selbst als *„logischer Voraussetzung“* allein, sodass in ihm, im eben so aufgefassten Verhältnis von beiden, der *„Gegenstand“* selbst als *„logische Voraussetzung“* allein präsent ist.

„Prozeß“ und „Gegenstand“ – ihre begriffliche Bestimmung als theoriegeschichtlicher Fortschritt? – Anmerkung zum theoriegeschichtlichen Selbstverständnis der Konzeption

Mit der zentralen Stellung der *„logischen Voraussetzung“* (als *„Prozeß“*) scheint zwar der tätige Mensch selbst, als Träger dieser *„Fähigkeit* [...], *die Außenwelt ideell widerzuspiegeln, mit den dabei hervorgebrachten Abbildern ideell zu operieren und diese in einem neuen Objekt zu vergegenständlichen“* [1079], im Zentrum der *„Widerspiegelungs“*-Konzeption in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* zu stehen, in der dann - *„im Unterschied zum vordialektischen*

[1079] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 40.

Materialismus“ -, „”der Gegenstand, die Wirklichkeit, Sinnlichkeit«“ nicht *„«nur unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt wird«“*, sondern als *„«menschliche Tätigkeit, Praxis;* [...] *subjektiv«“*. Doch wird auch in ihrer dann vollständigen Form, als einer Konzeption des Zusammenhangs von *„Widerspiegelung“* und *„Abbildung“*, *„”die tätige Seite«“* eben nicht *„im Widerspruch zum Idealismus“*, sondern - seine Schwäche teilend - allein *„”abstrakt«“* begriffen. Und begreifen heißt in eben diesem Zusammenhang dann nicht, dass *„”die tätige Seite«“* - wie im *„Idealismus“* – *„entwickelt* [wird]“, wenn auch *„”abstrakt«*, sondern dass *„”die tätige Seite«“*, die *„logische Voraussetzung“* als *„Prozeß“* bloß logisch vorausgesetzt wird, ohne sie als *„”wirkliche sinnliche Tätigkeit«* [*MEW, Band 3, S.5*] *zu kennen“* und als ein Verhältnis zu begreifen, das die gegenteilige Bestimmung seiner selbst in sich trägt.

Die *„logische Voraussetzung“* als allein mit sich selbst identischer *„Prozeß“* tritt nicht nur nicht aus dem Zentrum der Darstellung heraus, sondern ihrer Auffassung gemäß kann allein sie im Zentrum ihrer Darstellung stehen, mit der sie gemäß ihrer selbst als Identität allein identisch ist, sodass sie sich in ihr nicht zur gegenteiligen Bestimmung ihrer selbst, also zur Sinnlichkeit und Praxis des menschlichen Handelns, überschreitet, sondern sie bleibt in ihr allein in sich selbst. So entbehrt die *„logische Voraussetzung“* (*„Widerspiegelung als* [...] *Prozeß“*) als Gegenstand der Auffassung ihrer eigenen Wirklichkeit und Sinnlichkeit, die sie – ihrer Auffassung gemäß – als mit sich selbst identischer *„Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“* allein nicht in sich als reales Verhältnis tragen kann.

In der Auffassung der *„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“* ist die *„Widerspiegelung“* also selbst ein *„Gegenstand“*, der *„«nur unter der Form«“*, aber nicht der *„«des Objekts oder der Anschauung«“*, sondern *„«nur unter der Form«“* ihrer selbst als *„*[*ideeller*] *Prozeß“* allein *„«gefasst wird«“*, mithin *„«nicht als sinnliche menschliche Tätigkeit«“*. So wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* die *„Widerspiegelung“* als *„”Gegenstand,* […] *Wirklichkeit, Sinnlichkeit«“* weder *„”unter der Form des Objekts oder der Anschauung gefaßt«“*, noch *„”als sinnliche menschliche Tätigkeit, Praxis«“*, sie wird als *„logische Voraussetzung“* allein logisch vorausgesetzt.

„[…] ,*dessen Resultat* […]“

Die Pluralität der Aspekte des Gegenstandes der Auffassung, eben die *„Widerspiegelung“* als *„Gegenstand“* und als *„Prozeß“* und im Fortschritt der Darstellung dann auch als *„dessen Resultat“*, erweist sich mithin als Pluralismus der Auffassungen des Gegenstandes, in deren Vielfalt und Wandel der Gegenstand selbst in seiner Identität allein mit sich selbst nun aber

doch völlig unbewegt bleibt, während in der Vielfalt der Auffassungen das sich Wandelnde und *„in verschiedene Bestimmungen Auseinanderfahrende“* in seiner Verschiedenheit nicht begriffen wird als *„dies Allgemeine“*; eben so ist der Gegenstand der Auffassung nicht nur als *„Gegenstand“* allein mit sich selbst *„als* […] *Prozeß“* identisch, sondern dann auch mit sich selbst als *„dessen Resultat“*, sodass er in seinem Ausgangspunkt, dem *„Gegenstand“*, durch den er *„objektiv* […] *determiniert“* wird, schon vollständig sich selbst *„als* […] *Prozeß“* trägt, und in dieser Vollständigkeit seiner selbst auch schon sich selbst als *„Resultat“*, in dem er mit sich *„als* […] *Prozeß“* und als *„Gegenstand“* unmittelbar identisch ist.

„[…] *,dessen Resultat, das Abbild,* […]*“*

Dem *„Resultat“*, also dem allein mit sich selbst identischen *„Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“* als *„Resultat“*, tritt nun in der Darstellung *„das Abbild“* zur Seite; und zwar in Form einer Apposition, die nun nicht mehr mittels Klammern auf eine der Auffassung der *„Widerspiegelung“* entgegengesetzte Ebene verweist, sondern die – hervorgehoben durch Kommas - selbst auf der Ebene der Auffassung der *„Widerspiegelung als* [allein mit sich selbst identischer] *Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“* angesiedelt ist, sodass das Verhältnis von beiden als *„Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“* allein und als *„Abbild“* allein bestimmt ist und beide in diesem Verhältnis und mit ihm unmittelbar identisch sind: das *„Resultat“* der *„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“* und *„das Abbild“* als *„logische Voraussetzung“*.

„[…] *dessen Resultat, das Abbild, jedoch* […]*“*

Im Fortschritt der Darstellung folgt nun der durch Kommas hervorgehobenen Apposition, die *„das Abbild“* in sich trägt und sich auf das *„Resultat“* der *„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“* bezieht, die entgegensetzende Konjunktion: *„jedoch“*. Sie trägt die Entgegensetzung resp. die Nicht-Identität allein als *„logische Voraussetzung“* in sich, sodass sie in ihrer Identität allein mit sich selbst sich selbst allein als Nicht-Identität entgegengesetzt ist.

Indem sich die entgegensetzende Konjunktion nicht auf *„das Abbild“* allein, sondern auf *„das Abbild“* in seiner Eigenschaft als Apposition bezieht - denn zwischen *„jedoch“* und *„das Abbild“* liegt ja noch das die Apposition abschließende Komma -, bezieht sie sich auf den gesamten Zusammenhang, nämlich: *„dessen Resultat, das Abbild,* […]*“*. Das Verhältnis von Gesamtzusammenhang und entgegensetzender Konjunktion trägt mithin die Auffassung des *„Abbildes“* als *„logische Voraussetzung“* allein und die der entgegensetzenden Konjunktion allein in sich. Da das Verhältnis aber durch das *„Abbild“* als *„logische*

Voraussetzung“ allein als Identität und durch die entgegensetzende Konjunktion als *„logische Voraussetzung“* allein als Nicht-Identität bestimmt ist, wird in ihm die *„logische Voraussetzung“* nicht als Identität allein aufgefasst, obwohl doch gerade diese Eigenschaft, die das Verhältnis aus der Auffassung des *„Abbildes“* als *„logische Voraussetzung“* allein bezieht, nicht preisgegeben werden darf, wenn die Konzeption der *„Widerspiegelung“* nicht preisgegeben werden soll. Unter dieser Prämisse kann das Verhältnis das Entgegengesetzte allein als Identität in sich tragen. Dies ist aber nur der Fall, wenn der Auffassung des *„Abbildes“* als *„logische Voraussetzung“* allein die *„logische Voraussetzung“* des *„Abbildes“* als *„Bezeichnung“* entgegengesetzt ist, mithin die entgegensetzende Konjunktion: *„jedoch“*, aufgefasst wird als *„Bezeichnung“* allein. Dann ist das Verhältnis von *„dessen Resultat, das Abbild,* [...]“ und „[...] *jedoch“* bestimmt als *„Abbild“*, das das sich selbst Entgegengesetze, die *„logische Voraussetzung“* des *„Abbildes“* als *„logische Voraussetzung“* allein und die *„logische Voraussetzung“* des *„Abbildes“* als *„Bezeichnung“* allein, in sich trägt als Identität allein, sodass das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein der *„logischen Voraussetzung“* seiner selbst allein logisch vorausgesetzt wird. Aufgefasst wird also:

„[...] <u>*dessen*</u> (= *„Widerspiegelung als* [...] *Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“ allein*)

<u>*Resultat*</u> (= *„Abbild“* als *„logische Voraussetzung“* allein) <u>,</u>

<u>*das Abbild*</u> (als *„Bezeichnung“* allein der *„logischen Voraussetzung“*) <u>,</u>

<u>*jedoch*</u> (= *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein) [...].“

Das „Abbild“ allein: „Gegenstand“ allein, Nicht-Identität allein

Die entgegensetzende Konjunktion: *„jedoch“*, trägt aber, indem sie durch dieses Verhältnis als Entgegengesetztes logisch vorausgesetzt wird, nämlich als das dem Verhältnis selbst und der Auffassung des *„Abbildes“* als *„logische Voraussetzung“* allein Entgegengesetzte, nun selbst - *„logische Voraussetzung“* des *„Abbildes“* als *„Bezeichnung“* allein - die Eigenschaft dieses Verhältnisses in sich, nämlich Entgegensetztes allein als Identität in sich zu tragen: die *„logische Voraussetzung“* als Identität und das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein. Eben so trägt aber auch noch das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein die Eigenschaft des Verhältnisses in sich, nämlich die Identität allein des Entgegengesetzten, als *„logische Voraussetzung“* allein, der das *„Abbild“* allein entgegengesetzt ist. Und eben so ist das *„Abbild“* allein ein *„Gegenstand“*, der einzig und wesentlich bestimmt ist, sich nie und nimmer zu verhalten, nicht in sich selbst zu Anderen, nicht in Anderen zu sich selbst; nie – auch nicht in bestimmter Form der Tinte zum Papier und nicht als Schallwelle auf dem Trommelfell - tritt er durch Verhalten zueinander ins Verhältnis, in dem er dann dessen Eigenschaft, die Identität als

„logische Voraussetzung“, in sich trüge; *„stets“* ist er ihr, der Identität, dem Verhältnis, allein entgegengesetzt.

Aber *„ein Wesen“* – so Marx – *„welches seine Natur nicht außer sich hat, ist kein natürliches Wesen, nimmt nicht Teil am Wesen der Natur. Ein Wesen, welches keinen Gegenstand außer sich hat, ist kein gegenständliches Wesen. Ein Wesen, welches nicht selbst Gegenstand für ein drittes Wesen ist, hat kein Wesen zu seinem Gegenstand, d.h. verhält sich nicht gegenständlich, sein Sein ist kein gegenständliches. Ein ungegenständliches Wesen ist ein Unwesen.“* [1080]

Trägt der *„Gegenstand“* also eben so in sich einzig sich selbst, wie die *„logische Voraussetzung“*, die Identität, in sich einzig sich selbst trägt, dann kann er ihr entgegengesetzt allein als Nicht-Identität sein. Als Nicht-Identität allein wäre der *„Gegenstand“*, das *„Abbild“* allein, seiner Auffassung als *„Bezeichnung“* allein entgegengesetzt, doch gerade dies widerspräche der Auffassung der Auffassung als Identität allein.

Auf dieser Stufe ihrer Entfaltung kann an der Konzeption der *„Widerspiegelung“* in *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, d.h. an der Auffassung der *„Widerspiegelung“* als *„Prozeß“* der *„logischen Voraussetzung“* allein, nur noch festgehalten werden, indem sie mit sich selbst als *„Resultat“* und mit der in ihm liegenden Konsequenz, der Auffassung des *„Gegenstandes“* als Nicht-Identität, bricht; und sie bricht mit sich als Identität allein, indem sie an sich, an der Identität allein als *„logische Voraussetzung“*, festhält, d.h. indem sie den *„Gegenstand“* allein als Nicht-Identität auffasst, und sie sich eben dadurch zueinander verhalten, nämlich sie an sich festhaltend, indem sie sich als Identität allein zu ihm verhält, und er mit sich selbst brechend, indem er sich überhaupt verhält, und zwar in der einzigen Weise, in der sich dem *„Prozeß“* der *„Widerspiegelung“* gemäß zu verhalten möglich ist, nämlich als Identität allein. Allein indem die Nicht-Identität, der *„Gegenstand“*, aufgefasst wird, ist er - im Bruch mit sich selbst – das sich selbst Entgegengesetzte, *„jedoch“* als Identität allein: *„logische Voraussetzung“* des *„Abbildes“* als *„Bezeichnung“* allein, in der der die Auffassung des *„Gegenstandes“*, nämlich als *„Bezeichnung“*, und das *„Abbild“* allein als *„Gegenstand“* identisch sind.

Die Auffassung der Auffassung („Widerspiegelung“) als Gegenstand

Konnte der Gegenstand der zu analysierenden Darstellung zunächst bestimmt werden als Auffassung des *„dialektischen Materialismus“*, nämlich der *„Widerspiegelung als* [...] *Prozeß“*, so hat sich mit der Einführung des *„Abbildes“* als *„Bezeichnung“* allein zwar ihr Gegenstand erhalten, noch immer wird die *„Widerspiegelung“* aufgefasst, doch nun nicht

[1080] Vgl. Anm. 561.

mehr *„als* [...] *Prozeß“* allein der *„logischen Voraussetzung“*, sondern als *„Gegenstand“* allein. Damit erklärt sich die Auffassung der *„Widerspiegelung“* durch die des *„Gegenstandes“* allein: das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein, das ist die Auffassung des *„Abbildes“* allein als *„Gegenstand“*.

„[…] *stets durch die subjektiven Bedingungen vermittelt wird,* […]*“*

Der *„Gegenstand“*, das *„Abbild“* allein, wird *„stets durch die subjektiven Bedingungen vermittelt* [...]*“*. Es ist nur dann, wenn es *„stets* [...] *vermittelt“* ist. Und *„stets* [...] *vermittelt“* ist das *„Abbild“* allein in dem Prozess, *„durch“* den es *„vermittelt wird“*. Das *„Abbild“* ist im Prozess seiner Vermittlung allein.

„vermittelt“

Der Prozess der Vermittlung ist mithin eine seiner *„Bedingungen“*; er selbst kann auf dieser Ebene, nämlich einer Theorie der *„Widerspiegelung“*, auf der das *„Abbild“* als *„Begriff“* bestimmt ist, begriffen werden als Prozess der *„Abbildung“* des *„Begriffs“* als *„Abbild“* allein und das Schreiben resp. Sprechen als besondere Formen dieses Prozesses; mit ihnen taucht erstmals, jenseits des Horizontes dieser Ebene, Sinnlichkeit auf: Hören und Sehen, um Geschriebenes zu Lesen und Gesprochenes zu hören.

Das *„Abbild“* allein, die *„Abbildung“* als *„Gegenstand“*, wird also *„stets durch“* eine ihrer *„Bedingungen“*, die *„Abbildung“* als Prozess, *„vermittelt“* – d.h. abgebildet wird das *„Abbild“* allein im Prozess seiner *„Abbildung“* als *„Gegenstand“*.

„durch subjektive Bedingungen“

Wird das *„Abbild“* allein, der Darstellung gemäß, *„stets durch die subjektiven Bedingungen vermittelt“*, so tragen die *„Bedingungen“* in sich, als eine der *„Bedingungen“* des *„Abbildes“*, die *„Abbildung“* als Prozess, sodass die *„Bedingungen“* in sich sich selbst als Prozess der *„Abbildung“* tragen: In ihm bedingen sie sich selbst.

Mit der *„Abbildung“* als Prozess tragen die *„Bedingungen“*, durch die die *„Abbildung“* als *„Gegenstand“*, das *„Abbild“* allein, *„vermittelt wird“*, aber auch diesen bzw. dieses als *„dessen Resultat“* in sich, denn *„stets* […] *vermittelt“* ist das *„Abbild“* allein im Prozess der *„Abbildung“*. Tragen die *„Bedingungen“* aber das *„Abbild“* allein in und die *„Abbildung“* als Prozess in sich, so müssen sie – und in ihnen die *„Abbildung“* als Prozess und *„Gegenstand“* - als Identität allein bestimmt sein. Eben so sind sie aber *„logische Voraussetzung“* allein, so dass sie in sich als Identität allein den *„Prozeß“* allein als Identität von *„Widerspiegelung“* und *„Abbildung“* und den *„Gegenstand“*, das *„Abbild“*, allein als

Identität von *„logischer Voraussetzung“* und *„Bezeichnung“* tragen: also das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“* allein *„bezeichnet“* allein die *„logische Voraussetzung“* seiner selbst.

Nun bedingen die *„Bedingungen“* sich selbst nicht nur als *„Prozeß“* allein, sondern *„stets“* sind es die *„subjektiven Bedingungen“*, durch die *„vermittelt wird“*, sodass sie selbst durch das *„subjektive“* bedingt sind und es als Identität allein in sich tragen.

„[…] *unter denen der Abbildende*
(der gesellschaftliche Mensch auf einem bestimmten historischen Entwicklungsstand)
als Subjekt der Abbildung tätig wird.“

Das *„subjektive“* als *„Bedingung“* ist zunächst durch die *„Bedingungen“* selbst allein als Identität von *„Widerspiegelung“* und *„Abbildung“* bestimmt, d.h. sind sie im *„subjektiven“* als *„Bedingungen“* unmittelbar identisch. Das *„subjektive“* bedingt aber als solche nicht allein sich selbst, sondern - im Fortschritt und Abschluss der Darstellung - auch *„das Subjekt der Abbildung“* und sein *„tätig“*-Werden, denn *„unter denen“* - *„den subjektiven Bedingungen“* - wird „der *Abbildende* […] *als Subjekt der Abbildung tätig“*.

Der *„Abbildende“* ist *„als Subjekt der Abbildung“* allein durch sich selbst und die *„Abbildung“* bestimmt, die in ihrer Identität mit der *„Widerspiegelung als* […] *Prozeß“* eine der *„subjektiven Bedingungen“* repräsentiert und als solche allein identisch ist mit dem *„subjektiven“*. Das *„Subjekt der Abbildung“* trägt so in sich allein sich selbst als *„subjektive Bedingung“* der *„Abbildung“* und allein in ihr sich selbst als *„subjektive Bedingung“* seiner selbst; es hat keinen Sinn, weder für sich noch fürs Äußerliche: Geselligkeit in der Natur und ihre Geschichte sind ihm ganz und gar fremd.

Aus dieser solipsistischen Enge kann das *„Subjekt der Abbildung“* sich weder durch den *„(gesellschaftlichen Menschen auf einem bestimmten historischen Entwicklungsstand)“* befreien, noch durch sein eigenes *„tätig“*-Werden, seine Tat. Denn in der Verschiedenheit von dem ihm einzig möglichen Verhalten, dem Abbilden als *„Bezeichnen“* allein der *„logischen Voraussetzung“* seiner selbst als *„Abbildung“*, bleibt dem *„Abbildenden“* das Verhalten des *„gesellschaftlichen Menschen“* allein fremd, während sie, der *„gesellschaftliche Mensch“* und der *„Abbildende“*, als Identität ihrer selbst und ihres Verhaltens allein logisch vorausgesetzt werden. Wird das *„Subjekt der Abbildung tätig“*, kann es nur abbildend *„tätig“* werden; wird es als *„gesellschaftlicher Mensch auf einem bestimmten historischen Entwicklungsstand* [...] *tätig“* in besonderer Weise, nämlich als *„gesellschaftliches* […] *historisches“* Wesen, dann bleibt ihm seine eigene Tätigkeit in ihrer Besonderheit, sinnlich-materielles und *„gesellschaftliches“* Verhältnis zu sein, unbegreiflich.

Kehren wir nach der Analyse des begrifflichen Zusammenhangs von *„Widerspiegelung“* und *„Abbildung“* noch einmal zur *„ersten Schwierigkeit“* theoretischer Grundlegung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* zurück, zur *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“*, der die Lösung, die Präzisierung *„bestimmter Begriffe“* so unvermittelt zu entspringen schien, dass sie kaum mehr *„Schwierigkeit“* bereitete: So barg der *„Begriff Literatur“* in seiner *„Unbestimmtheit“* eine *„Schwierigkeit“*, die mit seiner Bestimmung als *„künstlerisches“* und *„Geschriebenes“* alsbald behoben war: *„künstlerisch“* war nun *„Literatur“*, die *„im allgemeinen Sprachgebrauch künstlerisch* […] *genannt wird“*.[1081]

Dass es sich dabei nicht allein um die vorläufige Lösung einer *„Schwierigkeit“* des Beginnens handelte, sondern um einen Denkstil, dem die Lösung als *„Schwierigkeit“* und wesentliches Merkmal dauerhaft inhärent ist, hat sich in der Analyse dieser Konzeption der *„Widerspiegelung“* nicht allein bestätigt, sondern sie liefert das theoretische Fundament für diesen Denkstil: Sie ist der Begriff dieses Denkens. Die Auffassung, es sei *„künstlerisch“*, was *„künstlerisch* […] *genannt wird“*, ist also nicht allein das Ergebnis einer theoretischen Praxis, die sich in den *„Schwierigkeiten“* ihres Beginnens zunächst einmal auf den *„allgemeinen Sprachgebrauch“* stützt, um mit etwas zu beginnen, sondern sie ist gemäß dieser Konzeption das Ergebnis jeglichen, auch des philosophisch-wissenschaftlichen, *„Sprachgebrauchs“*, denn die Identität von *„Gegenstand“* und *„Begriff“* ist allein das *„Resultat“* der Auffassung des *„Begriffs“* als *„Bezeichnung“*. Und so *„bezeichnet“* dann auch der *„bestimmte Begriff“*, wie z.B. der der *„künstlerischen Literatur“*, allein die *„logische Voraussetzung“* ihrer selbst als *„Gegenstand (das Abgebildete)“*, sodass das Verhältnis von *„künstlerischer Literatur“* und ihrer *„logischen Voraussetzung“* im *„Begriff“* als *„Bezeichnung“* allein logisch vorausgesetzt wird. Indem etwas *„bezeichnet“* wird, wird es *„begriffen“*: etwas wird *„begriffen“* als *„Bezeichnung“*. In eben diesem Sinn schließen dann die Schöpfer dieses Begriffs der *„Widerspiegelung“* folgerichtig, es gebe *„keinen Gegensatz zwischen Widerspiegelung und schöpferischer geistiger Tätigkeit der Menschen“* [1082], denn wird das Verhältnis von *„Widerspiegelung und schöpferischer geistiger Tätigkeit der Menschen“*, wie z.B. dem literarischen Schaffensprozess, als Identität allein bestimmt, dann ist *„schöpferische geistige Tätigkeit“*, was als solche vorausgesetzt wird, und eben so – als *„logische Voraussetzung“* der Identität von *„Abbildung“* und *„Widerspiegelung“* ist sie dann

[1081] M. Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 6ff.
[1082] Ebd., 40.

„subjektive Bedingung“, durch die das *„Abbild“* als *„Bezeichnung“*, im Beispiel also die *„künstlerische Literatur“*, *„vermittelt wird“*. Dies entspricht nun aber durchaus dem Verfahren des *„allgemeinen Sprachgebrauchs“*, demgemäß *„künstlerisch“* ist, was in ihm *„künstlerisch genannt wird.“*

In der Grundlegung des Begriffs der *„Widerspiegelung“*, gewissermaßen entsprechend ihrem Zweck, nämlich die *„Schwierigkeit“* der *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“* zu lösen, wiederholt sich das theoretische Beginnen mit der *„ersten Schwierigkeit“*, der die Lösung so unmittelbar entsprungen war, dass sie nichts Schwieriges mehr bot, in seiner Umkehrung, in der letzten *„Schwierigkeit“* als theoretischer Schluss, nämlich eine Lösung, die in sich die *„Schwierigkeit“* allein als Identität trägt: die Lösung als *„Schwierigkeit“*.

Denn in der Anwendung des Begriffs der *„Widerspiegelung“* auf die *„schöpferische geistige Tätigkeit der Menschen“* und deren *„Resultate“*: *„Kunstwerke“* [1083] und *„künstlerische Literatur“*, wird nun umgekehrt, was am Anfang der theoretischen Grundlegung angesichts der *„Schwierigkeiten“* des Beginnens geleistet wurde. Wurde dort der *„Begriff Literatur“*, weil sich mit ihm - in seiner *„Bedeutung“* als *„Geschriebenes“* - *„gerade nicht viel anfangen“* [1084] ließ, obwohl doch gerade mit ihm alles anfing – *„widergespiegelt“* als *„künstlerische Literatur“*, indem sie als solche – dem *„allgemeinen Sprachgebrauch“* entsprechend – *„bezeichnet“* wurde, so heißt es nun, dass *„richtig* […] *in neueren Arbeiten zur marxistischen Ästhetik betont“* würde, *„daß außerhalb der Grundfrage der Philosophie «mit der Feststellung, die Kunst spiegle ‚die’ Wirklichkeit wider, nicht viel anzufangen ist«* [Hans Koch: Marxismus und Ästhetik. Berlin 1962, 171]*.“* Vom Standpunkt der theoretischen Grundlegung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* müsste es zwar auch *„richtig“*, aber konsequent heißen, dass mit dieser *„Feststellung“* außerhalb ihrer selbst nichts *„anzufangen ist“*, weil von diesem Standpunkt aus *„in Wirklichkeit“* [1085] die *„Kunst“* und die *„Widerspiegelung“* nichts miteinander anfangen und demzufolge ist die *„Wirklichkeit“* der *„Kunst“* von und in der *„«Feststellung, die Kunst spiegle ‚die’ Wirklichkeit wider«“*, also von und in der *„Kunst“* als *„Widerspiegelung“* der *„Wirklichkeit“*, völlig unberührt. Weil sich *„Kunst“* und *„Widerspiegelung“* resp. die menschliche Erkenntnistätigkeit und ihre Resultate identisch allein als *„logische Voraussetzung“* zueinander verhalten, bleibt die *„Kunst“* in ihrer Eigenschaft, *„Kunst“* zu sein, also in ihrer Verschiedenheit von der Erkenntnis und somit in ihrer Besonderheit unbegriffen, ja sie ist darin durch die Erkenntnistätigkeit nicht zu begreifen und in diesem Sinne unbegreiflich. Und gerade deshalb kann sie – der theoretischen

[1083] Ebd.
[1084] Ebd., 7.
[1085] Ebd., 35.

Grundlegung in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* gemäß - theoretisch nur als Erkenntnis, als *„Widerspiegelung“* allein, begriffen werden. Wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* also *„betont“*, dass mit dem *„materialistischen Grundsatz“* (der *„Kunst“* als *„Widerspiegelung“* der *„Wirklichkeit“*), *„„nicht viel anzufangen ist““*, *„so fundamental* [er] *für die marxistische Kunsttheorie ist“*, so wird doch nicht nur begonnen, womit nicht viel anzufangen ist, sondern die theoretische Grundlegung des Begriffs der *„Widerspiegelung“* führt als Lösung des Problems der *„Unbestimmtheit vieler Begriffe“* nie über die *„Schwierigkeit“* hinaus: *„In Wirklichkeit“* bleibt die *„künstlerische Literatur“* von ihrem *„bestimmten Begriff“* unberührt. Einer *„marxistischen Kunsttheorie“* auf dem Fundament eines solchen *„Grundsatzes“* muss die Kategorie der *„primordiale*[n] *”Begriffslosigkeit“ des Kunstwerks, das sich immer oder doch immer auch auf der unbegrifflichen Ebene von Erlebnissen konstituiert“* (Holz),[1086] fremd bleiben, während ihr umgekehrt die *„verbal-begriffliche Verständigungssprache*[Holz zit. nach: *H. W. Wirth: Ästhetik, Frankfurt am Main, S.26*]*“* [1087] nicht dazu dienen kann, das *„Kunstwerk ”auf den Begriff““* [1088] zu bringen und mittels der Sprache als *„ästhetische Allgemeinheit“* [1089], zu konstituieren, mithin als solche gegenständlich zu machen. Stattdessen wird der primordialen Begrifflichkeit des *„Kunstwerks“* in der Theorie das *„Kunstwerk“* selbst in seiner ultimativen Begriffslosigkeit entgegengesetzt.

[1086] H.H. Holz: Der ästhetische Gegenstand. Bielefeld [2]2009, 13.
[1087] Ebd., 18.
[1088] Ebd., 13.
[1089] Ebd., 20.

5. Ästhetische Theorie in der DDR – Historiographische und historische Entwicklungslinien

---

Lukács' Ästhetik
Schwierigkeiten ihrer theoretischen Aneignung

Den Schwierigkeiten, Lukács' Antworten auf die Frage nach der Eigenart des Ästhetischen zu verstehen, und zwar zu verstehen, um den Widerspruch lösen zu können, zwischen dem von ihm geforderten *„philosophischen Universalismus"*, der dem *„Entwurf einer jeden Ästhetik"* eigen sein müsse, und dem Urteil einer Theoriegeschichtsschreibung, die in seiner ästhetischen Konzeption bloß das *„Paradigma"* (Stöber) einer *„gnoseologischen Einengung der Kunst"* (Kahle) im *„Schatten"* eines *„stalinistischen Realismusbegriffs"* (Barck) zu erkennen vermochte, begegneten wir mit dem Versuch, ihn als Theoretiker des Ästhetischen gerade mit Hilfe jener Theoriegeschichtsschreibung zu verstehen, in deren Urteil er seinem eigenen Anspruch so sehr widersprach. Denn dieses Urteil der Historiographen ästhetischer Theorie musste ja – unserem eigenen methodologischen Verständnis gemäß - im Begriff der Lukácsschen Ästhetik Maßstäbe ihres Begreifens in sich tragen, die dann im Zuge ihrer Aneignung zur Verfügung standen.

Ein historiographischer Maßstab ihres Begreifens

Unsere Beschäftigung mit Lukács' ästhetischem Denken zeichnete sich also dadurch aus, nicht vom Standpunkt seiner entwickelten Form, wie sie uns in der *„Eigenart des Ästhetischen"* vorliegt, nach seiner theoretischen Reichweite, mithin nach seinen Grenzen und der theoretischen Strukturiertheit des auszumessenden Feldes zu fragen, sondern uns gewissermaßen im Strom einer historiographischen Aneignung der Geschichte ästhetischer Theorie an Grenzen der Lukácsschen Konzeption entlang zu bewegen und, zunächst noch jenseits ihrer Positivität, jene Maßstäbe und Kategorien eines theoretischen Begreifens des ästhetischen Gegenstandes kennenzulernen, deren konkrete Historizität Lukács in der Entfaltung seiner eigenen ästhetischen Konzeption negierend zu überschreiten hatte, resp. solche, die sich zur Lukácsschen Ästhetik eben so verhielten, wobei die Negation der Historizität theoretischer Konzepte zu verstehen ist als Aufhebung ihrer historischen Aktualität.

Doch die Entscheidung, sich Lukács' ästhetischem Denken auf dem Wege einer Historiographie ästhetischer Theorie zu nähern, war nicht dem – durchaus erhobenen - Anspruch geschuldet, den Gegenstand des eigenen Nachdenkens historisch zu verstehen; sie war mithin auch nicht von der naiven Auffassung getragen, mit dem Beschreiten dieses

Weges selbst schon theoretisch über die Kategorie des Historischen als einem Maßstab seines Verstehens und einem Maß seiner selbst zu verfügen, sondern sie entsprang unserem Beginnen gerade als Mangel eines Maßstabs, mit dem das eigene Denken schon befähigt gewesen wäre, seinen auserkorenen Gegenstand in seinen Maßen zu begreifen. Und so galt es erst einmal, den Charakter der Historiographie als Form des Begreifens ästhetischer Theorie selbst noch zu begreifen. Fremdheit beherrschte also anfänglich noch weitgehend das Verhältnis zum Gegenstand, aber er war doch schon einer eigener Wahl, auserkoren, weil in der Lektüre von Lukács' *„Eigenart des Ästhetischen"* die Weite eines *„philosophischen Universalismus"* durchaus empfunden wurde, ein Empfinden, ein Denken *„im Gemüt"* (Bloch), das zunächst allein sich selbst in Form gesteigerter, aber noch weitgehend unbegriffener Neugierde nährte und später überging in die begriffene Hoffnung, in und mittels dieser Weite des Begreifens eine Haltung einnehmen zu können, in der wir das *„schöne Gesicht"* der Menschheit zu erblicken vermögen, wenn und indem sie sich verbindet mit dem *„Fortschritt* [...] *als die tatsächliche Bewegung der Menschheit zu diesem schönen Gesicht hin."* (Hacks)

Fortschritt des Begreifens

Zwischen dem Mangel an Urteilsfähigkeit und begriffener Hoffnung entfaltete sich ein Begreifen, mit dem zunächst nicht über dessen Gegenstand, einen schon gegebenen Begriff des Ästhetischen, hinausgegangen wurde; der mit ihm erzielte Fortschritt – der hier noch durchaus als ein bloß autobiographischer verstanden werden kann – vollzog jedoch in sich eine Hinwendung zum Gegenstand, der – selbst eine Form des Begreifens - in den Bestimmungen seiner selbst davon noch weitgehend unberührt blieb. Doch gerade indem dieses Begreifen seine Schwierigkeiten nicht nur einfach als besondere in ihrer autobiographischen Bedingtheit an sich selbst feststellte und an sich nur das dem wissenschaftlichen Begreifen Unangemessene, sondern die Schwierigkeit des Begreifens in der Hinwendung zum Gegenstand an ihm feststellte, ging es schon über sich selbst in seiner autobiographischen Enge hinaus: Es konstituierte sich als ein Verhältnis, das angesichts des Gegenstandes der Schwierigkeiten seiner selbst gewahr wurde und im Begreifen dieser Schwierigkeiten, einem Akt der Selbsterkenntnis, sich selbst als einer dem Gegenstand angemessenen Form des Begreifens eine Perspektive eröffnete.

So wurden die autobiographischen Schwierigkeiten des Begreifens in ihrer gegenständlichen Unangemessenheit nicht gemieden, sondern gesucht, denn sie repräsentierten den logischen Ort, an dem der Übergang vom nicht- und vorwissenschaftlichen zum wissenschaftlichen Verhalten sich vollzog und dieses die konkreten Bestimmungen seiner selbst gewinnen

konnte, während sich in der begriffenen Hoffnung das wissenschaftliche Verhalten als eine besondere Form der *„Distanz zur Welt“* (Holz) zugleich als eine besondere Form ihrer Aneignung begriff, die sich im *„Integral der Praxis“* (Holz) zu verwirklichen hatte.

Der Prozess des Findens der Schwierigkeiten ging so langsam über in einen des Findens ihrer Lösungen, eine in Stufen verlaufende Begriffsbildung, in dem die Unangemessenheit des Autobiographischen in seiner einseitigen Form, das ist die Unbestimmtheit des eigenen begrifflichen Maßstabs, der Mangel an Urteilsfähigkeit, überwunden wurde, ohne dass der dann zunächst gewonnene Maßstab sich in dem zu begreifenden Maß, das ist zunächst das Maß der zu untersuchenden Historiographie, verlor, indem es in ihm allein sich selbst sah – gewissermaßen als Umkehrung eines Verständnisses, das im zu begreifenden Maß nichts als dieses sah. So trägt der seiner Form nach autobiographische Fortschritt des Verstehens sich selbst als einen Fortschritt hin zum theoretischen, wissenschaftlichen Verstehen in sich und darin den Fortschritt des Begriffs.

Indem nun auf dem Wege einer historiographischen Aneignung der Geschichte ästhetischer Theorie Lukács’ ästhetisches Denken selbst im Strom der Theoriegeschichte wahrgenommen werden sollte, konnte die eigene Wahrnehmung eine gewisse Weite gewinnen; beobachtet wurde, welche theoriegeschichtlichen Strömungslinien Lukács’ ästhetisches Denken um- und durchflossen, wie sich diese an ihm und in ihm brachen und in der Folge, in ihm und neben ihm, ihren weiteren Verlauf nahmen. Beobachtet wurde dies aber nicht am theoriegeschichtlichen Prozess selbst, sondern an der historiographisch geronnenen Form seiner Aneignung.

Zum Verhältnis von Historiographie und historischem Gegenstand

So konnten wir zwar Maßstäbe des geschichtlichen Begreifens ästhetischer Theorie finden, aber zugleich entfernten wir uns darin ein weiteres Mal vom ästhetischen Gegenstand, der sich ja schon ein erstes Mal, wenn er mit den Maßstäben ästhetischer Theorie begriffen wurde, erst in seinem philosophischen Begriff als angemessene Relation von ästhetischen Maßen und theoretischen Maßstäben als Instrument ihres Begreifens verwirklichte, und nicht schon - *„auf der unbegrifflichen Ebene von Erlebnissen“* der den ästhetischen Gegenstand *„ursprünglich Erlebenden“* – in seiner *„primordialen Begriffslosigkeit“* (Holz).

Gedankliche Weite im Verständnis des ästhetischen Gegenstandes resp. der ästhetischen Theorie konnte auf den verschiedenen Stufen einer systematischen und historischen Distanzierung von ihnen jedoch nur dann gewonnen werden, wenn die auf diesen Stufen zur Geltung gebrachten Maßstäbe des Begreifens sich doch immer noch – wenn auch in einem zunehmend komplexeren Akt der Vermittlung – zum ästhetischen Gegenstand resp. zur

ästhetischen Theorie selbst in deren eigenen Maßen verhielten, sodass die Maßstäbe als Verhältnis diese in sich selbst trugen. Dann konnte ein zunehmender Grad der Abstraktion als Verhältnis verschiedener Formen des gegenständlichen Begreifens und der Gegenstände selbst zum maßvollen Ausdruck eines zunehmend innigeren Reflexionsverhaltens werden, statt zum Ausdruck eines Verhaltens, das in den Formen immer dünnerer Abstrakta den Gegenstand in seiner Sinnlichkeit immer weniger begriff und letztlich - statt im ihm entgegengesetzten Maß, die Erfüllung seiner selbst zu erkennen – nur noch an sich selbst als einem allein mit sich selbst identischen Maßstab Gefallen fand.

Maßstab des historischen Begreifens ästhetischer Theorie:
Einheit von Systematischem und Geschichtlichem

Im Begreifen der sich geschichtlich herausbildenden Maßstäbe ästhetischer Theorie und der durch sie begriffenen Maße des ästhetischen Gegenstandes konnte sich eine Historiographie ästhetischer Theorie nicht nur selbst als Maßstab des Begreifens ästhetischer Theorie hervorbringen, sondern darin konstituierte sie sich dann zugleich als bestimmte Form ihrer Aneignung, in der sie sich als ein Teil des Traditionskontinuum ästhetischer Theorie zu dessen Teilen und zu ihm als Ganzes verhielt. Auf diesem Wege konnte selbst ein dünnes historiographisches Abstraktum ästhetischer Theorie als Teil ihres Traditionskontinuums begriffen werden, ohne dass seine Kritik als Kritik eines Abstrakt-Allgemeinen dessen gegenständlicher Maßlosigkeit zu unterliegen brauchte, sondern sie war imstande, die Bedingungen der Möglichkeit seiner Anwendung als Maßstab der Aneignung ästhetischer Theorie offenzulegen und das in der Form ihrer Aneignung begriffene ästhetisch-theoretische Maß zu bestimmen. Im Akt unseres Begreifens ist diese Kritik jene Stufe, auf der der autobiographische Fortschritt des Verstehens übergeht in den theoretischen Fortschritt, in den Fortschritt des Begriffs ästhetischer Theorie.

Historiographie als Moment der Theoriegeschichte

Im Begriff der *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* (Henckmann/ Schandera) war der zur Geltung gebrachte Maßstab ihres Begreifens die Relation von gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung ästhetischer Theorie und der Theorie selbst, während der Begriff selbst ein durch diesen Maßstab ermitteltes Maß ästhetischer Theorie in Form ihrer historiographischen Aneignung zum Ausdruck brachte: eine bestimmte Entwicklungsstufe ästhetischer Theorie, die das Verhältnis zu den gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung als begriffenes Maß und Maßstab ihres Begreifens, und zwar des Begreifens ihrer selbst und ihres, also des ästhetischen Gegenstandes, wesentlich in sich trug.

Doppeltes Reflexionsverhältnis in seiner zweifachen Dimensionalität

Die *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* trugen das Verhältnis von gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung ästhetischer Theorie und der Theorie selbst aber nicht nur als doppeltes Verhältnis von Maßstäben des Begreifens und durch sie ermittelten Maßen ästhetischer Theorie in sich, sondern es musste sich im Begreifen des Gegenstandes als ein doppeltes Verhältnis von Maßstäben und Maßen hervorbringen, das in sich die geschichtlich sich verändernden Formen seines Gegenstandes selbst als ein Verhältnis begriff, in dem dieser sich in seiner Geschichtlichkeit verwirklichte, sich also als ein Reflexionsverhältnis in seiner zweifachen Dimensionalität, nämlich systematisch-theoretisch und historisch, konstituierte; es selbst musste sich in seinem Begriff, den *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“*, entwicklungs-, geschichts- und – als Aneignungsform ästhetischer Theorie – gegenstandstheoretisch begreifen, wenn ihm nicht sein Gegenstand und dessen Entwicklung in ihrer (doppelten) Entgegensetzung allein fremd bleiben sollten, was auf der Ebene des Verstehens hieß: unverstanden, sodass es als Verstehen sich selbst im unverstandenen Gegenstand fremd bleiben musste.

Das historiographisch begriffene Maß ästhetischer Theorie

Das im Begriff der *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* ermittelte Maß (von Beiträgen zur Entwicklung) ästhetischer Theorie (in der DDR) erfüllte den ihrer Erkenntnis zugrunde gelegten wesentlichen Maßstab: das Verhältnis von gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung ästhetischer Theorie und der Theorie selbst, als Identität allein. Als Maßstab theoretischen Begreifens, als eine erkenntnistheoretische Größe ästhetischer Theorie, war dieses Verhältnis sowohl auf der Ebene des Gegenstandes als auch auf der seiner historiographischen Aneignung angelegt und in der allgemeinen Bestimmung des Maßes, durch das und in dem er sich erfüllte, gewann eine ästhetische Konzeption selbst ein wesentliches Maß ihrer Eigenart und in ihm einen wesentlichen Maßstab des Begreifens der Eigenart des Ästhetischen als Eigenart eines gesellschaftlichen Verhältnisses.

Unangemessenheit (I) und Angemessenheit (II) der Bestimmung dieses Maßes - ein von der Historiographie theoretisch unbewältigter Widerspruch ihrer selbst

Doch die allgemeine Bestimmung des Maßes, in dem sich die gesellschaftlichen Bedingungen der Entstehung ästhetischer Theorie und die ästhetische Theorie selbst zueinander verhielten, nämlich als Identität allein, war in den ihrer Historiographie (Henckmann/ Schandera) zugrunde gelegten Beiträgen zur Entwicklung ästhetischer Theorie in der DDR als Moment ihrer Selbstidentität zu finden und sie war in ihnen nicht zu finden.

Jene theoretischen Beiträge (Besenbruch, Lukács, Hacks), die im Verhältnis von gesellschaftlicher Entstehungsbedingung einer Theorie und der Theorie selbst, einen wesentlichen Maßstab des Begreifens der Eigenart des Ästhetischen sahen, trugen es bestimmt als Identität allein nicht in sich, sondern in ihnen wurde auf unterschiedlichen Stufen einer theoretisch-begrifflichen Bewältigung des Problems darum gerungen, dieses Verhältnis als Identität von Identität und Nicht-Identität zu begreifen und in seinem so bestimmten Maß über einen wesentlichen Maßstab, über eine theoretische Größe der Erkenntnis des Ästhetischen in seiner Eigenart zu verfügen.

Dies galt selbst noch für Walter Besenbruchs ästhetisch-theoretische Konzeption, in der zwar dieses Verhältnis als ein die gegenteilige Bestimmung seiner selbst in sich tragendes *„Selbstverhältnis“* (Holz) philosophisch-theoretisch nicht fundiert resp. nicht begriffen wurde, in der aber doch die Ernsthaftigkeit dieses Anspruchs im Ringen um die Lösung des ihm zugrundeliegenden Problems zum Ausdruck kam. Insbesondere galt das aber für Lukács' Beiträge, in denen nicht nur der Anspruch obwaltete, *„zwei Dinge“*, *„die Entstehung einer Wahrheit und die Wahrheit einer Wahrheit“* (Hacks), nicht als Identität allein und also abstrakt-allgemein zu begreifen, sondern in denen – als Stufen der Entwicklung seiner ästhetischen Konzeption - dieser Anspruch philosophisch-theoretisch erfüllt wurde, indem das Verhältnis dieser *„zwei Dinge“* in der *„Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität“* begriffen wurde als ein den Unterschied zu sich selbst in sich tragendes *„Selbstverhältnis“* (Holz).

In einem solchen Verständnis des Zusammenhangs von theoretischer Konzeption des Ästhetischen und historisch-gesellschaftlichen Bedingungen ihrer Entstehung konnte eine ästhetische Konzeption die Besonderheit ihres Gegenstandes in ihm selbst offenlegen und zeigen, dass dieser sich, indem er sich zu den gesellschaftlichen Bedingungen seiner Entstehung, mithin zu seiner theoretischen Erkenntnis als einem besonderen Moment und einer besonderen Ausdrucksform dieser Bedingungen, verhielt, in besonderer Form als ein den Unterschied zu sich selbst in sich tragendes *„Selbstverhältnis“* verwirklichte, statt in diesem Verhalten zu den gesellschaftlichen Bedingungen seiner selbst bzw. zur theoretischen Erkenntnis seiner selbst seine Besonderheit einzubüßen; als ontologisch begriffener Zusammenhang ging das Verhältnis von geschichtlichen Entstehungsbedingungen ästhetischer Theorie und ästhetischer Theorie als erkenntnistheoretische Größe ein in die Selbstidentität einer historisch-konkreten Realisationsform ästhetischer Theorie, die sich nun

selbst in den von ihr auf verschiedenen Ebenen zu leistenden Abstraktionsakten und in deren Zusammenhang als ein *„Verhältnis von Verhältnissen“* (Holz) begreifen konnte in der *„Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität“*. Indem sie die Struktur dieser Figur als einen allgemeinen Maßstab des Begreifens und als allgemeine Bestimmung des Maßes seiner gegenständlichen Erfüllung in sich trug, bezog sie eine wesentliche Kategorie als Element ihrer Selbstidentität aus dem Traditionskontinuum philosophischer Theoriebildung: den Hegelschen *„Begriff“*, den sie nun selbst in Form eines Verhältnisses in sich trug, nämlich als Verhältnis von der theoretischen Bestimmung seiner selbst und ihrer *„materialistischen Umkehrung“* (Holz), in dem sich das Verhältnis von dieser Realisationsform ästhetischer Theorie zum philosophie- resp. theoriegeschichtlichen Traditionskontinuum ästhetischer Theorie als eine historisch-konkrete Form seines Fortschritts verwirklichte.

Theoriegeschichte und Theorie

In der theoriegeschichtlichen Entwicklung, die diese Realisationsform ästhetischer Theorie als eine historisch-konkrete Form ihres Fortschritts durchlief, trug diese also den Hegelschen *„Begriff“* als ein Verhältnis in sich, in dem ihre Beziehung zur Theoriegeschichte begriffen werden musste, weil sie sich in ihm geschichtlich verwirklichte: Sie war die theoriegeschichtliche Eintrittsstelle dieser Realisationsform philosophischer Theorie in deren Traditionskontinuum, die sie als ein wesentliches Maß ihrer Selbstidentität nicht antiquarisch, sondern systematisch in sich trug. Um die Entwicklung dieser Form ästhetischer Theorie und damit sie selbst theoriegeschichtlich verstehen zu können, musste ihre theoriegeschichtliche Eigenart, die sie aus der Beziehung zur Hegelschen Philosophie bezog, als ein Moment ihrer theoretischen Struktur begriffen werden.

Ästhetische Theorie und Besonderheit des Ästhetischen

Auf der Ebene der ästhetischen Theorie selbst war mit diesem erkenntnistheoretischen Element ästhetischer Theorie als Maßstab ihres Begreifens die Bestimmung der Besonderheit des Ästhetischen noch nicht geleistet, aber mit ihm war sie zu leisten; ihrem Begriff war sie dann nicht allein inhärent als begriffenes ästhetisches Maß einer schon verwirklichten ästhetischen Praxis, sondern sie lag auch dem Anspruch an eine noch zu verwirklichende ästhetische Praxis zugrunde; und eben so, sich selbst als Mögliches in sich tragend, wurde dann das ästhetische Verhalten als besondere Weise menschlichen Verhaltens verstanden, im weitesten Rückgriff und Vorgriff auf ihre Entwicklung der *„Menschheit und dem Menschen“* (Hacks) Haltungen im Herangehen an sich selbst vorzuführen, die im *„kinetischen Habitus“* (Hacks) ihrer realen Formen Bedingungen und Möglichkeit des menschlichen Fortschritts und

sein bestimmtes Maß im *„schönen Gesicht“* des Menschen zum Ausdruck brachten. Eine solche ästhetische Konzeption trug in ihrem Begriff der Eigenart des Ästhetischen die geschichtlichen Bedingungen ihrer Entstehung nicht als Determinante des Besonderen in sich, sondern als der Entfaltung dieser Eigenart mehr oder weniger günstige Bedingungen; Erich Hahn befragte in seinen Arbeiten zum Verhältnis von *„Ideologie und Kunst“* die gesellschaftlichen Verhältnisse in der DDR in den achtziger Jahren unter eben diesem Gesichtspunkt.

Historiographische Form der Geschichte ästhetischer Theorie und ästhetische Theorie

Die historiographische Form ihrer Aneignung auf der Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“ trägt nun aber auf ihrer gegenstandstheoretischen Ebene (!) diese ästhetische Konzeption nicht im Maß ihrer Selbstidentität in sich, eine Selbstidentität, der gemäß das Verhältnis von gesellschaftlich-geschichtlicher Entstehungsbedingung ästhetischer Theorie und ästhetischer Theorie wie auch das Verhältnis von ästhetischer Theorie und ästhetischem Gegenstand in der Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität begriffen wird, sondern sie trägt es abstrakt-allgemein als Identität allein in sich, wobei sie eben dieses Maß nicht am Gegenstand der Aneignung selbst ermittelt, im konkreten Fall also an der ästhetischen Konzeption von Lukács, sondern sie bezieht es <u>unmittelbar</u> aus der in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* entwickelten Grundlage einer (ästhetischen) Rezeptionstheorie, die dieses Maß nun in der Tat in sich als wesentliches Moment ihrer Selbstidentität in sich trägt; wobei „unmittelbar“ hier heißt hier, dass dieses Maß nicht in seiner Selbstidentität auf der gegenstandstheoretischen Ebene der historiographischen Aneigung ästhetischer Theorie zum Gegenstand der theoretischen Reflexion wird, sondern es wird theoretisch unreflektiert zum Moment der historiographischen Reflexion selbst, die darin sich selbst fremd bleibt, d.h. sie verfügt über kein theoretisch reflektiertes Bewusstsein ihrer selbst.

(II) Charakterisierung der Konzeption, der die historiographische Bestimmung des Maßes ästhetischer Theorie angemessen ist

---

Mit *„Gesellschaft Literatur Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht“* (M. Naumann, D. Schlenstedt, K. Barck, D. Kliche, R. Lenzer) wurde nun in der Historiographie der *„ästhetischen Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* jenen theoretischen Beiträgen, die im Verhältnis von gesellschaftlicher Entstehungsbedingung ästhetischer Theorie und ihr selbst einen wesentlichen Maßstab des Begreifens der Eigenart des Ästhetischen sahen, und in denen sein Maß, die Struktur dieses Verhältnisses in seiner ontologischen und erkenntnistheoretischen Dimension, als *„Identität von Identität und Nicht-*

Identität“ bestimmt wurde, ein Beitrag entgegengesetzt, in dem dieses Maß in seiner allgemeinen Bestimmung als Identität allein abstrakt-allgemein zu finden war. Und da dieser Konzeption gemäß die ästhetische Theorie aus der allgemeinen Bestimmung dieses Verhältnis als einer besonderen Form des Verhältnisses von gesellschaftlichem Sein und Bewusstsein ihren eigenen Maßstab des Begreifens bezog, konnten durch ihn zu begreifende Gegenstände allein als Identität begriffen werden, sodass sich in ihm der ästhetische Gegenstand zur ästhetischen Theorie als einer Form des gesellschaftlichen Bewusstseins und zum gesellschaftliche Sein als (Entstehungs-) Bedingung der Theorie allein identisch verhielt. Dieses durch den Begriff der *„Widerspiegelung“* zum Ausdruck gebrachte abstrakt-allgemeine Identitätsverhältnis lag der ästhetischen Konzeption in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* als Moment ihrer Selbstidentität zugrunde, eine Identität, die dem Verständnis ihrer Schöpfer gemäß eben durch das so bestimmte Identitätsverhältnis im *„dialektischen Materialismus“* (Naumann u. a.) wurzelte; doch wird in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* - wie später dann auf der historiographischen Linie „Henckmann-Schandera-Kahle“- die allgemeine Bestimmung dieses Maßes als Identität allein nicht im Zuge einer Reflexion marxistischer Theoriegeschichte gewonnen und aufgehoben, sondern es wird unmittelbar gesetzt, ohne es in seiner theoriegeschichtlichen Stellung zu begreifen, sodass wir auch hier eine Form finden, sich selbst im Akt der theoretischen Reflexion fremd zu bleiben, wobei diese Fremdheit gerade in dem Selbstverständnis zum Ausdruck kommt, im derart bestimmten Begriff der *„Widerspiegelung“* die fortgeschrittene theoretische Stellung im Traditionskontinuum dialektisch-materialistischer Theoriebildung einzunehmen.

Aus der Eigenheit dieses Begriffs der *„Widerspiegelung“* in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* ergab sich, den *„materialistischen Grundsatz“* allein auf dem Felde der *„Grundfrage der Philosophie“* als *„fundamental“* anzuerkennen und mit ihm auf Feldern gegenständlich besonderer Praxis, nämlich denen der ästhetischen Theorie und Praxis, zu brechen, weil er auf eben diesen Feldern als Maßstab des Begreifens ihrer Besonderheit als ein unbrauchbarer erachtet wurde; und dies zurecht – denn so wie der *„dialektische Materialismus“* im Begriff der *„Widerspiegelung“* als *„Grundsatz“* entwickelt wurde, erwies sich eine ästhetische Konzeption als eine *„materialistische“*, indem in ihr anerkannt wurde, dass *„die Bewusstseinsinhalte, die in die Kunstwerke umgesetzt werden, widergespiegeltes Sein sind und demzufolge die Kunstwerke selbst ein außerhalb von ihnen befindliches Sein in sich tragen“* [1090] und das hieß, dass dieses *„Sein“* als in sich selbst *„befindliches“* und als *„widergespiegeltes“* und als *„getragenes“* im *„Kunstwerk“* stets als Identität allein begriffen

[1090] Manfred Naumann (Leitung) u. a.: Gesellschaft Literatur Lesen. Berlin/ Weimar 1973, 40.

wurde, sodass die *„Kunstwerke“* in der ästhetischen Theorie als ihrem Begriff mit ihren gesellschaftlichen (Entstehungs-)Bedingungen identisch allein waren und in ihm in ihrer Besonderheit nicht begriffen werden konnten, sondern lediglich als eine durch die gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen determinierte Form der Erkenntnis, in deren Standpunkt sich das Determinationsverhältnis umkehrte, ohne dass in ihm die Umkehrung selbst und der in ihr zum Tragen kommende *„Idealismus“* des Verfahrens noch *„dialektisch-materialistisch“* zu begreifen gewesen wäre. So wurde konsequent auf ästhetischem Felde mit dem *„materialistischen Grundsatz“* als Maßstab auch des Begreifens der ästhetischen Eigenart gebrochen, ohne das es der sich in diesem Bruch konstituierenden Konzeption möglich gewesen wäre, den Bruch selbst zu fundieren und darin aufgehoben den *„Grundsatz“* in sich zu tragen; stattdessen musste die *„primordiale ”Begriffslosigkeit“ des Kunstwerks“* (Holz) in ihr unbegriffen bleiben, sodass sie die Eigenart des Ästhetischen allein als begrifflichen Negation in sich tragen konnte: Sie konstituierte sich in ihrer theoretischen Grundlegung als eine Konzeption des Bruchs zwischen dem Erleben des Ästhetischen in seiner *„primordialen ”Begriffslosigkeit““* und der Konstituierung *„ästhetischer Allgemeinheit“* mittels der Sprache in seinem Angesichte, in der beides vom Standpunkt seiner Erkenntnis allein unmittelbar identisch war: der theoretische Begriff des Ästhetischen wie seine Praxis, die gesellschaftlich-geschichtlichen Entstehungsbedingungen des Ästhetischen wie das Ästhetische selbst.

Theoriegeschichtliche, theoretisch-systematische und ideologische Bestimmung des Bruchs

Gebrochen wurde jedoch im Selbstverständnis dieser Konzeption nicht philosophisch mit der (ästhetischen) Praxis, sondern allein mit einer *„dogmatischen“* Praxis in der *„Philosophie der Praxis“* (Gramsci), wie sie – dem dieser Konzeption innewohnenden theoriegeschichtlichen Verständnis gemäß - auf ästhetischem Feld im *„stalinistischen Realismusbegriff“* Lukács' zum Ausdruck kam; da aber der Bruch selbst das Verhältnis der Marxschen Philosophie zur Hegelschen zu seinem Inhalt hatte, war er theoriegeschichtlich als Bruch mit der *„Philosophie der Praxis“* an ihrer Quelle zu bewerten, in dem die Geschichte dieser Philosophie wesentlich als eine Geschichte des *„dogmatischen“* Denkens begriffen werden konnte, mit dem zu brechen war, um zur Quelle zurückkehrend voranschreiten zu können: doch dort traten die Erben das Erbe theoretisch an, indem sie doppelt mit ihm brachen, nämlich mit dem Marxschen Erbe der *„Philosophie der Praxis“* im Bruch mit dem Hegelschen Erbe der *„Philosophie des Geistes“* [1091]. In diesem Widerspruch zwischen dem

[1091] Vgl. Hans Heinz Holz: Einheit und Widerspruch. Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit. Band III Die Ausarbeitung der Dialektik. Stuttgart/ Weimar 1997, 157.

Selbstverständnis in *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, Träger geschichtlichen Fortschritts dialektisch-materialistischer Theoriebildung zu sein, dieses Selbstverständnis aber in einem identitätstheoretischen Begriff zu fundieren, der weder den theoriegeschichtlichen Fortschritt der Hegelschen noch der Marxschen in sich trug, verwirklichte sich das eigentlich ideologische Moment dieser theoretischen Konzeption; denn in ihm wurde der Widerspruch zwischen der eigenen Identitätskonzeption und einer, die sich selbst in der *„Figur der Identität von Identität und Nicht-Identität“* begreift, nicht aufgehoben, sondern er auf der Grundlage eines *„dialektischen Materialismus“* erschien er als Identität allein, und in ihr als Übereinstimmung mit dem herrschenden gesellschaftlichen Bewusstsein.

Das Ringen um die *„Form des Weltverhältnisses“* (Holz), *„demgemäß der Mensch in der Welt und die Welt selbst erkannt und gedeutet werden“*, und in dem als der *„präzise Sinn von Ideologie“* nicht *„”falsches Bewußtsein““*, sondern die *„Historizität des Bewusstseins“* [1092] zum Ausdruck kommt, nahm in der Konzeption von *„Gesellschaft Literatur Lesen“* im Begriff des *„dialektischen Materialismus“* die Form der Ideologie im Sinne von *„falschem Bewußtsein“* an, indem in ihm das wirkliche Widerspruchsverhältnis unterschiedlicher Formen des Weltverhältnisses nicht begriffen, sondern in seiner Deutung als Identität allein geleugnet wurde. So erschien das Ringen um die *„hegemoniale Bestimmtheit einer Gesellschaft (als Medium ihrer politischen Einheit)“* (Holz) von einander entgegengesetzten Grundlagen ihrer Erkenntnis und Formen ihrer Selbstdeutung als deren Übereinstimmung, auf deren Boden allein mit ihrer *„dogmatischen“* Entstellung gebrochen werden sollte. Doch blieben im Begriff der *„Widerspiegelung“* als der zentralen Kategorie des *„dialektischen Materialismus“* nicht nur diese *„dogmatischen“* Entstellungen unbegriffen wie der Widerspruch in den Formen des Weltverhältnisses, um die gerungen wurde, sondern auf der Basis der scheinbaren Übereinstimmung in der Bestimmtheit dieses Verhältnisses wurde den Grundsätzen seiner Bestimmung Unbrauchbarkeit auf den Feldern gegenständlicher besonderer Praxis bescheinigt.

Der ideologische Charakter des Bruchs in der historiographischen Form seiner Aneignung – der Zusammenhang der verschiedenen Bewertungen des Bruchs

Auch die Historiographen *„ästhetischer Theorien eines Landes wie der ehemaligen DDR“* bestimmten den in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* vollzogenen Bruch als einen Bruch mit *„dogmatischem“*, *„stalinistischem“* Denken, doch eröffnete sich ihrem Verständnis gemäß und im Gegensatz zum Verständnis dieses Bruchs in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* mit ihm

[1092] H.H. Holz/ Guiseppe Prestipino (Hg.): Antonio Gramsci heute. Aktuelle Perspektiven seiner Philosophie. Bonn (o. J.), 20.

nicht die Perspektive gesellschaftlichen Fortschritts auf der Grundlage der *„hegemonialen Bestimmtheit“* dieser Gesellschaft *„als Medium ihrer politischen Einheit“*, sondern im Bruch mit jener Bestimmtheit die Perspektive des Bruchs dieser Einheit.

Denn richtigerweise übersahen sie nicht, dass in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* der *„dialektische Materialismus“* in der Konzeption der *„Widerspiegelung“* von *„dogmatischen“* Entstellungen befreit wurde, indem mit den fundamentalen Grundsätzen zur Bestimmung der Form des Weltverhältnisses und mit dieser Form selbst als Maßstab des Begreifens ästhetischer Theorie und ihres Gegenstandes gebrochen wurde.

Das Festhalten in *„Gesellschaft Literatur Lesen“* am fundamentalen Charakter einer *„Form des Weltverhältnisses“*, in der es – auch wenn sie von *„dogmatischen“* Entstellungen befreit war – nicht möglich war, sich zum Besonderen in der Welt zu verhalten, wurde durch seine historiographische Form zurecht als eine Überwindung des *„dogmatischen“* Denkens begriffen, dem zugleich die Anerkennung eben dieses Denkens zugrunde lag, wenn auch nur noch auf seinem eigenen Feld als abstrakt-allgemeiner Begriff des Weltverhältnisses. So wurde dieser Bruch theoriegeschichtlich nicht als ein Fortschritt verstanden, in dem er selbst und das Überwundene schon jenseits der *„dogmatischen“* Entstellung der Theorie begriffen werden konnte, sondern als ein Bruch noch innerhalb dieser Theorie als Form *„dogmatischen“* Denkens, der zwar theoretisch schon vorbereitet war als Bruch mit der Theorie, der sich aber erst verwirklichen konnte, wenn dieses Denken im Eingeständnis seiner Unbrauchbarkeit angesichts des Besonderen nicht nur an sich *„dogmatische“* Entstellungen wahrnahm, die es mit diesem Eingeständnis zu überwinden galt, sondern wenn es sich angesichts seiner selbst als *„dogmatische“* Entstellung wahrnahm und mit sich selbst brach.

In und mit dieser theoriegeschichtlichen Einordnung des Bruchs reproduzierte seine historiographische Form aber eben das ideologische Moment in der Konzeption von *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, nämlich das Selbstverständnis, die Form des Weltverhältnisses als Maßstab des Begreifens einer ästhetischen Theorie und in ihrem bestimmten Maß als Maßstab des Begreifens des ästhetischen Gegenstandes in Übereinstimmung mit dem Traditionskontinuum marxistischer Theoriebildung zu negieren und gerade durch diese Negation ihrer selbst als Maßstab des Begreifens in sich die *„dogmatische“* Entstellung zu überwinden.

Indem nun aber die Historiographie auf der Linie Henckmann-Schandera-Kahle das ideologische Moment dieser Konzeption in sich trug, ohne sie als Gegensatz und im Widerspruch zum Traditionskontinuum marxistischer Theorie zu begreifen, erscheint die Geschichte marxistischer Theoriebildung auf dem Feld der Ästhetik als Geschichte einer

Selbstüberwindung *„dogmatischen“* Denkens, die in der Negation ihrer selbst als Theorie in ihrem geschichtlichen Ende ihren theoretischen Höhepunkt erreicht.

Die dreierlei Bewertungen des Bruchs – einmal durch eine Historiographie in der Linie von Henckmann-Schandera-Kahle als Bruch einer Theorie, die - indem sie mit ihrer *„stalinistischen“* Form bricht, um eine geschichtliche Perspektive zu gewinnen - notwendigerweise mit sich selbst bricht und nur noch als zerbrochene Theorie auf dem Wege der theoriegeschichtlichen Entwicklung hinter ihr zurückbleiben kann, dann durch die Konzeption in *„Gesellschaft Literatur Lesen“*, die im Begriff der *„Widerspiegelung“* als Identität allein den Bruch als Bruch mit dem Marxismus an seiner Quelle in sich trägt, ihn aber als Bruch mit seiner *„stalinistischen“* Form, in dem sie ihre Perspektive als marxistische Theorie gewinnt, versteht, und einmal durch unsere Kritik von diesem und jenem, in der wir den Bruch mit der *„stalinistischen“* Form als Bruch mit der marxistischen Theorie an ihrer Quelle begreifen, in dem zugleich mit der bürgerlichen Philosophie in Form der Hegelschen gebrochen wird – tragen den gleichen Maßstab seines Begreifens in sich: das Verhältnis von gesellschaftlichen Entstehungsbedingungen einer Theorie und der Theorie selbst als ein erkenntnistheoretischer Maßstab ästhetischer Theorie, ein Maßstab ihres Begreifens; in der unterschiedlichen Bestimmung des Maßes, in dem dieser Maßstab gegenständlich erfüllt wird, kommen unterschiedliche Rationalitätstypen zum Ausdruck, die im geschichtlichen Entwicklungsprozess der gesellschaftlichen Beziehungen als anzuerkennender Maßstab, das Verhältnis von gesellschaftlichem Allgemeinem und Besonderem zu begreifen, selbst Gegenstand von Auseinandersetzungen sind, die in verschiedenen Formen in diesen Beziehungen ausgetragen werden.

---

6. Anhang

6.1 Hinweise zur Zitiertechnik

Alle Zitate werden durch den Gebrauch der *Kursivschrift* hervorgehoben. Alle Änderungen innerhalb des Zitats, insbesondere Auslassungen, Ergänzungen, grammatikalisch-syntaktische Verschiebungen, werden in [eckige, nicht-kursive Klammern] gesetzt; entspricht der lexikalische Inhalt einer Verschiebungsklammer dem Zitat, so wird er in die [*nicht-kursive, eckige Klammer in kursiver Schrift*] eingefügt, während seine ursprüngliche Stellung im zitierten Text im Zitat mit leeren eckigen Klammern gekennzeichnet wird: []; Auslassungen im Sinne von Verkürzungen des zitierten Textes werden mit eckigen, nicht-kursiven Klammern, gefüllt mit Auslassungspunkten, gekennzeichnet: [...]. Mit Ausnahme der zitatbezogenen Erläuterungen durch den Autor dieser Arbeit, die mit der Sigle [D.H.] versehen sind, sind also alle sonstigen Veränderungen des zitierten Textes allein durch ihre graphische Gestaltung im Zitat kenntlich gemacht und werden – aus Gründen der Übersichtlichkeit und Lesbarkeit - nicht zusätzlich durch die Sigle des Autors gekennzeichnet. Ein „*"Zitat«*" innerhalb eines „*Zitats*" wird durch Anführungszeichen auf halber Zeilenhöhe gekennzeichnet. Der zitatinterne bibliographische Hinweis wird aus den Anmerkungen des Originaltextes übernommen, dabei aber im Zitat in hochgestellter eckiger, nichtkursiver Klammer in Kursivschrift direkt angegeben, wobei die Form der bibliographischen Angabe aus der Originalanmerkung beibehalten wird, so dass sie von der in dieser Arbeit gebrauchten Form abweichen kann: „*"Zitat im Zitat "* [*bibliographische Angabe*]*"*.

Zitate liefern in dieser Arbeit nicht allein das Beleg- und Anschauungsmaterial für die Analyse und Darstellung historisch-systematischer Zusammenhänge, sondern die in ihnen enthaltenen Zusammenhänge erhalten selbst den Status einer begrifflichen Stufe in der Herausbildung ihres eigenen historisch-kritischen Begriffsapparates. So werden die Inhalte zahlreicher Zitate in den Stufen der Begriffsbildung durch die gesamte Arbeit weitergetragen und zum Moment der eigenen theoretischen Konzeption. Dabei bleiben sie im Sinne eines dialektischen Verständnisses ihrer Aufhebung auch methodologisch das, was sie waren – zitierte historische Quelle – , während zugleich doch auch mit ihnen gebrochen wird, indem sie als Moment eines ihren Ursprung übergreifenden neuen theoretisch-systematischen Zusammenhangs schon nicht mehr allein durch ihren Ursprung begrifflich bestimmt sind. Der Form nach tragen wir der Historizität des begrifflich-theoretischen Materials im Zuge seiner theoriegeschichtlichen Aneignung und Verarbeitung Rechnung, indem seine kursive Schreibweise in Anführungszeichen konsequent beibehalten wird; wir kennzeichnen es so jeweils als eine historische Stufe der Begriffsbildung; handelt es sich dann um häufig

verwendete Begriffe, wie z.B. den des *„objektiven doppelten Reflexionsverhältnisses“* in der Philosophie von Hans Heinz Holz, dann verzichten wir nach dem ersten Nachweis des Zitats im weiteren Gebrauch des Begriffs auf eine ständige Wiederholung des bibliographischen Nachweises; werden zahlreiche Begriffsstufen auf engstem Raum zusammengeführt, so dass ihre Herkunft und ihr theoretischer Zusammenhang schwer zu überblicken sind, fügen wir den Namen des Autors, von dem wir den Begriff als historische Stufe der Theoriebildung beziehen, in runden Klammern dem Begriff an, also z.B.: die *„Theorie des ästhetischen Gleichgewichts“* (Mittenzwei). Bei seltener oder im Text der Arbeit schon länger nicht mehr verwendeten Begriffen verweisen wir auf den bibliographischen Nachweis seines Erstgebrauchs in dieser Arbeit oder führen diesen Nachweis erneut ein. Mit dem Übergang eines Begriffs von seiner Einführung in diese Arbeit durch ein Zitat zu seinem Gebrauch als Moment dieser Arbeit selbst verzichten wir in der Regel auch auf die Kennzeichnung einer grammatikalischen Abweichung vom zitierten Ursprung, wobei garantiert wird, dass die Verschiebung begrifflicher Gehalte, die mit dieser Arbeit ja in Gang gesetzt werden soll, nicht unmittelbar an den originären Stufen der Begriffsbildung selbst vorgenommen wird, sondern im Prozess ihrer Vermittlung und Aufhebung, in den sie in ihrer Selbstidentität einzubringen sind. Zur Veranschaulichung dieses Problems verweisen wir auf das in dieser Arbeit auf den Seiten 114f behandelte gegensätzliche Verfahren.

6.2 Abkürzungsverzeichnis

- Hh. = Hervorhebung
- DZfPh = Deutsche Zeitschrift für Philosophie
- JW = Junge Welt, Tageszeitung
- KL = Sowjetwissenschaften. Reihe Kunst und Literatur
- LW = Lenin Werke, deutsche Ausgabe der Lenin-Werke des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei der Sowjetunion (KPdSU)
- MEAW= Marx Engels Ausgewählte Werke in sechs Bänden, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim Zentralkomitee der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED)
- MEW = Marx Engels Werke, hrsg. vom Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED
- NDL = Neue Deutsche Literatur
- SF = Sinn und Form
- Topos = Topos. Internationale Beiträge zur dialektischen Theorie, hg. von Hans Heinz Holz und Domenico Losurdo in Verbindung mit dem Istituto Italiano per gli Studi Filosofici und dem Centro di Studi Filosofici S. Abbondio
- WB = Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie

6.3 Bibliographie

- **Balzer**, Friedrich-Martin (Hg.):
  Wir sind die letzten – fragt uns. Kurt Goldstein Spanienkämpfer, Auschwitz- und Buchenwald-Häftling. Reden und Schriften (1974-1999) mit einer autobiographischen Einführung. Bonn 1999.
- **Barck**, Karlheinz/ Schlenstedt, Dieter/ Thierse, Wolfgang:
  Künstlerische Avantgarde. Annäherungen an ein unabgeschlossenes Kapitel. Berlin 1979.
- Barck, K./ Burmeister, Brigitte (Hg.):
  Ideologie-Literatur-Kritik: Französische Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie. Berlin 1977.
- **Bartels**, Felix:
  Leistung und Demokratie. Genie und Gesellschaft im Werk von Peter Hacks. Mainz 2010.
- Bartels, F.:
  Selbst auf den Schultern der Gegner. Der Klassik-Begriff von Peter Hacks im Umriß. In: Topos. H. 34, Napoli 2010, 33-51.
- **Besenbruch**, Walter:
  Zum Problem des Typischen in der Kunst. Versuch über den Zusammenhang der Grundkategorien der Ästhetik .Weimar 1956.
- **Bloch**, Ernst:
  Gesamtausgabe in 16 Bänden. Band 5. Das Prinzip Hoffnung. Kapitel 1-32. Frankfurt a. M., 1977.
- **Brecht**, Bert:
  Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe. Hrsg. von Werner Hecht, Jan Knopf, Werner Mittenzwei. Berlin/ Weimar und Frankfurt/M. 1988ff.
- **Bühl**, Harald u. a. (Hg.):
  Kulturpolitisches Wörterbuch. Berlin 1970.
- **Daniel,** Hans:
  Elend politischer Justiz. Anmerkungen zu einer Buchrezension aus der Feder Gregor Gysis sowie einige Ergänzungen. In: Junge Welt, 15. Feb. 2010, 15.
- **Dimitroff**, Georgi:
  Die Offensive des Faschismus und die Aufgaben der Kommunistischen Internationale im Kampf für die Einheit der Arbeiterklasse gegen den Faschismus 2. August 1935.

In: E. Lewerenz: VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen. Berlin 1975, 91-164.

- Dimitroff, G.:
  Die Volksfront zum Kampf gegen Faschismus und Krieg, November 1936. In: Ders.: Gegen Faschismus und Krieg. Ausgewählte Reden und Schriften. Leipzig 1982, 195-213.
- **Fischborn**, Gottfried/ Hacks, Peter:
  Fröhliche Resignation. Interview, Briefe, Aufsätze, Texte. Berlin 2007.
- **Funke,** Mandy:
  Rezeptionstheorie Rezeptionsästhetik. Betrachtungen eines deutsch-deutschen Diskurses. Bielefeld 2004.
- Funke, M.:
  Glanz und Elend des Werkbegriffs. Versuch einer diskursgeschichtlichen Betrachtung. In: W. Henckmann/ G. Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 125-138.
- **Goethe**, Johann Wolfgang von:
  Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. München 1998.
- **Gramsci**, Antonio:
  Zu Politik, Geschichte und Kultur. Ausgewählte Schriften. Leipzig 1980.
- **Hacks,** Peter:
  Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996.
- Hacks, P.:
  Versuch über das Theaterstück von morgen (1960). In: Hacks: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 19-34.
- Hacks, P.:
  Die Ästhetik Brechts (1968). In: Hacks: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 36.
- Hacks, P.:
  Versuch über das Libretto (1973). In: Hacks: Die Maßgaben der Kunst. Hamburg 1996, 494-582.
- Hacks, P.:
  Saure Feste. Zu „Pandora“ (1980). In: Hacks: Die Maßgaben der Kunst III. Zur Romantik Über Hacks und die Welt. Hacks Werke Bd. 15. Berlin 2003, 238-268.
- Hacks, P.:
  Am Ende verstehen sie es. Berlin 2005.

- **Hahn**, Erich:
  Ideologie und Kunst. In: Deutsche Zeitschrift für Philosophie, 7/1983, 773-784.
- Hahn, E.:
  Ideologie und Kunst. Sitzungsbericht der Akademie der Wissenschaften der DDR – Gesellschaftswissenschaften. 10G/ 1984.
- Hahn, E.:
  Ideologie und Kunst. In: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturtheorie, 9/ 1985, 1413-1424.
- Hahn, E.:
  Streit um die DDR. In: Junge Welt, 14.5.2009, 10-11.
- **Haug**, Wolfgang Fritz:
  Kritik der Warenästhetik. Frankfurt/M. 1971.
- **Hegel**, Georg Friedrich Wilhelm:
  Sämtliche Werke. Kritische Ausgabe Bd. XVa: Vorlesungen zur Geschichte der Philosophie. Leipzig 1944.
- Hegel, G.F.W.:
  Ästhetik. Nach der 2. Ausgabe Heinrich Gustavs Hothos (1842) redigiert und mit einem ausführlichen Register versehen von Friedrich Bassenge. 2 Bde. Berlin/ Weimar ^{2}1965.
- **Heise**, Wolfgang:
  Zu einigen Grundfragen der marxistischen Ästhetik. In: DZfPh 5(1957) H.1, 50-81.
- **Henckmann**, Wolfhart/ Schandera, Gunter (Hrsg.): Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin 2001.
- Henckmann, W.:
  Zur Diskussion über Gegenstand und Aufgaben der Ästhetik besonders in den 50er Jahren. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 57-85.
- **Hocke**, Brigitte u. a.:
  Ideologie und Kunst. In: WB 9/1985,1425-1468.
- **Holz**, Hans Heinz:
  Sprache und Welt. Probleme der Sprachphilosophie. Frankfurt/M. 1953.
- Holz, H. H.:
  Kritische Theorie des ästhetischen Zeichens. Bremen 1973.
- Holz, H. H.:
  Dialektik und Widerspiegelung. Köln 1983.

- Holz, H. H.:
  Der ästhetische Gegenstand. Philosophische Theorie der bildenden Künste I. Bielefeld (1997) [2]2009.
- Holz, H. H.:
  Einheit und Widerspruch. Problemgeschichte der Dialektik in der Neuzeit. Bd.1. Die Signatur der Neuzeit. Stuttgart/Weimar 1997.
- Holz, H. H.:
  Widerspiegelung. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe, Bd. 6. Bielefeld 2003.
- Holz, H. H.:
  Mensch-Natur. Helmuth Plessner und das Konzept einer dialektischen Anthropologie. Bielefeld 2003.
- Holz, H. H.:
  Weltentwurf und Reflexion. Versuch einer Grundlegung der Dialektik. Stuttgart 2005.
- Holz, H. H.:
  Philosophisch-politische Perspektiven des Marxismus heute. In: Topos. H. 27, Napoli 2007, 57-79.
- Holz, H. H.:
  Revolutionäre Dimension. Karl Marx leitete eine neue Periode der Wissenschaftsgeschichte ein. In: Junge Welt, 14. 3. 2008, Beilage: Marxismus, 4-5.
- Holz, H. H.:
  1789 – 1917. Zwei Revolutionen. Topos. SH 2, Napoli 2008.
- Holz, H. H.:
  Die unabgeschlossene Welt. Zum 125. Geburtstag von Ernst Bloch (Teil II und Schluß): Möglichkeit als Seinsweise des Weltganzen und die darauf beruhende Freiheit des Menschen. In: Junge Welt, 9. Juli 2010, 10-11.
- Holz, H. H.:
  Aufhebung und Verwirklichung der Philosophie 1. Die Algebra der Revolution. Von Hegel zu Marx. Berlin 2010.
- Holz, H. H.:
  Dialektik. Problemgeschichte von der Antike bis zur Gegenwart. Bd V. Einheit und Widerspruch III. Die Ausbreitung der Dialektik. Darmstadt 2011.
- **Jantzen**, Wolfgang:
  Von Marx lernen, wie man Wissenschaft macht ...In: Topos. H.27, Napoli 2007, 35-56.

- **Jaurégui,** de Urbahn, Heidi:
  Zwischen den Stühlen. Der Dichter Peter Hacks. Berlin 2006.
- **Kahle**, Werner:
  Innovatives Erbeverständnis – ein Theoriegewinn? Retrospektive Bemerkungen zu Künstlerästhetiken und zur Klassikforschung. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 157-168.
- **Keck**, Thomas/ Mehrle, Jens:
  Gesprächsprotokolle der von Peter Hacks geleiteten Akademiearbeitsgruppen. Berlinische Dramaturgie. Band 3. Ästhetik. Berlin 2010.
- **Kinkel**, Klaus:
  Rede auf dem Deutschen Richtertag, 23. Sep. 1991. In: Junge Welt, 07.10.2004, 3.
- **Kofler**, Leo:
  Aggression und Gewissen. München 1973.
- **Klatt**, Gudrun:
  Vom Umgang mit der Moderne. Ästhetische Konzepte der dreißiger Jahre: Lifschitz, Lukács, Lunatscharski, Bloch, Benjamin. Berlin 1984.
- **Koch**, Hans (Leiter des Autorenkollektivs):
  Zur Theorie des sozialistischen Realismus. Berlin 1974.
- Koch, H.:
  Marxismus und Ästhetik. Berlin 1961.
- **Kosing**, Alfred:
  Wörterbuch der marxistisch-leninistischen Philosophie. Berlin 1985.
- **Kraft**, Dieter:
  Der entkettete Knecht. Philosophische Perspektiven auf Brecht und Hacks und Hegel. In: Topos. H.34, Napoli 2010, 151-166.
- **Krauss**, Werner:
  Literaturgeschichte als geschichtlicher Auftrag, in: Sinn und Form (Potsdam), II (1950) 4, 65-126.
- **Krenzlin**, Norbert:
  Über Sinn und Unsinn der Sinnfrage. In: WB 35 (1989) H.12, 2064-2074.
- **Lehmann,** K. Günther:
  Ästhetik im Streben nach Vollendung. Nachwort. In: G. Lukács: Die Eigenart des Ästhetischen. Bd.2. Berlin/ Weimar 1981, 839-880.

- **Lenin**, Wladimir Iljitsch:
  Konspekt zu Hegels „Wissenschaft der Logik“ (1914) In: Lenin Werke, 38, Berlin 1964, 77-229.
- Lenin, W. I.:
  Der Imperialismus als höchstes Stadium des Kapitalismus. Lenin Werke, 22, Berlin 1971, 189-309.
- **Lewerenz**, Elfriede (Red.)
  VII. Kongreß der Kommunistischen Internationale. Referate und Resolutionen. Berlin 1975.
- **Lukács**, Georg:
  „Größe und Verfall“ des Expressionismus. (1934) In: Fritz J. Raddatz (Hg.): Marxismus und Literatur. Eine Dokumentation in drei Bänden. Reinbek bei Hamburg 1969, Bd. II, 7-42.
- Lukács, G.:
  Marx und das Problem des ideologischen Verfalls. (1938) In: Ders.: Karl Marx und Friedrich Engels als Literaturhistoriker. Berlin 1948, 107-184.
- Lukács, G.:
  Karl Marx und Friedrich Engels als Literaturhistoriker. Berlin 1948.
- Lukács, G.:
  Literatur und Kunst als Überbau. (Vortrag, gehalten in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften am 29. Juni 1951) In: Ders.: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954, 404-427.
- Lukács, G.:
  Hegels Ästhetik (1951) In: Ders.: Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954, 97-134.
- Lukács, G.:
  Beiträge zur Geschichte der Ästhetik. Berlin 1954.
- Lukács, G.:
  Die Eigenart des Ästhetischen. 2 Bde. Berlin/ Weimar 1981.
- **Marx**, Karl:
  Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd.1 (1866), MEW 23. Berlin 1981.
- Marx, K.:
  Einleitung [zu den „Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie] (1857). In: Marx/Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd.2, 466-497.

- Marx, K.:
  Das Kapital. Bd.3 (1894), MEW 25. Berlin 1980.
- Marx, K.:
  Manifest der Kommunistischen Partei (Ausgabe letzter Hand 1890). Berlin [13]1984.
- Marx, K.:
  [Thesen über Feuerbach] 1. ad Feuerbach. (1845). In: Marx/Engels: Ausgewählte Werke in sechs Bdn. Bd.1, 196-200.
- Marx, K.:
  Ökonomisch-philosophische Manuskripte, MEW, Bd. 40. Berlin 1968, 467-588.
- **Metscher**, Thomas:
  Pariser Meditationen. Zu einer Ästhetik der Befreiung. Wien 1992.
- Metscher, Th.:
  Mimesis. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe. Heft 5. Bielefeld 2001.
- Metscher, Th.:
  Welttheater und Geschichtsprozeß. Zu Goethes Faust. Frankfurt a. M. 2003.
- Metscher, Th.:
  Imperialismus und Moderne. Zu den Bedingungen gegenwärtiger Kunstproduktion in Europa. Teil 1. In: Topos. H. 29, Napoli 2008, 55-102.
- Metscher, Th.:
  Wirkliches Denken des Wirklichen. Vorabdruck „Logos und Wirklichkeit. Über eine Ontologie des gesellschaftlichen Seins. In: Junge Welt, 14.6.2010, 10-11.
- Metscher, Th.:
  Logos und Wirklichkeit. Ein Beitrag zu einer Theorie des gesellschaftlichen Bewusstseins. Frankfurt a. M. 2010.
- **Mittenzwei**, Werner:
  Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturgeschichte in der DDR. Leipzig 1969.
- Mittenzwei, W.:
  Erprobung einer neuen Methode. Zur ästhetischen Position Bertolt Brechts. In: Ders. (Hg.): Positionen. Beiträge zur marxistischen Literaturtheorie in der DDR. Leipzig 1969, 59-100, 74 ff.
- Mittenzwei, W.:
  Aufgaben und Auftrag des Zentralinstituts für Literaturgeschichte. In: WB 16 (1970) H.5, 10-30.

- Mittenzwei, W.:
  Dialog und Kontroverse mit Georg Lukács. Der Methodenstreit deutscher sozialistischer Schriftsteller. Leipzig 1975.
- **Naumann**, Manfred:
  Literatur und Leser. In: Weimarer Beiträge 16 (1970) H.5, Seiten?
- Naumann, Manfred/ Schlenstedt, Dieter/ Barck, Karlheinz u. a.:
  Gesellschaft-Literatur-Lesen. Literaturrezeption in theoretischer Sicht. Berlin/ Weimar 1973.
- **Neuhoff,** Bernd:
  Von der Modernismus-Debatte zur Avantgarde-Forschung. Ästhetische Theorie im ideologischen Klassenkampf. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 37-56.
- **Opitz,** Reinhard:
  Faschismus und Neofaschismus. (1984). Bonn 1996.
- **Opitz**, Roland u. a.:
  Ideologie und Kunst, in: Weimarer Beiträge 9/1985,1425-1468.
- **Pasternack**, Gerhard:
  Georg Lukács. Späte Ästhetik und Literaturtheorie. 2.erg. Aufl.. Frankfurt/M. 1986.
- **Plechanow**, G. W.:
  Kunst und Literatur. Berlin 1955.
- Plechanow, G. W.:
  Die Kunst vom Standpunkt der materialistischen Erklärung der Geschichte. Zyklus von 6 Vorträgen, gehalten im Frühjahr 1903 in Bern. In: Ders.: Kunst und Literatur. Berlin 1955, 334-351.
- **Ratzinger**, Joseph:
  Werte in Zeiten des Umbruchs. Freiburg/ Br. 2005. Joseph Ratzinger: Werte in Zeiten des Umbruchs. Freiburg/ Br. 2005.
- **Rosenberg**, Rainer:
  Die sechziger Jahre als Zäsur in der deutschen Literaturwissenschaft. Theoriegeschichtlich. In: Der Geist der Unruhe. 1968 im Vergleich. Wissenschaft-Literatur-Medien. Hrsg. Von Rainer Rosenberg, Inge Münz-Koenen, Petra Boden. Berlin 2000, 153-179.

- **Seppmann**, Werner:
  Was heißt heute „herrschendes Denken“?. In: Christoph Jünke (Hg.): Am Beispiel Leo Koflers. Marxismus im 20. Jahrhundert. Münster (Jahr?).
- **Schandera,** Gunter:
  Aspekte der Rezeptionsästhetik in der DDR. Zum Problem der Beschreibung des Verhältnisses von Wissenschaft und politischer Diktatur. In: Wolfhart Henckmann/ Gunter Schandera (Hrsg.): Ästhetische Theorie in der DDR 1949 bis 1990. Beiträge zu ihrer Geschichte. Berlin 2001, 25-36.
- **Schlenstedt**, Dieter (Leiter des Autorenkollektivs):
  Literarische Widerspiegelung. Geschichte und theoretische Dimension eines Problems. Berlin/ Weimar 1981.
- **Schütze**, Peter F.:
  Zur Kritik des literarischen Gebrauchswerts. Darmstadt/ Neuwied 1975.
- **Sloterdijk**, Peter:
  Im Weltinnenraum des Kapitals. Frankfurt/ Main 2006.
- **Stalin,** Josef:
  Der Marxismus in der Sprachwissenschaft. Berlin 1951.
- **Stöber,** Thomas:
  Ideologie und Ästhetik. Zum diskursiven und systematischen Verhältnis zweier Wissenschaftsparadigmen in der DDR. In: Henckmann/ Schandera: Ästhetische Theorie. Berlin 2001, 12-24.
- **Träger**, Claus u. a. (Hg.):
  Wörterbuch der Literaturwissenschaft. Berlin 1986.
- **Treptow**, Elmar:
  Aspekte zu Epikur, Lukács, Habermas. München 1978.
- Treptow, E.:
  Die Entfremdungstheorie bei Karl Marx (unter besonderer Berücksichtigung seines Spätwerks). München 1978.
- Treptow**,** Elmar:
  Die erhabene Natur. Entwurf einer ökologischen Ästhetik. Würzburg (2001) ^{2}2006.
- **Tschernischewskij**, N. G.:
  Die ästhetischen Beziehungen der Kunst zur Wirklichkeit. (Dissertation). In: Ders.: Ausgewählte philosophische Schriften. Moskau 1953, 362-493.

- **Weinert**, Erich:
  Zehn Jahre an der Rampe (1934). In: Weinert. Eine Lesebuch für unsere Zeit. Berlin/ Weimar [9]1983.
- **Zimmer**, Jörg:
  Reflexion. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe, Bd. 7. Bielefeld 2001.